







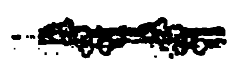
Allgemeine theologische Bibliothek.



Eilfter Band.



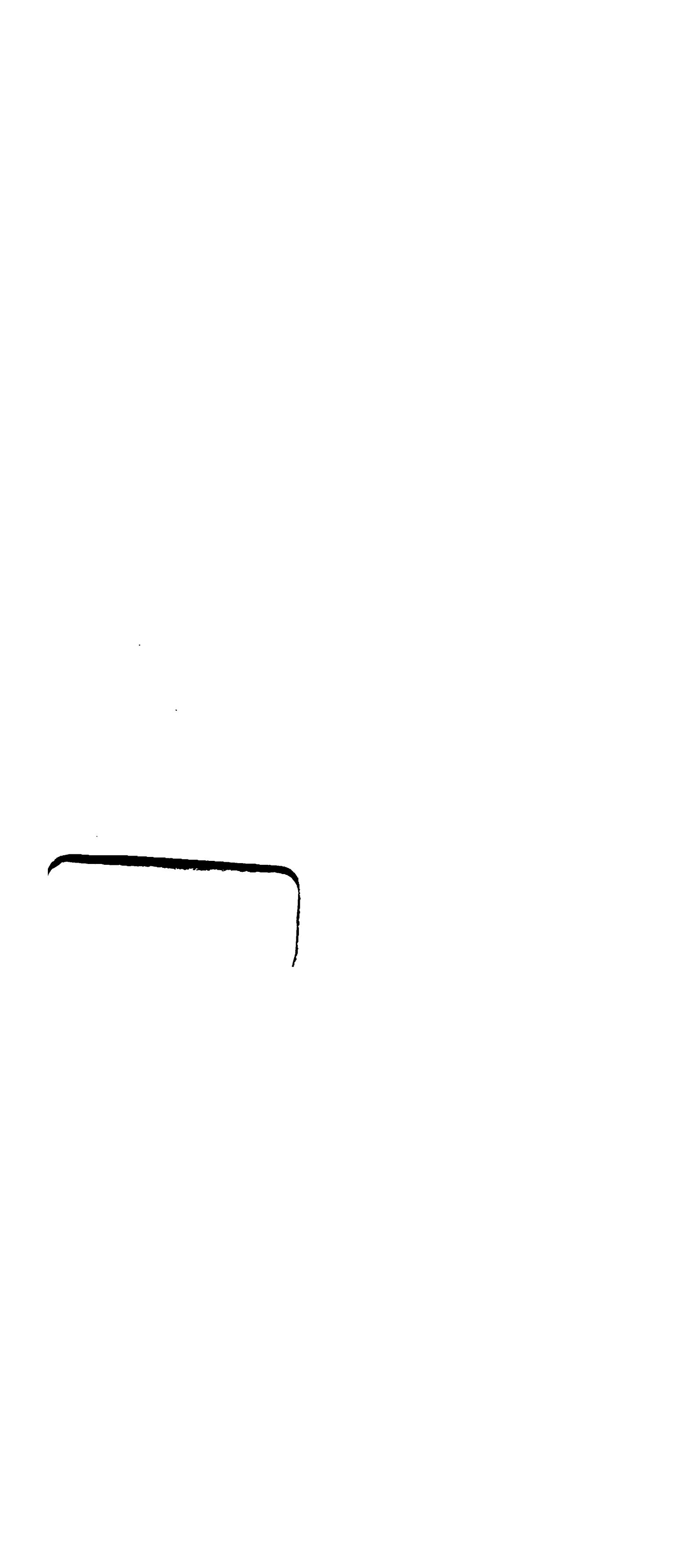
Mietau,
bey Jakob Friedrich Hinz,
1778.



Innhalt.

I. Recensionen.

* 2 XIV.



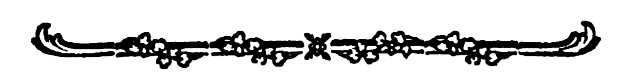




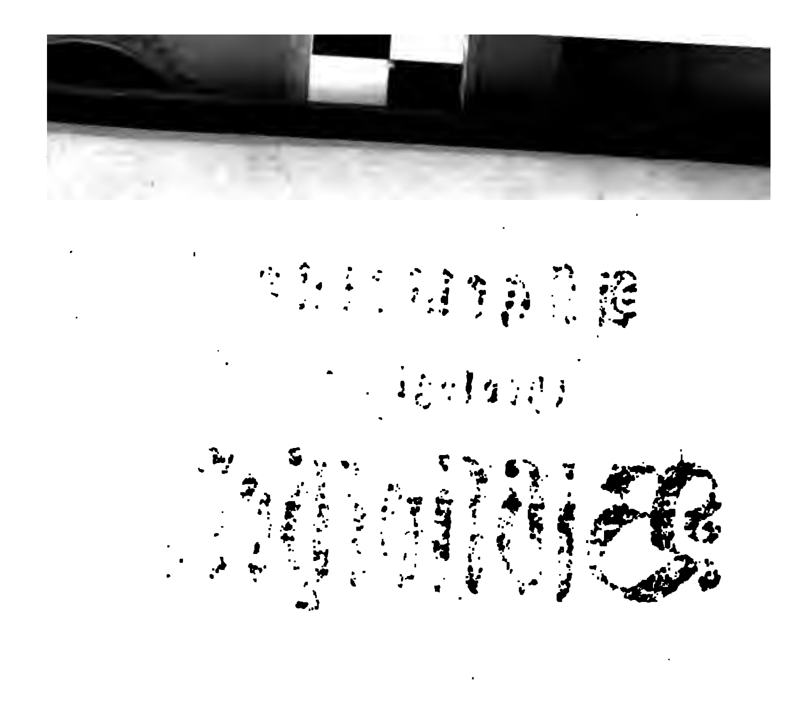
Allgemeine theologische Bibliothek.

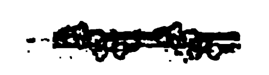


Eilfter Band.



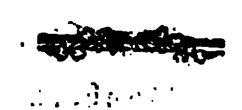
Mietau,
bey Jakob Friedrich Hinz,
1778.



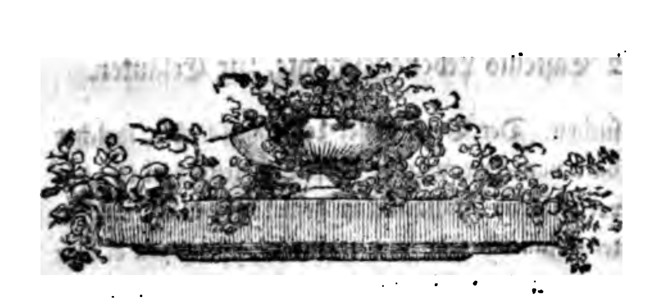


Innhalt.

I. Recensionen.



I. Geb.



I.

Sebastian Castellio, öffentlichen Lehrers der griechischen Sprache auf der Universität zu Basel, Lebensgeschichte, zur Erläuterung der Reformations- und Gelehrten-Historie, beschrieben von Johann Conrad Füeßlin, Cämmerer des Winterthurer Capitels. Frankfurt und Leipzig, in der Carl Felßeckerischen Buchhandlung, 1775. 6½ Bogen in 8.

Sebastian Castellio, den auch einige Castalio nennen, weil er selbst aus einer gewissen Eitelkeit bey seinen ersten Schriften seinen rechten Nahmen so verändert hatte, gehöret mit zu den vortreflichen Männern, deren Verdienste oft bey ihrem Leben nicht recht erkannt und geschätzet werden, und die erst bey der Nachwelt billige Richter finden, welche ihren verdunkelten Ruhm in das gehörige Licht zu setzen

 suchen.

suchen. Der Verf. dieser Lebensgeschichte, welcher bald nach Herausgabe derselben gestorben ist, hat verschiedene Umstände in dem Leben dieses gelehrten Mannes sehr gut erläutert, ihn gegen einige ungegründete Vorwürfe, die ihm sind gemacht worden, vertheidiget, und insonderheit eine etwas genauere Nachricht von den meisten seiner Schriften, als man sonst hatte, gegeben; weshalb man diese seine Bemühung, die Ehre des Castellio zu retten und das viele Gute, das er an sich hatte, etwas bekannter zu machen, für sehr wohl angewandt halten muß. Vielleicht ließe sich noch manches, zur Geschichte dieses merkwürdigen Mannes gehöriges, aus den in einigen Bibliotheken in der Schweiz vorhandenen Handschriften entdecken, wenn darnach mit Fleiß gesucht würde.

Die vornehmsten Lebensumstände des Castellio sind diese: Er ist 1515 von armen und geringen Eltern gebohren, an welchem Ort, weiß man nicht genau; weil aus der Benennung Allobrox, die ihm in seiner Grabschrift gegeben wird, davon nichts gewisses geschlossen werden kann. Der Verf. folget hierinn dem Spon, welcher anführet, Chatillon in dem Ländchen la Bresse, nahe bey Genf, sey sein Geburtsort gewesen. Er hat in Lion studiret und muß in der Jugend sehr fleissig gewesen seyn, weil er nicht nur die gelehrten

ten Sprachen wohl verstand, sondern auch in der Theologie und in andern Wissenschaften sehr früh durch seine Kenntnisse sich hervorthat. Im Jahr 1540 verließ er die römische Kirchengemeinschaft und begab sich zu dem Calvin nach Strasburg, wo derselbe sich damals aufhielt, und erwarb sich seine Zuneigung; daher er durch seine Vermittelung das Jahr darauf in Genf, nachdem Calvin dahin zurückgekehret war, bey der dasigen Schule die Rectorstelle erhielt. Weil er aber nachher sich den Unwillen des Calvins dadurch zuzog, daß er die Meinung desselben von der Höllenfahrt Christi misbilligte, und das hohe Lied Salomonis nicht für canonisch hielt: so verlohr er 1544 diese Stelle; doch gab ihm Calvin bey seinem Abzuge ein gutes Zeugniß. Von Genf wandte sich Castellio nach Basel, wo er bis an sein Ende geblieben ist, und anfänglich 8 Jahre lang einigen daselbst Studierenden in der griechischen Sprache einen Privatunterricht ertheilte, hernach aber als Professor der griechischen Sprache 10 Jahr der dasigen Universität nützliche Dienste leistete. Er befand sich die meiste Zeit in einer grosen Armuth, und wurde von dem Calvin und Beza auf das äusserste verfolget. Der Haß, den Calvin gegen ihn, schon da er Genf verließ, trug, wurde dadurch sehr vermehret, theils daß er an den Streitigkei-

ten, welche Calvin mit dem Hieronymus Bolseck über die Lehre von der Gnadenwahl hatte, grossen Antheil nahm und in seiner Erklärung des 9ten Kapitels an die Römer Calvins Meinung von dem unbedungenen Rathschluß Gottes als höchst irrig verwarf, theils daß er das Betragen des Calvins gegen den Serveto öffentlich tadelte und denselben der Ungerechtigkeit und Grausamkeit beschuldigte. Solche mächtige Gegner, als Calvin und Beza waren, konnten dem Castellio vielen Verdruß und Schaden verursachen; welches sie auch, so viel in ihrem Vermögen stand, thaten. Sie beschuldigten ihn nicht nur vieler groben Irrthümer, sondern beschrieben ihn auch als einen sehr lasterhaften Menschen; daß sie ihm aber überhaupt, sonderlich in Ansehung seines moralischen Charakters, sehr großes Unrecht gethan haben, hat schon zum Theil Bayle, wo er in seinem Wörterbuch von ihm handelt, und in manchen Stücken noch ausführlicher unser V. erwiesen. Beza wirft ihm unter andern vor, er habe in seinem Moses latinus behauptet, das Gesetz Mosis verbinde alle Völker, wogegen der Verf. erinnert, Castellio habe in seinen Anmerkungen bey den 20ten Kap. des 2ten Buchs Mosis blos von dem moralischen, und nicht von dem ganzen Gesetz Mosis geredet, wenn er demselben eine be-

ständige

ständige und allgemeine Verbindlichkeit zuschreibt. Was die Beschuldigung betrift, Castellio habe eine gewisse Neigung zur Schwärmerey gehabt, so will der V. darüber nichts entscheiden; er führet blos dasjenige an, womit man dieselbe hat bestätigen wollen, und überläßt es einem jeden, darüber zu urtheilen. Setzt aber hinzu: "es bleibt übrigens Castellio ein gelehrter, frommer und tiefdenkender Mann, der ganz gewiß bey seinen Lebzeiten noch höher würde geschätzet worden seyn, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, mit Calvin, der besonders in Frankreich sehr viel gegolten, in Streitigkeiten verwickelt zu werden."

Castellio starb den 29ten Dec. 1563 an der Pest und wurde in der Hauptkirche zu Basel begraben. Drey polnische Edelleute, die unter ihm studirt hatten, richteten ihm auf ihre Kosten ein Grabmal auf. Der V. gedenkt einige mal seiner zahlreichen Familie, ohne anzuzeigen, wie stark sie gewesen ist; aus dem Bayle aber sieht man, daß er 4 Söhne und 4 Töchter hinterlassen habe. Unter seinen Schriften sind wohl die französische und lateinische Uebersetzung der Bibel die wichtigsten. Daß man die erstere ohne Ursache gar zu sehr verachtet habe, hat schon Bayle erinnert. Der V. urtheilet gleichfalls von ihr sehr günstig. Was zur Vertheidigung und zum Ruhm seiner lateini-

schen Uebersetzung kann gesaget werden, hat Wolle in der Dissertatione critica de eo, quod pulchrum est in versione sacri codicis latina Sebast. Castellionis, welche vor der von ihm in Leipzig 1728 besorgten Ausgabe dieser Uebersezzung stehet, am ausführlichsten und gründlichsten abgehandelt, auf welche Schrift sich auch der V. berufet.

Den Thuanus pflegt man auch zu denjenigen zu rechnen, welche diese Uebersetzung geringe schäzzen; man hat aber nicht gemerket, daß die Stelle im 36ten Buch, beym Jahr 1563, wo er von dem Castellio und seiner lateinischen Uebersetzung redet, in der Genfer Ausgabe des Thuanus, aus Haß gegen den Castellio, ganz sey verändert worden. Denn Thuanus hat, wie seine Worte hier sind übersetzt worden, daselbst vom Castellio eigentlich so geurtheilet: "Er hat eine reine Kenntniß der Sprachen mit den theologischen Wissenschaften verbunden, und die heilige Schrift auf das neue übersetzt, ist aber von den französischen und schweizerischen Kirchen, denen er sonst gefolget, in einigen Stücken abgegangen, weshalb viele Streitschriften wider ihn sind herausgegeben worden." In der Genfer Ausgabe aber lieset man folgendes: cum puriorem linguarum cognitionem ad theologicam scientiam adjunxisse se putaret, im-

impurissimas manus multorum judicio ad sacra tractanda attulit, cum a rebus ad tantum opus necessariis homo imparatissimus novam Bibliorum interpretationem insolenti temeritate molitus est. Wenn der Verf. meinet, die Frankfurter Ausgabe des Thuanus stimme mit der Pariser, worinn nichts nachtheiliges von der lateinischen Bibelübersetzung des Castellio stünde, überein: so mag dies wohl nur von den ältern Frankfurter Ausgaben gelten; denn die letztere Frankfurter Ausgabe von 1625 ist ganz nach der Genfer eingerichtet und daher findet man in derselben die vorher angezogenen lateinischen Worte gleichlautend. Die Dialogi des Castell. de prædestinatione und einige andere kleine Schriften sind erst 15 Jahr nach seinem Tode, nemlich 1578, durch die Besorgung des Faustus Socinus, der sich in der Vorrede Felix Turpio Urbevitanus, (oder vielmehr Urbevetanus) nennet, der Angabe nach zu Aresdorf, einem Dorf in dem Canton Basel, herausgekommen. Dem Verf., der noch eine andere Ausgabe dieser kleinen Schriften, welche zu Frankfurt am Mayn 1696 in 8. ist veranstaltet worden, anführet, muß diejenige nicht bekannt gewesen seyn, die zu Gouda 1613 in 8. ist besorget worden. In derselben sind noch folgende drey Schriften den hier angezeigten beygefüget wor-

worden: 1) Annotationes in cap. 9 ad Romanos. 2) Quinque impedimentorum, quæ mentes hominum et oculos a veri in divinis cognitione abducunt, succincta enumeratio. 3) Tractatus de justificatione. Die beyden ersten von diesen Schriften hat der Verf. bey einer andern Gelegenheit beschrieben; die letzte aber de justificatione, worinn Castellio gegen die gemeine Vorstellung von der Rechtfertigung vieles einzuwenden hat, und seine eigne Meinung darüber vorträgt, muß er nie gesehen haben, weil er gänzlich davon schweiget. Er hat auch nicht seiner Ausgabe des Xenophon, Basel 1540 2 B. in 8, noch des Homers, eben daselbst 1561. in Folio gedacht.

Wir wollen zum Beschluß noch einige Anmerkungen über gewisse Stellen dieser Lebensgeschichte machen. S. 6 heißt es: "Beza schreibt von ihm: er sey unter die Zahl der Menschen zu rechnen, welche die Griechen ἰδιογνώμονας genannt haben, das ist solche, welche durch eignen Fleiß und Nachdenken sich eine grosse Wissenschaft erworben." Die Worte des Beza im Leben des Calvins sind: erat quadam ταπεινοφροσύνης specie ineptissime ambitiosus, ac plane ex eorum genere, quos Græci ἰδιογνώμονας appellant; woraus man siehet, daß Beza das Wort ἰδιογνώμων vom

Castel-

Castellio in einer ganz andern Bedeutung, als hier angenommen wird, gebrauche, und ihn als einen eigensinnigen Menschen, der blos seinem Kopf folge, tadele. S. 17 will der Verf. dasjenige, was Sammarthanus von dem Castellio schreibt: homo ceteroqui simplex et ab omni fastu alienus, qui *suburbanum prædium sua ipse manu quotidie foderet*, susceptamque juventutis erudiendæ curam alterno telluris colendæ labore adæquaret, aus dem Grunde widerlegen, weil es gar nicht wahrscheinlich sey, daß Cast. ein Landgut zu Basel besessen habe, da er 1547 in einer Vorrede oder vielmehr Zuschrift an den Amerbach zu erkennen giebt, er habe nichts eignes besessen; allein prædium heißt hier wohl weiter nichts, als ein Acker, ein Stück Landes, dergleichen nach 1547 Castellio entweder sich erworben oder auch nur gepachtet hat. – Zum wenigsten meldet auch Varillas, daß er sich mit der Feldarbeit beschäftiget habe. S. 72-74 will der V. behaupten, Faustus Socinus sey der eigentliche Verfasser der Schrift: In hæreticis coercendis, quatenus progredi liceat *Mini Celsi Senensis* disputatio, gewesen; ihm muß also *Schelhornii* Dissertatio epistolaris de Mino Celso Senensi. Ulm. 1748. 4. worinn dargethan wird, daß der Nahme Minus Celsus Senensis nicht erdichtet sey, ganz unbekannt

gewesen seyn. S. 75 wird von Joh. Wiklings Schrift: ob die Obrigkeit das Recht habe, die Wiedertäufer und andere Irrgeister am Leben zu strafen, gehandelt, wobey der Verf. sich berühmt, er sey so glücklich gewesen, den wahren Verfasser derselben, nemlich den Joh. Brentius, zu entdecken. Es hat aber schön *Placcius* in seinem Theatro Anonymorum et Pseudonymorum eben dieses bemerkt. S. 78, wo die Rede von der deutschen Theologie ist, wird gesagt, daß einer von den deutschen Rittern, die auch sonst St. Johannis Ritter sind genennet worden, dies Buch verfertigt habe. Es hat sich aber der Verf. darinn geirret, daß er die St. Johannis Ritter mit den deutschen Rittern, wovon sie jederzeit sind unterschieden gewesen, für einerley hält.

3.

II.

Magister Ulrich Zwingli Lebensgeschichte und Bildniß. Zürch und Winterthur, bey Joh. Caspar Füeßli Sohn, und in Commißion bey Heinrich Steiner, und Compagnie, 1776. Ausser diesem besondern Titel ist noch ein allgemeiner: Lebensgeschichte berühmter Schweitzerischen Gottes-

gelehr-

gelehrten. **Erstes Bändchen**, aus dem sechzehnten Jahrhundert, nebst Bildnissen. Zürch und Winterthur ꝛc. 16½ Bogen in 8.

Diese mit sehr gutem Geschmack und mit vielem Fleiß verfertigte Lebensgeschichte des um die Reformation der Kirchen in der Schweitz höchst verdienten Zwingli hat den Hrn. Felix Nüscheler, Professor am Carolinum zu Zürch, zum Verfasser, wie man es aus der Vorrede und seiner Unterschrift bey derselben ersiehet. Unter den dabey gebrauchten Quellen und Hülfsmitteln, die vorne angezeiget sind, findet sich auch eine Handschrift, nemlich *Heinrich Bullingers Historie aller eidgnößischen Geschichten.* Der Verf. giebt diese seine Arbeit nur für einen Versuch aus und wünschet, daß andere einiges, welches noch in dem Leben des Zwingli etwas genauer zu untersuchen ist, durch ihre gelehrte Bemühungen mehr aufklären möchten. Wir begnügen uns, einen kurzen Abriß dieser Lebensgeschichte unsern Lesern vorzulegen.

Zwingli wurde zu Wildhausen im Toggenburg, wo sein Vater Ulrich Zwingli Amman war, nach der gewöhnlichsten Rechnung den 1ten Jenner 1484 gebohren. Seinen ersten Unterricht erhielt er von seinem Vaterbruder, Bartholomäus Zwingli,

gli, welcher Pfarrer zu Wesen und Dekan des dasigen Kapitels war. In seinem zehnten Jahr schickte man ihn nach Basel und übergab ihn der Unterweisung des Georg Binzli, welcher nach einiger Zeit, da er besondere Fähigkeiten an ihm bemerkte, ihm den Rath gab, in Bern unter der Anführung des damals wegen seiner Gelehrsamkeit berühmten Heinrich Lupulus seine Studien weiter fortzusetzen. Hier machte er sich sonderlich mit den klaßischen Schriftstellern bekannt und legte sich auch auf die Dichtkunst. In der Musik, wovon er ein sehr grosser Liebhaber war, hatte er es damals schon sehr weit gebracht. Nach Verlauf zweyer Jahre gieng er von hier nach Wien, um die Philosophie zu lernen. Nachdem er einige Jahre hieselbst zugebracht und theils in der Philosophie, theils in andern nützlichen Kenntnissen einen guten Fortgang gemacht hatte, begab er sich wieder nach Basel, wo er in der Schule St. Martin ein Lehramt verwaltete, dabey aber auf die Philosophie ferner seinen Fleiß wandte. Im Jahr 1505 ward er hier zum Magister der freyen Künste gemacht. In der Theologie wählte er sich den Thomas Witenbach zu seinem Lehrer und fieng bald hernach an, sich im Predigen zu üben, 1506 wurde er als Pfarrer nach Glaris berufen, in welcher Stelle er 10 Jahr geblieben ist und sich in der

Zeit

Zeit mit dem Lesen der alten griechischen und lateinischen Autoren, insonderheit aber der heiligen Schrift fleißig beschäftigt hat. Das griechische hatte er ohne fremde Anleitung gelernet. Wie hoch er die Briefe Pauli geschätzt habe, erhellet unter andern daraus, daß er sie mit eigner Hand abgeschrieben, sie von Wort zu Wort auswendig gelernt und an den Rand seines Exemplars die besten Anmerkungen aus dem Origenes, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus und Erasmus gesetzt hat. (Gerdes meldet nach dem Hottinger, in seiner historiæ evangelii renovati T. I. S. 102, daß diese wichtige Handschrift in der Bibliothek zu Zürch noch jetzt aufbehalten werde, wovon aber der Verf. *nichts gedenket.*) Damals hatte er eine Pension von den päbstlichen Legaten in der Schweiz, welche sich an 50 Gulden belief und wodurch er in den Stand gesetzet wurde, sich einige gute Bücher anzuschaffen.

Im Jahr 1516 kam Zwingli als Pfarrer nach Einsiedlen, wo er an dem Abt des dasigen Klosters Conrad von Reechberg und dem Theobald Freyherrn von Geroldseck, dem Statthalter des Klosters, sehr geneigte Gönner hatte. Hier machte er in eben diesem Jahr den Anfang, wider verschiedene Misbräuche der römischen Kirche, insonderheit gegen die Wallfahrten und die Verehrung

der

der Maria, öffentlich zu predigen. Er wandte sich auch an den Hugo, Bischof zu Constanz, und den päbstlichen Legaten und Kardinal, nemlich den Bischof zu Sitten, Matthäus Schinner, und suchte sie dahin zu bringen, die reinere Lehre der Religion zu befördern; sie liessen es aber blos bey Versprechungen bewenden, ohne seine gute Absichten ausführen zu helfen. Im Jahr 1518 erlangte er durch die Wahl, wozu Myconius ihn in Vorschlag gebracht hatte, die Pfarrstelle bey dem grossen Münster zu Zürch, welche er das Jahr darauf antrat, und anstatt der sonntäglichen Evangelien in seinen Predigten das Evangelium Matthäi zu erklären anfieng, welche Art zu predigen er auch fortsetzte und dabey Gelegenheit nahm, dasjenige vorzutragen, was wirklich zur Besserung seiner Zuhörer dienete. Der große Beyfall, den er sich durch seine Predigten erwarb, verschaffte ihm ein nicht geringes Ansehn. Luthers Schriften breiteten sich damals auch in der Schweitz aus und Zwingli, der mit ihm in der Hauptsache übereinstimmte, pries dieselben seinen Zuhörern an. Um diese Zeit reisete Bernhardin Samson, ein Barfüsser Münch aus Mayland, als ein vom Pabst bestellter Ablaßkrämer, in der Schweitz herum; weil er aber seine Bullen von dem Bischof zu Constanz nicht hatte vidimiren lassen, so versagte man ihm

an

an vielen Orten auf Befehl des Bischofs den Eingang. Zwingli widersetzte sich auch mit Genehmhaltung dieses Bischofs dem Vorhaben dieses Ablaßkrämers und brachte es dahin, daß man ihm in Zürch nicht erlaubte, seine Ablaßbriefe zu verkaufen. Derselbe wurde bald hernach vom Pabst zurückgerufen. Gleich in dem ersten Jahr des Zwingli Aufenthalts in Zürch wütete daselbst die Pest, wobey er selbst in Lebensgefahr war. Nachdem dieses Uebel nachgelassen hatte, wartete er mit vieler Munterkeit seine Berufsgeschäfte ab und wandte die ihm übrige Zeit auf das Studiren. An den claßischen Schriftstellern fand er noch immer ein besonderes Vergnügen und durch das fleißige Lesen derselben erwarb er sich eine ganz vorzügliche Gelehrsamkeit. Aus seiner Vorrede zu Comporins Ausgabe des Pindars ist unter andern sehr klar, wie genau er diesen großen Dichter gekannt und wie sehr er ihn bewundert habe. Um diese Zeit fieng er auch an, sich eine genauere Kenntniß der hebräischen Sprache zu verschaffen und zog einige gelehrte Männer, die in derselben und in der griechischen vor andern erfahren waren, nach Zürch. In seinen Predigten erklärte er meist alle Schriften des neuen Testaments nach der Ordnung und machte seine Zuhörer mit dem Geiste der ursprünglichen christlichen Religion immer mehr bekannt.

Die

Die gute Wirkung davon zeigte sich augenscheinlich, als im Jahr 1520 der Rath zu Zürch in einer öffentlichen Verordnung allen Pfarrern, Seelsorgern und Prädicanten in der Stadt und auf dem Lande den Befehl ertheilte, daß sie die heiligen Evangelien und die Sendbriefe der Apostel, alle frey und ungehindert, gleichförmig dem Geiste Gottes und heiliger göttlicher Schrift beyder Testamente, predigen und nichts vortragen sollten, als was sie mit denselben beweisen und erhärten könnten, von allen Neuerungen aber und von Menschen erfundenen Satzungen gänzlich schweigen sollten. Um sich gänzlich von dem Pabst frey zu machen, entsagte er nun auch dem Gehalt, das er bisher von demselben genossen hatte und suchte auch seine Landesleute zu bewegen, von den fremden Fürsten weiter keine Pensionen und Geschenke, die ihrer Staatsverfassung so nachtheilig wären, anzunehmen, obwohl diese Vorstellungen einige gegen ihn sehr erbitterten.

Der Bischof zu Constanz hatte bisher dem Zwingli keine Hindernisse in den Weg gelegt, als er aber merkte, daß die Lehren desselben auf den Umsturz der geistlichen Hierarchie abzielten, so suchte er alles hervor, diesen Neuerungen zu steuren. Der Standhaftigkeit und Klugheit des Zwingli aber hatte man es zu danken, daß das angefan-

gefangene gute Werk immer einen grössern Fortgang hatte. Nach einem, im Jahr 1523 über 67 von Zwingli aufgesetzte Artikel, bey einer grossen Versammlung in Zürch gehaltenen Religionsgespräch, nahm der Rath in Zürch ganz die Parthey des Zwingli gegen den Bischof. Einige Geistliche, die es mit dem Zwingli hielten, traten bald darauf in den Ehestand und Zwingli selbst verheyrathete sich 1524 mit einer adlichen Wittwe, Anna Reinhard, welche 40 Jahre alt war und von ihrem vorigen Manne, Hans Meyer von Knonau, Herrn zu Weiningen, einen Sohn und zwey Töchter hatte; von dem Zwingli aber 2 Söhne und einige Töchter, davon eine nur zu Jahren gekommen ist, gebohren hat. Bereits im Jahr 1523 wurden die vorigen unnützen Gebräuche bey der Taufe abgeschaft und theils mit einem vornehmen und reichen Frauenskloster am Ortenbach zu Zürch, theils mit dem dasigen Kapitel bey der Hauptkirche sehr heilsame Veränderungen vorgenommen. Im Jahr 1524 gieng man in der neuen Einrichtung der Kirchensachen noch weiter, man nahm die Bilder aus den Kirchen weg, das Grab- und Wetterläuten, die Gaben und Opfer für die Todten, die Proceßionen, das Beichtgeld, das Segnen der Palmen, das Weyhwasser, die Kerzen und Lichter, die letzte Oelung wurden als abergläu-

bische Gebräuche und Sachen gänzlich aufgehoben. Auch die Orgeln wurden nicht geduldet. Die Abtey bey dem Fraumünster wurde auf Ersuchen der damaligen Aebtißinn von dem Rath eingezogen. Das Augustinerkloster wurde in eine Küche der Armen, das Barfüsserkloster in einen Speicher des Allmosens und das Predigerkloster in ein Spital der Kranken und in eine Herberge der Fremden verwandelt. Einige andere Klöster ausser der Stadt betraf ein ähnliches Schicksal. Im Jahr 1525 wurde ein Allmosenamt verordnet, wozu man das von 5 verkauften Chorherrenhöfen gelöste Geld und die Einkünfte von erledigten Caplaneyen, Brüderschaften und Spenden nahm. Es wurde auch festgesetzt, daß künftig alle Ehesachen von dem Ehe- und Chorgericht, welches der Rath in Zürch bestellte, sollten abgethan werden. Zwingli schrieb um diese Zeit verschiedene Bücher, worunter dasjenige, welches von der wahren und falschen Religion handelt, besonders merkwürdig ist, und bewies seine patriotische Gesinnungen auch dadurch, daß er seinen Landesleuten die fremden Kriegesdienste sehr abrieth. In eben diesem Jahr wurde das schon vor einiger Zeit gefaßte Vorhaben, die Messe abzuschaffen, endlich ausgeführet und das h. Abendmahl am grünen Donnerstage nach einem obrigkeitlichen Befehl auf eine der Einsetzung gemäße

mäße Art gehalten. Man vermied dabey alle vorige Misbräuche, und that auch die Altäre aus den Kirchen weg. Zwingli hatte kurz vorher wegen seiner Meinung vom Abendmahl, nach welcher ist so viel heißt, als es bedeutet, mit dem zweyten Stadtschreiber Joachim am Grüt einen heftigen Streit, indem derselbe sehr darauf bestand, daß bey den Sacramenten diese Bedeutung nicht könne angenommen werden. Denn die Beyspiele, welche Zwingli anführte, da ist, anstatt bedeutet, gebraucht wird, waren von Gleichnissen entlehnet. Zwingli konnte sich nicht gleich auf ein Beyspiel, dergleichen man verlangte, besinnen; hatte aber die Nacht darauf einen Traum, in welchem, da er mit dem Stadtschreiber hierüber stritt, ihm jemand zurief: warum er nicht antworte, was 2 B. Mos. 12, 11 stehet: denn es ist das Pascha des Herrn. Weil er von demselben schreibt: ibi ex improviso visus est, monitor adesse. Ater fuerit, an albus, nihil memini. Somnium enim narro: so hat dieses seinen Feinden, die diese bekannte Redensart nicht verstanden, oder nicht verstehen wollten, Gelegenheit gegeben, diese Erklärung einem bösen Geiste zuzuschreiben, womit sie aber nur ihre Thorheit verrathen haben. Zwingli hat hernach seine Meinung vom Abendmahl in einem besondern Buch

noch mit neuen Gründen bestätiget. Die Katholiken in Zürch, denen man nicht ferner einen eigenen Gottesdienst in der Stadt bewilligen wollte, waren über den Zwingli sehr misvergnügt, und zwey von ihnen schmissen ihm in der Nacht die Fenster ein; weil sich aber das Volk gleich seiner annahm, und der Rath auf alle Weise für seine Sicherheit sorgte, so wurde diese Unruhe bald gestillet. Die großen Verdienste des Zwingli um die Verbesserung der Religion haben selbst zum Theil diejenigen erkannt, die nicht alle seine Meinungen billigen. Unter andern giebt ihm Mosheim in seiner Kirchengeschichte ein sehr großes Lob, dessen Worte der V. anführet und zugleich anmerket, daß Zwingli nicht die Absicht gehabt habe, eine besondere Religionsparthey zu stiften, und daß er eben so sehr bemüht gewesen sey, die Menschen wirklich zu bessern, als ihre Begriffe von der Religion aufzuklären, und in dem Aeusserlichen des Gottesdienstes vernünftige Einrichtungen zu machen. Daß das durch die Reformation ausgebreitete Licht der Wahrheit selbst auf die römische Kirche einen gewissen wohlthätigen Einfluß gehabt habe, und daß bey dieser ganzen Sache sehr deutliche Spuren der göttlichen Vorsehung sich entdecken lassen, kann nicht geleugnet werden, wie solches hier umständlich dargethan wird.

Zwing-

Zwingli bewies bey seinem Eifer und seiner unerschrockenen Standhaftigkeit in der Laufbahn, die er betreten hatte, viele Mäßigung und Klugheit, die ihn lehrte, jederzeit die ihm dargebothene Gelegenheit recht zu gebrauchen, und die bequemsten Mittel anzuwenden, das so rühmlich angefangene Werk zu Stande zu bringen. Ausser dem Predigen beschäftigte er sich auch mit Lectionen, die er den Studierenden gab, und durch seine Schriften machte er seine Lehre nicht nur in der Schweiz, sondern auch in auswärtigen Ländern bekannt. Sein sehr ausgebreiteter Briefwechsel nahm ihm gleichfalls viele Zeit, hiezu kamen noch die häufigen Besuche Fremder und Einheimischer, die bey ihm etwas zu besorgen und seiner Dienste nöthig hatten, woraus man leicht urtheilen kann, wie arbeitsam und beschäftigt er immer gewesen seyn muß. "Dabey war er, wie der V. von ihm meldet, immer eines heitern aufgeräumten Gemüths. Er gönnte sich gerne eine unschuldige Ergötzung, besonders mit der Musik. Er liebte auch den Umgang und die Gespräche rechtschaffener Personen. Er hatte aber durch eine weise Eintheilung der Zeit dafür gesorgt, daß ihm keine Stunde des Tages ungenutzt verlohren gieng. Gewisse Stunden waren dem Studieren gewidmet, wovon ihn nur wichtige Geschäfte weg-

 rufen

rufen konnten. Er studierte immer stehend. Morgens stand er früh auf. Bis um zehn Uhr las, übersetzte, predigte er, oder gab Unterricht, nachdem es die Umstände mit sich brachten. Nach dem Mittagessen unterhielt er sich mit denen, die ihm etwas berichten, oder ihn rathfragen (um Rath fragen) wollten. Gespräche mit seinen Freunden und Spazieren waren seine Erholungen bis um 2 Uhr. Dann kehrte er wieder an seine Arbeit zurück. Nach dem Nachtessen spazierte er ein wenig, schrieb Briefe, wenn dringende Geschäfte es erforderten, bis um Mitternacht."

Der Rath zu Zürch bediente sich öfters bey wichtigen Angelegenheiten der Geschicklichkeit und Erfahrenheit des Zwinglis. Dies geschah auch, als sich viele Bauern in dem Zürcher Gebiet weigerten, die Zehnden zu geben. Es wurde nemlich in eben diesem Jahr 1525 darüber eine öffentliche Disputation angestellet, wobey Zwingli die Billigkeit dieser Abgaben aus dem Grunde behauptete, weil sie zum Unterhalt der Kirchen und der Lehrer in Kirchen und Schulen dieneten und weil, wenn sie wegfielen, sonst andere Steuren zu eben dem Behuf eingesammlet werden müßten. Das Gutachten des Zwinglis hierüber trug hernach viel dazu bey, daß der neue Befehl des Raths wegen der Zehnden mit mehrerer Folgsamkeit angenom-

genommen wurde. Die Unruhen, welche die Wiedertäufer um dieselbe Zeit in der Schweitz erregten, machten dem Zwingli viel zu schaffen. Es waren nemlich einige von diesen Leuten, worunter sich Conrad Grebel und Felix Manz befanden, auch nach Zürch gekommen, wo sie sich einen Anhang zu machen suchten. Anfänglich bemühten sie sich, den Zwingli zu gewinnen; weil aber derselbe ihre Meinungen verwarf und sich in den Unterredungen, die er mit ihnen hielt, angelegen seyn ließ, ihre Irrthümer zu widerlegen, so wollten sie wider seinen Willen sich in der dasigen Gegend festsetzen, und zogen auch einige an sich, die es mit ihnen hielten. Allein, da alle Pfarrer ihre Zuhörer vor der Schwärmerey dieser Leute warneten, so merkten dieselben wohl, daß ihre Parthey an diesem Orte keinen sonderlichen Zuwachs bekommen würde. Grebel und Manz, welche Zürchische Bürger waren, versuchten noch auf eine andere Art, ihr Glück in dieser Stadt zu machen, und bewarben sich beym Zwingli um Professorstellen, und zwar der erstere in der griechischen, und der andere in der hebräischen Sprache. Zwingli, der ihre Geschicklichkeit kannte, gab ihnen zwar einige Hofnung, verlangte aber, daß sie noch einige Zeit warten müßten, weil man anjezo noch nicht ihr Begehren erfüllen könnte. Damit waren

ren sie aber nicht zufrieden, sondern trieben aufs neue vielen Unfug und brachten verschiedene auf ihre Seite. Man bediente sich anfangs gelinder Mittel, um sie auf bessere Gedanken zu bringen; weil aber dieselben nichts halfen, so verfuhr man mit ihnen nach der Strenge. Einige wurden eingesetzt, und, wenn sie nicht Besserung versprachen, des Landes verwiesen, unter denselben war auch ein gewisser Blaurock, der vor seiner Verweisung öffentlich mit Ruthen gestrichen wurde. Den Manz ersäufte man, welcher bey seinem Tode eine grosse Standhaftigkeit bewies. Mit dem Hubmeyer, gegen den Zwingli viele Nachsicht blicken ließ, nahm es auch ein trauriges Ende, indem er nach seiner Vertreibung aus der Schweiz, hernach in Wien verbrannt wurde. (Es gehöret mit zu der Denkungsart der damaligen Zeit, daß man in der Schweiz die Wiedertäufer, unter welchen einige sehr gelehrte Männer waren, auf das äusserste verfolgte. Zum wenigsten hätte man keinen am Leben strafen müssen, wenn man sie auch wegen ihrer aufrührischen Gesinnungen nicht hätte dulden wollen).

Die übrigen Kantone, oder vielmehr die Bischöfe, Prälaten und Geistlichen, auf deren Antrieb und unter deren Anleitung die Kantone handelten, bezeugten öfters ihr Misvergnügen über

die

die Neuerungen in Religionssachen, die man zu Zürich vornahm und verklagten, daß man davon abstehen sollen. Weil aber die Zürcher ihnen immer zur Antwort gaben, daß sie bey demjenigen, welches sie als wahr erkannten, beständig bleiben würden, wofern man sie nicht eines bessern aus der Schrift belehren könnte, so wurde im Jahr 1526 von den versammleten Eidgenossen zu Baden eine öffentliche Disputation veranstaltet, wozu man den Doktor Joh. Meyer von Eck, Vicekanzler der Universität Ingolstadt in Bayern, der schon zu Leipzig gegen Luther und Carlstadt für das Pabstthum gestritten hatte, berief, als von welchem man hofte, er würde den Zwingli ganz in die Enge treiben und einen völligen Sieg über ihn davon tragen. Ob nun wohl Zwingli zu dieser Disputation förmlich eingeladen und ihm auch ein sicheres Geleit war versprochen worden; so hatte er doch sehr wichtige Ursachen, warum er sich nicht dabey einfand. Johannes Oecolampadius oder Hausschein, Prediger zu Basel, vertrat dabey seine Stelle, und Zwingli widerlegte hernach die von dem Eckius bekannt gemachten Schlußreden dieser Disputation aus der heiligen Schrift. Einer andern Disputation aber, die zu Bern im Jahr 1528 gehalten wurde, wobey 350 Geistliche aus allen Gegenden erschienen, und

welche 18 Tage vom Morgen bis in die Nach dauerete, wohnte Zwingli bey und hatte das Ver gnügen, daß nach Endigung derselben die von ihm vertheidigte Lehre in der Stadt und dem Ge biet des Kantons Bern durch eine obrigkeitlich Verordnung eingeführet wurde. Zürch und Ber vereinigten sich in ein Burgrecht, worinn sie ein ander Beystand versprachen, wenn sie der Reli gion wegen etwan von andern sollten angegriffen werden. Demselben Burgrecht traten bald her nach St. Gallen und Constanz, und das Jahr da auf Biel, Müllhausen und Basel bey. Wege der Lehre vom Abendmahl bekam Zwingli mit der Luther ohne sein Verschulden einen Streit, inden dieser eine Predigt wider die Schwärmer von Sacrament des Leibs und Bluts Christi her ausgab, worinn er diejenigen, welche der Meinun des Zwingli vom Abendmahl beypflichteten, mi vieler Heftigkeit angrif. Zwingli schrieb dagege auf Anrathen seiner Freunde mit vieler Sanf muth im Jahr 1527 seine freundschaftliche Erzäh lung der ganzen Lehre von dem heil. Abendmahl i lateinischer Sprache, worauf noch einige ander Schriften, die man hier angezeiget findet, unte beyden sind gewechselt worden. Um diesen für di Reformation so nachtheiligen Streit beyzulegen und wo möglich beyde evangelische Partheyen mi

einan

einander zu vereinigen, berief im Jahr 1529 Philipp, Landgraf von Hessen, Luthern und Zwingli zu einer freundschaftlichen Unterredung nach Marburg. Beyde begaben sich auch in Begleitung einiger Theologen dahin. Die dabey vorgefallenen Umstände und die Art des Vergleichs, den beyde Partheyen getroffen haben, erzählt der Verf. ausführlich. Als die Kantone Lucern, Uri, Schweitz Unterwalden und Zug, die sich am meisten der Reformation entgegen setzten, mit dem Könige Ferdinand zur Unterdrückung derselben in ein Bündniß getreten waren, und verschiedene Gewaltthätigkeiten gegen einige Bürger von Zürch verübet, auch noch in andern Stücken sich feindselig *gegen die Reformirten betragen* hatten, brachten Zürch und Bern, nebst einigen andern reformirten Städten, ein Kriegesheer zusammen, und zogen gegen die 5 katholische Kantone zu Felde, Zwingli gieng auch als Feldprediger mit in den Krieg; es wurde aber noch diesmal, ehe es zum wirklichen Angrif kam, erst durch die Vermittelung des Landammanns von Glaris, Hans Ebli, ein Waffenstillstand und hernach durch die Vorschläge der unpartheyischen Orte ein Friede geschlossen. Aller der Unruhen ungeachtet breitete sich die Reformation in vielen Orten der Schweiz, insonderheit aber in den gemeinen Herrschaften und in den

Gegen-

Gegenden, die nahe an Zürch gränzten, immer mehr aus; es wurde deswegen noch in diesem Jahr 1529 eine allgemeine Synode zu Frauenfeld über die Angelegenheiten der Religion gehalten, bey der Zwingli auch zugegen war und für die gute Einrichtung der neuen Gemeinen sorgte. Unter andern nützlichen Verordnungen, die er im Jahr 1530 befördern half, machte er sich nicht wenig um sein Vaterland verdient, daß auf sein Antreiben es dahin gebracht wurde, daß künftig die Zunft der Adelichen (die Constafel) nicht mehr Glieder in den Rath, als jede andre Zunft, geben durfte, weil er auf diese Weise verhinderte, daß dieselbe durch ihre dem Pabstthum günstige Gesinnungen nicht weiter so viel Nachtheil, als vorher, der Reformation verursachen konnte. Als in diesem Jahr ein für die Reformation wichtiger Reichstag zu Augsburg gehalten wurde, wobey die evangelischen Fürsten in Deutschland ihr Glaubensbekenntniß dem Kayser Karl V. übergaben, verfertigte Zwingli ein eigenes Glaubensbekenntniß, welches von den Gesandten der drey Kantone Zürch, Bern und Basel ebenfalls zu Augsburg dem Kayser überreicht wurde. Bey einer Synode zu Frauenfeld und bey einer andern zu St. Gallen trug er zur bessern Einrichtung der Kirchensachen vieles bey. Den Kirchenbann aber,

den

den Oekolampadius zu Basel eingeführet hatte, wollte er nicht billigen. Gegen den Carlstadt, der um diese Zeit von allen Nothwendigkeiten des Lebens entblößet mit seiner Frau und drey Kindern nach Zürch kam, bewies er sich sehr gütig und verschaffte ihm anfänglich einen freyen Unterhalt und bald hernach ein Diakonat in der Stadt, ob er wohl desselben Erklärung der Einsetzungsworte des Abendmahls für unrichtig hielt. Bey dieser Gelegenheit wird angeführet, was für Mittel man angewandt habe, die Zwinglianer in der Lehre von dem Abendmahl mit den sächsischen Theologen auf gewisse Weise zu vereinigen, und wie Bucer zu dem Ende eine Formel aufgesetzt habe, um beyde Partheyen zu befriedigen, daß sie aber von den Kantonen nicht sey angenommen worden.

Im Jahr 1531 verfertigte Zwingli die Auslegung des christlichen Glaubens in lateinischer Sprache, die an den König in Frankreich, Franciscus I. gerichtet ist, die aber erst 5 Jahre hernach durch die Besorgung Heinr. Bullingers zum Vorschein kam. In dieser Schrift, worinn er den König in Frankreich der Reformation suchte geneigt zu machen, urtheilt er sehr günstig von dem Schicksal der durch ihre Thaten berühmten Heiden nach dem Tode, welches ihm einige sehr verdacht haben. Der Verf. bringet verschiedenes, insonderheit

derheit eine andere Stelle aus seiner Auslegung des XXXIXten Artikels, worinn er von dem Gesetz der Natur handelt, zu seiner Entschuldigung vor; welche aber, da die vom Zwingli hierüber geäusserte Meynung sehr wohl vertheidiget werden kann, nicht eben nöthig zu seyn scheinet. In diesem Jahr nahm die Zwietracht zwischen den reformirten und katholischen Kantonen immer mehr zu; Zürch und Bern, die keine Genugthuung wegen ihrer Beschwerden erhielten, schnitten den katholischen Kantonen die Zufuhr ab, der Gesandte des Königs in Frankreich und die neutralen Kantone Glaris, Freyburg und Solothurn bemühten sich den innerlichen Frieden zu erhalten und thaten in 5 verschiedenen Zusammenkünften Vorschläge zu einem Vergleich, welche sich die Reformiten mit einigen Erläuterungen gefallen ließen, die Katholiken aber wollten sich zu keinem Vergleich eher verstehen, als bis die Sperrung der Zufuhr aufgehoben wäre und brachen, da man ihnen dieses nicht zugestand, endlich die Friedensunterhandlungen gänzlich ab, worauf man sich zum Kriege rüstete, welcher gegen die Zürcher den 9ten October erkläret wurde. Die katholischen Kantone hatten eine Armee von 8000 Mann zusammengebracht. In Zürch herrschte eine große Unordnung und es wurden in der Eil nur etwan 2000 Mann versammlet,

sammlet, die man dem Feinde entgegen stellen konnte. Zwingli, der wegen der vielen Nachstellungen und einiger Hindernisse, die man ihm in den Weg legte, im Julius den Rath um seine Entlassung ersucht hatte, aber auf Zureden einiger der angesehensten Mitglieder derselben in seiner Stelle geblieben war, bewies bey diesen gefährlichen Umständen eine große Unerschrockenheit und gieng als Feldprediger mit in diesen Krieg. In der den 11ten Decembr. gehaltenen Schlacht verlohr er sein Leben. Von einem Stein zu Boden geworfen, stand er wieder auf; im Gedränge der Fliehenden war er dreymal niedergesunken, und hatte sich wieder aufgerichtet. Endlich stützte er sich auf die Knie und rief: *welch Unglück ist denn das? den Leib können sie wohl, aber die Seele nicht tödten!* und fiel hin. Man fand ihn hernach auf dem Rücken liegend, mit gefaltenen Händen und gen Himmel gerichteten Augen betend und der Hauptmann Juckinger von Unterwalden stach ihn mit dem Schwerdt in den Hals, worauf er bald hernach verschied. Den folgenden Tag, als man auf die Wahlstatt kam, erkannte man ihn erst. Man hielt über ihn Gericht und nachdem man ihn als einen Verräther und Ketzer verurtheilet hatte, ließ man durch den Scharfrichter von Lucern seinen Leib viertheilen und zu Asche verbrennen.

Zwing-

Zwinglis Freunde, die nach drey Tagen an diese Stelle kamen, fanden sein Herz unversehrt in der Asche. Einen Theil desselben brachte Plater dem Myconius nach Basel, welcher aber, um einen abergläubischen Gebrauch desselben zu verhüten, denselben in den Rhein warf. Oekolampad zu Basel, Zwinglis vertrautester Freund und Mitarbeiter, war über seinen Tod so ausserordentlich betrübt, daß er wenige Tage hernach selber starb. Zwingli beschloß sein ruhmvolles Leben, da er erst 47 Jahre, 9 Monate und 11 Tage alt war.

Seinen Ruhm desto mehr zu erhalten, sammlete man seine Schriften und gab sie in 4 Foliobänden heraus. Rud. Gwalther hat dasjenige, was Zwingli deutsch geschrieben, in das lateinische übersetzt. Wir hoffen, daß der Hr. Verf. dieser wohlgeschriebenen Lebensbeschreibung fortfahren werde, von einigen andern berühmten schweizerischen Gottesgelehrten dergleichen gemeinnützige Nachrichten mitzutheilen.

Z.

III.

Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichen Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Vierter Theil, nebst einem Register über alle

alle vier Theile. Leipzig bey E. B. Schwikkert 1777. gr. 8. 506 Seiten.

Unsre Bibliothek hat dieser Kirchengeschichte noch keine Erwähnung gethan. Wir wollen deßwegen, da sich mit gegenwärtigem vierten Theile der erste Zeitraum der christl. Kirchengeschichte endigt, von der ganzen Einrichtung dieses Werks, das sich von andern seiner Art merklich unterscheidet, unsern Lesern nur einen Hauptbegrif mitzutheilen suchen, und dann etwas ausführlicher zeigen, was man besonders in diesem letztern Theile merkwürdiges und brauchbares finde.

Der Hr. Pr. Schröckh, der sich schon durch so manche nützliche Schriften bekannt gemacht, und besonders den Ruhm eines guten Geschichtschreibers und Biographen sich erworben hat, wollte nach seinem erstern Plan für Ungelehrte, oder doch für solche, die keine eigentliche Theologen sind, eine Geschichte der christlichen Kirche schreiben, hat aber in der Folge seinen ersten Entwurf etwas erweitert, und auch auf junge Theologen Rücksicht genommen, wie er in der Vorrede zum 3ten Theil gesteht, und sich dadurch gegen eine gewisse Kritik rechtfertigt. Da er sich zehn Jahre lang auf theologische Wissenschaften mit Fleiß geleget, hernach aber der Historie sich gewidmet hatte; so

konnte man von ihm eine wohlgeschriebene Kirchengeschichte erwarten. Im Jahr 1768 gab er den ersten Theil derselben heraus, welcher auf den 318 ersten Seiten eine weitläuftige und lesenswürdige Einleitung enthält, worinnen der Verf. erstlich den Begrif und Umfang der christl. Kirchengeschichte festsetzt, hernach den Nutzen derselben umständlich darthut, drittens, die Quellen und Hülfsmittel dieser Geschichte anzeigt, und viertens die Methode der Untersuchung und des Vortrags der christl. Kirchengeschichte abhandelt. Er schreibt sich selbst die vernünftigsten und besten Regeln vor, die Kirchengeschichte recht pragmatisch zu schreiben, und beweist dadurch, daß er einen innern Beruf gefühlt habe, diesen wichtigen Theil der Geschichte mehr und mehr aufzuklären und gemeinnütziger zu machen.

Von S. 319 - - 358 liest man das Jahrbuch des ersten Zeitraums der christl. Kirchengeschichte, von der Geburth Christi bis auf Constantin den Großen, worinnen die vornehmsten Veränderungen und Schicksale der Kirche kurz und bündig erzählt werden. Darauf folgt nun eine ausführliche Geschichte des ersten Zeitraums, welche im ersten Theil noch über 70 S. einnimmt; und in den drey folgenden Theilen

fort-

fortgesetzt wird. Unsrer Einsicht nach hätte der Hr. Verf. diese Betrachtungen keine ausführliche Geschichte nennen sollen. Denn, wenn nach einem kurzen Begrif der Geschichte eine ausführlichere angekündigt wird; so erwartet der Leser sehr natürlich eine weitere historische Ausführung der zuvor nur kurz angeführten Begebenheiten; so wie der Hr. Prof. wirklich in seinem Compendio der Universalhistorie verfahren hat. Was aber in seiner Kirchengeschichte auf das Jahrbuch des ersten Zeitraums folgt, ist eigentlich nicht mehr Geschichte. Es sind Abhandlungen über besondre Vorfälle dieses Zeitraums, über das Leben und die Schriften der berühmtesten *Kirchenlehrer*, über Irrthümer und Kätzereyen, u. d. gl. Diese Abhandlungen sind aber nicht weiter mit einander verbunden, als in so weit sie zur Erläuterung des ersten Abschnitts der Kirchengeschichte dienen. Erläuterungen solcher Art kommen im zweyten Theil bis zu Ende der Regierung K. Hadrians vor. Der dritte geht bis auf das Regierungsende des K. Severus, und der vierte bis zum Anfang der Regierung Constantins des Großen. Dem Hrn. Verf. giebt diese von ihm gewählte Methode des Vortrags zwar gewissermaßen Gelegenheit, die Kirchengeschichte pragmatisch vorzutragen, indem

 er

er die Charaktere der Völker und Personen aus- führlich schildert; indessen entgeht doch daben beständig dem Leser der historische Faden aus den Händen. Er lernt nicht auf eine anschauen- de, und zusammenhängende Art erkennen, wie die christliche Kirche zu oder abgenommen, was dazu etwas bengetragen habe, wie die göttliche Vorsehung alle verschiedene Begebenheiten geordnet und verbunden habe, die Kirche unter al- len äussern und innern Zerrüttungen zu erhalten, auszubreiten, und ihre widrige Schicksale zu ihrer künftigen Verbesserung zu gebrauchen. Die Verbindung der Ursachen und Wirkungen ver- liehrt sich in dem Gemüth des Lesers, vornehm- lich eines solchen, der kein eigentlicher Theolog ist. Dieser liest solche abgesonderte Betrach- tungen mit Vergnügen und Nutzen, denn er weiß, sie zu ordnen; der übrige Theil der Leser aber, dem sich der Hr. Verf. doch besonders zum Führer darbiethet, findet keinen Zusammenhang mehr, und die Geschichte hört also auf, für ihn pragmatisch zu seyn. Für ihn sind auch diese Ausführungen zu weitläuftig, zu gelehrt, und nicht immer interessant genug.

Gegenwärtiger vierter Theil fängt mit einer Betrachtung an, welche die Ueberschrift hat: Neigung der römischen Kayser gegen die christl. Reli-

Religion, wobey der Hr. Verf. besonders vom Alexander Severus und dem Philippus handelt, und darthut, daß man sie keine Christen nennen könne, ob sie gleich gegen die Christen gut gesinnt, oder vielmehr billige, vernünftige Fürsten gewesen. Wer hätte aber in eben diesem Kapitel auch eine Nachricht von der Verfolgung der Christen unter dem Maximin, und von dem Zustande der Gelehrsamkeit zu Rom gesucht? Ein andrer Abschnitt erzählt die Verfolgungen der Christen durch die Kayser Decius, Gallus und Valerianus, unter welchen die Decianische die allergrausamste war. Sehr viele Christen wurden dadurch zum Abfall von ihrer Religion verführt, woran aber auch der Umstand schuld war, daß sie vorher eine lange Ruhe genossen, und dabey diese Welt zu lieb gewonnen hatten. Dieweil Paulus von Theben um diese Zeit, der Verfolgung durch die Flucht entgieng, und sich in die Einsamkeit begab; wird in diesem Kapitel auch von den christlichen Einsiedlern gehandelt, und, welches noch unerwarteter ist, von dem Gebrauch, die Kinder das heil. Abendmahl genießen zu lassen. Im letzten Abschnitt dieses Werks wird die Verfolgung der Christen durch den Kayser Diocletianus beschrieben, und diese drey gemeldeten Capitel des vierten Theils sind

 eigent-

eigentlich allein historisch, oder eine ausführlichere Geschichte des ersten Zeitraums.

Alles übrige, was dieser Theil in sich enthält, wenn man das 2te Kapitel von den ersten Kirchen und neuen Kirchenbedienungen der Christen ausnimmt, macht den Leser mit den berühmtesten Kirchenlehrern und Kätzern des dritten christlichen Jahrhunderts bekannt, und erwähnt sehr kurz ihre Schicksale, desto weitläufiger aber ihre Lehren, Meynungen und Schriften. Origenes, Cyprianus und Gregorius Thaumaturgus sind diejenigen, von denen am umständlichsten gehandelt wird. Von dem Origenes urtheilt der Hr. Verf. mit gutem Grunde, daß nach den Tagen der Apostel kein andrer Lehrer jener ältren Zeiten mit ihm verglichen werden könne. Seine Frömmigkeit und sein Eifer für die christliche Religion leuchtet aus allen Theilen seines Lebens und aus allen seinen vielen Schriften hervor. In der Arbeitsamkeit thats ihm keiner zuvor, und seine Gelehrsamkeit war sehr ausgebreitet. Er war der erste unter den Christen, der den kritischen Theil der Sprachlehre auf den Text und die ältern Uebersetzungen der heil. Schrift anzuwenden wuste. Auch hat er den ersten Versuch gewagt, ein zusammenhängendes Lehrgebäude des christlichen Glaubens zu entwerfen. Alle

diese

diese seine guten Eigenschaften und Verdienste wurden durch eine nicht gemeine Sanftmuth, Demuth und Bescheidenheit gekrönt. Desto unbilliger war es, daß man diesen wirklich grossen Mann und wohlverdienten Kirchenlehrer, besonders nach seinem Tode, so erschrecklich mißhandelt und beschimpfet hat. Man hätte bedenken sollen, daß er nicht an allen Irrungen schuld gewesen, die einige seiner Schüler aus seinen Lehrsätzen gezogen, daß er vieles nur als Aufgaben vorgetragen, nicht aber entschieden habe, und vornehmlich hätte man auch bey ihm alles nach Vernunft und Schrift prüfen, das viele Gute, das er gelehrt, beybehalten, und die Fehler, worinnen er verfallen, desto sorgfältiger vermeiden sollen. Bey dem allen aber ist es doch in der That traurig, daß dieser gelehrte und rechtschaffene Kirchenlehrer durch so große Schwachheiten und Fehler sein Gedächtniß befleckt, und bey dem vielen Guten, das er unstreitig gestiftet, auch der Kirche auf einer andern Seite manchen Nachtheil und beträchtlichen Schaden zugefügt hat. Wodurch hat er aber das letztere mehr gethan, als durch die allegorische und mystische Auslegung der heil. Schrift? Schon vor ihm war dieselbe nicht unbekannt in der christlichen Kirche. Schon bey den Juden war sie üblich, wie man

aus Philonis Schriften besonders ersieht. Auch bey den Heyden, bey den neueren Platonikern vornehmlich, war diese Lehrart ebenfalls gemein und beliebt. Origenes, der sich in allen Theilen jüdischer und heydnischer Gelehrsamkeit umgesehen hatte, führte aber diese Lehr- und Auslegungsart besonders in der christlichen Kirche ein, und verschafte ihr durch seinen großen Ruf, Beyfall und Werth. Er suchte in der heil. Schrift, über die er ganz, bis auf die Offenbarung Johannis commentirt hat, einen dreyfachen Verstand, einen buchstäblichen oder historischen, einen moralischen und einen mystischen; welches er mit Leib, Seele und Geist verglich; woraus nach platonischen Grundsätzen der Mensch bestehe. Was ihn zu einer solchen Schriftauslegung bewogen habe, zeigt er selbst hin und wieder in seinen Werken an. Einmal meynte er, viele Stellen der Bibel könnten gegen die Spötter dieses Buchs nicht anders vertheidigt und gerettet werden, z. B. viele Verordnungen Gottes durch Mosen, die Geschichte von der Versuchung Christi in der Wüsten, u. a. m. Er hielt es hernach für einen großen Vorzug der göttlichen Offenbahrung vor menschlichen Büchern, daß sie einen so fruchtbaren Sinn habe, und dem Vollkommnen so viel zu denken gebe. Ferner, glaubte er, diese

Aus-

Auslegung der Schrift sey zur Bekehrung der Juden und der Gnostiker die bequemste und leichteste. Endlich fand er auch kein bessres Mittel, seine besondre philosophische Meynungen mit dem Lehrgebäude der christl. Religion zu verbinden, als wenn er die heil. Bücher unsers Glaubens mystisch auslegte, um sie das bestätigen zu lassen, was sonst der gesunde Menschenverstand nicht darinnen finden konnte.

Die wichtigste und treflichste Arbeit des Origenes, sein Werk wider den Celsus, ist vom Hrn. Prof. in einen kurzen Auszug gebracht worden, der aber doch hinlänglich ist, den eigenthümlichen Gang dieser Vertheidigung der christlichen Religion kennen zu lernen. *Er behauptet mit Recht,* es sey auch bey den Fehlern, die man darinnen hin und wieder wahrnimmt, zu seiner Zeit ein überaus nützliches Buch gewesen, und noch immer gegen die heutigen Verächter der Religion, meist bloße Nachahmer des Celsus, wohl zu gebrauchen. Daher urtheilt er von Mosheims sonst rühmenswürdigen Uebersetzung und Anmerkungen; es habe dieser neue Gelehrte vom Origenes zu viel gefodert, und oft in seinen Worten zu viel gesucht.

Cyprianus muß dem Origenes weit nachgesetzt werden. Er hatte weder die weitläufige

Gelehrsamkeit, noch die liebenswürdige Bescheidenheit desselben. Indessen wird hier mit Recht seine Frömmigkeit und Eifer für Wahrheit und Religion gerühmt, auch sein Fleiß im bischöflichen Amte, und in Verfertigung mancher Schriften, die dazumalen Nutzen stiften konnten. Uns sind seine Briefe das brauchbarste; dieweil man daraus die Beschaffenheit der damaligen Kirche und ihrer Vorsteher sehr gut kennen lernt. In seiner Schreibart hatte er sich den Tertullian zum Muster vorgestellt. Seiner feurigen Einbildungskraft hat man die vielen Gesichter und Erscheinungen zuzuschreiben, worauf er sich so oft beruft; und womit er sein Verhalten, das zuweilen Tadel zu verdienen scheint, rechtfertigt.

Tief unter den Cyprian wird, wenn man nach der Wahrheit urtheilen will, Gregorius Thaumaturgus, Bischof von Neocäsarien, zu stehen kommen. Wir haben weit weniger ächte Denkmale von ihm, als vom Cyprian, und aus diesen seinen erhaltenen Schriften kann man ihn nicht als einen großen und wichtigen Kirchenlehrer erkennen lernen. Erst hundert Jahr nach seiner Zeit stunden zwey Lobredner auf, die ihm eine vorzügliche Wundergabe beylegten, und von der Wirkung seiner Wunder viel herrliches bekannt machten, Basilius der Große und Gregorius

von

von Nyssa. Was sie aber von ihm melden, ist so ausschweifend, seltsam und unwahrscheinlich, daß es keinen Glauben verdient, wenn sie auch seine Zeitgenossen gewesen wären. Bey dieser Gelegenheit untersucht der Hr. Pr. die Wunder, welche nach der Apostel Zeiten in der christlichen Kirche geschehen seyn sollen. "Im Ganzen betrachtet, schreibt er S. 387, kann es kaum geleugnet werden, daß sich in den Gemeinen der Christen auch nach den Zeiten der Apostel entweder wirkliche Wunderwerke, oder sehr wundervolle und außerordentliche Begebenheiten mögen zugetragen haben. — — Aber bey den besondern Gattungen und einzeln Beyspielen derselben, entstehen Schwierigkeiten, die sich entweder aus Mangel an Nachrichten nicht völlig heben lassen, oder andre, bey denen diese vollständig genug sind, um jene unauflößlich zu machen." Das heißt wohl, mit dürren Worten so viel: die Wunder nach der Apostel Zeit sind entweder unzuverlässig oder unschicklich, und also nichts weniger, als glaubwürdig. Das war, wie aus dem folgenden erhellet, des Hr. Verf. wahre Meynung, er trägt sie aber mit vieler Behutsamkeit vor, als wenn er Anstoß und Widerspruch besorgt hätte. Wir merken nur noch an, daß man in diesem Kapitel, aus dessen Ueberschrift man bloß Nachricht

von

von den Schriften und Wundern des Gregorius Th. erwartet, eine Erzählung von dem Zustand des römischen Reichs, wie auch der Gelehrsamkeit, vom Jahr 250--284 findet, überdem Nachrichten vom Porphyrius, dem bittern Feind des Christenthums, von den Gebräuchen bey der öffentlichen Kirchenbuße, und von den kirchlichen Heimlichkeiten der Christen, oder der Disciplina arcani. Es ist wahr, daß man in der Lebensbeschreibung jenes Bischofs von Neocäsarien Veranlassungen, von dem allen zu handlen, antrift; allein, es ist auch augenscheinlich, welche Verwirrung der Materien in einer allgemeinen Kirchengeschichte, durch die vom Hrn. Prof. gewählte Methode, entstehen müsse.

Die Irrlehrer, deren Meinungen und Schicksale in diesem Bande beschrieben werden, sind Noetus, Sabellius, Novatus, Paulus von Samosata, Manes und Hierax. Die Nachrichten von ihnen sind ins Kurze gefaßt, aber dennoch hinlänglich, und mit einem Geist der Sanftmuth und Bescheidenheit aufgeschrieben, welcher allen Geschichtschreibern zu wünschen wäre.

Der Hr. Verf. beschließt S. 485 und 486 diesen Theil mit einer kurzen Betrachtung der Veränderungen, welche die christliche Kirche in diesem ersten Zeitraum erlitten, und theilt denselben

selbst, nach dieser Absicht, in vier Perioden ein. Zur erstern rechnet er die 33 Lebensjahre Jesu, worinnen die Welt den Stifter des Christenthums seine Religion unter dem jüdischen Volk lehren, und durch sein Leben, Tod und Auferstehung bestätigen sahe. Jedoch, genau zu reden, müßten nur die drey oder viertehalb Jahre, worinnen Jesus als das Licht und der Lehrer der Welt erschien, aufs höchste noch die Zeit des öffentlichen Lehramts Johannis des Täufers, als der Anfang der Geschichte der christlichen Religion und Kirche, angesehen werden. Die zweyte Periode begreift die folgenden hundert Jahre in sich, worinnen die Religion Jesu durch seine ersten Schüler und Freunde in einem großen Theil des römischen Reichs, unter starken Hindernissen, durch mündliche Lehren und durch Schriften, glücklich ausgebreitet worden, und noch beynahe ihre erste Einfalt und wohlthätige Natur beybehalten. Sie hatte Lehrer, die nicht sowohl gelehrt, als gottselig waren.

In den nächsten hundert Jahren bekam sie aber Lehrer, die mit Philosophie und Witz ausgerüstet, dem Christenthum die Gestalt eines scharfsinnigen Lehrgebäudes zu geben suchten, aber nicht ohne Zumischung gekünstelter Einfälle, und in Verbindung mit einer strengen, neuersonnenen Sitten-

ret worden sind, in sich begreift, liefern. Auch verspricht er, mit der Zeit, eine syrische Patristik nach der Art der Rößlerischen Bibliothek der Kirchenväter herauszugeben. Weil nach dem Vorgeben einiger, ausser den in Deutschland bisher bekannten 4 Bänden der Assemannischen orientalischen Bibliothek noch ein 5ter, der 1736 im Druck erschienen wäre, vorhanden seyn soll; so wird sich der Hr. V. alle Mühe geben, davon eine gewissere Nachricht zu erlangen. So viel ist wohl richtig, daß Assemann noch einen 4ten Theil oder den 5ten Band seiner orientalischen Bibliothek, worinn er von den ins Syrische übersetzten Schriftstellern hat handeln wollen, versprochen habe; ob aber dies sein Versprechen nicht sey erfüllet, oder ob dieser 5te Band gleich nach der Ausgabe in Rom sey confisciret worden, verdient allerdings eine nähere Untersuchung. Sollte dieser 5te Band sich wirklich wo finden, und dem V. zu Händen kommen, so will er sehen, ob es sich die Mühe verlohne, auch daraus einen Auszug zu machen.

Es folget in diesem 2ten Bande der dritte Abschnitt, von den Nestorianischen Schriftstellern. Es wird hierbey der metrische Catalogus des Ebedjesu, eines Metropoliten von Soba und Armenien, den Abraham Ecchellensis zu Rom

1653 bekannt gemacht, Assemann aber verbessert und durch einige Anmerkungen erläutert hat, zum Grunde geleget; hernach aber werden noch verschiedne andere nestorianische Schriftsteller, deren in dem angezeigten Catalogus nicht gedacht wird, angeführet. Ebedjesu, der ein Nestorianer war und sonst Verbricha hieß, lebte unter dem Patriarchen Jaballah, der ihn zum Metropoliten erhub, und starb A. C. 1318. In seiner Sammlung aller kirchlichen Schriften wird mit den Büchern der heil. Schrift der Anfang gemacht. Zu dem A. Testament rechnet er ausser den canonischen viele apokryphische Bücher, denen er noch einige jüdische Schriften, als die Mischnah, den Josephus und einige andere beyfüget. Bey Aufzählung der Bücher des N. Testaments wird erinnert, Matthäus habe sein Evangelium hebräisch und Marcus das seinige lateinisch geschrieben. Dem Apostel Paulus werden 14 Briefe, weil dazu auch der Brief an die Hebräer gezählet wird, zugeeignet. Nach diesem Verzeichniß sind nur drey katholische Briefe, nemlich der Brief Jacobi, Petri und Johannis, die 4 andern aber, nemlich der 2te Brief Petri, der 2te und 3te Johannis und die Epistel Judä werden ganz übergangen. Auch die Offenbarung Johannis wird ausgelassen. Von derselben lie-

set man S. 334 folgende Anmerkung: "Nach dem Jul. Africanus stritte man besonders in der orientalischen Kirche über die Apocalypsin. Barhebräus sagt in Nomocanone c. 7. Sect. 9. die Offenbarung, die man Johanni beylegt, ist nicht von ihm, sondern entweder vom Cerinthus, der auch nach der Auferstehung noch Essen und Trinken auf Erden lehrt, oder eines andern Johannis. Denn zu Ephesus haben 2 Gräber diesen Nahmen." Ecchelensis hat zwar an diesem Ort die Offenbarung Johannis hinzugesetzt, aber das Metrum ist hiergegen. Auch hat weder Barhebräus, noch Jacob von Edessa, über dieselbe commentiret; es sey nun, daß sie entweder spät übersetzt, oder gar nicht für göttlich ist gehalten worden. Zu den ältesten Schriften nach der Apostel Zeit werden hier gerechnet: n. 3 das Evangelium, welches ein Alexandriner, Ammonius, der auch Tatianus hieß, zusammen stahl, (vielleicht ist dieser Ausdruck nicht recht übersetzt) und es Diatesseron nannte. n. 4 Bücher, welche Schüler der Apostel schrieben: des himmlischen Philosophen Dionysii (Areopagitä) Buch, n. 5 und Clementis (Constitutiones Apostolicæ,) eines aus den 70 Jüngern. Die Geschichte der Apostel Petri, Pauli und Johannis (Recognitionum Libri X.); die Canones der Apostel und

Abhand-

Abhandlungen. Ausser diesen werden noch einige andere griechische Kirchenväter angeführet, vornehmlich diejenigen, welche in das Syrische sind übersetzt worden. Von den Schriften des Theodorus (Mopsuestenus), welcher wegen seiner Commentarien fast über alle Bücher der heil. Schrift der Ausleger genennt wird, ist bey n. 19 die Nachricht sehr ausführlich. Er schrieb unter andern zwey Bücher gegen diejenigen, welche die Erbsünde behaupten. Deswegen in der beygefügten Anmerkung von ihm gesaget wird, er sey der Urheber des Pelagianismi (nemlich unter den morgenländischen Christen). Seine Nachfolger, die Nestorianischen Orientalen, haben die Lehre von der Erbsünde unter dem Patriarchen Sabarjesu auf einem Synodo verworfen. Vom Nestorius, welcher Bischof von Constantinopel war, A. 431 zu Ephesus, obwohl unschuldig, verdammt wurde, und nach dem Xenaia und Zacharia A. C. 450 starb, heißt es n. 20: "Der Patriarch Nestorius schrieb viele vortrefliche Bücher, die die Ketzer unterdrückten. Von ihm sind übrig: ein Buch Tragödien; ein Buch Heraclidis; ein Brief an Cosmam, der zu Pauli Zeit übersetzt worden ist; eine weitläuftige Liturgie, die Thomas und Mar

Abas übersetzten; ein Buch Briefe, Homilien und Reden."

Von n. 49 an kommen in diesem Verzeichniß eigentliche syrische Schriftsteller vor. Unter denselben ist Ephraem, dessen n. 52 gedacht wird, wohl unstreitig der berühmteste. Einige von den andern sind, wegen ihrer Commentarien über gewisse Bücher der heil. Schrift noch am meisten merkwürdig, dahin gehören Narses, der Aussätzige, Abraham von Bethraban, Johannes von eben demselben Ort, Mar Abas der Große, der das ganze A. T. aus der griechischen in die syrische Sprache übersetzt, und einige Bücher der heil. Schrift erklärt hat, Hananus von Adiabene, Ibas oder Hibas, Paulus von Nisibis, der große Babäus, Jesujab aus Gadal, Michael, Gabriel, Bischof von Hormuz, Elias, Metropolit von Maru, Gabriel aus Aria, Ananjesu Haghira, Abraham aus Cascar, Aba II. ein Sohn Brich Sebjaneh, Josue Bar Nun, Elisäus, Michaas, Cyrus, Sergius, Mares aus Persien, Jakob, Bischof von Calat, Job aus Catara, Ibas, den andere Denha nennen, Jesudad, Bischof von Hadath, Dadjesu, Cyriacus, Elisa Bar Saphanim, wie auch der Verfasser dieses Verzeichnisses, Ebedjesu. Von den

den übrigen haben sich noch folgende durch nützliche Schriften vorzüglich bekannt gemacht: Honainus, Isaacs des Medicus Sohn, der eine Grammatik und ein bequemes Lexicon verfertiget hat, Barbahlul, der Verfasser des Lexici Syro-Arabici, welches Erpen hatte, und jetzt in der Bibliothek zu Cambridge sich befindet. Eine gleiche Arbeit haben über sich genommen Josue Ben Ali, ein Arzt, dessen Lexicon in Dublin und in der Mediceischen Bibliothek vorhanden ist, Maruz, Gabriel und Elias Bar Sina, Metropolit von Soba, von dem man ausser verschiedenen andern Schriften ein syrisch-arabisches Wörterbuch hat, welches ohne den Nahmen des Verfassers von F. Thom. a Novaria in Rom 1636 in 8 ist herausgegeben worden, und wovon die Bodlejanische Bibliothek eine Handschrift besitzet. In den Anmerkungen zu diesem Verzeichniß werden verschiedene historische Umstände, welche die darinn benannten Personen und ihre Schriften betreffen, von Assemann sehr wohl erläutert. Hin und wieder werden auch einige besondere Meinungen der Nestorianer angezeigt, dergleichen sind, daß sie nach S. 358 behaupten, die abgeschiedenen Seelen wären bis zur Wiedervereinigung mit ihrem Körper aller Empfindung beraubt, daß sie nach S. 403 durch

 den

den auf dem Wasser schwebenden Geist Gottes den Wind verstehen u. dergl. Wenn es S. 394 in der Anmerkung heißt: "für unvorsichtige Kinder sollten kleinere (Hostien) gemacht werden," so scheinet es wohl, daß von unmündigen und nicht von unvorsichtigen Kindern die Rede sey. Ebedjesu beschließt dies Verzeichniß auf folgende Art: "Dies Bücherverzeichniß haben wir, wie wir es fanden, abgeschrieben, und für nachdenkende Leute und Liebhaber der Gelehrsamkeit in Ordnung gebracht. Alle sprachen sie durch den heiligen Geist, wie Paulus sagt. Ihr Gebet wolle die Heerde Christi und uns bewahren, und mit Ehre bekleiden. Ihr Andenken sey ewig! mit ihrer Lehre erleuchteten sie die Kirche, und bereicherten ihre Söhne mit erworbenem Reichthum. Ehre sey dem Geist, der sie reich machte." Da Ebedjesu allen den von ihm gerühmten Schriftstellern eine Art von göttlicher Eingebung zuschreibet, so muß er ohne Zweifel von der göttlichen Eingebung der heil. Schrift nicht einen solchen Begrif sich gemacht haben, als heutiges Tages viele Theologen sich davon machen.

Unter den andern Nestorianischen Schriftstellern, wovon man die hier S. 409 u. f. mitgetheilte Nachricht den Untersuchungen des Assemanns

manns zu danken hat, zeichnen sich vornehmlich aus: Thomas, Bischof von Marga, welcher eine Klostergeschichte, die aus 6 Büchern bestehet, geschrieben hat; Johannes Mesue, welcher von andern, die mit ihm einerley Nahmen führten, sorgfältig muß unterschieden werden, wie hier geschehen ist; Abraham, Auni Sohn, oder Bennun, sonst Schuster genannt, von dem man einen Tractat wider die Juden, von den kirchlichen Büchern hat; Elias, Metropolit von Damascus, welcher eine Sammlung der Canonen, und ein Buch von der Einigkeit des Glaubens unter den syrischen Nestorianern, Melchiten und Jacobiten verfertiget hat; Matthäus, welcher der größte Logicus seiner Zeit war, und durch Uebersetzung einiger Bücher des Aristoteles, theils in die syrische, theils arabische Sprache sich vielen Ruhm erwarb; Georgius, Bischof von Mosul und Arbela, dessen Homilien und ein Buch von den Kirchengebräuchen und Festtagen von seiner Gelehrsamkeit zeugen; Abulpharagius, Abdalla, Benattibus aus Bagdad, ein Münch und Presbyter, der, ausser einigen kleinern Werken, durch einen arabischen Commentar über das A. und N. Testament sich sehr berühmt gemacht hat; Mares, Salomons Sohn, dessen arabische Historie der nestorianischen Patriarchen

von Abdo an, bis auf Ebedjesum, dem Assemann bey seiner Geschichte der Nestorianer sehr nützliche Dienste gethan hat; Timotheus II. ein Patriarch, der Verfasser eines Buchs von den Sacramenten; Amrus, dessen Migdal, worinn ausser verschiedenen zur Religion gehörigen Sachen eine Geschichte der orientalischen-nestorianischen Kirche enthalten ist, Assemann wegen der leztern fleißig gebraucht hat; Thomas, Jabal-lah, Jakob, Denha, welche aus München des Klosters Eugenii in Mesopotamien Bischöfe in Indien wurden, und im Jahr 1504 an den nestorianischen Patriarchen einen Brief, von der großen Anzahl der Nestorianer in Indien und andern dahin gehörigen Sachen schrieben. Darinn melden sie unter andern, daß einige Schiffe der Portugiesen bey Calecut in Malabarien gelandet wären, und wie hernach die Portugiesen in dieser Gegend sich festgesezt hätten. Zulezt werden noch einige ungewisse Schriftsteller angeführet.

Die Geschichte der Nestorianer, welche S. 448 u. f. hier beschrieben wird, enthält viele zur Aufklärung der morgenländischen Kirchengeschichte brauchbare Nachrichten. Es fängt dieselbe an mit der ersten Ausbreitung des Evangelii unter den Syrern, Chaldäern und Babyloniern,

lonien, wovon sich das Meiste auf sehr unsichere Traditionen gründet; obwohl nicht kann geleugnet werden, daß sehr früh in diesen Gegenden Christen gewesen sind. Damit man durch Vergleichung der weltlichen Geschichte in den Stand gesetzt werde, von den Schicksalen der morgenländischen Christen zu verschiedenen Zeiten und an mehrern Oertern eine genauere Kenntniß zu erlangen, so wird S. 453 bis 465 die Folge der Könige von Persien von Jezdegerdes I. bis Jezdegerdes dem letzten, mit Anzeige ihrer Gesinnungen gegen die Christen, angeführt. Diese Chronologie hat Baumgarten bey der allgemeinen Welthistorie Th. IX. d. A. 3. S. 673 u. f. zwar einigemal angeführet, aber nicht immer gehörig gebraucht. S. 459 wird angemerket, daß mit dem J. C. 632, da Jsdegerdis die Regierung antrat, die Epocha Jsdegerdica nach den mehresten orientalischen Schriftstellern ihren Anfang nehme, nicht, wie Scaliger, Petavius und Calvisius dem Hanto nachschreiben, nach Jsdegerdis Tode. Der Nestorianismus schlich sich, wie S. 461 erinnert wird, nicht durch den Nestorius, sondern durch seine Anhänger im Oriente ein. Die neuern nestorianischen Christen sehen es nicht gerne, wenn man sie vom Nestorius benennet. Unter der folgenden Epoche der Califen der

Araber hatten die morgenländischen Christen in Persien größtentheils gute Zeit. Auch war die tartarische Regierung, nachdem Gingischan im J. C. 1203 ein neues Reich zu stiften anfieng, und unter seinen Nachfolgern, den Christen die meiste Zeit günstig, wie solches S. 467 u. f. umständlich gezeiget wird. S. 474 u. f. wird von den Veränderungen, die sich unter der Regierung der Turkomannen zugetragen haben, gehandelt. Von diesem und dem vorhergehenden Zeitraum kann die allg. Welthistorie N. 3. Th. 2 und 5 verglichen werden.

S. 479 u. f. lieset man Nachrichten von dem Christenthum in andern orientalischen Gegenden, S. 484 insonderheit von den Thomaschristen in Indien, welche ihren Nahmen nicht vom Apostel Thomas, sondern entweder, nach dem la Croze, von einem armenischen (oder vielmehr aramäischen) Kaufmann Thomas, der viel zur bessern Einrichtung des Christenthums in Indien beygetragen hat, oder, nach dem Assemann, von dem Bischof Thomas, der ums J. C. 800 dahin ist geschickt worden, haben. S. 486 von den Christen in der Tartarey. Die Tartaren hatten dies Gesetz: daß sie reine, rechtschaffene, fromme, gelehrte und kluge Leute, von was für Volk sie wären, achten und ehren; böse und gottlose ver-

verabscheuen sollten. Da sie nun diese Sitten vorzüglich an den Christen sahen: so liebten sie solche sehr. Dies war aber nur anfangs und kurze Zeit. Denn da sie nachher Hagarener (Mahomedaner) wurden: so wurde ihre Liebe in Haß dergestalt verändert, daß sie die Christen nicht mehr ansehen mochten. S. 491 von den Christen in Chataja und Sina. Von der Ausbreitung des Christenthums unter den Sinesern in den ältern Zeiten soll ein gewisses Monument, welches Kircher in seinem Prodromo und China illustrata anführet, Andr. Müller mit einem neunfachen Commentar in Berlin 1662 aufs neue heraus gab, und wovon hier S. 493-505 eine deutsche Uebersetzung eingerückt ist, zeugen. Weil aber von verschiedenen Gelehrten sehr wichtige Zweifel gegen die Aechtheit desselben sind erreget worden, so kann man auf dasselbe nicht sehr bauen. S. 506 von den Christen in Arabien. Nachdem von der Ausbreitung des Christenthums in Arabien einiges aus ältern Geschichtschreibern beygebracht worden ist, wird S. 510 die Frage aufgeworfen: wer sind denn die St. Johannis Christen in Arabien und Persien? welche man hier so beantwortet findet: "Ignatius a Jesu gab zu Rom 1652 eine eigene Abhandlung von ihnen heraus, und hält

sie

sie für Nestorianer. Dies scheint aber nicht ihr wahrer Glaube zu seyn. Man nennt sie im Oriente Sabäer, (von Saba, dem Sohne Chus, dessen Nahme סבא in צאבא verändert worden seyn soll.) Herbelot führt von ihnen an: daß sie eine aus den Juden, Mahomedanern und Christen vermischte Secte, ihrem Ursprung nach Chaldäer sind, und ein persisches Buch Divan sehr hochschätzen. Ihre Hauptstadt, wohin sie häufig wallfahrten, ist Haran, (Medinathanphe, Hellenopolis), wo sich Heiden und Manichäer aufhielten. Barhebräus nennt sie im syrischen Chronicon haranitische Heiden, und in der Historie der Dynastien Sabäer, und führt von Schriftstellern, die von ihnen geschrieben, den Abulhasen Thabet aus Haran, einen berühmten Medicum, der im J. d. H. 288 starb, mit folgenden Werken an: von den Gesetzen der Heiden; von der Begräbniß; von der Bestätigung der heidnischen Religion; von der Reinigkeit und Unreinigkeit; von den zum Opfer dienlichen Thieren; von den Betstunden; vom Lesen, nach den sieben Planeten; von der Buße; von der Religion der Sabäer; von Eintheilung der Tage nach den sieben Planeten; von des Hermes Gesetzen und den heidnischen Gebeten. — Nach diesen Titeln verehrten sie also die Sterne,

hat=

hatten etwas manichäisches und Opfer. In ihren Gegenden hielten sich auch die Sarigener, deren auch Thomas von Marga gedenket, die Christum für einen bloßen Menschen, gleich den alten Propheten hielten, und die Marananies bekehrte, auf. Diese, die Sabäer und vielleicht die Arianer, die sich im Oriente aufhielten, sind die Johannis Christen."

S. 512. Von den Lehren der Nestorianer. Man hat von dem Nestorius, ausser den Anathematismis, noch 12 andere Sätze von Gott und dessen Menschwerdung, welche letztere hier angeführet werden. Die syrischen Nestorianer nehmen in Christo zwey Naturen, Hypostases und Personen: die göttliche des Worts, die menschliche Natur Jesu; aber nur einen Willen, eine Wirkung, ein Prosopon an. Daß die Jungfrau Maria nicht eine Gottesgebährerinn; sondern Christusgebährerinn genennet werden müsse, ist mit einer von den Sätzen, den sie noch sehr eifrig behaupten. Die übrigen Lehren der Nestorianer von Gott, der h. Dreyeinigkeit, von dem Kanon der heil. Schrift, von der Taufe, von der Buße, vom Abendmahl, von der Ehe, dem Zustande der Seele nach dem Tode, von den Bildern und Reliquien der Heiligen sind aus einigen Stellen ihrer Schriften ausgezogen. Bey der Taufe

z. E.

z. E. beobachten sie nicht den Exorcismus und die Entsagung des Teufels, beym Abendmahl wird sowohl der Kelch als das Brod ausgetheilet. Die Ehe halten sie für kein Sacrament; dieselbe ist den Geistlichen nicht verbothen. Daß sie einen Seelenschlaf bis zur allgemeinen Auferstehung annehmen, ist bereits oben erinnert. Einige von ihnen glauben die Endlichkeit, andere aber die Unendlichkeit der Höllenstrafen. Die Bilder schätzen sie zwar hoch, verehren sie aber nicht. Sie haben unter sich über gewisse Lehren verschiedene Streitigkeiten gehabt und sich endlich größtentheils mit dem römischen Stuhle vereiniget. S. 529-532 wird ein Verzeichniß von ihren Synoden oder Conciliis gegeben. S. 532-545 wird vom Patriarchen und ihren übrigen Geistlichen gehandelt. S. 546 wird die dreyfache Art der Buchstaben, welche in den syrischen Handschriften sind gebraucht worden, kürzlich beschrieben und zugleich gemeldet, zu welcher Zeit eine jede derselben aufgekommen ist. Endlich findet man hier S. 547-551 eine Nachricht von der Einrichtung ihrer Schulen. In einem Anhange werden die bischöflichen Städte und Flecken der Nestorianer sowohl, als Monophysiten, nach alphabetischer Ordnung aufgezählet. Am Ende ist ein Register über beyde Theile. Z.

V. D.

V.

D. J. S. Semlers neue Untersuchung über Apokalypsin, dem verdienten Chorherrn in Zürch, Herrn Breitinger, zugeeignet. Halle bey Hemmerde 1776. 216 S. in 8. und 4 Bog. Zuschrift.

Ein schätzbarer Beytrag zur Untersuchung des kanonischen Ansehens der so bestrittenen Offenbarung Johannis durch das Synodalschreiben des Herrn General-Superintendenten Knittels und die Beylagen dazu veranlaßt.

Nachdem der Herr D. gezeigt hat, wie ungegründet es sey, wenn Hr. Kn. es den Predigern als doppelte Pflicht anrechnet, die Ueberzeugung von dem Ansehen dieses Buchs zu erneuern und gewiß zu machen, weil ja doch von der Größe des Kanons nicht die Wahrheiten des eigentlichen Christenthums abhangen, weil das Buch von so vielen gar nicht verstanden werden könne, daher auch von sehr vielen Lehrern, die es auch noch für göttlich hielten, gar nicht gebraucht würde; — nachdem er gewünscht hat, daß Hr. Kn. den Gegnern der Offenbarung Johannis keinen Groll gegen das Christenthum aufgebürdet, und nicht oft so bitter geschrieben hätte — und

und gewiß, wir wünschen das mit ihm: so geht er die Gründe durch, die der Hr. G. S. zur Bestätigung des Ansehens der Apokalypse gebraucht hat. „Die Anzahl der kirchlichen Schriftsteller, sagt er, ist für die Offenbarung gewiß nicht stärker und ansehnlicher, als wider dieselbe. Noch im vierten Jahrhundert kann man keine Synode anführen, die sie unter die kirchlichen Schriften rechnet, hingegen ist der Canon Apostolicus und Laodicenus wider sie. Cajus, Dionysius zu Alexandrien, die beyden Gregorii, Cyrillus von Jerusalem, Hieronymus sind gewiß sowohl in Absicht der Zahl als des rechtmäßigen Ansehens mehr werth, als ein Irenäus, dessen fünf letzte Kapitel ein stetes Aergerniß sind; mehr als ein Tertullian, Justinus — beyde grobe Fanatiker, mehr als andre verlohrne Schriften. Besonders thut er alles, um dem Zeugnisse des Irenäus sein Gewicht zu nehmen. Ein Mann, der des Hermas Hirten, offenbar untergeschobene Schriften eines Jesaias und Jeremias, für göttliche Bücher hält, kann wohl nicht als einer der ehrwürdigsten Zeugen, wie Hr. Kn. sagt, gelten. Auch das beweist nichts für sein Zeugniß, daß Polykarp, ein Schüler Johannis, sein Lehrer gewesen ist, denn Polykarp thut in seinem Brief an die Smyrnäer, wo er doch Gelegenheit hatte, der Offenbarung

Johannis

Johannis zu gedenken, keine Meldung von ihr. Ueberdem müssen in den Büchern des Irenäus manche fanatische Stellen untergeschoben seyn, weil viele wörtlich aus dem Klemens von Alexandrien, der doch nach dem Irenäus lebte, ausgeschrieben sind. Ueberdem ist Irenäus doch nur immer ein Privatschriftsteller, der nur seine Privatmeinung sagen kann. Wenn er sich auf den Polykarpus beruft, so beweißt das nichts, er mag das wohl bloß zur Bestätigung seiner Meinung gethan haben, da es besonders wahrscheinlich ist, daß Polikarpus nichts von der Apokalypse gewußt habe, und da die Stelle in einem Zusammenhang mit fanatischen Grillen steht, die der wahre oder verstellte Verfasser derselben nicht von einem Apostel oder einem Schüler der Apostel haben könnte. (Hier, dünkt uns indessen doch, geht der Hr. D. etwas von seiner sonstigen Billigkeit ab. Ein Schwärmer ist darum noch nicht, und wir sollten denken — selten ein Betrüger.) Die Gründe, die Herr G. S. Kn. dafür angeführt hat, daß Polykarp die Apokalypse gekannt habe, sind freylich schwach, oft gar, wie Hr. D. S. richtig bemerkt, petitiones principii, und oft Schlüsse, die auf weiter nichts ausgehen, als ein: es könnte wohl seyn, es wäre gut, wenn es so wäre, die immer ihr Gewicht

haben mögen, aber nie Zeugnisse in historischen Nachrichten werden. Die Beantwortungen der Einwürfe gegen die Apokalypse vom Hrn. Kn. sind gewiß eben so schlecht. Ein Machtspruch; diese verdienen gar keine Antwort, ist immer, und zumahl, wenn man solche Gegner, wie Semler, Oeder, Michaelis ist, hat, gewiß nicht hinlänglich, ihre Einwürfe zu schwächen. Und ein unpartheyischer Forscher wird gewiß auch bey allen den feinen Unterscheidungen, die Hr. Kn. dabey anbringt, zumahl wenn er das hinzunimmt, was Hr. S. jetzt noch zur Bestätigung derselben anführt, die Stärke derselben fühlen und es empfinden, wie weit hergehohlt alle die Ausflüchte sind. Hr. Knittel sagt ferner: lange vor der Verfolgung von Lion kannten schon alle Gemeinen Asiens Johannis Offenbarung und hielten sie für ein heilig Buch, denn Irenäus schrieb im Namen dieser Gemeine an die in Asien, und braucht in diesem Briefe einige Worte aus Apok. 14, 14, zum Lobe des Epagetus; aber Hr. S. zeigt, daß daraus noch nicht einmahl folge, daß die Kirche zu Lion, geschweige denn die in Asien, das Buch als ein göttlich Buch anerkannt haben. Was der Hr. D. bey dieser Gelegenheit sagt, daß eben aus Gallien durch die Montanisten die Apokalypse nach Asien gekom-

gekommen sey, scheint uns noch bis jetzt nicht genug erwiesene Hypothese zu seyn: wenn man sie annimmt, so folgt aus diesem Briefe weiter nichts, als: Irenäus und diese mit den Montanisten in einer Gemeinschaft stehenden Lehrer in Gallien haben ihren Brief und die darinn vorkommenden Stellen aus der Apokalypse gleich gut an katholische als montanistische Christen geschickt, und da wird denn nicht nothwendig, daß auch die Katholische dieß Buch müssen angenommen haben. Aus einer Stelle beym Irenäus (L. 5. C. 30, §. 3) soll weiter, wie Hr. Kn. sagt, erhellen, daß die Gesichter, die in der Offenbarung beschrieben werden, schon vor den Zeiten Domitians gesehn worden sind. Das nicht, sagt Hr. S. sondern erst am Ende der Regierung dieses Kaysers; sie beweist aber weiter nichts, als daß Irenäus das geglaubt habe. Offenbar ist die Erklärung des Hrn. Kn. gezwungen, man kann wohl nicht anders auf dieselbe verfallen, wenn man nicht schon wünscht, das Buch zu dem höchstmöglichsten Alter zu erheben; überdem ist auch das Zeugniß des Eusebius und fast aller Gelehrten für die Erklärung des Hrn. S.

"Die Feinde, sagt Hr. Kn. (besser Gegner) der Offenbarung Johannis, die da verdienen,

 daß

daß man sie höre, sind jünger als das zweyte Jahrhundert: Hr. D. S. aber S. 102. des Kajus, eines römischen so gelehrten Presbyters, ausdrückliche Verwerfung dieses Buchs in statu contradictionis beweiset doch gewiß, daß damahls (das ist im Jahr 197 ohngefehr) dasselbe noch nicht von den katholischen (wohl aber montanistischen) Christen in die kirchlichen Bücher aufgenommen sey.

Aus dem Stillschweigen des Irenäus von Gegnern der Offenbarung schließt Hr. Kn., daß damahls noch keine Gegner derselben vorhanden gewesen, aber Hr. D. S. wendet mit Recht ein, daß das eine petitio principii sey, indem ja der Schluß nie anders gelten kann, als wenn, welches eben Hr. S. bezweifelt, schon zu den Zeiten Irenäi die Apokalypse als ein göttlich Buch von allen katholischen Christen anerkannt worden sey.

So weit geht der erste Theil dieser neuen Untersuchung, der sich mit dem kanonischen Ansehen der Apokalypse beschäftigt; aber der Hr. G. S. Kn. hatte auch noch alle Feinde der Offenbarung Johannis in zwey Banden getheilt, und hatte die eine mit einem Machtspruch wieder abgefertigt, und die andre doch etwas gelinder behandelt, aber ihnen doch Haß gegen die Offen-

Offenbarung überhaupt, Liebe zum Naturalismus u. s. f. beygemessen. Das giebt dem Hrn. D. S. Gelegenheit, viele wichtige Wahrheiten zu sagen, die nur der verkennen und nur der verschreien kann, der es für Gewissenssache hält, von alter hergebrachter Gewohnheit einen Fingerbreit abzugehen. Wir wollen doch eins oder das andere davon anführen, ohne uns weiter an Hrn. Kn. zu kehren, welchem Hr. D. S. durch die ganze Abhandlung hindurch immer Schritt vor Schritt folgt. — Es ist ganz unrichtig, daß ein jeder Lehrer den ganzen Kanon müsse gelten lassen — die Kirche wird dadurch nicht beunruhigt, wenn Verschiedenheiten in Meinungen vorgetragen, und auch von vielen gebilligt werden. Einigkeit unter den Christen will Gott, aber gewiß nicht, denn das ist seiner einmahl gemachten Ordnung in der Natur des Menschen zuwider, durch gänzliche Uebereinstimmung unserer Denkungsart, sondern durch Duldung und Vertragsamkeit. Alle Christen sollten also gegen einander (S. 138), weil sie im Geist und in der Kraft der christlichen Religion vereinigt sind, eine brüderliche Gesinnung behalten, und diejenigen, welche dieses Band Gottes dennoch aufheben und zerreissen, um der äusserlichen Art zu reden willen, sind und bleiben schlechte, sehr

mangelhafte Christen. — Weissagungen im Daniel, in der Apokalypse sind kein allgemeiner Lehrgrund, noch weniger Grund der christlichen Religion, für alle Leser aus allen Zeiten. Was der V. bey dieser Gelegenheit von den Weissagungen überhaupt, und von den apokalyptischen insonderheit gegen Hrn. Kn. sagt, verdient von einem jeden theologischen Leser selbst gelesen, und gründlich und unpartheyisch beurtheilt zu werden. Wir wollen nur noch die Aphorismen hieher setzen, welche das Verhältniß der Apokalypsis (man mag sie als göttlich annehmen, oder nicht) beschreiben, worin sie, ihrem Inhalt nach, nach der Meinung des Hrn. V., mit der Wahrheit des Christenthums steht.

1. Es enthält Weissagungen von Begebenheiten in der äussern Menschenwelt, von Hunger, Pest, Krieg u. s. w. die wenig Zusammenhang mit dem Christenthum haben, daß also christliche Lehrer ehedem ganz recht daran gethan haben, wenn sie dieß Historienbuch von den christlichen Lehrbüchern ausschlossen.

2. Die Natur dieser Weissagungen ist, wie die der Parabeln, für Anfänger, für Kinder im Christenthum, welche nach Zeichen und Wundern in der sichtbaren Welt fragen. Geübte Christen brauchen dieß A. B. C. nicht mehr.

3. Weder

3. Weder Christus noch Paulus, noch Johannes stimmen überein mit dem Inhalt dieser Apokalypse. Jene lehren uns selbst innerlich Geist und Leben, und eine ganz gewisse sanfte Ausbreitung des Reichs Gottes. Hier aber werden arme jüdische Gemälde erneuert — fleischliche Vorstellungen und geistlose Bilder von äusserlichen Uebeln und leiblichen Freuden.

Wir überlassen es unsern Lesern, das selbst zu beurtheilen, ob und in wie fern der Hr. V. Recht habe, und empfehlen überhaupt diese Schrift allen denkenden und forschenden Theologen. Möchte sie, so wie alle Schriften ihres vortreflichen Verfassers, nur immer so viel würken, daß andre unpartheyische, unvorgreifliche Untersuchungen über alle auch ihnen immer noch so ehrwürdig geschienene Sätze, Meinungen und Urtheile anstellen, und mit so vieler Freymüthigkeit und Billigkeit das Resultat derselben vortragen lernten.

Die Dedikation an den Herrn Chorherrn Breitinger in Zürch, läßt ganz in den großen Geist und in die edle Denkungsart ihres Verfassers hineinschauen. Er erzählt darinn, wie er zu seinen nicht ganz gewöhnlichen Meinungen in der Theologie gekommen, und beklagt sich

freylich mit Eifer — aber ohne Unwillen, ohne Bitterkeit über die Piddritte und ihre Konsorten.

Lrh.

VI.

D. Joh. Frid. Gruneri *institutionum Theologiae dogmaticae libri tres. Halae, sumtibus Joh. Jac. Gebaueri*, MDCCLXXVII. 41 Bogen in gr. 8. nebst 4 Bogen Vorrede und Register.

Da ein jeder Lehrer der Theologie das Recht hat, die Lehrsätze dieser Wissenschaft auf seine Weise zu ordnen und vorzutragen, das unnütze herauszuwerfen, und das nützliche darin aufzunehmen: so wird man es dem Herrn D. Gruner nicht übel nehmen können, wenn auch er hierin nach seinen Einsichten bey diesem Lehrbuche der Dogmatik verfahren ist. In einem solchen Buche wird man freylich nie besondere wichtige Entdeckungen, oder ausführliche Abhandlungen über theologische Lehrsätze suchen müssen, da es wie bekannt nur immer seiner Bestimmung nach das enthalten muß, was vornehmlich dem angehenden Theologen nützlich und

und um in dieser Wissenschaft weiter fortzukommen, nothwendig ist. Aber es wird doch noch immer brauchbar und lobenswürdig seyn, wenn der Verfasser ein Mann ist, der nicht unbekümmert um die Wahrheit fest an gewissen Lehrformen seiner Kirche hält: sondern auch Einsicht und Muth genug hat, sich, wenn es nothwendig ist, davon loszumachen. Und das haben wir nun, wider unsere Erwartung, hie und da mit Vergnügen wahrgenommen; obgleich auch wieder an vielen andern Orten manches vorkommt, worüber man sich wundern muß, es hier noch anzutreffen, da es offenbar zu dem scholastischen Wust gehöret, der keinem Menschen in der Welt etwas hilft, und also so wie alle leere theologische Grillen weggeschaft und ausgemerzt werden solte. Die Vorrede handelt von den Schwierigkeiten eine (gute) Dogmatik zu schreiben, und von dem, was in der gegenwärtigen geleistet worden sey. Zu den ersteren rechnet er die Schwierigkeit, die Schrift recht zu verstehen, (wobey des Hrn. Ernesti Abhandlung hierüber auf 9 Seiten in einem Auszuge angeführet wird, da es doch gewiß hinlänglich gewesen wäre, bloß den Leser oder Zuhörer darauf zu verweisen). Diese werden nun noch vermehret durch die Flecken, welche die Dogmatik von der

Philosophie empfangen, und welche schwer hinwegzuwischen sind, weil man ihrer einmahl gewohnt, auch wohl ängstlich und furchtsam sey. Worauf denn die vornehmsten Veränderungen, welche die Schriftauslegung und Dogmatik, durch die platonische Philosophie, durch die Concilien, durch die aristotelische Philosophie, durch Unwissenheit und Barbarey, und endlich durch die scholastische Philosophie erlitten haben, (welcher letzteren Luther selbst noch zugethan war) kürzlich erzählt werden. S. 25 kommt endlich der Hr. Verfasser auf sein gegenwärtiges Buch. Er hat darin nichts für einen Lehrsatz erkannt, wie er sagt, was nicht in der Schrift stehet, ohne darnach zu fragen, ob es lutherisch oder nicht-lutherisch sey, und das ist sehr rühmlich; wo es nothwendig war, hat er von den angeführten Beweisstellen eine neue lateinische Uebersetzung gegeben und solche mit grammatischen, philologischen und kritischen Anmerkungen erläutert, die freylich großentheils sehr bekannte Dinge enthalten, und lieber für die mündliche Erläuterung in dem Kollegio hätten erspart werden sollen. In der Terminologie soll alles überflüßige weggelassen seyn: so wie denn auch eine kurze Geschichte der vornehmsten Lehrsätze beygefügt ist. Was bey dem allen zu

erin-

erinnern seyn dürfte, wird sich in der Folge zeigen.

Der Hr. D. hat seine Dogmatik, wie schon aus dem Titelblatte erhellet, in drey Bücher abgetheilet, davon das erste de Deo, das zweyte de operibus Dei und das dritte de providentia divina singulari, quæ hominibus prospicit, handelt. So viel willkührliches nun auch sonst bey dergleichen Eintheilungen ist: so scheint uns denn doch, um nicht mehr zu sagen, die gegenwärtige sehr zweckwidrig zu seyn. Wenn es bloß darauf ankäme, die Hauptsätze so viel wie möglich zu vermindern, was der Hr. Verf. zu glauben scheint, so wäre es gewiß gar nicht schwer, die *ganze* Dogmatik unter *einem einzigen*, z. E. de Deo, abzuhandeln, darunter freylich alle übrige gehören. Aber eine ganz andere Frage ist es, ob das mit der Deutlichkeit und mit dem Nutzen geschehen könne, der von einer Eintheilung, die sich mehr nach den Fähigkeiten der meisten richtet, ohne Zweifel zu hoffen ist? und daran ist nun wohl gar sehr zu zweifeln. Denn gerade die wenigsten unter den Studirenden haben auch bey allen übrigen guten Fähigkeiten den systematischen Kopf, der dazu erfordert wird, auch die entferntesten Verbindungen mit dem Hauptsatz einzusehen und die mannigfaltigen

Ströme

Ströme und Bäche, die, so weit sie auch von einander entfernt sind, doch aus einer Quelle fließen, zu dieser Quelle zurück zu führen. Man muß also insonderheit den Anfängern in dieser Wissenschaft durch mehrere Hauptabtheilungen zu Hülfe kommen, wenn man Nutzen stiften will. Zumahl, wenn bey einer auch übrigens ganz richtigen Eintheilung des Ganzen der eine Theil nach dem Verhältnisse zu den übrigen zu groß werden solte, welches hier der Fall ist; da die beyden ersten Bücher zusammengenommen nur einen Raum von 155 Seiten einnehmen, und das dritte allein 489 beträgt. Allein zum Unglück ist nun die Eintheilung des Verf. nicht einmahl richtig. Denn die providentia divina singularis im dritten Buche gehört doch wohl offenbar zu der providentia divina universalis, die schon im zweyten unter den operibus Dei vorkömmt, und hätte also auch als eine bloße Unterabtheilung dort schon abgehandelt werden sollen. Hier ist also die Verwirrung unvermeidlich, so wie sie denn leider auch bey den Unterabtheilungen, folglich das ganze Werk hindurch, herrschet. So viel von der Eintheilung und Ordnung, und nun zu den Sachen selbst.

Daß manches Gute hier zu finden sey, und daß sich der Verf. nicht immer mit Aengstlichkeit

keit an den kirchlichen Lehrsätzen gehalten, ist schon oben erwehnet worden, und kann man in den meisten Lehrpunkten, darüber insonderheit in neuern Zeiten gestritten worden, die Beweise davon finden. Er unterscheidet oft sehr gut die Lehre der Kirche von der Lehre der Schrift; ein Unterschied, worauf man sonst wenig gemerkt hat, und der doch so überaus wichtig ist, daß der junge Theologe kaum früh genug damit bekannt gemacht werden kann. Zu dem Ende hat er, wo es nöthig gewesen ist, eine kurze Geschichte des kirchlichen Lehrsatzes und seiner erlittenen Veränderungen mit beygebracht, und zwar so, daß er die vornehmsten Stellen aus den Kirchenvätern und andern Schriftstellern wörtlich anführet, damit der Leser selbst über ihre Ideen von dem Lehrsatze urtheilen könne. Der Fleiß, den er darauf verwandt hat, diese Stellen aufzusuchen, und sie der Zeitfolge nach neben einander zu stellen, ist allerdings zu loben, und kann manchem Theologen, der dergleichen Bücher nicht selbst bey der Hand hat, oder nicht haben kann, sehr nützlich werden. Aber nichts desto weniger möchte denn doch eine und die andere Erinnerung dabey statt finden. Einmahl so muß es die alexandrinische oder jüngere platonische Philosophie sehr bey dem Hrn. D. versehen haben, daß

er

er ihr sogar nicht gut ist, und ihr fast alles Unheil in der Theologie zuschreibt. Denn es ist beynahe kein kirchlicher Lehrsatz, den er nicht am Ende daraus herzuleiten sucht, worinn er doch offenbar zu weit gehet, da auch die anderweitigen Quellen der Verschlimmerung des eigentlich apostolischen Lehrbegrifs schon großentheils bekannt sind, und sich natürlicher Weise schon gleich Anfangs die Begriffe eines jeden denkenden Kopfs, er mochte nun Jude oder Heyde, Platoniker oder sonst etwas seyn, mit dem Christenthum so zu reden vermischen, und wenn er Lehrer war, sich weiter ausbreiten und fortpflanzen musten. So wie sich ja schon Paulus manchen Lehrsatz mit einigen andern Bestimmungen dachte, als Petrus, und Jacobus wieder mit andern, so sehr sie auch sonst in der Hauptidee übereinkamen. Allein vornemlich gefällt uns nicht die Weitschweifigkeit, womit er bey der Anführung der Stellen aus den Kirchenvätern, oder andern Schriftstellern, verfahren ist, und die dem Hrn. Verf., im Vorbeygehen zu sagen, überhaupt eigen zu seyn scheint. Er ist nicht etwa damit zufrieden, die wenigen Worte, worauf es ankömmt, hinzusetzen, und den Zusammenhang, darinn sie stehen, kurz anzudeuten: sondern es werden immer ganze Seiten abgeschrieben, so

daß

daß dergleichen angeführte Stellen, woraus diese oder jene Vorstellungsart einer Lehre erhellen soll, bisweilen ganze Bogen einnehmen. Man darf nur z. E. de Trinitate, de gratia u. s. w. nachsehen. Das ist nun offenbar überflüßig, denn der eigentliche Gelehrte wird sich doch nicht damit begnügen, sondern die angeführten Schriftsteller selbst lesen, und vielleicht noch manches bemerken, was dem Hrn. V. oder seinen Vorgängern entwischt ist; und für einen jeden andern sind kurze Anzeigen hinlänglich, zumahl da Hr. Rößler das Studium der Patristik jetzt einem jeden, wer er auch sey, so sehr erleichtert hat.

Dabey hat sich nun aber noch überdem der Hr. D. von den einmal gefaßten Vorurtheilen für gewisse Meynungen und Lehrsätze nicht so ganz losmachen können. So hält er z. E. die Erbsünde für eine verderbte Beschaffenheit des Körpers, welche vom Adam auf seine Nachkommen fortgepflanzt worden sey, und sucht das aus Röm. 5, 12. Joh. 3, 6. Röm. 7, 18 — 25 zu erweisen, wo er aber offenbar, wie seine Vorgänger, seine angenommene Hypothese selbst in diese Schriftstellen hinein trägt, so viel er sich auch Mühe giebt, seine davon gegebene Uebersetzung durch philologische und grammatische Anmerkungen zu bestätigen. So sagt er S. 567 vom Abendmahl;

Jesus

Jesus gebe uns darin seinen Leib unter dem Zeichen des Brods zu essen, und sein Blut unter dem Zeichen des Weins zu trinken. So behauptet er S. 378 die bekannte communicationem idiomatum, und wird sogar böse auf alle diejenigen, die sie für unbegreiflich halten. Das und so manches andere sind offenbar kirchliche Lehrsätze, davon Jesus und die Apostel nichts wußten, und deren Entstehung aus der Kirchengeschichte klar genug gezeigt werden kann. Von den gewöhnlichen theologischen Distinktionen hat Hr. Gruner freylich manche weggelassen, die ihm überflüßig zu seyn dünkten, darunter sind doch aber einige, die es in der That nicht sind, und die gewiß ihre gute Richtigkeit und auch ihren Nutzen haben. Dahin gehöret der Unterschied, den man insgemein zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion, ingleichen auch zwischen articulis fundamentalibus und non fundamentalibus zu machen pflegt. Den erstern verwirft er darum, weil es eigentlich keine natürliche Religion gebe: sondern alles geoffenbahret sey, (was doch in dem einen Sinn nicht erwiesen werden kann, und in dem andern auf einen Wortstreit hinausläuft,) und der letztere gefällt ihm bloß darum nicht, weil man nicht sagen könne, welche Lehren zu den articulis fundamentalibus oder non fundamentalibus

talibus zu rechnen seyn. Aber um hier nichts gegen die Erklärung zu sagen, welche Hr. Gruner von den articulis fundamentalibus giebt, und zugegeben, daß die Meinungen darüber bisweilen in einzelnen Fällen verschieden sind: so ist doch der oben angeführte Unterschied in der Natur der Dinge gegründet, denn ein jedes Ding hat, wie bekannt, sein wesentliches und sein außerwesentliches. Es muß also mit der Religion eben so seyn, man muß sich nur die gehörige Mühe geben, es ohne Vorurtheil aufzusuchen. Und denn so ist es auch offenbar überaus schädlich und gefährlich, auf diesen Unterschied keine Rücksicht nehmen zu wollen, da er gewiß der vornehmste Damm ist, der allen gegenseitigen Verketzerungen und Inquisitions-Gerichten entgegengesetzt werden kann. Denn wenn ein jeder Schwärmer erst das Recht hat, seine Grillen in der Dogmatik für wesentliche Lehrsätze zu halten: so ist der Weg zu Verfolgungen und Blutgerüsten wieder aufs neue gebahnt, und wenn es anders sonst die Umstände erlauben, so haben wir alle die traurigen Auftritte in der Christenheit wieder, die der Religion, welche Duldung und Liebe prediget, so viel Vorwürfe zugezogen, dem menschlichen Geschlechte so viel Blut gekostet haben, und weshalb so manche der vorigen

Jahrhunderte so übel berüchtiget sind. Besser hat dem Rec. der Unterschied gefallen, den Hr. Gr. zwischen dem physischen und moralischen Ebenbilde Gottes (S. 164 u. f.) macht. Bloß von dem ersteren behauptet er, daß es den ersten Menschen anerschaffen sey, und rechnet dazu 1) το spirituale esse, 2) το vim repræsentativam et appetitivam habere, 3) το immortale esse, ingleichen noch in Ansehung des Leibes integritatem und impassibilitatem. Ob nun gleich diese beyden Eigenschaften des Körpers noch immer mehr Hypothesen als ausgemachte Wahrheiten zu seyn scheinen, und obgleich Rec. die vim repræsentativam lieber in die Vernunftfähigkeit verwandeln würde: so ist der gemachte Unterschied des Verf. dennoch werth, beherziget zu werden, indem mancher unnützen Streitigkeit dadurch vorgebeugt und auch manche Stelle der Schrift besser verstanden werden kann.

Daß Hr. Gr. bey Gelegenheit auch immer auf diejenigen Bücher verwiesen hat, wo der junge Theologe sich näher von der Sache unterrichten kann, von der die Rede ist, ist allerdings zu loben. Nur wäre es zu wünschen, daß er insonderheit neuere Schriften mehr empfohlen hätte, die er insgemein mit Stillschweigen übergeht,

geht, als ob sie gar nicht vorhanden wären, und die denn doch unstreitig in den meisten Fällen von weit grösserem Werth, als alle angeführten sind. Was er dazu für Ursachen gehabt habe, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, aber er giebt doch offenbar Gelegenheit zu der Vermuthung, daß er in der Litteratur wenigstens um 30 Jahre zurück sey, was denn doch nicht wahrscheinlich ist. Oder solte etwa Schrifterklärung und Philosophie seit 30 Jahren seiner Meinung nach um nichts fortgerückt seyn?

Doch aller dergleichen Vermuthungen enthalten wir uns hier, und das um so viel mehr, da, wie wir so eben hören, der Verf. vor wenigen Wochen mit Tode abgegangen ist. So wie denn überhaupt Recensionen nicht sowohl für den Schriftsteller als für andere Leser sind. Wir fügen nur noch hinzu, daß dieser Grunerschen Dogmatik noch ein dreyfaches Register angehängt worden ist, welches mit Nutzen gebraucht werden kann.

Dd.

VII.

Der neueste Religionszustand in Holland, von Adam Friedrich Ernst Jacobi, Past.

Prim. Superintend. und Consistorialis zu Krannigsfeld. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger. 1777. (7½ Bogen in 8. nebst Vorrede und Anzeige des Innhalts).

Die gegenwärtige kleine Schrift ist in zwey Abschnitte getheilet, davon der erste von dem gegenwärtigen Zustande der verschiedenen Religionspartheyen in Holland, und der zweyte von den neuesten Religionsstreitigkeiten ebendaselbst handelt. Sie ist, wie der Hr. Verf. in der Vorrede selbst sagt, bis auf wenige Veränderungen in der neuesten Religionsgeschichte, die unter der Aufsicht des Hrn. Walchs herauskommt, enthalten, nur daß die hier gegebenen Nachrichten dort in verschiedenen Bänden zerstreuet stehen. Wir wollen um der Leser willen, welche jene Religionsgeschichte nicht besitzen, doch wenigstens die Rubriquen abschreiben, damit sie wissen, was sie hier ohngefähr zu suchen haben, und denn noch einige Anmerkungen darüber machen. In dem ersten Abschnitt findet man Nachrichten, 1) von der lutherischen Kirche in Holland, 2) von der mennonitischen, 3) von der arminianischen, 4) von der reformirten und 5) von der herrnhuthischen. Im zweyten, 1) von den Streitigkeiten über die beste Art zu predigen,

digen, 2) über das Berufungsrecht der Predi-
ger, 3) über die kirchlichen Rechte der Refor-
mirten, 4) über die symbolischen Bücher und die
Toleranz, 5) über die Seligkeit der Heyden und
die Tugend des Sokrates. Man wird freylich
hier nicht etwas ganz vollständiges suchen müs-
sen, besonders in dem ersten Abschnitt; indessen
kann doch das, was hier erzählt wird, einem je-
den ohngefähr einen Begrif von der gegenwär-
tigen Beschaffenheit aller dieser christl. Gemein-
den beybringen. Vornemlich haben wir hier
die Nachrichten noch von andern Gemeinden
vermisset, die doch wohl Aufmerksamkeit verdie-
nen. Der Hr. Verf. hat selbst noch hier einen
Mangel bemerkt, und deshalb in der Vorrede
etwas von den Quäckern, von der armenischen
Kirche, von der Rheinsburger Sekte, und von der
des Pont von Hattem hinzugefügt, welches aber
auch nur etwas ist, und kaum mehr sagt, als daß
sie noch vorhanden sind. Er ist, wie er sagt,
nicht so glücklich gewesen, einen von den Quäckern
predigen zu hören, ob er gleich zweymahl zu dem
Ende in ihren Versammlungen gewesen. (Dies
Glück, wenn es ja eins ist, hat der Rec. gehabt,
indem er, als er vor einigen Jahren durch Hol-
land reisete, drey solche Predigten, deren jede
aber kaum 5 Minuten oder höchstens eine halbe

Viertelstunde daurete, mit angehört hat. Der Inhalt der einen war, der Vorschmack des Himmels auf Erden, der Inhalt der andern, die weisen Wege der Vorsehung, und der dritten, die Arbeitsamkeit. Eine jede derselben bestand aus den gewöhnlichsten und alltäglichsten Gedanken über die Materie, ohne Ordnung und Zusammenhang, hie und da mit einer Redensart aus der Bibel ausgeschmückt; und der eine Redner, ein alter Greis, stotterte so sehr, daß dem Rec. angst und bang dabey wurde. Das besonderste aber dabey war, daß die ganze Versammlung wenig oder gar nicht auf das, was geredet wurde, zu merken schien, sondern wie vorher mit offenen auf den Boden gehefteten Augen, vor sich hinträumte.) So hätten hier denn doch auch wohl die deutsch Reformirten, die französisch reformirte Kirche, und die englische, einen Platz verdient. Davon man aber nicht das geringste findet, ausser daß von der französischen einmahl beyläufig gesagt wird, daß darinn nicht mehr so streng auf die Gnadenwahl gehalten, sondern vielmehr die allgemeine bedingte Gnade behauptet werde, welches denn doch wohl nicht so ganz allgemein zu verstehen seyn möchte. Die Streitigkeiten im 2ten Abschnitt, werden sonst ziemlich gut erzählt und unpartheyisch beurtheilt, nur bey der

letztern,

letztern, über die Seligkeit der Heiden, scheint die Freundschaft des Verf. mit Hrn. Hofstade, sein Urtheil zu sehr gegen dessen Gegner geleitet zu haben. Er schließt die Erzehlung der Streitigkeit mit folgendem Ausfall auf Hrn. Eberhard: "Auf diese bekannte oft sehr gut "widerlegte Weise bringet der Philosoph seinen "Socrates in den Himmel, und der Mann, wel- "cher der Geschichte und der ewig wahren gött- "lichen Offenbarung glaubet, und also immer "recht behalten wird, ist durch selbstgemachte "Metaphysik widerlegt." Der Hr. Verf. kann wohl schwerlich recht bedacht haben, was er hier sagt: sonst würde er es wenigstens nicht so bitter, nicht so nach Art der Consequenzmacher gesagt haben, und was wird er nun dazu sagen, wenn er den zweyten Theil der Apologie des Socrates lesen, und sehen wird, daß Hr. Eberhard seinen Socrates nicht bloß auf dem Wege selbstgemachter Metaphysik, sondern sogar auf dem Wege der Geschichte und der ewig wahren göttl. Offenbarung in den Himmel bringt? wie leicht wird er denn wieder den alten Schlagbaum selbstgemachter Theologie davor legen, und so dem guten Socrates aufs neue den Eingang verwehren.

VIII.

Versuch einer biblischen Dämonologie, oder Untersuchung der Lehre der heil. Schrift vom Teufel und seiner Macht. Mit einer Vorrede und einem Anhang von D. J. S. Semler. Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre, 1 Joh. 3, 8. Halle im Magdeburgischen bey Hemmerde 1776. 359 S. ohne 3½ B. Vorrede in 8.

Auch diese Schrift scheint nebst so vielen andern durch die elende Scharteke: Demüthigste Bitte um Belehrung an die großen Männer, welche keinen Teufel glauben, veranlaßt zu seyn, und ein solches Beyspiel kann uns lehren, auch Nachsicht und Geduld gegen die von Tage zu Tage immer größere Anzahl kleiner elenden Piecen zu beweisen. Sie sind wenigstens dazu gut, daß sie so manchem guten Buch, was sonst wohl nie geschrieben worden wäre, zu seiner Existens verhelfen, und wenn die durch sie veranlaßte Schrift so vortreflich ist, als die, welche wir vor uns haben, so mögen immer noch mehr dergleichen Scharteken gedruckt und Makulatur werden.

Ein Versuch einer biblischen Dämonologie war für unsre Zeiten ein sehr nöthiges und nützliches Buch, da die Teufeleyen gegenwärtig einen so großen Theil der Schriftsteller beschäftigen und nach dem Plan, den der uns unbekannte Hr. W. (ein öffentlicher Lehrer in E...) gewählt hat, mußte er abgefaßt werden, wenn er gehörigen Nutzen bringen sollte. Zwar glauben wir nicht, daß viele Begünstiger der Existenz und Wirkung des Teufels durch diesen Versuch werden bewogen werden, ihre bisher gehegte Meinung zu verwerfen und zu wiederrufen. Aber es sind so viele, die die ganze Lehre vom Teufel und seinen Einwirkungen schon für einen Aberglauben halten, wenigstens halten zu können wünschen, und es giebt doch auch immer noch manche, die es sich nicht so sehr vorgenommen haben, alles das für ewige Wahrheit zu halten, was ihnen einmal wahr geschienen hat; denen allen kann und muß diese Dämonologie von ungemeinem Nutzen seyn. Denn alle die werden gewiß finden, daß der Verf. in der Hauptsache unstreitiges Recht hat, wenn sie auch in der Erklärung einer oder der andern Schriftstellen von ihm abgehen zu müssen glauben.

In der Vorrede, die man als eine Einleitung zum ganzen Buch ansehen kann, beweißt der V.

Sie blieben aber nicht bey dem stehen, was sie von den Chaldäern gelernt hatten, sondern verbrämten das mit neuen Zierathen, erfanden neue Geisternamen, die man in Buxtorfs Lexico talmudico finden kann. Christen bauten, so wie die Juden, auf diesen Aberglauben fest, und manche Christen giengen selbst noch weiter darin, als die Juden. Man lese z. B. was Peucer vom Teufel schrieb! Und doch ist kein eigentlicher Grund, auch in den Schriften des N. T. nicht, wodurch die Lehre vom Teufel bestätiget würde. Fast nie wird einmahl die jüdische Theorie vom Teufel und seiner Macht gebilligt. Wenn man die Stellen, die von bösen Geistern handeln sollen, betrachtet, so wird man wenigstens immer eine genaue Beziehung auf jüdische Begriffe zur Erläuterung andrer Lehren wahrnehmen, man wird keine finden, die bloß den Zweck hat, von den bösen Geistern einen eigentlichen neuen und eigenen Unterricht zu ertheilen. Auch die allerdeutlichsten Stellen scheinen das Daseyn böser Geister mehr nur vorauszusehen, als eigentlich zu behaupten. Das ist der Innhalt des ersten Abschnitts und wir müssen gestehn, daß uns der Herr V. vollkommen für seine Meynung eingenommen hat.

Im zweyten Abschnitt werden alle die Stellen des N. T. untersucht, in welchen eines Sa-

tans

tans oder Teufels gedacht wird, und die Beweise von seiner Macht enthalten sollen, von S. 80 — 190. Wir sind freylich nicht in allen Erklärungen mit dem Hrn V. ganz einig, manche dünken uns zu weit hergeholt, um ja nichts von einem bösen Geiste darinn zu finden; indessen das thut nichts. Die mehresten Stellen sind doch nach unserm exegetischen Gefühl richtig erklärt und wir müssen an unserm Theil dem Verfasser gestehn: "Wir haben unwiderlegliche Beweise gefunden, daß Satan und Teufel in der heiligen Schrift das Bild und der Name alles Bösen, böser Menschen, der Verfolger, Feinde und Lästerer der Wahrheit und ihrer Bekenner sey, und alles das bezeichne, was Wahrheit und Gutes hindert, Zerrüttung und Böses veranlaßt und befördert; und daß bey sehr vielen Stellen unleugbar sey, daß Christus und seine Apostel jüdische Ausdrükke und Vorstellungsarten zur Erläuterung und Einschärfung gewisser Wahrheiten, die sonst dem unwissenden, rohen und widerspänstigen Volke nicht so kurz und nachdrücklich ans Herz gelegt werden konnten, aus weiser Herablassung gebraucht und angewendet habe, ohne die irrigen damit verbundenen Begriffe selbst dadurch zu billigen. Indessen wird es uns erlaubt seyn, einige Erklärungen des V. zu tadeln, aber gewiß nicht

nicht aus der Absicht, irgend etwas dem Werthe dieses Buchs, das wir in aller Theologen und in vieler aufgeklärter Christen Hände wünschten, etwas zu benehmen. Matth. 13, 39 soll der Feind, den Christus den Teufel nennt, nicht ein böser Geist, sondern böse, der Lehre Jesu feindselige Menschen seyn. Wir hätten gegen diese Erklärung nichts, aber sie scheint uns in dem Ganze der Rede, worin auch der Engel gedacht wird, zu gesucht; doch möchten wir den sehen, der hier bey diesem Gleichnisse, wobey dies gar nicht die Hauptsache war, wer das Unkraut hineingestreut hatte, nicht annehmen wollte, daß sich Jesus nach jüdischen Begriffen accommodirt habe. Matth. 25, 41 ist das Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln, offenbar eine jüdische Beschreibung der Strafen in der Ewigkeit, und so wenig man hier ein Feuer sich eigentlich zu denken hat; eben so wenig darf man auch die andere Redensart ganz eigentlich, als eine schriftmäßige Wahrheit annehmen. Röm. 16, 20 möchten wir lieber von Feinden der Christen und des Christenthums kollektive verstehen, oder auch den Satan für Werke des Satans, das ist, für den Götzendienst und die damit verbundene Laster annehmen. Wenn sich wenigstens Paulus an die jüdischen Begriffe vom Teufel, die

mit

mit den unsrigen wohl mehrentheils übereinstimmen möchten, erinnerte, konnte er wohl nicht Einen Widersacher des Christenthums, den er nicht nennen mochte, Satan nennen? Das gefällt uns überhaupt nicht an dem Herrn B., daß er überall, auch nur die Meldung eines bösen Geistes, in der Schrift des N. T. hinweg exegisiren will. So wird sich wohl niemand überreden lassen, daß z. B. 2 Kor. 11, 14 Paulus nicht wirklich des bösen Geistes gedenke, sondern auf einen seiner Widersacher ziele, der sich das Ansehn eines rechtschaffenen Mannes gäbe; Aber das, dünkt mich, ließe sich nun auch sehr leichte zeigen, daß Paulus hier nach jüdischen Vorurtheilen rede und auf einen Ort in der Bibel, etwa das erste Kapitel des Buchs Hiob und dessen bey den Juden übliche Erklärung, hier anspiele und also gar nicht christliche Wahrheit hier lehren wolle. Auch das will uns nicht gefallen, daß der Hr. Verf. so oft mit solchen Machtsprüchen seine Meinung behauptet: z. B. S. 145: Es wird wohl keinem Vernünftigen einfallen, sich und andre zu überreden. Es ist doch schon vielen eingefallen und es wird noch so manchem einfallen, dem ich deswegen noch nicht alle Vernunft absprechen möchte. Aber sonst sind viele Stellen vortreflich, zum Theil neu erklärt,

klärt, z. E. Matth. 4 über die Versuchung Christi 1 Kor. 7, 5. Eph. 2, 2 u. a. m. Sie alle hieher auszuheben, würde zu weitläuftig seyn; es wird niemanden, dem es um richtige Schrifterklärung zu thun ist, gereuen, dies Buch ganz durchzulesen.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Erklärung, was Dämonen und dämonische Menschen wären. Hier ist der V. mehrentheils dem Hrn. D. Semler gefolgt, ob er wohl hie und da von ihm abgeht. Gleich in dem Begrif der Dämonen ist der V. nicht mit dem Hrn. D. Semler einig. Er glaubt, und wir haben schon immer eben das gedacht, daß sich die Juden unter Dämonen wirklich böse Geister vorgestellt haben, denen sie alle schlimme Krankheiten und Uebel, deren natürliche Ursachen sie nicht entdecken konnten, zuschrieben. Daher sind ihm alle Unglückliche, die mit schweren, ungewöhnlichen, fürchterlichen, und überhaupt mit solchen Leiden behaftet waren, deren natürliche Ursachen nicht gleich in die Augen fielen, Menschen, deren Krankheiten für unheilbar gehalten wurden und mit einer merklichen Zerrüttung und Unordnung des Gemüths, mit heftigen Schmerzen und sonderbaren Zufällen verbunden waren, und daher für unmittelbare Wirkungen eines oder mehre-

von böser Geister gehalten wurden, besessene oder eigentlicher, dämonische Leute. Auch unter den Juden gab es zu allen Zeiten Leute, die eine solche Einwürkung böser Geister läugneten. Auch Maimonides scheint sie nicht für wirklich zu halten. Die Juden schrieben Jesu einen Teufel zu; daher können sie doch wohl am wenigsten Richter darinnen seyn. Nach diesen vorangesetzten Anmerkungen, erklärt der Hr. V. die Stellen, woraus es klar ist, daß Kranke und Besessene gleichbedeutende Namen sind; und daß höchstens durch das letztere Wort Kranke gewisser Art angezeigt würden, und hebt die Zweifel, die man aus einigen Erzählungen der Evangelisten von den dämonischen Leuten dagegen gemacht hat. Wir wüsten eben nicht, daß wir hierin etwas neues gefunden hätten, aber der Hr. V. hat uns vollkommen Genüge gethan und wir hoffen, er wird es vielen Lesern auch thun, und ungemein dazu nützlich seyn können, "daß dem "Aberglauben immer je mehr und mehr gesteu"ret und das Reich der Wahrheit je weiter und "weiter ausgebreitet werde."

Die Verdienste des Hrn. D. Semler um dieß Buch bestehn in einer Vorrede, worin er zeigt, daß die Lehre vom Teufel gar keine Religionslehre sey, mit der Erlösung Christi in gar

keiner Verbindung stehe, daß sie mit zu den verschiedenen Vorstellungsarten verschiedener Theologen zu verschiedenen Zeiten gehöre, ohne welche das Christenthum, welches sich besonders in einer guten Gesinnung und in rechtschaffenen Handlungen äussern muß, sehr gut bestehen könne, ja, die darauf eigentlich gar keinen Einfluß habe. Auch hat der Hr. D. dieser Schrift einen Anhang hinzugefügt, in dem er besonders folgende Sätze zu erweisen sucht.

1) Dämonische Menschen und vom Teufel Besessene sind ganz unterschiedene Begriffe.

2) Dämones sind also nicht gefallene Geister — gewesene Engel; es sind Geister oder Seelen der Verstorbenen. Wir gestehen es, daß Juden und Heiden dies Wort in dieser Bedeutung gebrauchten; indessen müssen wir doch sagen, daß der Schluß uns noch nicht einleuchtend ist, daß deswegen dämonische Menschen für von einem solchen Geiste eines Verstorbenen Beunruhigte gehalten wurden. Es ist doch nicht zu leugnen, daß die Teufel auch so von den Juden müsten benannt worden seyn. Wie würde sonst die Wiederlegung Jesu auf die jüdische Beschuldigung, daß er die Dämonen durch den Beelzebub austriebe, passen? Wir glauben vielmehr, daß die griechischredende Juden eben ihren

chal-

chaldäischen Begrifs Teufel mit dem griechischen: Dämon, deswegen verwechselt haben, weil sie glaubten, der Heiden Götter wären eigentliche Teufel.

3) Alle Beyspiele dämonischer Leute finden nur da Statt, wo die neue ganz andre Lehre Jesu noch nicht hingekommen war, und die Lehre Christi und Pauli hebt den vorigen Aberglauben von solchen Dämonen und ihren Wirkungen ganz auf.

4) Es ist also dergleichen Erzählung nicht Belehrung Christi und seiner Apostel; es ist keine Versicherung, daß jene Menschen, die vom In- und Aus-fahren der Dämonen redeten, darum richtige Begriffe von der Ursache und der Heilung der Krankheiten und Verrückungen hatten. Alle diese Gedanken und dahin gehörige Redensarten sind abergläubische Meinungen der Juden und Heiden, die noch nicht Christen, wenigstens noch nicht erleuchtete Christen sind.

5) Man muß also die Nachgebung, die Herablassung gegen solche Personen von einer wirklichen Belehrung unterscheiden.

6) Dadurch, daß diese Lehre so lange in der Christenheit geglaubt und angenommen ist, wird

 sie

sie immer noch nicht, und kann sie nicht zu Glaubensartikel, eigentliche Religionserkenntniß der Christen werden.

Lrb.

IX.

Auszug aus den wichtigsten Theilen der biblischen Geschichte von A. W. A. Wöniger, A. M. Schwerin und Güstrow, bey Buchenröder. 1777. 2 Alphab. 7 Bogen und 1½ Bogen Vorrede.

Wozu dieser Auszug aus der biblischen Geschichte eigentlich soll; wissen wir nicht ganz genau anzugeben. Für Jünglinge, sagt der Verfasser, denen Geschichte, und besonders biblische Geschichte sehr nützlich seyn kann, um ihren Verstand aufzuklären, ihr Herz zu bessern, die Fügungen Gottes mit dem menschlichen Geschlechte genauer kennen zu lernen und sich dadurch bey den verschiedenen Widerwärtigkeiten des Lebens zu trösten. Daß die Absicht des V. gut sey, leugnen wir nicht, aber ob es deßwegen nöthig wär, ein eigen Werk zu schreiben, — ob die Absicht des V. hier am besten ausgeführt sey, daran zweifeln wir sehr. Wir haben

haben der Schriften genug, worin die biblische
Geschichte in der Rücksicht, wie sie zur Bil-
dung des Herzens so sehr viel beytragen kann,
ausgeführt und zum Theil gut ausgeführt ist —
weitläuftige und kleinere Werke, für Leser man-
cherley Art; — und, gesetzt, wir hätten sie
nicht, — so würden wir es gern sehn, wenn die
biblische Geschichte von einem Mann, der mit
einer durchdringenden Kenntniß derselben auch
Kenntniß des menschlichen Herzens verbände, so
behandelt würde, daß jeder daraus Antrieb, Er-
munterung und Stärke zur Tugend, und Beru-
higung in den Unfällen des Lebens hernehmen
könnte, — aber wir an unserm Theile würden
dazu eine ganz andre Behandlungsart vorschla-
gen, als der Hr. Verf. gewählt hat. Entweder
— und das hielten wir für das allerzweckmäs-
sigste — würden wir einen Auszug der merkwür-
digsten, rührendsten und erbaulichsten Erzählun-
gen der Bibel, deren eben nicht so sehr viele zu
seyn brauchten, ohne alle Zusätze, nach einer ver-
besserten und unsern Zeiten angemessenen Ueber-
setzung, zu machen anrathen. Das wäre nach
unserer Meinung hinreichend, das müßte allein
schon vielen Einfluß auf Bildung des Verstan-
des und Herzens haben. Denn eben die Ein-
falt der biblischen Erzählungen, eben die ungez-

schmückte und ungesuchte Art des Vortrags macht nicht nur die Geschichte glaubwürdig, sondern auch interessant, herzandringend, lockt auch dem nur etwas aufmerksamen Leser ihr gleichmäßige Empfindungen ab, und bringt ihn zur Anwendung auf sich selbst. Wer kann z. B. in den Schriften Moses die Geschichte Josephs lesen, ohne sich den Gedanken fest einzuprägen: Wie sollt ich ein so groß Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen. Da brauchts gar keiner Ermunterung: (wenn wir nach unsern Empfindungen urtheilen sollen): Jüngling, bilde dich nach ihm! Solche Ermahnungen macht sich der aufmerksame junge Leser von selbst — Oder, wollte man ja — und das könnte auch seine guten Gründe haben — anders erzählen, als die heiligen Schriftsteller; so müßte die Erzählung lichtvoll und pragmatisch seyn, ohne Anstoß die biblische Geschichte darstellen, wirkliche Erzählungen von dem, was Allegorie und Vision ist, gehörig unterscheiden, — dann konnte, dann müßte sie einen so großen Zweck auch erreichen. Aber so macht es der V. dieses Auszugs nicht. Er hat sich, wie er sagt, des Stockhausischen Werks und der Betrachtungen eines Saurins und seiner Gehülfen bedient, ohne die Urtheile anderer neue-

rer

rer berühmter Männer, jedoch ganz zu übersez-
hen, und hat sich die Ordnung des Salters
nebst seiner Vertheidigung zur Grundlage und
zum Leitfaden dieses Auszugs gemacht. Er
erzählt die biblischen Geschichten in einer für den
historischen Stil zu blühenden Schreibart, seine
Hauptsache scheint eben nicht die zu seyn, sie von
allen Anstößen, die ein Leser aus dem 18ten
Jahrhundert an so alten Begebenheiten nur zu
oft finden muß, zu reinigen; daher wird man
auch nur hie und da etwas zur Aufklärung der
heiligen Geschichte dienliches, und neues nie
finden. Seine Hauptabsicht, — die Jugend
auf die Wege der Vorsehung aufmerksam zu
machen, und durch diese Erzählung zur Aufklä-
rung und Besserung der jugendlichen Herzen
etwas beyzutragen — sucht er dadurch zu errei-
chen, daß er, so oft es nur möglich ist, durch das
Verhalten Gottes und der in der Schrift vor-
kommenden Gott fürchtenden Personen zu einem
ähnlichen Verhalten ermuntert, und an dem
darinn erzählten Betragen der lasterhaften durch
viele Exklamationen einen Abscheu zu erregen
sucht; und wir können eben nicht sagen, daß er
dabey in den sonst nur zu selten ganz vermiede-
nen Fehler verfallen sey, daß er moralische Fol-
gerungen herbeygezogen hätte, die nicht dahin

 gehör-

gehörten. Oft mischt er selbst nur ganz kurze Reflektionen darüber ein und macht mit Einem Worte den Leser auf das Große, Schöne, Edle oder Unedle und Schändliche aufmerksam, und, hätte er es immer so gemacht, — wir würden ihm hier ganz unsern Beyfall geben und ihm mannigfaltigen Nutzen hievon versprechen.

Aber vor allen Dingen hätte der Hr. V. sich bemühen müssen, alles nur etwas Anstößige in den Begebenheiten zu entfernen, ihre Schicklichkeit, so fern es göttlich veranlaßte Begebenheiten sind, mit dem Geiste eines Heß zu zeigen, und er hätte nicht nöthig gehabt, die ganze biblische Geschichte genau zu erzählen. Einige gutgewählte Erzählungen würden auch ausser ihrem Zusammenhang, den Zweck des Verfassers erreicht haben, und das Buch würde nicht so unnöthig vergrößert worden seyn.

Wir wollen nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Erinnerungen einige von den Erzählungen besonders herausnehmen, um daran des Verf. Behandlungsweise derselben zu erkennen und unsere gemachten Erinnerungen zu bestätigen.

Die Schöpfung der Welt oder vielmehr die Schöpfung der Erde ist darum in sechs natürlichen Tagen bewerkstelligt worden, damit alles

alles der Ordnung der Natur übereinstimmend
geschehe und wir daraus den Gott der Ordnung
kennen lernten. Die Geschichte des Sünden-
falles erzählt er eben so, wie Moses; nur die
Schlange ist ihm der Oberste der Teufel. Da-
von sagt doch Moses auch nicht ein Wort, und
warum müssen wir denn darinn nothwendig die
Auslegungen späterer jüdischer Schriftsteller
unterschreiben. Wenn man es für Unrecht hält,
solche Erzählungen für Allegorie, für Hiero-
glyphe zu halten, wenn man auch nichts, als
wahre Geschichte darinn erkennen will, so darf
man doch auch gewiß eine solche Erklärung, die
sich doch aus der mosaischen Erzählung gar nicht
beweisen läßt, andern aufbürden. Gen. 3, 15 er-
klärt der V. immer noch für die erste Verheißung
des Meßias. Nach seiner Erzählung lagerte Gott
wirklich feuerflammende Wächter vor den Ein-
gang Edens. — Dem Kain schuldigt er die
wohl in jenen ersten Zeiten noch nicht wahr-
scheinliche Absicht an, seinen Bruder zu tödten.
Der Ausbruch der Rachsucht und des Neides des
Kains bleibt immer groß und strafbar genug,
wenn man auch nur annimmt, daß er seinen
Bruder schlagen, wenn gleich nicht tödten —
wovon er vielleicht noch gar keine Kenntniß
hatte — gewollt hat. — Vor der Sündfluth

 sollen

sollen schon mehr als zehntausend und viel hundert Millionen Menschen den Erdkreiß bewohnt haben, obgleich wir jetzt nicht viel über vierhundert Milljonen rechnen dürfen. Wie unwahrscheinlich! — Diese alte Geschichte soll Moses ganz unmittelbar aus göttlicher Eingebung bekommen haben; ich weiß nicht, warum er der jetzt sonst wohl überall angenommenen Meinung nicht beytreten will, daß sie aus alten Urkunden, oder Volksliedern, die sich durch die Tradition erhielten, geschöpft sey; die Sündfluth war allgemein — der Thurmbau zu Babel soll durch ein gewiß doch sehr großes und dabey unnöthiges (denn eine Verschiedenheit der Meinungen konnte eben das bewürken und konnte durch natürliche Ursachen veranlaßt werden) Wunder — eine Sprachenverwirrung verhindert worden seyn — Hiob soll ein Nachkömmling des Abrahams von der Ketura seyn. Es gefällt uns, daß der V. die Unglücksfälle Hiobs nicht von dem Teufel herleitet, sondern diesen und das Gespräch Gottes mit ihm zur dramatischen Einkleidung dieses poetischen Stückes rechnet. Hiobs Krankheit scheint auch ihm der Aussatz zu seyn. Er setzt das Leben Hiobs noch vor der Geburt Mosis. Aber wir sehn gar keine Gewißheit davon

von, ob je ein Hiob gelebt hat; hätte doch Hr. Wöniger Guten studiert!

Ungegründet scheint es uns, wenn der V. S. 133 sagt: der göttliche Befehl gab den Israeliten ein vollkommnes Eigenthumsrecht auf die mitgenommenen Schätze der Aegyptier. Freylich hatten sie dadurch wohl Grund genug, diese Kostbarkeiten mit sich zu nehmen, wenn sie überzeugt waren, daß Gott das ihnen befohlen habe; aber dadurch kann doch das Recht, das die Aegyptier auf ihre Güter hatten, nicht beeinträchtigt werden. Es kömmt ja überdem hier gar nicht darauf an, warum Israel diese Schätze mit sich genommen, sondern darauf, warum Gott es ihnen befohlen habe. Man muß sich bey Vertheidigung der heiligen Geschichte gar sehr in Acht nehmen, daß man nichts sage, was nicht ganz ihre Schicklichkeit vertheidigt, das reizt den Spötter nur noch mehr an, er spricht davon triumphirend: zu so etwas muß man seine Zuflucht nehmen, wenn man die Geschichte wahrscheinlich machen will. Og heißt, wie uns dünkt, unrichtig S. 163 ein Riese. Man verbindet mit diesem Worte einen zu abentheuerlichen Begrif. Bileam heißt ein Mann von zweydeutigem Karakter, bey dem wahre Gottesverehrung mit abgöttischen Aberglauben vermischt war.

war. Seine Geschichte wird völlig so, wie in den Schriften Mosis, nur mit einigen, uns überflüßig oder weitgeholt scheinenden Anmerkungen, erzählt; daß die Eselin geredet habe, ist dem V. dadurch wahrscheinlich, weil doch das der Herr der Natur wohl thun, und um so ehe thun könnte, da einst ein böser Engel aus einer Schlange sprach. Man denke sich einen Spötter dieser Geschichte und urtheile; ob er dadurch dahin gebracht werden kann, daß er aufhöre zu spotten! Ich würde es sehr billigen, wenn man, um eine solche Geschichte zu vertheidigen, eine auch noch nicht völlig bewiesene Hypothese annähme, aber auch als Hypothese vortrüge, daß in der Bibel oft etwas als Geschichte erzählt würde, was nur Vision sey, — das könnte doch den leichtsinnigen Verlacher derselben am ersten zum Schweigen bringen. Das, dünkt mir, wäre nicht schwer zu beweisen, daß eine solche Hypothese für die Glaubwürdigkeit der Schrift gar nicht gefährlich sey.

Wir würden noch mehr Beyspiele auszeichnen, worin es dem V. nicht immer geglückt ist, wenn er die biblische Geschichte vertheidigen will; aber wir befürchten dadurch zu weitläuftig zu werden, besonders da das nicht die Hauptabsicht dieses Auszugs ist. Die Leser sehen schon

aus

aus diesen Proben, daß sie eben nichts neues hier finden, und wenn ihnen eine blumenreiche Schreibart und die gutgemeinten und oft auch rührenden und erbauenden Anmerkungen, die der V. einem jeden Stücke eingewebt oder angehängt hat, gefallen, so werden sie es doch mit Vergnügen und gewiß nicht ohne Nutzen lesen, ohnerachtet wir glauben, daß der V. seinen Zweck auf eine andre Art besser hätte erreichen können. Wir gestehn indessen doch auch, daß wir viele gute Erklärungen, — und auch oft nicht ganz gewöhnliche, bey ihm gefunden, nur sind sie sparsam, und würden niemanden, der zu dem Ende dieß Buch durchlesen wollte, um seine biblische Gelehrsamkeit zu vermehren, befriedigen.

Es ist immer bey einer jeden Geschichte das Jahr der Welt, in welchem sie geschehen ist, nach einer richtigen Chronologie bemerkt und am Ende der Erzählungen des Alten Testaments steht ein Verzeichniß der Erzväter vor und nach der Sündfluth, der Richter, Könige und Beherrscher des jüdischen Volks nach chronologischer Ordnung. Der Geschichte des neuen Testaments ist beygefügt eine Geschichte des jüdischen Volks bis auf die gänzliche Zerstreuung desselben, eine Nachricht von einigen Zeugen der

Wahr-

Wahrheit über die Stiftung der christlichen Religion. Zuletzt steht ein Verzeichniß der heiligen und Profanscribenten, aus welchen die jüdische Geschichte zu schöpfen ist, und es ist auch die jüdische Stundenrechnung bemerkt.

Druck und Papier würden das Buch empfehlen, wenn es nur, welches bey Büchern für die Jugend um so nöthiger ist, von den vielen Druckfehlern gereinigt wäre, die den Sinn oft ganz verdrehen.

Lrh.

X.

Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels, nebst den Leben verschiedener merkwürdigen Frauenzimmer. Aus dem Engländischen übersetzt, mit hinzugefügten Bemerkungen und Meinungen und XVI. Kupferstichen von D. Chodowiecki. Berlin, bey Friedrich Nicolai, 1778. Th. I. 418 Seiten. Th. II. 332 Seiten. Th. III. 448 Seiten. Th. IV. 468 Seiten, nebst 4 Bogen für die verschiedenen Titel der

4 Theile,

4 Theile, die Vorrede, das Verzeichniß der Pränumeranten und die Kupferstiche, in 8.

Weil in diesem Roman öfters Unterredungen über theologische Meinungen, wovon die merkwürdigsten in einigen beygefügten Abhandlungen des Uebersetzers mit vieler Einsicht beurtheilet werden, vorkommen; so halten wir es für nöthig, desselben in dieser Bibliothek zu gedenken. Hr. Nicolai beruft sich in der Vorrede auf den Bericht von dem Inhalt und Verfasser dieses Werks, den er in einer besonders gedruckten Ankündigung der Uebersetzung desselben gegeben hat, und führt einiges aus der Vorrede des englischen Verfassers von dem Endzweck dieser Lebensgeschichte und der von ihm vorgegebenen Wahrheit derselben an, meldet auch, was für Veränderungen der Uebersetzer darinn vorgenommen habe. Bunkel hat, wie er selber sagt, bey seiner Lebensgeschichte theils die Absicht gehabt, gewisse Wahrheiten der Religion, die ihm die wichtigsten zu seyn schienen, und andere nützliche Kenntnisse mehr auszubreiten, theils seinen guten Nahmen gegen einige falsche Gerüchte zu retten. Er versichert, daß die Begebenheiten, die er erzählet, sich wirklich zugetragen

gen haben, und daß nur einige Ausschmückungen und Figuren, die bey dergleichen Werken nothwendig sind, seiner Erfindung müßten zugeschrieben werden. Der Uebersetzer hat die in diesem Werk vorkommenden Abhandlungen aus der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte, der Physik und Algebra, die für wenige Leser seyn würden und mit der Hauptabsicht der hier erzählten Geschichte in keiner genauen Verbindung stehen, weggelassen, und dagegen einige zu den abgehandelten Sachen dienliche Anmerkungen und verschiedene ausführliche Zusätze, worinn die besondern vom Bunkel geäusserten Religionsmeinungen unpartheyisch geprüfet werden, hinzugethan. Auch hat er sich bemühet, gewisse Mängel der Schreibart, die sich in dem Original finden, so viel es sich hat thun lassen, zu verbessern.

Bunkel, damit wir die vornehmsten Umstände seiner Geschichte hier anführen, war in England gebohren und wurde im siebenzehnten Jahr seines Alters auf die Universität nach Dublin geschickt, wo er sich 5 Jahre aufhielt und vielen Fleiß auf seine Studien wandte. Wie er dieselben eingerichtet und auf was für Wissenschaften er sich geleget habe, erzählet er sehr umständlich. An dem Joh. Bruce, seinem Vorgesetzten, hatte er einen sehr guten Anführer.

Bey

Bey seinem eifrigen Bestreben nach einer ausgebreiteten und gründlichen Gelehrsamkeit waren Spatzieren und Musik seine liebste Erholungen, und beynahe die einzigen, woran er einen Wohlgefallen hatte. Wenn das Wetter es erlaubte, so gieng er zuweilen einige Meilen weit auf die Jagd und verspätete sich darüber, daß er erst den folgenden Tag, oder wohl nach längerer Zeit wieder nach Hause kam. Bey einem solchen weiten Spatziergange gerieth er im Jahr 1724 in einen vortreflich angelegten Garten, worinn er ein sehr schönes und gelehrtes Frauenzimmer, die Miß Noel, welches bey den Büchern saß, entdeckte. Mit demselben unterredete er sich von dem Alter der hebräischen Sprache und einigen andern gelehrten Sachen, verliebte sich in dasselbe, erhielt auch bald hernach desselben Zuneigung, und, da ihm der Vater der Miß Noel ebenfalls günstig war, kam es so weit, daß schon die Zeit angesetzt wurde, da er sich mit ihr verehlichen sollte, als sie kurz vor der Hochzeit die Blattern bekam und an denselben in dem 24ten Jahre ihres Alters starb. Nachdem Bunkel nach dem Kummer über diesen Verlust etwas beruhiget war, verließ er die Universität und begab sich zu seinem Vater, der kurz vorher in einem hohen Alter sein Dienstmädchen

geheyrathet hatte. Diese seine Stiefmutter war Schuld daran, daß sein Vater sich ganz anders gegen ihn betrug, als er bisher gethan hatte. Noch mehr Schaden thaten ihm bey demselben seine besondere Religionsmeinungen; denn da er ein strenger Unitarier war und in den athanasianischen Gebetsformeln, die er seinem Vater alle Morgen und Abend vorlesen mußte, verschiedenes nach seinem Sinn geändert hatte, und sich nicht eines andern von demselben wollte belehren lassen, so faßte derselbe einen so großen Unwillen gegen ihn, daß er ihn nicht mehr vor seinen Augen leiden wollte. Weil ihm nun sein Aufenthalt in seines Vaters Hause unerträglich war, so gieng er heimlich in Begleitung seines Dieners Fin weg, um sein Glück in der Welt zu versuchen. Er nahm sein bestes Pferd und eine Geldbörse, worinn funfzig spanische Pistolen und zehn Moidoren waren, nebst einer Banknote von fünfhundert Pfund, welche Miß Noel den Morgen, da sie krank ward, ihm vermacht hatte, mit. Bey der Gränze von Irland setzte er sich in ein Schif, welches eben nach England absegeln wollte. Auf diesem Schiffe hatte er Gelegenheit der Miß Melmoth, die mit ihrer Schönheit viele andere Vorzüge verband, das Leben zu retten. In deren Umgang brachte er

theils

theils zu Whitehaven in Kumberland, wo sie landeten, theils in ihrer Begleitung, da sie eine Zeitlang mit einander reiseten, 3 Wochen zu. Als sie von einander Abschied nahmen, versprach er ihr, weil sie sich es merken ließ, daß sie sehr von ihm eingenommen wäre, nach Vollendung seiner vorhabenden Reise wieder zu ihr zu kommen. Er war Willens seinen Universitätsfreund, Carl Turner, von dem er wußte, daß er seinen Wohnsitz in Westmoreland habe, aufzusuchen. Er traf, als er sich dahin wandte, einen andern Schulfreund, Namens Price, welcher ein Pächter zu Stainmoreshill war, an, bey dem er einige Tage blieb, von ihm sehr freundschaftlich bewirthet wurde, seine merkwürdige Geschichte erfuhr und mit seiner Ehefrau Martha, die eine aufrichtige Verehrerinn der Religion war, über einige theologische Materien, als von den besten Beweißthümern des Christenthums, von der Gnade, dadurch man bekehret wird und dergleichen, verschiedene Gespräche hielt.

Bey Fortsetzung seiner Reise gerieth er in bergichte und ganz unwegsame Gegenden, wo man zwar die vortreflichsten Aussichten hatte und die größte Veränderung von reitzenden Gegenständen der Natur bemerkte, wo es aber sehr schwer war durchzukommen. Die umständliche

Beschreibung, welche er davon macht, ist sehr lesenswürdig. In diesen Gebürgen kam er zu einer Grotte, die einen Theil der Wohnung von 100 Frauenzimmern, die hier in Gesellschaft lebten und wovon die schöne Azora das Haupt war, ausmachte. Er wurde von der Azora und ihren 10 Begleiterinnen, so bald sie ihn sahen, sehr liebreich aufgenommen. Die Zeit über, da er sich bey ihnen aufhielt, wohnete er ihrem Gottesdienst, der sehr vernünftig eingerichtet war, bey, unterredete sich mit der Azora von einigen wichtigen Religionswahrheiten, hatte Gelegenheit, ihre und einiger andern Frauenzimmer philosophische und mathematische Kenntnisse zu bewundern und nahm alle die Anstalten in Augenschein, die sie getroffen hatten, um ruhig und vergnügt mit einander zu leben. Daß jetzt in dem Flecken Burcot-Lodge nur Frauenzimmer wohnten, war daher gekommen, weil in der von Burcot, dem Vater der Azora, daselbst angelegten Colonie ausser einigen Frauenspersonen alle Männer und ihre Söhne, welches sehr unglaublich zu seyn scheinet, im 4ten Jahr ihres dasigen Aufenthalts an einem Fieber gestorben waren, und die hinterlassenen Wittwen nebst ihren Töchtern die Azora nicht hatten verlassen wollen. Nachher hat sich mit dieser Colonie eine Veränderung

derung zugetragen, indem die jungen Mädchen Männer bekommen haben und nun nicht mehr zu besorgen ist, daß sie gänzlich ausgehen werde. Bunkel bekam bey seinem Abschiede von der Azora eine schriftliche Anweisung, was für einen Weg er zu nehmen habe, um aus diesem Gebürge zu kommen. Nach einer sehr mühsamen Reise traf er auf einem ebenen cirkelförmigen Platz eine artige Einsiedeley an, worinn er das Skelet von einem Menschen, das in einem inwendigen Zimmer auf einem Ruhebette lag, fand. Wer derselbe gewesen sey, konnte er aus der schriftlichen Nachricht von seinem Leben, welche in einer auf dem Tische liegenden Büchse von ihm hinterlassen war, sehen. Es hatte nemlich ein gewisser John Orton, nachdem er bis in das vierzigste Jahr seines Alters ein sehr ruchloses Leben geführet und viele schändliche Verbrechen begangen hatte, da er eine besondere Gewissensangst verspürte, sich an diesen einsamen Ort begeben, daselbst für sich eine Wohnung von einigen Arbeitsleuten aus dem benachbarten Flecken zubereiten lassen und hier seine übrige Lebenszeit, von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, in strengen Bußübungen zugebracht. Weil bey dieser Wohnung ein wohl angelegter Garten und die Gegend herum

 sehr

sehr anmuthig war und sich auch ein Vorrath von verschiedenen Sachen, welche Orton hinterlassen hatte, daselbst fand, so beschloß Bunkel sich künftig hier aufzuhalten, aber doch nicht als ein Eremit zu leben.

Er ließ hier einen von seinen beyden Bedienten, die er damals bey sich hatte, um den Garten zu bestellen, und setzte seine vorige Reise fort. Nicht weit davon in einer geräumigen Ebene, welche zwischen den Bergen war, traf er eine Wohnung, die ein sehr groteskes und wildes Ansehen hatte und wobey einige große Gärten angeleget waren, an. Da er sich derselben näherte, sahen ihn verschiedene Herren, die in den Gärten waren, welche ihn zu den übrigen von der Gesellschaft, welche sich hier aufhielt, brachten. Es bestand dieselbe aus 20 Philosophen, welche von ihrem Vermögen in einer Art von Gemeinschaft zusammen lebten und sich mit Untersuchung physischer und mathematischer Wahrheiten beschäftigten. Sie hatten einen auserlesenen und kostbaren Büchervorrath und sehr schöne mathematische Instrumente, welche sie selbst verfertigten, worunter auch vortrefliche Microscopia waren, von deren Gebrauch und den dadurch gemachten Entdeckungen hier verschiedenes angeführt wird. Man zeigte dem

Bunkel

Winkel in Ulubrá, denn so hieß der Ort, wo sich diese Philosophen aufhielten, unter andern auch eine merkwürdige Höhle, in welche er sich nebst seinem Bedienten herunterließ, und aus welcher sie in einer weiten Entfernung durch einen steilen Aufgang auf der Spitze eines überaus hohen Berges herauskamen. Von da gelangte er zu einem nahgelegnen Landhause, in welchem er von dem Herrn Harcourt, dem Besitzer desselben, und seiner Tochter sehr wohl aufgenommen wurde. Nach dem Mittagsessen fand er Gelegenheit, mit der Miß Harcourt über die gemeine Lehre von der Dreyeinigkeit sich zu unterreden und ihr darüber seine Gedanken zu sagen, denen sie Beyfall gab. Er blieb daselbst eine Woche und brachte seine Zeit auf eine sehr angenehme Weise zu. Er nahm hierauf seinen Weg nach Ulubrá und entdeckte, da er sichs am wenigsten vermuthete, die Wohnung seines Freundes Carl Turners, die er so lange gesucht hatte, den er aber nicht selbst, weil er nach Italien gereiset war, sondern nur seine Schwester nebst einer nahen Anverwandtinn, die sie bey sich hatte, antraf. Er fand in ihrer Gesellschaft 3 Tage lang viel Vergnügen, hielt es aber nicht für rathsam, das ihm gethanene Anerbiethen anzunehmen, und die Wiederkunft

seines Freundes an diesem Ort zu erwarten. Von da kam er zum Herrn Berrisfort, den er bey seiner Ueberfahrt nach England hatte kennen gelernt. Bey demselben belustigte er sich auf verschiedene Art, suchte ihn von der Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion, gegen welche er einige Zweifel vorbrachte, zu überzeugen, und nach einem kurzen Aufenthalt bey demselben, setzte er seine Reise fort, traf auf seinem Wege drey Brüder, wovon 2 angesehene Pächter und der älteste ein Franciscaner Mönch war, an; bey welchen er einige Tage blieb; da er denn aufs neue die Philosophen in Ulubrä zu sprechen bekam, welche sich sehr wunderten, da sie ihn sahen, weil sie in den Gedanken standen, er hätte in der Höhle, in welche er sich begeben, sein Leben verlohren. Nachdem er dieselben verlassen hatte, war er darauf bedacht, die Miß Melmoth aufzusuchen, welche er auch endlich fand, sich mit ihr verheyrathete und sie mit sich nach Ortons Einsiedeley nahm, wo sie ein sehr vergnügtes Leben mit einander führten. Aber nach Verlauf von zweyen Jahren wurde sie ihm durch den Tod entrissen, worauf er seine Einsiedeley verließ und sich wieder auf die Wanderschaft begab.

Er hatte nachher das Glück, die Statia, ein sehr gelehrtes, reiches und mit vielen Tugenden

begabtes

begabtes Frauenzimmer, die Enkelinn des Herrn Henley, Besitzers des Guts Basilsholz, zur Frau zu bekommen, die aber auch nach zwey Jahren und zwar an den Blattern starb. Nach ihrem Tode reisete er aufs neue herum, traf eine Gesellschaft protestantischer verheyratheter Mönche und Nonnen an, von denen er einige Nachricht giebt, hielt sich eine Zeitlang in der Gegend, wo Miß Antonie Cranmer, ein sehr schönes und reiches Frauenzimmer, ein Landgut hatte, aber anfänglich verreiset war, auf, lernete daselbst einen Einsiedler, Dorick Watson, kennen, stattete bey der Miß Antonie Cranmer, nach ihrer Wiederkunft an diesen Ort, einige Besuche ab und machte sich bey derselben so beliebt, daß sie bald darauf mit ihm in eine ehliche Verbindung trat. Diese seine dritte Frau behielt er gleichfalls nicht länger als zwey Jahr, indem sie in dem ersten Monate des dritten Jahres an den Blattern starb. Um nach dem erlittenen Kummer sein Gemüth einiger Maaßen wieder aufzumuntern, besuchte er den Gesundbrunnen zu Harrogate, wo er in der Gesellschaft sechs Irländischer Herren, mit denen er ehemals bekannt gewesen war, sich allerley Vergnügen machte und wo er sich in die Miß Spence, die, wie es hier heißt, den Kopf des Aristoteles, das

Herz eines Christen und die Gestalt der Venus von Medicis hatte, verliebte, die auch nach einiger Zeit seine vierte Ehegattinn wurde. Als er zu derselben reisete, begegneten ihm verschiedene merkwürdige Vorfälle. Unter andern machte er sich um zwey Schwestern, die ein großes Vermögen hatten und die von ihrem Vormunde, einem alten und geizigen Rechtsgelehrten, Nahmens Cock, in einer Art von Sclaverey gehalten wurden, sehr verdient, indem er sie desselben Aufsicht heimlich entzog und sie in Freyheit setzte. Die Miß Spence, mit welcher er sich in London verehlichte, starb, noch ehe ein halbes Jahr verflossen war, an einem hitzigen Fieber. Bey dieser Krankheit wurden 4 Aerzte zu Rathe gezogen, die in ihren Meinungen über dieselbe ganz verschieden waren und mehr versprachen, als sie leisten konnten.

Auf der Reise, welche Bunkel nach dem Tode seiner vierten Frau vornahm, lernte er in einer Herberge einen gewissen Ribble, einen erfahrnen Scheidekünstler, und hernach einen Edelmann Monckton, der ihn 6 Tage sehr freundschaftlich bewirthete und ihm seine Lebensgeschichte erzählte, kennen. In einem andern Wirthshause, wo er eingekehret war, sah er die Miß Turner, die er ehemals besucht hatte,

ankom=

ankommen. Von derselben erfuhr er, daß ihr Bruder, sein bester Freund, in Italien auf der Rückreise gestorben, und ihre vormalige Gesellschafterinn, Miß Jacquelot, glücklich verheyrathet sey; weil sie nun durch diese beyde Zufälle allein gelassen wäre, hätte sie sich vorgenommen, nach London zu gehen und sich in der großen Welt aufzuhalten. Er erklärte ihr darauf, daß er von der ersten Stunde an, da er sie gesehen, sie geliebet habe und auch noch liebe, daher er sehr wünsche, da sie jezt ihre eigene Gebieterin wäre, sie zur Ehegattin zu haben. Miß Turner schien zwar anfänglich unentschlossen zu seyn, ob sie diesen Antrag annehmen oder verwerfen sollte; doch in kurzer Zeit zeigte es sich, daß sie nicht abgeneigt sey, sein Begehren zu erfüllen und sie wurde nach Verlauf einiger Tage seine fünfte Frau. Er hielt sich mit ihr nach der ehelichen Verbindung noch sechs Wochen in dem Wirthshause auf; bey ihrer Abreise aber hatte sie das Unglück, daß der Wagen, weil die Pferde scheu wurden, umstürzte und sie das Leben verlohr.

Bunkel begab sich nach dieser traurigen Begebenheit nach London, wo er erst in einem Wirthshause einige Tage blieb, hernach aber sich eine Wohnung in dem Hause des berüchtigten Buchhändlers Curl, von dem hier verschiedenes erzählet

let wird, miethete. Bey demselben lernete er unter andern ein sehr schönes Frauenzimmer, die Carola Bennet, deren merkwürdige Geschichte angeführet wird, kennen. Als er einst im Spiel, wozu er war verleitet worden, alles das Seinige, ausser wenigen Pfunden, verlohren hatte, gab ihm Curl Anschläge, sich in dieser Noth zu helfen. Er rieth ihm nemlich, die Agnesia, die Tochter Dunks, eines reichen und geitzigen Edelmanns, nicht weit von London, zu gewinnen und dieselbe zu entführen. Diesen Vorschlag führte Bunkel auch wirklich aus und er war schon im Begriff, sich mit ihr zu verehlichen, als sie plötzlich starb. Weil sie aber auf eine ganz wundersame Art, nachdem sie schon begraben war, von dem Doctor Stanville, der sie heimlich hatte ausgraben lassen, um sie zu zergliedern, da er bemerkt hatte, daß noch Leben in ihr sey, dem Tode war entrissen worden, und derselbe sie geheyrathet hatte, fügte es sich, daß Bunkel sie nach einiger Zeit in der Gesellschaft dieses Mannes antraf. Ob er gleich in dem Hause desselben zwey Monate blieb, so ließ er sich doch nicht merken, daß die Frau Stanville mit ihm sey verlobt gewesen, weil er sah, daß auch sie sich anstellte, als wenn sie ihn sonst noch nicht gekannt hätte. Er war hierauf Willens, nach London zu gehen, um sein Glück zu versu-

versuchen, weil er aber auf dieser Reise in einem Wirthshause hörte, daß nicht weit vom demselben der Doctor Fitzgibbons, ein Irländischer Edelmann, der eine sehr artige Tochter hätte, in einem Walde wohne, und er ehemals das Leben seines Sohnes gerettet hatte, so suchte er mit demselben aufs neue Bekanntschaft zu machen. Er wurde von ihm sehr freundlich aufgenommen und auf sein Anerbiethen lernte er von ihm die Arzeneywissenschaft, bekam nach zwey Jahren seine Tochter zur Ehe, und, da zwey Wochen nach der Hochzeit sein Schwiegervater gestorben war, erbte er sein Vermögen. Er verlohr aber diese seine sechste Frau in dem zehnten Monate nach seiner Verehlichung, indem sie beym Fischen in das Wasser fiel und ertrank.

Bunkel, der sehr für den Ehestand eingenommen war, suchte bald Gelegenheit, seinen erlittenen Verlust zu ersetzen. Sein erstes Vorhaben war, eine von den beyden Schwestern, die er in die Freyheit gesetzt und nach Ortons Einsiedeley gebracht hatte, zu heyrathen. Als er aber dahin kam, sah er aus einem zurückgelassenen Zettel, daß dieselben vier Wochen vorher von da weggegangen wären, weil sie Nachricht bekommen hatten, daß ihr Vormund der alte Cock gestorben sey, und sie nun ihr Vermögen in Besitz nehmen

men wollten. Bald hernach besuchte er den Doctor Stanville, und da trug es sich zu, daß derselbe bey seiner Anwesenheit an einem Schlagflusse starb. Seine hinterlassene Wittwe erbte sein ganzes Vermögen, welches sehr ansehnlich war und da sie nunmehro gegen Bunkeln eben die Gesinnungen äußerte, die sie als seine ehmalige Geliebte gegen ihn gehabt hatte, so verheyrathete sie sich mit ihm 3 Monate nach dem Tode ihres Mannes. Mit dieser seiner siebenden Frau besuchte er seinen Vater in Irland, den er tödtlich krank fand und der auch bald nach seiner Ankunft starb. Derselbe hatte seit der Abreise seines Sohnes seine Meynung in Ansehung des athanasianischen Glaubensbekenntnisses gänzlich geändert und war sehr erfreuet, seinen Sohn noch vor seinem Ende zu sehen. Wegen eines bereits gemachten unwiederruflichen Testaments konnte er ihm nur etwas weniges von seinem Vermögen vermachen, worüber er sehr betrübt war. Nach der Beerdigung seines Vaters kehrte Bunkel wieder nach England, wo er in Bassora, dem Wohnsitz seiner Frau, noch ein Jahr ihren angenehmen Umgang genoß, sie starb an den Blattern nach der gemeldeten Zeit. Er nahm darauf eine Reise in weitentlegene Länder vor und brachte auf derselben neun Jahre zu. Was

ihm

ihm auf dieser Reise begegnet sey, wird hier nicht gemeldet, sondern nur angezeiget, daß er nach Endigung derselben sich ein Landgut nahe bey London gekauft habe, auf welchem er seine übrige Lebenszeit zuzubringen entschlossen gewesen ist.

Die Erzählung, welche Bunkel von seiner Lebensgeschichte macht, ist nicht nur wegen der Beschreibung vieler anmuthigen Gegenden, der besondern Charaktere verschiedener Personen, mit denen er es zu thun hatte, und der wundersamen Vorfälle, die ihm und andern begegnet sind, sehr unterhaltend; sondern auch wegen der eingemischten Betrachtungen über wichtige Gegenstände, und wegen der vielen nützlichen Gespräche, welche er mit andern über allerley Materien, sonderlich über einige Hauptwahrheiten, sowohl der natürlichen, als christlichen Religion, gehalten hat, ungemein lehrreich. Es ist nicht zu leugnen, daß manches darinn vorkömmt, was den meisten unwahrscheinlich und übertrieben zu seyn scheinen wird, wohin unter andern gehöret, daß alle sieben Frauen, welche er bekommen hat, mit ganz ausnehmenden Vorzügen sind begabt und jederzeit seinen Religionsmeinungen zugethan gewesen, daß sie aber immer nur eine kurze Zeit mit ihm im Ehestande gelebet haben; daß Bunkel in seinen Unterredungen mit andern manche Sachen gar

gar zu oft wiederholet u. dgl. Doch diese kleine Mängel, welche man zum Theil sehr entschuldigen kann, werden durch viele Schönheiten und Vollkommenheiten, die dieser Schrift des Bunkels eigen sind, reichlich ersetzt und fast gänzlich verdunkelt. Der Kinder, welche er in seinen verschiedenen Ehen erzeuget hat, gedenket er gar nicht, weil er, wie er an einem Orte saget, nichts sonderlich merkwürdiges von denselben hat melden können.

Durch die Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers wird dies Buch für die meisten Leser noch brauchbarer. In den Anmerkungen werden kurz einige Gedanken und Urtheile Bunkels, die theils nicht ganz richtig, theils gar zu unbestimmt sind, verbessert und mehr eingeschränkt. Einiges, was manchen dunkel seyn möchte, wird auch darinn erklärt und erläutert. So wenn in dem ersten Theil S. 7 Bunkel von sich anführet, daß er mit Lockens Versuch über den menschlichen Verstand sein philosophisches Studium angefangen und daraus ungemein viel gelernet habe, weshalb er denselben allen, die sich auf die Philosophie legen wollen, besonders anpreiset; so wird S. 8 dagegen erinnert, es sey zwar dieses Buch des Lockes für geübte Denker sehr nützlich, man könne aber einem, der erst die Philosophie ler-

lernen wolle, dasselbe nicht als die erste Schrift, die er zu seinem Unterricht lesen müsse, anrathen. S. 26 werden die verschiedenen Vorstellungen, welche sich der Rationalist und der Mysteriker von der zukünftigen Glückseligkeit machen, da jener glaubt, die Tugend könne nur durch die Tugend belohnet werden, dieser aber positive Belohnungen annimmt, mit einander verglichen, und die Gründe, worauf sowohl der eine, als der andere, sich beruft, angezeiget. S. 30 wird sehr begreiflich gemacht, wie schädlich oft die theologische Speculation sey, indem diejenigen, welche darauf einen besondern Fleiß wenden, die Mühe, welche sie dabey gehabt haben, sich als ein ausnehmendes Verdienst anrechnen, und darüber den praktischen Theil der Religion ganz versäumen. S. 65 wird angemerkt, wo man von dem Hutchinson, von dem geredet wird, und der sich einbildete, eine neue Art, das Hebräische zu erklären, erfunden zu haben, mehrere Nachricht findet. S. 99. wird dasjenige, was Bunkel saget: daß in diesem Leben mehrere zum Elende als zur Glückseligkeit gebohren würden, mit Recht für ungegründet erkläret. S. 130. wird sehr wohl geurtheilet, daß die moralische Schicklichkeit der Dinge, welche die meisten englischen Sittenlehrer für den natürlichen Grund aller Sittlich-

keit halten, nicht hinreichend sey, den ge
Umfang unserer Pflichten daraus herzul
Bey den übrigen Anmerkungen können wi
nicht aufhalten.

Die Zusätze, welche etwas ausführ
sind, betreffen, ausser dem ersten die beso
Religionsmeinungen Bunkels, welche gr
vielem Eifer zu vertheidigen und auszub
sucht. Weil dieselben einigen Lesern an
seyn möchten, so hat der Uebersetzer, ohn
mer eine Parthey zu nehmen, dasjenige,
man zum Vortheil der gemeinen Vorstellu
von den hier bestrittenen Glaubenslehren
kann, mit vielem Scharfsinn beygebracht,
Zusätze zum ersten Theil sind folgende: 1
Seite 23. Vom Werth und Nutzen de
wöhnlichen akademischen Vorlesungen.
schlag zur nützlichen Einrichtung der Lehr
den. Der V. ziehet die Art, wie man auf
lischen Universitäten studieret, derjenigen
die auf deutschen Universitäten gebräuchli
und behauptet, daß nur bey einigen Wissen
ten, dergleichen die Naturgeschichte nach
ihren Abtheilungen, die Botanik, Metallu
Anatomie, Chemie, Experimentalphysik un
Theile der angewandten Mathematik sind
mündlicher Unterricht oder eigentliche Vorl

gen auf der Universität nöthig wären, bey den übrigen aber wäre es besser, wenn der Lehrer den Studierenden nur die Bücher anzeigte, die sie lesen, und ihnen eine Anweisung gabe, in welcher Ordnung sie studieren sollten. Er thut dabey einige Vorschläge, wie dies bey einer grössern Anzahl von Studierenden ins Werk zu richten sey. 11.) Zur Seite 136. Ueber das innere Zeugniß des heiligen Geistes, als einen Beweis für die Wahrheit des Christenthums; den übernatürlichen Beystand der Gnade und einige verwandte Materien. Die beyden Partheyen, welche hierüber streiten, werden hier durch die Nahmen Mysteriker und Rationalisten unterschieden. Die ersten sind geneigt, in der Religion viel Wunderbares, und was sie nicht recht begreifen können, anzunehmen; die andern aber sind für das Natürliche und Einfache, und alles Geheimnißvolle ist ihnen verdächtig. Damit man über die hier angezeigte Streitigkeit desto besser urtheilen könne, ist dasjenige, was eine jede von diesen beyden Partheyen, um ihre Meinung zu beweisen, vorzubringen pfleget, angeführet worden. Woraus der Rationalist zuletzt diesen Schluß ziehet: "das innere Zeugniß des heiligen Geistes, nach seiner oben angenommenen übernatürlichen Beschaffenheit, und verschie-

den von den natürlich guten Wirkungen der Lehre Jesu zur Besserung und Beruhigung der Menschen, lässet sich weder aus der heiligen Schrift, noch aus der Erfahrung beweisen. Eben so wenig kann man dieses Zeugniß als einen Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, zur Ueberzeugung der Ungläubigen und Unbekehrten, gebrauchen. — Eben dies gilt von allen übrigen Gnadenwirkungen. Es läßt sich nicht erweisen, daß sie von den Wirkungen, welche göttliche Unterweisungen und Verheißungen bey denjenigen, welche sie für göttlich wahr erkennen, natürlicher Weise hervorbringen, unterschieden, oder daß sie höher und stärker als diese sind."

3) Zur Seite 251. Ein Versuch, die verschiedenen Vorstellungen von der Erlösung Jesu Christi auf eine Hauptvorstellung zurückzubringen. Es werden hier die Gedanken eines christlichen Rationalisten über diese Materie vorgetragen. Einige nehmen die Ausdrücke und Stellen der heiligen Schrift, welche von der Erlösung Jesu Christi handeln in einem ganz eigentlichen Sinn und bestehen darauf, daß durch den Tod und das Mittlergeschäfte Jesu, Gott eine wirkliche Genugthuung geleistet, und

er

er dadurch berechtiget worden sey, die Sünde zu vergeben; andere erklären eben diese Schriftstellen und Redensarten auf eine solche Weise, daß dabey nichts angenommen werde, was sich nicht theils mit der unveränderlichen und unendlich vollkommenen Natur Gottes, theils mit der sittlichen Natur des Menschen und den hieraus herzuleitenden Begriffen von der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit vereinigen lasse. Um beyde Partheyen, so viel als möglich ist, einstimmig zu machen, hat bereits der sel. D. Töllner in einem Aufsatz seiner theologischen Untersuchungen den Vorschlag gethan, man könne alles, was Christus zum Besten der Menschen geleistet habe, unter diesen Hauptbegrif bringen, daß durch ihn die göttlichen Verheißungen, insonderheit von Vergebung der Sünden, welche er verkündiget hat, seyen bestätiget worden. In dieser Abhandlung wird ein anderes Mittel, diese Vereinigung zu Stande zu bringen, angepriesen. Man könne nemlich sagen: Jesus sey in die Welt gekommen, eine große, heilsame und nöthige Veränderung hervorzubringen. Worinn diese Veränderung eigentlich bestanden habe, wird von dem Verf. dieser Abhandlung mit vieler philosophischen Gründlichkeit untersucht. Beym zweyten Bande

de ist nur ein Zusatz zur Seite 47. über die verschiedenen Vorstellungsarten der Natur und Person Christi. Es enthält diese Abhandlung einige Anmerkungen über die drey vornehmsten Vorstellungsarten, wodurch man die von der geheimnißvollen Natur und Person Christi in der heiligen Schrift vorkommenden Aussprüche zu erklären sucht, oder über dasjenige, was die Arianer, Sabellianer und Trinitarier davon glauben.

Die Nachrichten von dem Leben verschiedener brittischen Frauenzimmer, welche in Briefen abgefaßt sind, machen einen Theil des dritten Bandes und den ganzen vierten Band aus. Wir wollen davon nur den Hauptinnhalt anzeigen. Br. 1 enthält die Nachricht von der ersten Bekanntschaft des Verf. mit Marinda Bruce, wie auch eine Beschreibung der Talente und Schicksale dieses Frauenzimmers. Br. 2 enthält die Geschichte zweyer unglücklichen Frauenzimmer, deren sich die Frau Benlow auf eine edelmüthige Weise annimmt, wie auch fernere Nachricht von der Frau Benlow und einigen Damen, mit welchen sie von ohngefähr bekannt wird. Br. 3 enthält die Geschichte der angetretenen Reise der Frau Benlow, die hernach

in dem Reisejournal fortgesetzt wird. Nr. 4. enthält eine Nachricht von der Frau Harcourt und dem von ihr gestifteten Kloster. Nr. 5 enthält eine Vertheidigung des Christenthums, worinn der Verf. seinen unglaubigen Freund bekehret. Nr. 6 enthält die Beschreibung der grünen Insel und einer andern kleinen Insel, Scalpa genannt. Die Zusätze zum dritten Bande sind: 1) zur S. 38. Vorstellung von der heil. Dreyeinigkeit in Gott, die nach dem Urtheil des V. der heil. Schrift vollkommen gemäß, und zugleich mit dem Bekenntniß unserer symbolischen Bücher, und insonderheit mit dem sogenannten Symbolum Athanasii ganz vertragbar ist. 2) zur S. 215. Ueber die Verpflichtung, ein Bekenner der Wahrheit zu werden. 3) zur S. 285. Ueber die Verbindlichkeit, eine Kirche, die man in wichtigen Stücken für irrend hält, zu verlassen. Beym vierten Bande ist dieser Zusatz: Zur S. 82. Ueber die Nothwendigkeit der Offenbarung, und den Mangel der allgemeinen Bekanntmachung derselben. Alle sind sehr wohl überdacht.

Nr.

XI.

Joh. Alph. Turretini *de sacræ Scripturæ Interpretatione Tractatus bipartitus, restitutus varieque auctus per Guil. Abraham Teller. Francofurti ad Viadrum, sumtibus Caroli Gottlieb Strauß.* 1776. 408 Seiten 8. Nebst einer Zueignungsschrift an die Herren **Sack, Breitinger** und **Vernet.**

Der Nahme Turretin ist dem gründlichen Exegeten schon an und vor sich ehrwürdig, und wird es einem jeden unpartheyischen Theologen in der Gesellschaft eines Tellers noch weit mehr. — Ohnfehlbar hat die Exegese wesentlichen Vortheil von dieser Herausgabe, der auch einem jeden, der die Sache aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, und in das Innre der Exegetik und deren Natur schauen kann, einleuchten wird.

Wir wollen eine etwas vollständige summarische Anzeige von dem Inhalte des Werkes selbst geben, und unser Resultat am Ende ganz unpartheyisch beyfügen.

Der

Der ganze Tractat zerfällt, wie es auch schon der Titel urkundet, in zwey Haupttheile. Der erste beschäftigt sich mit Widerlegung aller falschen exegetischen Principien und willkührlich angenommenen Hypothesen. Der zweyte zeigt die eigentliche wahre und richtige Auslegungs-Methode an. Ueber einen jeden das Nöthige!

Vier falsche Hypothesen in der Exegetik werden vornemlich angeführt und widerlegt.

1) Die von den Römischkatholischen vertheidigte Meinung, daß kein andrer Sinn der heiligen Schrift zuläßig sey, als der, den die Kirche annimmt.

2) Die Hypothese der Schwärmer, daß das sogenannte innerliche Wort, oder, die unmittelbaren Offenbarungen, derer sie sich rühmen, nicht nur das vornehmste Stück des göttlichen Wortes überhaupt, sondern auch eine Regel zur Erklärung der heiligen Schrift sind.

3) Diejenige, welche glauben, die Worte der heiligen Schrift bedeuten überall und an allen Orten so viel, als sie nur bedeuten können.

4) Endlich diejenige, welche Süssetius zum Grunde legte: daß man nemlich aus der ursprünglichen Bedeutung der hebräischen Worte im alten Testament die heilige Schrift selbst erklären müsse.

Diese Hypothesen werden der Reihe nach widerlegt. Am Ende der Kapitel sind vortrefliche Excursionen des Herrn D. Teller angehängt, welche dem Werke vielen Nutzen, Anmuth und Gewicht verschaffen.

Die erste Hypothese widerlegt Turretin aus eilf Gründen, und beantwortet nach dieser, fast zu weitläuftigen, Widerlegung die vornehmsten Einwürfe der Gegner aus der römischen Kirche. Wir wollen die fernhaftesten Gegengründe der Protestanten gegen die römischkatholische Meinung ausheben. Z. B.

N. IV. S. 11. Die heilige Schrift befiehlt allen, die sie lesen, nicht nur ohne Ansehen irgend eines Lehrers, ihre Lehren, Befehle, Verheißungen und Drohungen, selbst nach Anweisung der heil. Schrift zu prüfen, sondern so gar das, was die Apostel, nachdem sie mit den Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet waren, bekannt machten, nicht auf ihr bloßes Wort zu glauben. 1 Thess. 5, 21. 1. Cor. 10, 15. Gal. 1, 8.

N. VI.

N. VI. Soll diese Hypothese angenommen und zum Grunde gelegt werden, so kann man nicht sagen, daß Gott bey der heiligen Schrift und ihrer Bekanntmachung eine Absicht gehabt habe. Es könnte keine andre seyn, als die, daß die Offenbarung erhalten, und nicht durch Unwissenheit und Bosheit verfälscht würde. Die wird ja aber nicht erreicht, wenn der Sinn der Bibel von einer mündlichen Ueberlieferung und von dem Gutachten der Lehrer, die in den verschiedenen Jahrhunderten gelebt haben, abhängen sollte. Dann könnte der Sinn eben so gut verfälscht werden, und die schriftliche Aufzeichnung derselben würde nicht das geringste beytragen, um sie vollständig und inkorrupt zu erhalten.

N. VIII. Sollte das Urtheil der Kirche eine Richtschnur zur Erklärung des Sinnes der heiligen Schrift seyn, so müßten die Urtheile nicht verändert worden seyn. Da beweiset aber die Kirchengeschichte gerade das Gegentheil.

Auch das gewählte Beyspiel passet sehr gut. Wir wollen es hersetzen. Verschiedene Jahrhunderte hindurch bewies die Kirche den Lehrsatz:

satz: daß auch die Kinder zum heiligen Abendmahl zugelassen werden sollten, aus der Stelle Joh. 6, 53: Wenn ihr nicht Christi Fleisch esset, und sein Blut trinket, so bleibt das Leben nicht in euch. — Nach verflossenen sechshundert Jahren änderte man die Gewohnheit und die Erklärung dieser angeführten Schriftstelle.

N. IX. Die vielfachen unrichtigen Erklärungen, die offenbar da liegenden Widersprüche und andere Ungereimtheiten der Concilien, der Päbste und der Kirchenväter beweisen die Untüchtigkeit derselben zum Amt eines entscheidenden Richters über den Sinn der heiligen Schrift zur vollen Gnüge.

N. X. Die Kirchenväter haben selbst gestanden, daß sie keine untrügliche Richter über den Sinn der heiligen Schrift wären.

Mit Anführung und Widerlegung der Einwürfe wollen wir uns nicht aufhalten.

Herr Teller hat diesem Kapitel eine doppelte Excursion beygefügt: Eine über die Gewissensfreyheit der Protestanten in Erklärung der heiligen Schrift; — und die andre von der Vorsichtigkeit in der Auslegung der heiligen Schrift aus der sogenannten Analogie des Glaubens.

Das

Das Reſultat der erſteren geht dahin: "daß "diejenigen Proteſtanten, die mit den Römiſch-"katholiſchen gleiche ſtrenge Oberherrſchaft des "Glaubens über die Layen behaupten, weit un-"ter jenen ſtehen; daß ſie aber nicht im gering-"ſten befugt ſind, irgend einem Menſchen einen "Gewiſſenszwang aufzulegen. Daß hiernächſt, wenn der Nutzen und der Schaden, den eine ſolche allgemeine Gewiſſensfreyheit verſchafft, genau und unparteyiſch abgewogen wird, dieſer (der Nutzen) weit gröſſer ſey, als der Schaden. Die nähere ſchöne Ausführung, wie in allen den eingeſchobenen Tellerſchen Betrachtungen, mag der wißbegierige Leſer ſelbſt ſuchen.

In der zweyten Excurſion *) beweiſet Herr D. Teller, daß das ſtrenge Gebot der Theologen, der Analogie des Glaubens müſſe man ſchlechterdings folgen, einmal zu herrſchſüchtig ſey, und nach Prälatenſtolz ſchmecke; hiernächſt aber auch keinen Nutzen und auſſerordentlich viel Zweydeutiges habe, weil doch immer erſt bewieſen werden muß, was zum Weſentlichen des Glaubens gehöre, und welche Artikel die Bibel als Glaubensartikel empfehle.

Hier

*) Daß ich das lateiniſche Wort excurſus durch Excurſion gegeben habe, wird mir keiner übel nehmen.

Gott kommen. Da man nun aber allemal darauf fallen würde, solche Offenbarungen entweder aus Vorurtheilen, oder aus einer verschobenen kranken Einbildungskraft, oder aus Betrügerey zu erklären, so müßte ein jeder aus ihrer Mitte, die sich derglei-chen Revelationen rühmt, gewisse Zeichen geben, die von keiner andern Ursache als unmittelbar von Gott, oder aus unmittelbar von ihm selbst verliehenen Kräften herkommen könnten. Er müßte also Wunder thun, oder zukünftige Dinge vorhersagen.

3) Dergleichen Offenbarungen sind ganz unnöthig. Denn die heilige Schrift ist in den zur Glückseligkeit unumgänglich nothwendigen Wahrheiten so klar, daß es gar keiner weitern unmittelbaren Bekanntmachung bedarf. — Gott würde überdem gewiß unnöthige Dinge thun, wenn er bey der Vollständigkeit der Schrift noch ausserordentliche Offenbarungen einflößern wollte. —

Die Beantwortung der von den Schwärmern angeführten Objektionen, die sie aus biblischen Stellen entlehnen, hätte allerdings etwas

kürzer

kürzer gerathen können. Am seltsamsten hat Recensenten der S. 99. angeführte Grund des Barklai für diese Meynung geschienen, welcher in eine Art von syllogistischer Sätze, denen doch auch die logische Richtigkeit fehlen möchte, eingekleidet ist. Er lautet folgendergestalt:

I. Deum non nisi per Filium cognosci.
II. Filium non nisi per Spiritum cognosci.
III. Deum se semper suis filiis per Spiritum revelasse.
IV. Revelationes illas immediatas sanctorum fidei semper fuisse objectum.
V. Fidem semper eandem fuisse, adeoque eadem semper media ad eam producendam adhibitam fuisse.

Turretin widerlegt alle fünfe nach der Reihe ungemein gründlich.

Herrliches Verwahrungsmittel ist Tellers Exkursion über den beständigen Gebrauch des allgemeinen, gesunden Menschenverstandes, bey der Erklärung der heiligen Schrift, für alle diejenigen, welche auf die Irrwege der Fanatiker hinüberschlüpfen könnten. Zu wünschen wäre es, daß ein jeder Schriftausleger folgende Sätze, zu welchen ihn der gesunde Menschenverstand geradezu führet, als axiomata ansehen möchte,

 denen

denen er bey Erklärung der Bibel als einem Leitstern folgte. — Herr Teller erwähnt ihrer S. 109 und 110.

Posse describtorem variis modis aberrare.

De veritate lectionis ante omnia circumspiciendum esse.

Duas varias lectiones non simul veras esse posse et ab ipso scriptore non plane inepto profectas.

Verbum necessarium in oratione et universa ejus compage si desit, a librario omissum esse.

Unius loci in scripturis sacris non plures esse posse sensus.

Usum loquendi temporum hominumque, quibus primum scribebantur, in iisdem regnare.

Eum in multis a nostro differre, ut itaque exquirendus sit.

Potuisse librarios describendo aberrare, sique aberrasse reperiantur, ante omnia de veritate lectionis videndum esse.

Man prüfe einmal hiernach viele Ausleger, und viele Auslegungen; und man wird gewahr werden, daß nicht wenige Verunglückungen aus Verletzung dieser unentbehrlich zu befolgenden Regeln entstanden sind.

Das

Das dritte Kapitel ist ungemein fruchtbar und ergiebig an wirklich interessanten Beobachtungen und gemeinnützigen Sentiments für den Bibelausleger. Es enthält eine Widerlegung der dritten Hypothese, nach welcher man der Bedeutung der Wörter zu viel Kraft beylegt, und behauptet, daß sie eine so vielfache Bedeutung haben, als sie haben können. — Turretin theilt die ganze Abhandlung in vier Abschnitte.

I. liefert er eine abgekürzte Geschichte dieser Auslegungs-Methode, unter den Heiden, unter den Juden und unter den Christen.

II. zeigt er, was man aus dieser Methode Gutes, wenigstens Erträgliches beybehalten könne.

III. führt er die Gründe an, warum sie Tadel verdiene.

IV. hebt er die Einwürfe der Vertheidiger dieser Hypothese.

Ganz Recht geben wir dem Hrn. D. Teller, wenn er in der Anmerkung zu S. 126, wo der selige Turretin behauptet, daß allerdings der Satz, daß die Worte der heiligen Schrift so viel bedeuten, als sie bedeuten können, in gewissem Sinne wahr sey, sagt: optassem, ut mihi hoc tantum juris in Auctorem sumere

 potuis-

potuissem, licuissetque, totam hanc cautionem expungere. Nam cum non æque declaraverit atque exemplis docuerit, quatenus sensu *sano* sumi possit, nihil juvat dixisse, semper hic locus relinquitur. Si veras emphases intellexit, apertius dicendum erat. Itaque eam totam rejiciendam, eique opponenda esse puto, quæ in *excursu* proferemus.

Voll von Gelehrsamkeit, wahrer Schriftforschung, und, was das rühmlichste ist, voll von Empfindungen für die Beförderung wahrer Frömmigkeit und Tugend zeigt der große Turretin, wie nachtheilig die Allegoriensucht und die Methode, allenthalben Bilder zu finden, nicht nur der Würde und Majestät der heiligen Schrift selbst sey, sondern auch, was sie auf thätiges Christenthum, auf ächte, wahre Religion, für traurige Folgen habe. Wir wollen mit zwey Worten das Nöthigste daraus auszeichnen. Der Verfasser verurtheilt dergleichen Auslegungen aus folgenden Gründen.

1) Weil sie gar keinen Grund haben.

2) Bey dieser Methode kann man alles, was man will, selbst das Abgeschmackteste und Ungereimteste aus der Bibel herleiten.

3) Wenn

3) Wenn diese Erklärungsmethode gelten sollte, so lassen sich aus einem jeden andern Werke die Geheimnisse des Christenthums herleiten.

4) Nur wenige Theologen würden dieser Methode gewachsen seyn, weil sie viel Scharfsinn und Urtheilskraft voraussetzt, selbst bey den kleinsten Umständen.

5) Die Bibel würde nicht nur an und vor sich schwer zu erklären seyn, sondern man müßte auch sagen, daß sie bis auf das siebenzehnte Jahrhundert ein dunkles, keinem Menschen verständliches Buch gewesen sey; denn da hat Coccejus zuerst diese Hypothesen mit seinen Schülern ausgedacht.

6) Man wird dabey zu ewigen Sophistereyen, Spitzfindigkeiten, zur Sektirerey ꝛc. verführt.

7) Ausleger, die die heilge Schrift nach diesen Regeln erklären, suchen und finden überall Geheimnisse, haschen Kleinigkeiten, und versäumen darüber die gewisseren, richtigern Regeln, die der gesunde Menschenverstand und der Sprachgebrauch an die Hand geben.

8) Es läuft bey den Liebhabern der allegorischen Methode am Ende doch auf weiter nichts hinaus, als wie sie die Principien ihrer Sekte durch dergleichen Citationen und Bildererklärungen bestätigen wollen.

9) Diese Religionsmethode ist selbst Gott unanständig, weil es mit seiner allerhöchsten Weisheit nicht bestehen kann, in einem jeden Buche nicht nur, sondern sogar in einem jeden Abschnitte Geheimnisse verschlossen zu haben, und zu den Kleinigkeiten sich herabzulassen, die jene Allegorien-Liebhaber in den Schriften des alten und neuen Test. finden wollen.

Beyläufig will Recensent diesen Artikel allen denen Theologen empfehlen, die an dieser Krankheit darnieder liegen. Warum sollte man es nicht Krankheit nennen, da sicherlich der wahren Theologie ein merklicher Nachtheil dadurch zuwächset. Es bringt wirklich einem Gelehrten Schande, nach solchen unwürdigen, läppischen Kleinigkeiten haschen zu wollen, und es sollte billig nach und nach ein Gegenstand des Gelächters werden, wenn man sieht, daß aus den unbedeutendsten Kleinigkeiten des alten Testaments z. B. sogleich und in promtu eine Application

auf

auf das N. T. gemacht, und zuweilen mit so vieler Verdrehung der Wahrheit gemacht wird.

10) Wahre, ächte Frömmigkeit und Tugend leidet bey dieser Methode außerordentlich. Daher kömmt es, daß auf Akademien bereits nicht Christenthum, christliche Religion, sondern Spitzfindigkeiten, scholastische Terminologie, und lächerliche Minuzien in großen Hörsälen vorgetragen und dem Volke empfohlen werden.

Die Widerlegung der Einwürfe nimmt beym sel. Turretin fast immer die Hälfte Zeit weg. Wir würden sie nur kurz berühren, und mehr in die Gründe für unsre Meinung einmischen.

In der vom Hrn. Doktor gemachten passenden und schönen Excursion finden wir eine gründliche Untersuchung über die Kennzeichen, wenn die Stellen, besonders die des A. T. eigentlich, und wenn sie uneigentlich zu nehmen sind. Gleich im Anfange dieser Abhandlung gefiel Recensenten die schöne, besonders von seiner unparteyischen, toleranten Wahrheitsliebe zeugende Anmerkung des Hrn. Doktors, da er sagt, daß man immer glaube, bey gewissen uneigentlichen parabolischen Erklärungen mancher Stellen der erwähnten Geschichte des

H. T. leide die gute Sache, werde die Wahrheit verdrängt, — daß aber diese Besorgniß daher komme, weil man gesehen habe, daß manche Erklärer der heil. Schrift, die diese Methode lieben, auf unverschämte, oder zu freye Meinungen gefallen sind. Hier sind Tellers eigene Worte: Atque nescio, an non parabolici sermonis in narrationibus Scripturarum sive horror, sive contemtus apud multos natus auctusque fuerit per eorum, qui ut *Beverlandus* minus caste ejus in Mosaica narratione explicationem tractarunt, impudentiam, aliorumque, quemadmodum Woolstoni et nuperrime inter nos doctissimi Dammii licentiam simplicissimas etiam narrationes in allegorias convertendi. Sed enim ita abusus fugiendas, reprehendendusque, verum, quod inest, retinendum.

Hierauf zeigt Hr. T. aus verschiedenen Beyspielen, z. B. an dem 45. Psalm, den er für eine bloße Hochzeithymne hält, — an dem hohen Liede, — an der mosaischen Geschichte von der Schöpfung und dem Fall der Menschen rc. an der Geschichte Hiobs, die er für ein dramatisches Gedicht ansieht, — wie man den eigentlichen und den uneigentlichen Sinn von einander unterscheiden könne. Rec. stimmt dem

Hrn.

Hrn. D. völlig bey, — und hat schon längst geurtheilt, daß der Eifer derer Theologen unnützer Amtseifer sey, die sich bey der eigentlichen Erklärung dieser angeführten Geschichten quälen und ängstigen, und auffahren und poltern, wenn man nur von ferne von Allegorie, und uneigentlichem Sinne gesprochen hat. — Man muß sich wirklich wundern, daß man diese wahre, vernünftige Auslegungsmethode geraume Zeit vergraben und so wenig geltend gemacht hat, da sie doch so augenscheinlich viel zur Hochachtung und Ehrerbietung für die Bibel beyträgt, jene hingegen dem vernünftigen Mann, der zu furchtsam ist, aus der Carriere seines einmal gelernten Glaubens herauszutreten, ein Stein des Anstossens, und ein Gegenstand der Betrübniß, — dem Wizling ein Sujet zum Lachen und Maulaufsperren, — dem gröberen Freygeist ein Grund zum Hohngelächter und zur Verläumdung der ehrwürdigsten Dinge von der Welt ist.

Das fünfte Kapitel hat der Verfasser nach eben dem Fuße behandelt, indem er nach einer vorangeschickten kurzen Erzählung der eigentlichen exegetischen Methode des Gussets, das Gute bey dieser Methode, dann ihre Mängel und Fehler, endlich die Gründe für dieselbe vor-

vorträgt. Recensent würde sich zu weit verirren, wenn er ausführliche Auszüge liefern wollte. Nur das kann er nicht verschweigen, daß ihm die offne, unparteyische Gerechtigkeitsliebe des sel. Turretins große Freude gemacht habe, wie er S. 200 und 201 ganz unverholen das Gute anzeigt, so sich bey dieser Methode findet. Freylich fällt auf der andern Seite der Tadel eben so unparteyisch und gerecht aus. Besonders hat Recensenten der vierte Grund, womit er ihn widerlegt, sehr gefallen. S. 204. 205 druckt sich der selige Mann folgendergestalt darüber aus: Ut locum haberet viri doctissimi methodus, plurima miracula absque ulla necessitate supponenda essent. V. gr. Deum singulas voces V. T. dictasse, ut scilicet singulæ voces linguæ hebrææ, quantum ad eas intelligendas necessarium est, hic vel illic continerentur; constat tamen ex stili diversitate et defectibus et vario modo, quo res variis in libris occurrunt, singulas adeo voces non esse dictatas. Sic etiam, ut illa valeret methodus, supponendum esset, nullas in scriptura esse anomalias, nullas vocum translationes a recepta significatione, nulla sermonum vitia, quod tamen neutiquam occurrit. Rursus supponendum, Deum pati non potuisse, ut ulla mutatio, ne minima

minima quidem, lapsu temporis in sacro codice fieret. Si enim mutatio quædam facta est, ita potuit quarundam vocum obscurari sensus, ut jam amplius non intelligantur. Attamen experientia constat, plurimas in sacris codicibus factas fuisse mutationes: unde videre est, viri docti methodum plurima supponere non modo gratis et sine ratione, sed etiam experientiæ contraria.

S. 217--240 wird in dem sechsten Kapitel über folgende eben so wenig, und noch weniger wahrscheinliche Hypothesen dieses gelehrten Mannes die nöthige Aufklärung gegeben.

1) Daß Gott selbst die Buchstaben erfunden habe, als er die zehn Gebote auf die zwo steinerne Tafeln einschreiben ließ, bis dahin habe man die Schreibekunst noch gar nicht verstanden.

2) Daß ähnliche Redensarten, so oft, und wo sie vorkommen, allemal in einem ähnlichen Sinn genommen werden müssen.

3) Daß er überall, ohne allen Grund Bestätigungen der Orthodoxie sucht, und seiner Meinung nach sie auch findet.

In

In dem zweyten Haupttheile werden erstlich allgemeine Auslegungsregeln und Principia gegeben, auf welchen eine gesunde Exegese der heiligen Schrift beruhet; hiernächst specielle Regeln beygebracht, die sich auf besondre Schriftstellen oder einzelne Materien beziehen; drittens werden einige Abschnitte aus der heiligen Schrift, und verschiedene ganze Kapitel nach den angegebenen Regeln exegesirt.

Hie und da noch eine Anmerkung! der Sache sehr anpassend findet Recensent gleich den Anfang des zweyten Kapitels: in limine igitur observamus, in genere non aliam esse Scripturæ interpretandæ rationem quam reliquorum librorum; attendendum scilicet ad vocum et locutionum sensum, ad auctoris scopum, ad antecedentia et consequentia aliaque id genus; ac sane hæc est ratio, qua libri omnes imo omnes sermones intelliguntur. Cum autem Deus nos per libros et sermones docere voluerit, non vero alia via, sane eo ipso evidens est, sacram scripturam non aliter quam reliquos libros intelligendam. Et hoc principium vel unicum sufficere posset; verum cum, qui illud rejiciant, non desint, et paulo nimis generale videatur, de eo paulo distinctius disserere consultum duximus etc. Diese Anmerkung erleichtert

fert nicht nur dem Autor die Sache ſelbſt, ſondern giebt in der That eine Anweiſung, ohne zu viele und zu ängſtlich hervorgeſuchte exegetiſche Kautionen dem geſunden Menſchenverſtande und einer reifen Beurtheilungskraft als einem Leitſterne zu folgen und darnach die Ausſprüche der heiligen Schrift, gleich den Schriften andrer Menſchen zu erklären. Denn ſo viel iſt doch aus der groſſen Menge verunglückter Exegeſen nicht weniger Theologen klar, daß ſie eben deshalb vornemlich verunglückten, und ungeſtalt wurden, weil man, je nachdem die Imagination mehr oder weniger fruchtbar oder ſeichte iſt, denen Verfaſſern auch verſchiedene Bedeutungen der von ihnen gebrauchten Wörter andichtete, die ſie beym Niederſchreiben gewiß nicht damit verbanden.

Die Anmerkung, die der Verfaſſer S. 265 macht, daß der Schriftausleger genau dahin ſehen müſſe, was für Ideen man zu der Zeit mit gewiſſen Wörtern verband, da dieſe Bücher geſchrieben wurden, nicht aber auf die, welche man gegenwärtig damit zu verknüpfen pflegt, iſt empfehlungswürdig, zumal da gerade dies gleichfalls ein Stein des Anſtoßens iſt, an welchen viele einzelne Auslegungen geſcheitert haben. Das läſſet ſich aus denen vom Verfaſſer zur Beſtätigung gewählten Beyſpielen erſehen. —

Hier

Hieher die Wörter Satan, Heiligen, Einweihen, Rein, Unrein, Glaube &c. Die Auslegungen würden daher ganz anders ausgefallen seyn, wenn dies richtige Gesetz den Auslegern mehr vor Augen geschwebt hätte. — Zum Beweis mögen nur die Teufelstheorien dienen, die man auf die unrichtige Auslegung des Worts Satan aufgebauet hat; die aber alle nicht aufgebauet seyn würden, wenn man zu unterscheiden gewußt hätte, daß Satan in den damaligen Zeiten schlechterdings nichts mehr bedeutete, als ein Widersacher, daß das griechische διαβολος einen Verläumder anzeige, und daß die Bedeutung, nach der es den abgefallenen böse gewordenen Geist ausdruckt, nicht die älteste sey. Nicht anders mit dem Worte Glauben.

In dem dritten Hauptstücke wendet sich der Verfasser auf speciellere Regeln zur Auslegung einzelner Materien und abgehandelter Sachen der heiligen Schrift. Er betrachtet sie nach ihrem Inhalte, er theilt sie nemlich in historische, prophetische, m ralische und dogmatische.

Gleich aus der ersten Bemerkung des Verf. über den Zweck, den sich Moses bey Verfertigung seiner Geschichte vorsetzte, erhellet, daß die Absicht des A. T. wohl nicht dahin gehen könne, Christen allgemein zu verbinden, und ihnen zur

Richt-

Richtſchnur ihres Glaubens und Lebens zu dienen. Hiernächſt fährt er fort, ſehr durchdachte und von einem großen Scharfſinn zeugende Beobachtungen über die Geſchichtbücher zu machen. Z. B. daß die Verfaſſer kein vollſtändiges, aneinanderhängendes ſyſtematiſche Ganze, ſondern nur einen Auszug der merkwürdigſten Sachen geliefert haben; — daß die chronologiſche Ordnung nicht immer von den heiligen Schriftſtellern beobachtet ſey. Daß man bey der Erklärung der heiligen Geſchichte auf die Geſchichte ausländiſcher Völker genaue Rückſicht nehmen müſſe. ꝛc.

Nicht minder praktiſch ſind die folgenden Kapitel über prophetiſche, — moraliſche und dogmatiſche Gegenſtände der heiligen Schrift, welche einem jeden vernünftigen Theologen zur Nachahmung empfohlen werden könnten. Recenſent würde in der That zu viel abſchreiben müſſen, wenn er aus allen dieſen Kapiteln nur eine Auswahl machen wollte. Theils würde er nicht wiſſen, was er vorzüglich wählen ſollte, theils wünſchte er, daß alle Theologen das Buch ſelbſt leſen möchten.

Nur noch ein ganz kurzes Excerpt, und dann das unmaßgebliche Reſultat meiner Lektüre dieſes vortreflichen Buches.

Erſt

Erst das Excerpt. De mente sacrorum scriptorum, heißt es S. 371, non judicandum est ex hodiernis placitis ac systematibus, sed est animus in ea, quae scribebant, tempora et loca transferendus et quaenam in eorum, qui tum viverent, animo oriri potuerunt ideae, videndum. Summi est momenti haec regula, *ad Scripturae* intelligentiam et tamen a theologis et interpretibus vulgo contrarium fit. Etenim, cum ad interpretandum Scripturam animum appellunt, mente jam conceperunt systema quoddam doctrinae, quod in Scriptura quaerunt, et ad quod omnia ejus loca referunt. Itaque non tam ad Scripturae normam dogmata sua exigunt, quam Scripturam ipsam ad sua dogmata trahunt, quae sane interpretandi ratio omnino praepostera est, et ad veram assequendum ineptissima. Ac re vera quid inde accidit? Scilicet sua dogmata unusquisque in *Scriptura* reperit, sive sit *pontificius*, sive *lutheranus*, sive *reformatus*, nullusque est, qui ejus lectione a receptis placitis dimoventur etc.

Das Resultat meiner Lektüre ist mit veränderten Worten eben das, was Hr. Teller S. 408 macht.

Vos

Vos nunc, juvenes philosophiæ christianæ studiosi, — præcones, quibus curæ cordique est, oraculorum sacrorum verum sensum perscrutari, eaque sine omni partium studio omnibus, qui vos audiunt, vosque conduces ad veritatem eligere volunt, ceu unicum eorundem felicitatis fontem aperire — hoc *Turretini* opusculo — his *Telleri* admonitis utamini ita, ut optimum quodvis selegatis, omnibus tamen antea ponderatis cum cura, pietateque viris lectissimis, illi olim magno, nunc mortuo, huic, qui adhuc inter vos versatur, doctrina, experientia, animi candore et libertate excellentissimo debita.

Lrh.

XII.

Theologische Briefe über den Hephästion des Herrn D. J. A. Stark. Danzig bey Flörke 1777. 102 S. in 8.

Recensent kann es nicht leugnen, daß er bey Widerlegungen, worinn man seinem Gegner nicht nur Schwachheit des Kopfs, sondern auch Boßheit des Herzens anschuldiget, worinn man ihm alle Liebe zur Wahrheit, jede gute Absicht, in der er sein Buch bekannt machen wollte,

abspricht, und ihm Eitelkeit, Neuerungssucht und falsche Ehrbegierde, — ja sogar Haß gegen die Religion und gegen gute Sitten beymißt, immer unwillig werde, und eben daher mußten auch gegenwärtige theologische Briefe natürlich seinen Unwillen erregen. Er kann dem Verfasser dieser Briefe auf sein Gewissen versichern, daß er in diesem Streite gar nicht Parthey nehme, und daß er selbst nicht alles, was in dem Hephästion steht, billigen werde; er würde daher desto unpartheyischer davon zu urtheilen im Stande seyn, wer, nach seiner Meinung, unter den beyden Streitenden Recht habe. Allein, darum ist es ihm gar nicht zu thun, er will gar nicht entscheiden, ob und wenn Hr. Stark mit ihm übereinstimmend denke, nur das will er untersuchen und seinen Lesern vorstellen, ob diese Briefe eine Widerlegung dessen, was Hr. St. in seinem Hephästion gesagt hat, enthalten. Ueber die Sprache, die in diesen Briefen herrscht, haben wir uns schon erklärt. Sie ist unwürdig eines gelehrten Streits. Zwar enthält sich der Verfasser des Schimpfens — aber nicht der Beschimpfungen. Der Herausgeber sagt zwar, er habe die Stellen, worinn der in manchem Betracht hochachtungswürdige Verfasser des Hephästions — oder doch wenigstens der Sanu

seines Kleides zu sehr berührt ward, weggestrichen, aber wir hätten an seiner Stelle weit mehrere unterdrückt, z. B. alle die Anreden: Lieber Herr Hofprediger! die doch immer eine verächtende Ironie anzeigen, den ganzen ersten Brief, worinn der Hephästion unter die Bücher wider die Religion gerechnet wird, und Hr. St. ein Mann heißt, der auf dem Stuhl Mosis sitzt, der andre lehren will, was gut und dem Worte Gottes gemäß ist, der sich mit einem Eide dazu verbindlich gemacht hat, und der, als der erste Geistliche im Lande, ruft: Lieben Brüder! sehet auf uns, die ihr uns habt zum Vorbilde — ein Mann, der auf einer evangelischen Akademie, die die besten Vertheidiger der christlichen Religion hat — es wagt, öffentlich hervorzutreten und ihr Trotz zu bieten. — Wir würden es nicht stehn gelassen haben, wenn der Verf. S. 10. Worte des Hrn. St. verdreht, um ihn lächerlich zu machen, wenn er sagt im Anfange des dritten Briefes: Eine Apologie von einem christlichen Hofprediger — ist gerade das — als wenn ein Jude Apologet der meßianischen Religion würde. Wir hätten dem Verf. an des Herausgebers Stelle gesagt: Ich wünschte, daß Sie ihre Meinung über den Hephästion durch den Druck bekannt machten,

aber thun Sie das ja nicht in dem Te
worinn Ihre Briefe an mich geschrieben, si
sondern nehmen Sie den kalten Untersuchun
ton an, der in gelehrten Streitigkeiten
allein nur etwas hilft, und der immer
uns herrschen wird, wenn wir rechte Liebe
Wahrheit haben. Sehn Sie dabey nicht
den Verfasser des Buchs, was Sie widerle
wollen, noch weniger auf die Absichten, die
bey Bekanntmachung seines Buchs gehabt
ben mag, — greifen Sie nicht die Schlußsä
an, sondern lassen Sie alle ihre Bemühung
die Widerlegung der Beweise gerichtet sei
Und, hätte der V. diese Lehren befolgt, so wü
den wir, wenn wir auch ganz andrer Meinu
mit ihm wären, wann wir auch in allen Stück
dem Hrn. St. beypflichteten, seine Schrift m
Vergnügen und prüfender Aufmerksamkeit u
mit mehrerem Nutzen für uns gelesen haben. -
Doch wir wollen seine Sprache nicht wei
rügen, sondern nur sehn, mit welchen Gründ
er widerlegt hat.

Um zu widerlegen, was der Hr. D. St. vo
Innern des Heidenthums gesagt hatte, da
darinn bessere Erkenntnisse gegeben würden, da
also auch unter den Heiden Männer und meh
rere Männer, als man sonst wohl glaubt, wa
ren

ren, die nur Einen Gott und eine Vorsehung glaubten und ein ewiges Leben hoften, hätte der V. zeigen sollen, daß auch Eingeweyhete wirklich in ihrem Herzen eben so dumm, wie der Pöbel, dachten, daß das Zeugniß der Kirchenväter über die Mysterien mehreren Glauben verdiene, daß die Stellen, die Hr. St. zur Bestätigung seiner Meinung anführt, nichts beweisen, u. s. w. Aber es hilft nichts, — das muß ein jeder und der Verf. selbst einsehen, — wenn er zeigt, daß viele, die doch Eingeweyhete waren, in Lastern lebten, wenn er auf die Unwissenheit und die Laster des gemeinen Volks unter den Heiden loßzieht. Darinn kann ihm Hr. St. Recht geben, braucht aber von seiner Meinung doch nicht einen Fingerbreit abzugehen. Was der V. sonst von den Meinungen der gelehrteren Heiden sagt, findet man in allen gewöhnlichen Kompendien der Geschichte, der Philosophie und das hat Hr. St. gewiß so gut, als er, gewußt. Besonders ist der V. dieser Briefe deßwegen mit Hrn. D. St. sehr unzufrieden, daß er den Heiden den Himmel eröfnet. Er getraut sich zwar auch nicht, sie davon auszuschließen, aber er meint doch, die Schrift spreche allen denen, die nicht an Jesum glauben, auch denen, welchen Jesus nie gepredigt wurde, die Selig-

 keit

keit ab, daher räth er, darinn gar nichts zu entscheiden. "Genug, sagt er, kein menschenfreund"liches Herz wird den Heiden den Himmel "verschließen, aber sie auch oben anzusetzen, "darf keiner zum Nachtheil des Glaubens wa"gen." Hat denn das Hr. St. gethan? Wir haben die ganze Stelle zu wiederholten Malen durchgelesen, aber nichts dergleichen, was auch für uns anstößig seyn würde, darinn gefunden. Der V. nennt die Sache, wie die Heiden doch könnten selig werden, da doch den Menschen kein anderer Name gegeben worden ist, worinn sie sollten selig werden, als der Name Jesus, ein Geheimniß! So muß man es machen, wenn man sich in Widersprüche verwickelt und sich nicht herauszuwinden weiß. Hätte der V. bedacht, daß in der Stelle zu Menschen geredet wird, die Erkenntniß Jesu haben konnten, so müßte wohl alles Geheimnißvolle auch für ihn verschwunden seyn.

Die Meinung des Hrn. D. St. von den Erkenntnissen des Judenthums stellt der V. so hämisch vor, daß dadurch freylich jemand, der den Hephästion nicht gelesen, über Hr. St. die Schultern ziehen, und, wenn er etwas frömmelnd und orthodox in einem hohen Maaße ist, sich kreuzen und seegnen wird. Aber wir, und so

so viele andre haben den Hephästion gelesen und nichts so gefährliches darinn gefunden. Wo sagt Hr. Starke? "Moses ist ein kluger Gesetzgeber, " dessen politische Griffe das dumme und kindi" sche Volk nicht merkt — seine Inspiration " aller Gesetze und Wahrheiten sind nicht dem " göttlichen Einfluß und Eingebung, sondern " einer muntern Viertelstunde zuzuschreiben. "Opfer und Gebräuche sind nicht von Gott " angeordnet, sondern alles, alles kömmt von " den Aegyptiern her." Er sagt gerade an einigen Orten z. B. S. 83 das Gegentheil. Wenn man so des Gegners Meinungen verdreht, so ist es sehr leicht, über ihn zu siegen und von dem Beyfall vieler Zuschauer begleitet den Kampfplatz zu verlassen. — Man kann hieraus schon sehen, wie der V. den Hrn. D. in seinen folgenden Aeusserungen beurtheilt. Abraham soll nicht nur nicht eine dunkele, sondern sogar eine anschauende Erkenntniß von dem Meßias gehabt haben, das soll aus Joh. 8, 56 folgen (wer weiß nicht, daß sehen hier und an so vielen andern Orten für vorhersehen steht.) Daß Abraham und andre Erzväter Hofnung eines andern Lebens gehabt haben, glaubt Rec. dem V., aber Hr. St. hat das auch nirgends geradezu geleugnet. Moses (wir wollen einmahl des Brief-

keit ab, daher räth er, darinn gar nichts zu entscheiden. "Genug, sagt er, kein menschenfreund"liches Herz wird den Heiden den Himmel "verschließen, aber sie auch oben anzusetzen, "darf keiner zum Nachtheil des Glaubens wa"gen." Hat denn das Hr. St. gethan? Wir haben die ganze Stelle zu wiederholten Malen durchgelesen, aber nichts dergleichen, was auch für uns anstößig seyn würde, darinn gefunden. Der V. nennt die Sache, wie die Heiden doch könnten selig werden, da doch den Menschen kein anderer Name gegeben worden ist, worinn sie sollten selig werden, als der Name Jesus, ein Geheimniß! So muß man es machen, wenn man sich in Widersprüche verwickelt und sich nicht herauszuwinden weiß. Hätte der V. bedacht, daß in der Stelle zu Menschen geredet wird, die Erkenntniß Jesu haben konnten, so müßte wohl alles Geheimnißvolle auch für ihn verschwunden seyn.

Die Meinung des Hrn. D. St. von den Erkenntnissen des Judenthums stellt der V. so hämisch vor, daß dadurch freylich jemand, der den Hephästion nicht gelesen, über Hr. St. die Schultern ziehen, und, wenn er etwas frömmelnd und orthodox in einem hohen Maaße ist, sich kreuzen und seegnen wird. Aber wir, und

so

Von der Dreyeinigkeit findet der V. nicht bloß Spuren, sondern sogar Beweise im A. T. z. B. Jes. 8, 18. 19, 19--21. 61, 1. 2. 8. 4 Mos. 6, 24--26. vergl. Ps. 67, 7. 8. 2 Sam. 23, 2. 3. Zach. 12, 8. 10 und sogar in den Stellen, wo Gott in einer Vielheit von sich spricht, und meint, es sey dagegen gar keine Ausflucht weiter, als alle die Stellen, von 1 Mos. 1, 26 an bis 1 Joh. 5, 7, de facto für untergeschoben zu erklären! -- Aus Actor. 15, 11 (wo nach seiner Meinung die Apostel ein Concilium halten) will er beweisen, daß die Juden eine Dreyeinigkeit geglaubt haben! Auch soll es daraus erhellen, daß sie doch einen künftigen Erlöser erkannt hätten, und ein Erlöser, der nicht Gott wäre, welch ein Widerspruch!

Dem V. kommen die Israeliten so unglücklich vor, wenn sie gar nichts von einem andern Leben gewußt hatten, (und gewiß, das wären sie gewesen, aber Hr. St. hat ihnen auch diese Hofnung nirgends ganz abgesprochen); darum quält er sich, auch im Mose Spuren und sogar Beweise darinn zu finden 3 Mos. 18, 5.

Bey dem, was Hr. St. über die neuere Religion der Juden gesagt hatte, geht der V. eben so zu Werk. Genug, ihm ist nichts recht, was nur in dem ganzen Hephästion steht. Wollten

 wir

wir unbillig und bitter gegen ihn seyn, so würden wir sagen, und sein Buch und der darinn herrschende Ton würde uns dazu berechtigen, daß er den Hephästion gerne verbrennen und den W. aus der Christenheit verbannen würde.

Die Briefe, so niedlich sie sonst gedruckt sind, sind voller Druckfehler, daß man oft den eigentlichen Sinn kaum errathen kann.

Lrh.

XIII.

Ueber den Religionszustand in den preußischen Staaten seit der Regierung Friedrichs des Großen. In einer Reihe von Briefen. Erster Band. Quamobrem ut *religio* propaganda etiam est, quæ est conjuncta cum *cognitione naturæ*, sic *superstitionis* stirpes omnes ejiciendæ. *Cicero*. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1778. 1 Alphabet, 12 Bogen in 8.

In dem Vorbericht dieser Schrift meldet der Herausgeber derselben, daß die darin enthaltenen Briefe von seinem Freunde R***, welcher eine gelehrte Reise gethan, sich einige Zeit in den preußischen Staaten aufgehalten und 1777 gestorben ist, herrühren. In der Nachricht

richt, welche er von sich selbst giebt, findet man keine Umstände, woraus man ihn so leicht entdecken könnte. Es soll aber, wie wir hören, der Hr. Prediger U. in Berlin Verf. dieser Schrift seyn. Er hat zu den hier bekannt gemachten Briefen verschiedene Zusätze und Anmerkungen gemacht, um einige darin vorkommende Sachen theils noch mehr zu erläutern, theils zu verbessern und zu berichtigen. Sowohl der Herausgeber als der Verfasser dieser Briefe scheinen von dem Religionszustande in den preußischen Staaten gute Kenntnisse zu haben; beyde urtheilen von den Gegenständen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit gerichtet haben, ziemlich frey, ohne leicht die bey dergleichen Dingen nöthige Behutsamkeit zu verabsäumen. Einige von den hier ertheilten Nachrichten sind bereits bekannt; es wird aber doch vielen Lesern angenehm seyn, wenn sie dasjenige hier zusammengetragen finden, was sie mit nicht geringer Mühe in mehrern Schriften erst aufsuchen müßten.

Wir wollen das Wichtigste, was man in diesen Briefen abgehandelt findet, kürzlich anzeigen. In dem ersten Briefe erzählt der Verf. was er auf dem Wege nach Berlin für eine Reisegesellschaft gehabt und wie er in einer kleinen Stadt, die nicht genannt wird, die Probepredigt eines gewissen

gewissen Candidaten mit angehöret habe; bey welcher Gelegenheit einige Misbräuche bey der Wahl der Prediger gerüget und einige Anmerkungen über den Seidenbau der Landprediger gemacht werden. In dem zweyten Briefe werden einige Gründe angeführet, warum man von den Geistlichen in Berlin so selten genaue Nachrichten von dem dasigen Religionszustande erhalten könne; zugleich wird angezeiget, was man sonst für Mittel gebrauchen müsse, um dergleichen Nachrichten zu sammeln. Weil zu diesen Mitteln auch die Buchladen gerechnet werden, in welcher man zu gewisser Zeit verschiedene Gelehrte, mit denen man sich unterreden kann, antrift, so wird auch des Herrn Nicolai gedacht, und unter andern von ihm gerühmet, daß er sich um die Aufklärung der Religion in den brandenburgischen Staaten durch den Sebaldus Nothanker, an welcher Schrift aber doch einiges getadelt wird, sehr verdient gemacht habe. Im dritten Briefe wird vieles zum Lobe der Promenaden in Berlin, sonderlich des Thiergartens gesagt. Der Verf. fand darin auch eine Gesellschaft junger Geistlichen und Damen, von denen er eine Beschreibung macht und dabey anmerket, daß sowohl die Geistlichen in Berlin, als ihre Frauen, in ihrer äusserlichen Lebensart sich nicht

von

von andern unterscheiden und sich mancher un-
schuldigen Freyheiten bedienen. Daß einige Pre-
digerfrauen daselbst sich auch durch ihre Gelehr-
samkeit hervorthun, wird durch die Beyspiele der
Madame Büsching, Bamberger und Reclam
bestätiget. Der Verf. meynet, es würde sehr
gut seyn, wenn die Geistlichen den schwarzen Rock
ganz abschaften und sich beständig, wie andere
kleideten, welches aber dem Herausgeber um ver-
schiedener Ursachen willen nicht rathsam zu seyn
däucht. Der vierte Brief ist ganz dem Ruhme
des Herrn Hofpredigers Sack gewidmet. Es
wird von seinen großen Verdiensten um den Re-
ligionszustand in den preußischen Staaten und
vornehmlich um die Verbesserung der Methode
zu predigen, von seinen Schriften, seiner Toleranz
und dem Ansehen, worinn er stehet, sehr umständ-
lich gehandelt. Es geschieht auch des jüngern
Hrn. Sacks, der ebenfalls Hofprediger am Dom
ist, Meldung. Demselben wird S. 143 die
Uebersetzung des Taylors von der Erbsünde zu-
geschrieben, die aber, wie solches der Verleger
sehr wohl weiß, von einem andern herrühret.
In dem fünften Briefe werden die Vorzüge, die
dem Hrn. Oberconsistorialrath Spalding eigen
sind, nach Würden gepriesen und die Sätze, wel-
che er in seinen Schriften annimmt und verthei-
digt,

digt, angeführet. Auch wird von dem sel. D. Heinius, dem Hrn. Prof. Schulze, dem sel. Hofpred. Scholz, dem Hrn. Kirchenrath Bamberger und dem Hrn. Hofprediger Ramm einige Nachricht gegeben. Wenn es von dem sel. D. Heinius S. 167 heißt: "er hat zwar eigentlich keine theologische Verdienste, allein desto größere ums Schulwesen," so könnte man dagegen erinnern, daß dieser einsichtsvolle Mann allerdings sich sehr um die Ausbreitung gründlicher theologischen Kenntnisse verdient gemacht habe, weil er eine lange Reihe von Jahren in dem Joachimsthalischen Gymnasio ausser einigen andern Sachen auch das Hebräische und die Theologie lehrete, wodurch er vieles zur Bildung geschickter Theologen beygetragen hat.

In dem sechsten Briefe wird der Hr. Oberconf. R. Teller, wegen seiner Rechtschaffenheit, ausgebreiteten und wohlgeordneten Gelehrsamkeit, seiner faßlichen Art zu predigen, obwohl ein gewisser Mangel äußerlicher Gaben ihm an dem verdienten Beyfall hinderlich ist, wegen seiner treuen Sorge, die er für die Kandidaten träget, wegen seiner Freymüthigkeit, dasjenige zu bekennen, was er in Glaubenssachen für wahr hält, und wegen seiner Toleranz gegen diejenigen, die hierinn anders denken, besonders gelobet. Da-

mit

mit man seine vornehmsten Meinungen von einigen theologischen Sätzen desto genauer wissen könne, so werden dieselben aus seinem Lehr- und Wörterbuch unter 12 Hauptstücke gebracht und in den beygefügten Anmerkungen theils erläutert, theils beurtheilet. In dem siebenten Briefe lieset man die Urtheile des Verf. über einige andere verdienstvolle Theologen in Berlin. Des Hrn. Oberconsist. R. Büschings Vorzüge werden nur kurz berühret, weil in den folgenden seiner mit mehrern wird gedacht werden. Der Hr. Ob. Consi. R. Diterich wird wegen seines vortreflich eingerichteten Catechismus als der Reformator der Methode im Katechisiren betrachtet. Von dem Hrn. Ob. Consi. R. Silberschlag wird gesagt: er habe bey seinen Predigten einen ausserordentlichen Zulauf, dieselben wären zwar nichts weniger als schlecht, sein Vortrag sey aber für die Kanzel zu lebhaft, er bediene sich mancher zu bildreichen Vorstellungen, die seine Gemeine nicht verstehe, es habe das Ansehen, als wenn er zu dem Pietismus einen Hang hätte, sonst schätze man ihn auch wegen seiner mathematischen Kenntnisse sehr hoch, weshalb er Oberbaurath geworden sey. Der sel. Hofprediger Noltenius hatte nach dem Hrn. Hofprediger Sack im Dom bey dem vornehmern Publikum

den

den größten Beyfall. Er hat den Stinstra wider den Fanaticismus und zwar eigentlich, wie es auch auf dem Titel dieses Buchs stehet, aus dem Holländischen und Französischen, nicht aber wie es hier S. 210 heißt, aus dem Englischen übersetzt. Von seinen übrigen vortreflichen Eigenschaften findet man hier noch verschiedenes. Der Hr. Pred. Eube soll eine sehr ansehnliche Bibliothek besitzen und der größte Grieche unter den berlinischen Geistlichen seyn. Von seinen Schriften und seiner Art zu predigen kömmt auch etwas vor. Zuletzt wird den Herren Predigern Lüdke und Troschel und dem Hrn. Hofprediger Konrad ihr gebührendes Lob ertheilet. Der achte Brief enthält einige Nachrichten von der französischreformirten Geistlichkeit in Berlin. Nach der Meynung des Verf. sind die jetzigen französischen Gottesgelehrten noch sehr weit hinter den deutschen zurück und werden es noch lange bleiben. (Es hätte hier wohl angemerkt werden können, daß die französische Kirche in Berlin sehr große Theologen, mit denen wenige zu vergleichen sind, an einem Beausobre, Lenfant, Achard und Pelloutier gehabt habe.) Hr. Formey ist gegenwärtig der berühmteste Theologe aus dieser Kirche. Der Hr. Prediger Erman ist ein großer Redner, nur soll er zu viel Lebhaftigkeit

t und manchmal typische Vorstellungen auf
Kanzel bringen. In dem letzten Theil die-
Briefs werden die merkwürdigsten Lebensum-
nde des kürzlich verstorbenen Rektors Damm
ählet, worauf eine Anzeige seiner letztern
hriften und seiner besondern theologischen
einungen, deren 40 angeführt werden, folget.
neunten Briefe werden einige Anmerkungen
er die Toleranz der berlinischen Einwohner ge-
n einander und über die Ruhe und Sicherheit,
daraus entstehet, gemacht. Beyläufig ge-
ieht auch der Kirchhöfe und des Parochialkir-
ngewölbes, als Beweisthümer dieser Toleranz,
eldung.

Der Innhalt des zehnten Briefs ist folgender:
leranz der Geistlichen unter sich. Die Frey-
t, über Religionssachen laut zu sprechen. Sit-
gemälde der Einwohner. Ueber die Religion
vornehmen Klassen derselben: 1) wahre
ligiöse, thätige, menschenfreundliche Christen.
Orthodoxe Vornehme, die alles glauben, und
rch die Orthodoxie ihre Lüderlichkeit zu entschul-
gen vermeinen. 3) Leichtsinnige, Unwissende.
Solche, die sich des öffentlichen Bekenntnisses
er Religion schämen. Eilfter Brief. Hin-
nisse einer guten Erziehung zur Religion in
vornehmen Familien Berlins. Religion des

gemeinen Mannes. Classification der Einwohner nach den Straßen, nach Nicolais Idee im Sebaldus Nothanker. Zwölfter Brief. Aufsuchung der Ursachen, die die jetzige Toleranz in den preußischen Staaten bewirkt und befördert haben. Entfernteste. Die Kurfürsten Joachim der Erste, Joachim der Zweyte, Johann George, Joachim Friederich, Johann Sigismund gaben die erste Gelegenheit und Veranlassung dazu. Dreyzehnter Brief. Die nähern Veranlassungen sind dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm und dem Könige Friederich dem Ersten, zuzuschreiben. Friedrich Wilhelm. 1) Er nahm sich der Reformirten im dreyßigjährigen Kriege an, und verschaffte ihnen im westphälischen Frieden Gewissensfreyheit und Duldung. 2) Er trug überhaupt zur Vereinigung der verschiedenen Religionspartheyen unter den Christen vieles bey. 3) In seinen eigenen Staaten gab er die heilsamsten Verordnungen, theils zur Verträgsamkeit der protestantischen Kirchen untereinander, theils der Geistlichkeit ihre Gränzen anzuweisen, die theils dienen, das ihnen zukommende Ansehen gehörig einzuschränken, theils übertriebene Aeußerungen einer zu großen Macht zu verhindern, theils alles Ueberflüßige und Unnütze in den Religionsceremonien zu verhüten. 4) Die

Auf-

ufnahme der französischen reformirten Flücht-
nge verursachte eine noch allgemeinere Vertrag-
mkeit in der Kirche. Vierzehnter Brief.
riedrich der Erste. 1) Giebt Verordnungen
ider das Predigen gegen die Pietisten ꝛc. 2)
ider den Rangstreit bey der Communion.
) Ueber die Censur der theologischen Schriften.
) Thomasius. Seine Verdienste um die Dul-
ung. 5) Der König gab wider den Exorcismus
n Edict heraus. Funfzehnter Brief. Die
ächsten Veranlassungen zum jetzigen Religions-
stande in den preußischen Staaten, unter der
egierung des Königes Friederich Wilhelm.
Sein von Religionsvorurtheilen freyer Charak-
r. Seine Bemühungen, die protestantischen
irchen zu vereinigen. Die allgemeine Duldung
ler Religionssekten in seinen Staaten. (Es
ar aber doch dieselbe in einigen Stücken einge-
ränkt, in Ansehung der Socinianer, Quäcker
id Mennoniten.) Seine dahin einschlagende
erordnungen. Die Anlegung der Simultan-
rchen. Kirchenzucht und deren Verbesserung.
Sechszehnter Brief. Verbesserung der Schulen.
ifer für wahre Gottesfurcht und für die reine
ristliche Lehre. Edikte über die Methode zu
edigen.

Siebzehnter Brief. Die Wolfische Philosophie trug zur Verbesserung des Religionszustandes sehr viel bey. Unter den Theologen machte sich sonderlich der sel. Reinbeck dieselbe sehr zu Nutze, davon zeugen seine Predigten und seine Betrachtungen über die in der augsburgischen Confeßion enthaltene und damit verknüpfte göttliche Wahrheiten. Achtzehnter Brief. Verbesserung der Landschulen in Rekahn und Gettin, durch den Hrn. Domherrn von Rochow. Neunzehnter Brief. Nachricht von den Verbesserungen der katholischen Schulen in Schlesien, durch den Abt von Felbiger. Diese beyde Briefe sind hier nur eingeschaltet, weil hernach von der Einrichtung der Schulen in den preußischen Staaten ausführlich wird gehandelt werden. Zwanzigster Brief. Friedrich der Große befördert unmittelbar nach dem Antritt seiner Regierung die Religionsduldung in seinen Staaten. Erlaubt den Gebrauch der sogenannten Mitteldinge wieder, schafft die Kirchenbuße ab, ändert einiges in dem Kirchengebet, schränkt die Geistlichen in vielen Stücken zwar ein, giebt ihnen aber auf der andern Seite mehr Freyheit im Denken &c. Ein und zwanzigster Brief. Religionsfreyheit der Römischkatholischen in Schlesien seit 1740. Die Katholiken in Berlin bekommen die Erlaubniß,

niß, zu ihrem Gebrauch eine Kirche zu bauen, wozu der Grundstein geleget, welche aber allererst 1773 am 1sten Novembr. eingeweihet wird. Kurze Nachricht davon. Zwey und zwanzigster Brief. Duldung der Schwenkfelder, Hussiten, Freymäurer und Herrnhuther. Der letztern Religionsverfassung in Berlin. Drey und zwanzigster Brief. Ueber die Deisten, Unglaubigen und Religionsverächter in den preußischen Staaten. Es werden hier verschiedene Merkwürdigkeiten vom Voltäre, la Mettrie, d'Argens, Edelmann, Gebhardi und von Loen angeführet. Bey dem Aufenthalt Edelmanns in Berlin hätte noch erinnert werden können, daß er zwar anfänglich daselbst ein Paar Streitschriften herausgegeben habe, daß ihm aber hernach durch einen königlichen Befehl sey verbothen worden, ferner etwas von seinen Meinungen durch den Druck bekannt zu machen. Vier und zwanzigster Brief. Ueber Gottesdienst, Liturgie und Predigtwesen der reformirten Kirchen in Berlin und den andern preußischen Provinzen. Ueber die Beförderung ihrer Kandidaten.

Wir zweifeln nicht, daß diese Schrift, wegen ihres interessanten Innhalts und der muntern Schreibart, viele Leser finden werde, und hoffen, daß der Herr Herausgeber durch einige ihm mit-

 getheilte

getheilte zuverläßige Nachrichten werde in den Stand gesetzet werden, den Plan, den er sich entworfen hat, gehörig auszuführen. Die Vorschläge, die er hin und wieder, gewisse Sachen zu verbessern, thut, überlassen wir der Prüfung dererjenigen, die über Kirchensachen die Aufsicht haben.

Pq.

XIV.

Philosophische Betrachtung des falschen Gottesdienstes des Menschen im Stande seiner verderbten Natur, sowohl zu gründlicher Bestärkung vieler Lehren des wahren Christenthums, als auch zu gründlicher Widerlegung der solchen entgegengesetzten Irrthümer der Naturalisten, Pelagianer, Socinianer und anderer. Zweytes Stück. Rostock und Leipzig, in der Koppenschen Buchhandlung, 1777. 8 Bogen in 8.

Philosophische Betrachtung des wahren Gottesdienstes des Menschen in seinem Gnadenstande, sowohl zu gründlicher Bestärkung — — als auch zu gründlicher Widerle-

derlegung — — der Naturalisten, Soci-
nianer, und anderer. Drittes Stück.
Eben daselbst 1778. 17 Bogen in 8.

Das erste Stück dieser Schrift, welches von dem Gottesdienste der ersten Menschen im Stande ihrer Unschuld handelt, ist in dem sie-benden Bande dieser Bibliothek S. 247 u. f. beurtheilet worden. In dem zweyten Stück will der V. aus sichern und unleugbaren, mehren-theils durch die gemeine Erfahrung bestärkten Gründen der Vernunft darthun, worinn der unvollkommene Zustand der ersten Menschen und ihrer Nachkommen bestanden habe und noch bestehe, in welchen erstere sich und ihre Nach-kommenschaft durch ihren Fall gesetzt haben: wie in solchem Zustande ihr Gottesdienst aus einem wahren ein blos falscher, oder vielmehr ein Selbst- und Creaturendienst geworden, und wie dessen nothwendige Folge, ohne Mittler, eine ewige Verstossung von Gottes Angesicht oder die Verdammniß sey. Bey demjenigen, was die Theologen von dem verderbten Zustan-de des Menschen nach dem Fall gemeiniglich lehren, pflegen sie sich auf gewisse Stellen der heiligen Schrift zu berufen; weil sie wohl ein-sehen, daß uns die Vernunft hiervon, als von

 einer

einer historischen Sache, keinen eigentlichen Unterricht ertheilen könne. Daß man auch aus der Erfahrung nichts von einer natürlichen und allgemeinen Verdorbenheit der Menschen auf eine zuverläßige Art wisse, ist unter andern daraus klar, weil die Klügsten unter den heidnischen Philosophen nie davon etwas gedacht haben. Man hat zwar eine Abhandlung von Jablonski: de peccato originali per lumen rationis etiam gentilibus cognito; prüft man aber die von ihm angeführten Stellen mit der gehörigen Sorgfalt, so wird man dasjenige nicht darinn finden, was er darinn hat finden wollen. Das Gegentheil hat Joh. Schmid in der Abhandlung: de peccato originali gentilibus ignorato, sehr wohl gezeiget. Unser V. bildet sich ein, daß er ohne die Schrift blos aus der Vernunft und Erfahrung alles dasjenige erweisen könne, was viele Theologen von dem verdorbenen Zustande der Menschen nach dem Falle behaupten. Er drückt sich in der Vorrede über dies sein Verfahren also aus: "ob ich gleich in diesem zweyten Stück fast gar nicht die heilige Schrift angezogen habe; so fällt doch leichte einem guten Lutheraner in die Augen, daß diese Abhandlung mit derselben und den Lehren unserer Kirche genau übereinkomme, und dieses

ist

ist ein Merkmahl der Wahrheit bey den vorgetragenen Lehren in unserer Kirche. Hierbey sind zugleich die Irrthümer der Papisten, Socinianer, Arminianer, Naturalisten, welche sie in Ansehung der Natur des gefallenen Menschen hegen, als von der Erbsünde, der Zurechnung der Sünde der ersten Menschen ihren Nachkommen, von der geistlichen Freyheit, der Genugthuung ꝛc. blos aus Vernunftgründen klar dargethan worden." Selbst die Geschichte des Falles, worauf sich doch alles, was er vorbringt, gründen müßte, übergehet er gänzlich. Er schreibet davon S. 8 also: "ob wir nun zwar aus dem natürlichen Lichte nicht wissen, daß die ersten Menschen in einer moralischen Vollkommenheit von Gott erschaffen worden, und daß dieselbe solche verlohren; so lehret uns doch dieses die heilige Schrift. Allein, die Mosaische Erzählung ist topisch, (soll vielleicht tropisch heissen) und lässet sich auf eine gewisse und bestimmte Weise, nemlich aus Gründen nicht erklären. Daher die Gedanken derer, die diese Erzählung erklären wollen, unüberwindlichen Zweifeln und Einwürfen ausgesetzt bleiben, und dabey so gar oft ärgerlich sind." Der Hauptfehler des Verf. bey dieser ganzen Schrift ist, daß er alles auf gewisse angenommene Hypothesen bauet und her-

nach dasjenige, was er aus diesen Hypothesen herleitet, für unumstößlich und vollkommen richtig hält. Er läßt seine Vernunft immer dasjenige sagen, was er gerne haben will; daher muß man sich nicht wundern, daß sie ihm vieles saget, was sie andern verständigen Leuten niemals saget. Eigentlich sind seine Gedanken, die er für Wahrheiten der Vernunft ausgiebet, weiter nichts als theologische Meinungen, wovon einige ganz unrichtig, einige noch vielen Zweifeln unterworfen sind.

In dem ersten Abschnitt dieses Stücks wird von der Beschaffenheit der unvollkommenen moralischen Natur des gefallenen Menschen gehandelt. Der Verf. setzet hierbey voraus, daß die Menschen vor dem Falle die Vollkommenheit gehabt haben, die er ihnen zuschreibet, und gestehet dabey, es sey über seine Philosophie, zu ergründen, wie die moralische Vollkommenheit der ersten Menschen in eine moralische Unvollkommenheit habe ausarten können. Daß die Menschen jetzt sehr unvollkommen und verdorben sind, nimmt er als ausgemacht an, und zwar bestehet ihre moralische Unvollkommenheit nach seiner Meynung in der Beschaffenheit aller ihrer Willensneigungen, daß ihre Erfüllung unmöglich ist. Der Grund von der Unordnung und den Widersprü-

chen

Richtung bey seinem Falle verlohren, da
orher ganz auf Gott gieng. Nunmehr
ng sie blos auf die Vollkommenheit sei-
bten Creatur, der er nun von ganzen Her-
ienen anfieng. 3) Die sinnlichen Vor-
:n, Begierden und natürlichen Triebe
einen viel stärkern Eindruck in seinem
ze als die Vorstellungen seiner Vernunft
daher rührenden Neigungen. Er suchte
d verlangte, daß alles in der Welt, ja
lbst also seyn sollte, wie es die Erreichung
alschen Grundzwecks erforderte: er wollte
langte nun alles nach seiner eigenen Regel
htet zu haben, gleichwie Gott alles seinem
zweck, oder der höchsten Regel seiner Ge-
eit gemäß eingerichtet hatte. Es war
allen Neigungen, Absichten und Handlun-
s Menschen lauter Ungerechtigkeit. Seine

natürlichen Menschen bestehet darin, wenn er geneigt ist, oder sich auch geneigt zeiget, mit jedermann friedlich oder gesellschaftlich zu leben, nemlich, indem er jeden giebt und lässet, was ihm zukommet, wie es die bürgerliche, auch die Vernunftgesetze erfordern. Er gewinnet dadurch den Nahmen eines rechtschaffenen Mannes. Aber hierbey können verschiedene Absichten zum Grunde liegen. Es kann sich einer seines eigenen Vortheils halber also aufführen, etwa, daß sich andere wieder so gegen ihn bezeigen sollen, oder daß er für einen weisen und rechtschaffenen Mann gehalten seyn will rc. Höher ist der, der einsiehet, daß die gesunde Vernunft dergleichen Handlungen erfordert, und also bloß deswegen, ohne auf einen eigenen Vortheil zu sehen, dergestalt handelt: noch höher der, der aus einer Menschenliebe also handelt. Aber wie wenige sind dieser, die aus solchen, besonders den zwey letzten Gründen also handeln? Dennoch ist alle diese Tugend keine wahre Tugend, sondern wahres Laster, weil sie nicht in der Neigung gegen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, bestehet, weil sie nicht aus der wahren Liebe zu Gott fließet."

Das Laster wird in das feine und grobe unterschieden. Bey jenem handelt der Mensch nicht aus den rechten und wahren Gründen, wie Gott

Gott fordert. Man kann auch dasselbe fein nennen, wenn ein Vernünftiger wider seinen Willen aus Unwissenheit oder Uebereilung sowohl der Vollkommenheit anderer als seiner eigenen entgegen handelt. Hieraus nun wird gefolgert: daß der feine Lasterhafte vor Gott vor dem groben Lasterhaften keine Vorzüge habe, daß sie beyde vor ihm ungerecht handeln und die Verstoßung verdienen. Die Erkenntniß des Menschen von den Dingen dieser Welt soll, wenn sie gleich logice noch so groß wäre, doch moraliter falsch seyn. Auch seine Weltweisheit ist vor Gott lauter Unwissenheit und Thorheit; weil er die Dinge nicht aus ihren wahren Gründen erkennet und seine Erkenntniß nicht den göttlichen Absichten gemäß anwendet. Dem gefallenen Menschen kann man keine wahre Klugheit beylegen, weil er unfähig ist, gerechte Absichten zu fassen und auf eine gerechte Weise Lasterhafte und Thoren in solche zu ziehen. Von der Sünde wird gesagt, sie bestehe in den ungerechten Neigungen und Absichten der vernünftigen Creatur, und behauptet, daß, wer eine Sünde thue, der sündige in allen seinem Thun und Lassen. Daraus wird geschlossen, es verdiene ein Sünder wie der andere, daß er aus aller Gemeinschaft mit Gott gesetzt werde, wovon eine ewige Unglückseligkeit, oder der

der ewige Tod und Verdammniß eine nothwendige Folge ist. Die ersten Menschen hatten sich durch ihren Fall die moralische Unvollkommenheit oder die Verderbniß ihres Gemüths zugezogen. In Ansehung ihrer obern Gemüthskräfte waren sie ein Ebenbild des Satans, und in Ansehung ihrer untern ein Ebenbild des Viehes geworden. Die Beschaffenheit ihrer Leiber mußte der nunmehrigen Beschaffenheit ihrer verderbten Gemüther gemäß seyn. Daher waren sie allerhand Schwachheiten, Krankheiten und sogar dem leiblichen Tode, wie andere Thiere der Erde, unterworfen. Diese verdorbene Gemüths- und Leibesbeschaffenheit ist auf alle ihre Nachkommen durch die Zeugung fortgepflanzet worden, woraus die Erbsünde oder die natürliche Neigung zu Schein- und falschen Gütern, entstanden ist. Nunmehro ist es dem Verf. leicht, die Pelagianer, Socinianer ꝛc. welche die Erbsünde für ein Gehirnding halten, abzuweisen, auch die Römisch-Catholischen, welche die Lust und Neigung zum Bösen von der Sünde oder der sündigen Handlung unterscheiden wollen, eines bessern zu belehren. Er findet auch darin keine Schwierigkeit, daß die Sünde der ersten Menschen ihren Nachkommen moralisch zugerechnet werde, weil Gott nicht blos auf die Handluug, sondern auf die Nei-

Neigung und Absicht sehe. Darinn aber scheint er sich offenbar zu widersprechen, wenn er S. 27 von den Socinianern, Arminianern und Pelagianern saget, daß sie die Erbsünde leugneten und doch gleich darauf in dem folgenden Paragraphen den Socinianern und Arminianern Schuld giebet, daß sie durch ihre selbst gewirkte Heiligung dieselbe ausrotten wollten; denn wenn sie die Erbsünde für ein Unding halten, so brauchen sie sich keine Mühe zu geben, sie zu vertilgen.

Uebel nennet der V. alles dasjenige, was einem vernünftigen Wesen ein Misvergnügen, Unzufriedenheit, ja eine Unglückseligkeit erwecket. Er nimmt nur zwey Arten von Uebel an, nemlich das moralische und physische. Das metaphysische Uebel hält er S. 31 für eine Grille. Er hat aber nicht bedacht, daß, wenn man nicht darauf sehen will, man den Schöpfer, als das allervollkommenste Wesen, von den Geschöpfen, die wegen ihrer eingeschränkten Natur insgesamt gewisse Unvollkommenheiten an sich haben, nicht gehörig unterscheiden könne. Er irret sich sehr, wenn er das metaphysische Uebel nicht für den Grund des moralischen erkennen will. Aus eben diesem Irrthum kommt es her, daß er die Quelle des moralischen Uebels bey dem Menschen nicht in seinem Verstande, son-

dern

deren in seinem Willen sucht. Er giebt zu, daß der Verstand von der Voll- und Unvollkommenheit eines Gegenstandes urtheile, und daß die Moralität einer Handlung von der Absicht, die man dabey hat, größtentheils abhänge; dabey aber bildet er sich ein, daß die Absichten nicht sowohl Wirkungen des Verstandes als des Willens seyn, und daß der Mensch darum sündige, weil er nicht den rechten Grundzweck habe.

Eigentlich rühren alle Vergehungen des Menschen daher, daß er sich durch Scheingüter betriegen läßt, und es liegt immer ein gewisser Irrthum zum Grunde, wenn man dasjenige thut, was man nicht thun sollte. Daß dieses auch bey den ersten Menschen, da sie sich von der Schlange verführen ließen, Statt gefunden habe, ist aus der Erzählung Mosis klar. Man kann hiervon *Grapii* Systema novissimarum controversiarum Tomo II. p. 178. 179 nachsehen.

Der Verfasser spricht S. 37 dem natürlichen Menschen alle wahre Liebe gegen Gott gänzlich ab, und eignet ihm nur eine Welt- und Creaturliebe zu. Die Eigenliebe unterscheidet er S. 39 von der Selbstliebe, und läßt die erste darinn bestehen, daß alle Neigungen eines Menschen, die Liebe heissen, an seiner eignen Vollkommenheit haften, die andere aber erkläret er so, daß damit

auch

auch eine Liebe gegen andere verbunden sey. Ob sich eine allgemeine Menschenliebe wirklich bey einem natürlichen Menschen finde, will er nicht entscheiden. Von derselben sagt er, sie sey die edelste Creaturliebe und komme der wahren Liebe am nächsten. Derjenige, der sie hege, sey auch einer Liebe gegen Gott von Natur fähig; doch könne dieselbe, wenn sie auch bey einem natürlichen Menschen wäre, keine wahre Liebe genennet werden. Alle Creaturliebe, sie mag seyn, welche sie wolle, und so glänzend vor der Welt, als sie nur seyn kann, hält er für eine falsche Liebe. Nach seiner Meinung ist der Wille des natürlichen Menschen ein falscher Wille, die Freyheit des natürlichen Menschen ist ohne alle Ausnahme eine falsche Freyheit. "Es ist also, wie es hier S. 55 heißt, sehr ungereimt und zeiget eine schlechte Erkenntniß von dem natürlichen Menschen, von der Religion und Moral, wenn die Pelagianer, Papisten, Socinianer, Naturalisten wahre gute Werke aus natürlichen Kräften vor Gott thun wollen, auch gar solche Unbekehrte ohne Absicht auf Gott verrichten lassen. — In solchem Verstande behauptete der sel. Ambsdorff (Amsdorf) bey der Majorischen Controvers mit Grunde, daß pharisäische gute Werke, auch die einer aus einem geistlichen

Stolze thut, und aus denen er einen Verdienst bey Gott erzwingen will, wie die Papisten, die Verdammniß nur vergrößerten." Von dem Amsdorf urtheilen alle vernünftige Theologen, daß er in der Hitze des Streits sich sehr vergangen habe, da er sagte: die guten Werke wären einem an der Seligkeit hinderlich. Es verräth also eine schlechte Beurtheilung des Verf. wenn er den höchst abgeschmackten Ausspruch dieses Mannes entschuldigen will.

Die Liebe gegen Gott soll, wie der Verf. erweisen will, ganz rein seyn. Er macht gegen dasjenige, was man von der Liebe des Begehrens und der Gefälligkeit, zu welcher letztern man die Liebe der Freundschaft und des Gehorsams rechnet, gemeiniglich zu sagen pfleget, verschiedene Erinnerungen und verlanget, daß man Gott nicht um seiner Glückseligkeit, noch um der Wohlthaten willen, die man von ihm empfangen hat, sondern blos um sein selbst willen lieben müsse. Er streitet auch gegen diejenigen, welche aus dem Verlangen des Menschen, glückselig zu seyn, die Unsterblichkeit der Seele folgern wollen. Von den Naturgesetzen, die er von den Vernunftgesetzen unterscheidet, behauptet er, daß die vollkommene Beobachtung derselben dem moralisch unvollkommenen Menschen vor Gott nicht die

geringste

geringste Gerechtigkeit zuwege bringe und daß ihre Uebertretung keine Sünde vor Gott sey, weil sie keine göttliche Gesetze sind, nach denen Gott nur allein einem etwas zurechnen, ihn rechtfertigen und verdammen kann. Die Vernunftgesetze theilet er ein in Gesetze der vollkommenen und der unvollkommenen moralischen Natur, die erstern kann der natürliche Mensch ohne den Beystand des Geistes Gottes unmöglich beobachten und erfüllen; lebt er aber nur den letztern gemäß, so wird er darum nicht gerecht vor Gott. Die philosophische Moral ist nach seiner Vorstellung entweder eine eigennützige oder vernünftige; wenn auch die letztere der natürliche Mensch auf das pünklichste ausübet, so bleibt er doch ein Sünder. Dieses alles soll, wie er sich einbildet, unleugbar vortreflich gegen die Irrthümer der Synergisten, Naturalisten und Socinianer dienen. Beym Schluß dieses Abschnitts werden folgende 2 Fragen untersucht: 1) ob Gott einen Antheil an dem Fall oder der Sünde des paradiesischen Menschen habe und haben könne? welches gänzlich geleugnet wird. 2) Ob Gott diesen Fall nicht hätte hindern können, wenn er gleich nicht die Ursache davon gewesen ist. Bey Beantwortung dieser Frage werden 4 Fälle unterschieden, nemlich, Gott hätte dem Menschen

solche hohe Geisteskräfte geben müssen, bey denen es unmöglich gewesen wäre, in eine moralische Unvollkommenheit zu verfallen. Er hätte den Menschen keine untere Gemüthskräfte geben, oder solche so einrichten sollen, daß sie nothwendig unter der Herrschaft der obern Gemüthskräfte hätten stehen müssen. Er hätte die gefallenen Engel und Menschen lieber nicht erschaffen sollen, weil er ihren Fall vorhergesehen und dabey erkannt hat, daß er solchen seiner Heiligkeit ungekränkt nicht hindern könnte. Endlich, er hätte dem Menschen seine Freyheit entziehen können. Daß nun von diesen 4 Fällen, wovon die beyden ersten ziemlich gleich seyn möchten, keiner anzunehmen sey, erweiset der V. ziemlich gut. Aus demjenigen aber, was er darüber vorbringet, folget eigentlich nur so viel, daß Gott um wichtiger Ursachen willen den Fall der ersten Eltern nicht verhindert, sondern zugelassen habe, nicht, wie er behauptet: Gott habe diesen Fall auf keine Weise verhindern können, er habe ihn auch nicht zugelassen. Zum wenigsten läuft dasjenige, was er hievon saget, auf einen Wortstreit hinaus.

In dem zweyten Abschnitt trägt der Verf. seine Gedanken von dem falschen Gottesdienst des Menschen im Stande seiner verderbten Natur

tür vor. Er meinet, daß derselbe wegen seiner Creaturliebe der wahren Liebe gegen Gott ganz unfähig sey, es finde sich bey ihm keine wahre Furcht Gottes, kein wahres Vertrauen auf ihn, sein Gebet sey allezeit ein falsch Gebet, er könne Gott keinen wahren Gehorsam und keine wahre Verehrung erweisen, sein Gottesdienst bestehe nur entweder im Aberglauben, oder in Heucheley. Für die reine Liebe der Mystiker ist er besonders eingenommen, daher heißt es S. 108: "Wo einer auf das natürliche Verlangen, glückselig zu seyn, sein Christenthum bauet; so ist er mehr Socinianer und Pelagianer, als Lutheraner und Reformirter, ob er gleich die daraus fließende Irrthümer jener noch nicht angenommen hat." Damit er dem Gottesdienste des natürlichen Menschen desto mehr allen Werth benehme, so vergleicht er denselben S. 109 mit dem Gottesdienste der Teufel, so wie er sich denselben vorstellet, und räumet dem letztern einen gewissen Vorzug vor dem erstern ein, indem derselbe auf keinen Aberglauben beruhen und in keiner Heucheley bestehen soll. Selbst die Gottesverleugner, welche der Verf. §. 170 Gottlose nennet, können es nicht ärger machen, als die natürlichen Menschen bey ihrer Erkenntniß von Gott; denn nach §. 171 handelt der natürliche

Fromme in Ansehung Gottes nicht gerechter vor Gott als der Gottlose, d. i. der Gottsverleugner; doch giebt er zu, daß die Gottlosen insgemein sehr schädliche Glieder der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft seyn, da die natürlich Frommen derselben sehr nützlich seyn können.

Nachdem der V. §. 173 nach seiner Art die Unsterblichkeit der menschlichen Seele daraus erwiesen hat, daß Gott wohl immaterielle Wesen, die unsterblich wären, habe erschaffen können, und daß Gott auch eine animalische Materie, wenn daraus die Seele bestünde, so habe können zusammensetzen, daß sie ewig lebte, so beschreibt er die Unglückseligkeit, worinn die falschen Gottesdiener und Gottlosen nach ihrem Tode gerathen, und kommt auch auf die Lehre von der Genugthuung, wovon er alles, was man davon gemeiniglich in der Theologie saget, aus lauter Gründen der Vernunft herleiten will. Es würde sehr kläglich um die Philosophie aussehen, wenn man dasjenige Philosophie nennen wollte, was der Verfasser dafür ausgiebt. Hätte er die Natur Gottes und des Menschen besser gekannt, so würde er leicht eingesehen haben, daß Gott nach seiner Gerechtigkeit nichts von dem Menschen fodern könne, was ganz über

seine

seine Kräfte sey, und daß der Mensch wohl thue, wenn er dem natürlichen Triebe zur Glückseligkeit gemäß handele. Die Vernunft ist dem Menschen von Gott zu dem Ende gegeben, daß er sich nach und nach vollkommner mache. Wenn er dieses thut, so ist er Gott angenehm. Wenn der Mensch recht vernünftig ist, wird er sich auch die Lehren der geoffenbarten Religion, nachdem er sie von den thörichten menschlichen Zusätzen gereinigt hat, zu Nutze machen und durch dieselben in den Stand gesetzt werden, noch eine reinere Tugend auszuüben. — In der Vorrede meldet der V. daß er die in dem ersten Stück angefangene Abhandlung von der höchsten Kirchengewalt in einer besondern Schrift fortsetzen werde. Daß aber vielen damit werde gedienet seyn, zweifeln wir sehr.

Bey dem dritten Stück, worinn der wahre Gottesdienst des Menschen in seinem Gnadenstande erkläret wird, wollen wir etwas kürzer seyn. Der Innhalt desselben ist folgender: Erster Abschnitt. Von den Gründen des Gnadenstandes der Menschen und des wahren Christenthums. Zweyter Abschnitt. Von den Mitteln des Menschen, zu dem Gnadenstand oder zu dem wahren Christenthum zu gelangen, welche sind die wahre Buße, der wahre Glaube an Christum,

stum, die Rechtfertigung vor Gott, die Wiedergeburt des Menschen und seine Heiligung. Dritter Abschnitt. Von dem wahren Gottesdienste des Menschen in seinem Gnadenstande, oder von dem wahren Christenthum. In diesem Stück sucht der V. die theologischen Meinungen, von der Verbesserung des Menschen, welche er für die einzigen wahren hält, nicht nur aus philosophischen Gründen, sondern auch mit verschiedenen Schriftstellen zu beweisen. So wie er aber bey seiner philosophischen Erkenntniß fast alles auf von ihm selbst erdachte Hypothesen bauet, so erkläret er auch die heilige Schrift meistentheils nur nach angenommenen Vorurtheilen. Wie wenig er mit einigen neuen Auslegern der Schrift, die manche Stellen anders erklären, als er, zufrieden sey, giebt er in folgenden Worten S. 33. zu erkennen: "Ich glaube, daß auch der Einfältige, der göttlich gesinnet ist, die Bibel nach ihren (ihrem) wahren Sinn so gut verstehet, als sie ein großer Doctor Theologiä schlecht verstehet, der sie nach einem schlechten Herzen beurtheilet. Auch wird der natürliche Mensch, der die Bibel mit einer natürlich guten und aufrichtigen Gesinnung lieset, ganz entgegene Urtheile von derselben hegen, als unsere heutigen Gotteslehrer und Doctores Theologiä thun, denen

nen dieselbe abgeschmackt, und in ihren Ausdrücken zu metaphorisch vorkommet, weil die ungelehrten und einfältigen Verfasser derselben, als die Evangelisten und Apostel, sich gehörig auszudrücken, nicht die Fähigkeit gehabt haben, zu denen sie auch Lutherum, als ihrem (ihren) Uebersetzer rechnen, und daher dieselbe zu verbessern, ihr Ansehen zu vergrößern, aber in der That dieselbe zu verderben und zu verfälschen unternommen haben, wie man aus den neuesten Offenbarungen und dem Wörterbuch offenbar siehet, wodurch sie aber ihre Gelehrsamkeit bey Vernünftigen nur lächerlich machen, und ihre schlechte Gesinnung gegen die göttliche Wahrheit auch natürlich rechtschaffenen Gemüthern vor Augen legen." Daß der Hr. D. Bahrdt in seiner Uebersetzung des N. T. manches nicht recht getroffen habe, ist wohl keinem Zweifel unterworfen und der Hr. D. Teller ist viel zu bescheiden, als daß er meynen sollte, es wäre in seinem Wörterbuch des N. T. gar nichts mehr zu verbessern. So viel aber sieht man wohl, daß der Verf. eben nicht der Mann sey, der von den Erklärungen und Uebersetzungen der heiligen Schrift richtig urtheilen könne. So tadelt er es unter andern S. 66. daß Hr. Teller die Worte Matth. 5, 17 das Gesetz erfüllen durch vollgültig machen, oder

in seinem ganzen Umfange erklären und einschärfen, übersetzen will; da doch diese Redensart hier nichts anders heißen kann, wie solches Heumann in seiner Erklärung des Matthäus bey dieser Stelle sehr deutlich gezeiget hat.

Der Verf. leitet alles Gute, was ein rechter Christ thut und thun kann, von einer übernatürlichen Gnade her. Man hat sich an diese Vorstellung seit den Zeiten des Augustinus so gewöhnt, daß man, zum wenigsten in der abendländischen Kirche, einen großen Theil der Rechtglaubigkeit darinn gesetzt hat, wenn man viel von der übernatürlichen Gnade schwatzen konnte. Weil man damals leicht Wunder annahm, so glaubte man, es könne keiner ein recht frommer Christ ohne ein Wunder der göttlichen Allmacht werden. Da aber heutiges Tages viele vernünftige Theologen sehr wohl einsehen, daß diese ganze Vorstellung keinen rechten Grund weder in der Vernunft, noch Schrift habe, so kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie dieselbe nicht billigen wollen. Es werden hier S. 88. u. f. drey Meinungen von der übernatürlichen Gnade angeführet. Nach der ersten wird dadurch blos angezeigt, daß, weil die heilige Schrift einen übernatürlichen Ursprung habe, die von derselben hervorgebrachten Wirkungen bey der Bekehrung des Men-

Menschen als übernatürliche anzusehen seyn. Nach der zweyten sollen die Gnadenwirkungen in der Offenbarung derjenigen göttlichen Wahrheiten bestehen, auf welche die sich selbst überlassene menschliche Vernunft nicht hat kommen können. Endlich nach der dritten sollen die Gnadenwirkungen übernatürlich genennet werden können, in so fern Gott bey dem äusserlichen Wort auf eine uns unbegreifliche, von den ordentlichen Gesetzen der Natur abweichende und unmittelbare Weise in und auf unsere Seelen wirket. Der Verf. sucht die beyden ersten Meinungen zu widerlegen und läßt sich die letzte nur auf gewisse Weise gefallen; weil er sich nicht getrauet zu entscheiden, ob Gott von den Gesetzen der Natur der Seele abweiche, wenn er unmittelbar auf dieselbe wirket. So wie es ihm däucht, stärket nur der Geist Gottes die Kräfte des Gemüths unmittelbar, alsdann wirket der Mensch selbst und seine falsche Freyheit wird in eine wahre verändert. Gegen den Hrn. P. Eberhard, welcher behauptet, die Schrift weise uns keinen andern Weg als den Weg der Natur, und gegen den Hrn. Spalding, welcher in seiner Schrift, von dem Werth der Gefühle in dem Christenthum, von den eingebildeten Gnadenwirkungen frey urtheilet, wendet er verschiedenes ein, worauf aber leicht zu antworten ist. Er gedenket

denket auch einer Schrift von den Wirkungen der Gnade, woraus er folgende 3 Sätze mit seinen Anmerkungen begleitet: 1) die Gnadenwirkungen sind übernatürlich, und geschehen doch so, wie es der moralischen Natur der Seele gemäß ist. 2) Die Gnadenwirkungen sind übernatürlich, aber nicht unwiderstehlich. 3) Die Gnadenwirkungen sind übernatürlich, und doch nicht unmittelbar, sondern mittelbare Wirkungen des heil. Geistes. In der letzten Anmerkung eifert der Verf. sehr gegen diejenigen, welche dem äusserlichen Wort eine Kraft, den Menschen zu bessern, beylegen. S. 100 lieset man hierüber folgendes: "Man sagt in einer Recension jener Schrift (von den Wirkungen der Gnade): der Prediger des Christenthums muß seinen Zuhörern oft und nachdrücklich sagen, daß uns der heilige Geist nicht anders als durch das rechtverstandene Wort, und recht gebrauchte Wort Gottes bekehre und heilige, und nicht nur immer sagen: leset und höret Gottes Wort, sondern auch, wie sie es lesen und gebrauchen sollen, daß es bekehre und heilige. Wer sagt aber den armen Layen mit Grund und Gewißheit, welches unter so vielen widersprechenden Auslegungen das rechtverstandene Wort Gottes sey, und wie solches recht gebraucht werden solle? Der Tausende weiß nicht

davon

davon zu urtheilen und sich zu rathen. Kann er sich mit Grund auf seinen Seelenarzt solchergestalt verlassen? Es kann einer seyn, der ihm Gift für Arzeney giebt. Hr. Teller, Hr. Bahrdt und dergleichen viele suchen den Gliedern unserer Kirche neue Offenbarungen vorzulegen. Paulus und alle heilige Schriftsteller sind dumme, einfältige Schöpse gewesen, die sich nicht gehörig auszudrücken gewußt haben. D. Luther ist in ihrer Uebersetzung nicht besser gewesen. Der arme Laye gehet bey solchen Seelenärzten verlohren. Nur Gottes Geist muß ihn (ihm) die Kräfte geben, die wahre Auslegung des Worts von der falschen zu unterscheiden. Anstatt bekehrt zu werden, wird er durch das ihm vorgelegte verderbte äusserliche Wort als ein noch natürlicher Mensch nur verkehrter. Und wie soll ein falscher Lehrer auch ein Miethling in der evangelischen Kirche einem (einen) das Wort recht lesen und gebrauchen lernen (lehren,) wovon er selbst nichts weiß." Daß ist freylich ein Jammer! Es würde der Sache wohl nicht anders abzuhelfen seyn, als wenn man den V. oder einen eben so eifrigen Orthodoxen aussuchte, der die Seelenärzte musterte und denjenigen, die es nicht recht machten, gleich den Abschied gäbe. Vor der Hand aber wird es wohl so

blei-

bleiben, wie es ist, und manche Gemeinen würden es auch lieber sehen, wenn sie einen vernünftigen Mann, der nach seiner beßten Einsicht ihnen die Schrift erkläret, als einen von sich selbst eingenommenen Schwärmer, der die Leute nur irre macht und sie immer in Furcht und Schrecken setzt, um sie desto besser zu beherrschen, zum Lehrer haben.

So unentbehrlich auch die Gnade einem Menschen ist, um den Glauben und die wahre Liebe zu erlangen, so kann sich doch einer, der blos seine Naturkräfte gebraucht, um ein guter Christ zu seyn, und sich von den Wirkungen der übernatürlichen Gnade noch nicht hat überzeugen können, mit demjenigen trösten, was der V. S. 252 schreibt: "Dennoch, wenn auch der natürliche Christ keine Merkmahle des Gnadenstandes bey sich erkennet, darf er doch nicht fürchten, daß er von solchen (solchem) ausgeschlossen sey, und solchen niemals zu erwarten habe, wenn er sich nur nach seinen natürlichen Kräften bemühet, den Lehren und Gesetzen Christi nachzuleben. Er hat solche Gnade auch in der Stunde seines Todes zu erwarten: denn die Ausschließung von der Gnade beruhet ohnfehlbar bey Gott auf objectivischen Gründen, welche keine andere bey dem Sünder seyn können,

nen, als die Verachtung Gottes, ein natürlicher Menschenhaß, die Feindschaft gegen alle Menschen." Auch will er die vernünftigen Heiden nicht schlechterdings verdammen, ob er wohl darauf bestehet, daß sie ohne den Glauben an Christum nicht selig werden könnten. Denn so erkläret er sich darüber S. 253: "Wir können auch deswegen nicht Heiden und Juden rc. so schlechterdings verdammen. Warum sollten sie nicht der Gnade fähig seyn, wenn sie natürlich tugendhaft sind? Sie haben ja eben die Fähigkeit als natürliche Christen. Diese haben nur das äusserliche Wort Gottes in Ansehung ihrer zum voraus, welches aber doch nicht mehr bey ihnen als eine natürliche moralische Kraft hat, und ohne Beytritt der Gnadenwirkung keine wahre Liebe zu Gott erzeugen kann. Sollte denn Gott nicht ohne das äusserliche Wort Glauben und Liebe bey den Nichtchristen, die dasselbe nicht haben und nicht haben können, wirken können."

Das sonderbarste ist, daß der Verf. welcher alles Gute, was der Mensch durch seine Naturkräfte thut, so sehr zu erniedrigen sucht, von sich in der Schlußerinnerung S. 253 folgendes Bekenntniß thut: "Damit die Leser dieser Schrift, ihren Verfasser nicht ganz anders beurtheilen mögen,

mögen, als der ich bin, weil ich das Christenthum so deutlich und merklich in das wahre und natürliche unterscheide, diesem keine Vorzüge vor dem natürlichen Gottesdienste bey Gott gebe, jenes aber blos allein auf die Wirkungen der Gnade gründe: und diejenigen, welche die Wirkungen der Gnade als Wahrheit annehmen, mich nicht sowohl unter die wahren Christen rechnen, als mir Vorzüge vor vielen von diesen geben, und unter die Heiligen zählen möchten: diejenigen aber, welche die Wirkungen der Gnade für bloße menschliche Einbildung halten, und das ganze Christenthum natürlich haben und machen wollen, daher den Wirkungen der Gnade seltsame Bedeutung geben, wie §. 211 gezeiget worden, mich für einen Fanaticum halten mögten; so werde ich hierdurch veranlasset, damit man nicht ungleich, nicht mehr und nicht weniger von mir halten möge, als mir zukommt, mein Bekenntniß öffentlich zu thun, was ich in der That bin. Ich sage demnach, daß mein ganzes Christenthum noch ein natürliches sey, daß ich aber mit Grunde hoffe, noch vor meinen (meinem) Ende durch die Gnade Gottes ein wahrer Christ zu werden."

So sehr sich der Verf. bemühet, in allen Lehren, die er in dieser Schrift vorträgt, es mit den

sogenannten Orthodoxie zu halten, so möchten doch manche unter ihnen es ihm sehr übel deuten, wenn er S. 27, wo er von der Eingebung handelt, annimmt, daß bey Geschichtbeschreibungen wohl zuweilen etwas aus einem Gedächtniß-mangel der heiligen Verfasser, weil hierbey eben nicht eine göttliche Eingebung oder Direction nöthig gewesen wäre, mit untergelaufen sey, und wenn er S. 174 den Nutzen der Ohrenbeichte sehr erhebet und nur sie alsdann misbilliget, wenn man sie zu einer Pflicht machen wolle. Da er bey aller Gelegenheit gegen die neuen Religionsverbesserer streitet, so beruft er sich auch verschiedene mal auf ihre Confeßion und erinnert, daß sie ganz von der Augsburgischen Confeßion abweiche. Weil er aber nirgends meldet, was er für eine Confeßion meine, und es auch sattsam bekannt ist, daß die neuen Reformatoren noch nie sich so vereiniget haben, daß sie eine eigene Confeßion bekannt gemacht hätten: so wußte der Recensent Anfangs nicht, worauf dies gehen sollte; aber zum Glück besann er sich, daß in dieser allgem. theol. Bibliothek B. V. S. 273 gewisse Articuli fidei stehen, und da fand es sich, daß der Verf. dieselben im Sinne gehabt habe.

Z.

XV.

Biblische Religionsgeschichte der vier ersten tausend Jahre, von Schöpfung der Menschen bis zur Geburt Jesu Christi. Für denkende junge Freunde und Freundinnen Gottes; von einem Mitgliede der catechetischen Gesellschaft an der Elbe und Havel. Magdeburg und Leipzig. 1778. in gr. 8vo. 384 Seiten.

Der Hr. Consist. Rath Küster zu Magdeburg, welcher schon im Jahr 1772 eine biblische Geschichte geschrieben, liefert hier eine Religionsgeschichte, von Erschaffung der Welt bis auf die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch. Er hat sie zunächst seinen Catechumenen gewidmet, welche von ihm zum Genuß des heil. Abendmahls zubereitet worden, damit sie ihnen zu einem Leitfaden diene, ihre schon erlangte Einsichten zu wiederholen, zu erweitern und selbstdenkend zu bevestigen.

In der Einleitung wird auf eine sehr nachdrückliche Art dargethan, daß die Fähigkeit des Menschen zur Religion seinen wahren Vorzug ausmache, daß Gott der beste Religionslehrer sey, und daß die wahre Religion den göttlichen Eigen-

Eigenschaften gemäß, unveränderlich, der Natur und den Bedürfnissen der Menschen angemessen, und endlich allen Menschen verständlich und glaubwürdig seyn müste. Um dem Vortrag mehr Leben, und dem jungen Leser mehr Aufmunterung zu verschaffen, sind in der Einleitung so wohl als in den folgenden Abhandlungen, kurze Betrachtungen, Gebäte und Lieder eingerückt worden.

Die wahre Religionsgeschichte vor Christi Geburt wird in drey Perioden gebracht, und bey jeder angezeigt, was für Glaubenswahrheiten und welche Lebenspflichten darinnen bekannt gemacht worden, oder, was Gott zu allen Zeiten gethan habe, die Menschen gut und glücklich zu machen.

Die erste Periode begreift die Zeit, welche unsre Stammältern im Paradieß zugebracht haben. Dieselbe hatten eine glücklichmachende Religion, welche ihnen folgende drey Grundwahrheiten lehrte. 1) Ein einiger Gott ist der allmächtige, weise, heilige und gütige Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt und der Menschen. 2) Gott will, daß die Menschen fromm und glücklich werden. 3) Gott ist der Vergelter des Guten und des Bösen. Die Sittenlehre in dem paradiesischen Zustande war

eben so einfach und leicht. 1) Der Mensch muß die Wahrheiten glauben, welche ihm sein gesunder Verstand und die göttliche Offenbarung als glaubwürdig vorstellt. 2) Der Mensch muß ein vernünftiger Freund Gottes, des Nächsten und seiner eigenen Seele seyn. Oder noch kürzer: Glaube und Gottseligkeit wird von dem Menschen gefodert. Diese Grundsätze der Religion soll der erste Mensch aus dem reinen Quell einer männlich denkenden Vernunft, und aus den unfehlbaren Offenbarungen Gottes geschöpft haben. So einfach und gut dieser erste Entwurf der Religion ist; so hätte Recens. dennoch gewünscht, daß der Hr. Verf. einigen Beweis darüber geführt, und gezeigt hätte, wie Adam entweder durch eignes Nachdenken und Schließen, oder durch göttliche Belehrungen zu dieser Religionserkänntniß gekommen wäre, und dieselbe wirklich gehabt habe. Man findet davon einige Winke in unsern heiligen Büchern, und darauf müßte die Jugend aufmerksam gemacht werden, wenn man nicht verlangt, daß sie dem bloßen Worte ihres Lehrers glauben soll.

Die zweyte Periode enthält eine Beschreibung der patriarchalischen Religion, von dem Fall des ersten Menschen bis auf die Gesetzge-

bung

bung Mosis. Hier wird von dem Fall des er-
sten Menschen auf die gewöhnliche Art gehan-
delt, und dargethan, daß seine Sünde Strafe
verdient; damit weder die Engel, noch die künf-
tigen Menschen meynen möchten, es sey gleich-
gültig, gut oder böse zu seyn. Daß die Sinn-
lichkeit, der Verstand, der Wille, das Gewissen
und der Körper der Menschen gestraft worden;
das heißt, einen Theil ihrer vorigen Glückselig-
keit verlohren haben; scheint dem Recens. ein
Wortspiel zu seyn, und mit der Mosaischen Er-
zählung nicht wohl übereinzustimmen. Daß
aber die gefallenen Menschen auch Mitleid ver-
dient, und ihr Schöpfer sich ihnen gleich als den
Heiland ihrer Seele kund gemacht habe, wird
wohl ausgeführt. Die paradiesische Religion
ward nun nicht verändert, sondern derselben wur-
den nur für die nun sündlich und unglücklich
gewordene Menschen Zusätze und Erweiterungen
gegeben. Zu obigen drey Grundartikeln kam
nemlich dieser vierte hinzu: der allmächtige
und barmherzige Gott ist der Erlöser der sünd-
lich und unglücklich gewordenen Menschen. Er
kann und will die Menschen, die ihm folgen,
wieder fromm und glücklich machen. So ward
auch eine dritte Hauptpflicht nothwendig: der
sündlich gewordene Mensch muß an der Beß-

 rung

rung seines Verstandes, seines Herzens und seines Wandels, im Vertrauen auf göttlichen Beystand und Begnadigung, arbeiten, oder kurz, er muß Buße thun. Daß Adam und Noah diese Religion gehabt und ihr nachgelebt, wird behauptet, aber nicht bewiesen. Vom Abraham und Hiob werden Beweise aus ihrem Wandel und ihren Schriften beygebracht. Wie der innere und äussere Gottesdienst der Patriarchen beschaffen gewesen, und wie besonders die Opfer zur Erhaltung der wahren Religion nicht wenig beygetragen, wird in der 6 und 7ten Lehrstunde ganz wohl auseinander gesetzt, so wie auch in der 8ten von den schädlichen Irrthümern das Nöthige beygebracht wird, wodurch zu dieser Zeit die wahre Gottseligkeit unter den Menschen gehindert worden ist.

In der dritten Periode der wahren Religionsgeschichte kommt die Bekanntmachung der Mosaischen Religion vor, von Mosis Zeiten an, bis zur Geburt Christi.

Dieweil selbst in der patriarchalischen Familie, seitdem sie nach Aegypten verpflanzt war, die Erkänntniß der wahren Religion sich mehr und mehr verlohr, machte Gott dieselbe durch Mosen dem Volk Israel aufs neue, und zwar sehr feyerlich, auf Sina, bekannt. Er ließ dies

Volk

Volk vierzig Jahre in der Wüste herumwandern, damit sie in dieser Zeit, von allem Umgang mit Götzendienern entfernt, die wahre Religion recht gründlich erlernen, und sich zur Ausübung derselben gewöhnen möchten. Nachdem sie das Land Canaan in Besitz genommen, erweckte Gott öfters Propheten, Heerführer und Könige unter ihnen, durch deren Belehrung und Eifer die wahre Religion unter diesem zur Abgötterey so sehr geneigten Volk erhalten wurde. Nachher diente ihnen die babylonische Gefangenschaft zu einem Mittel, bey der Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes standhafter zu beharren. Der Eifer und das Glück der maccabäischen Fürsten trug eben dazu nicht wenig bey. Bey dieser besondern Geschichte des Volks Israel vergißt aber der Hr. C. R. K. auch nicht, seine Lehrlinge darauf zu verweisen, wie der gütige Gott und Vater der Menschen durch die merkwürdige Führungen seines Volks zugleich für die übrigen Nationen gesorgt habe. Jeder Israelit, wohin er kam, ist als ein Lehrer der wahren Religion anzusehen, und das ausserordentliche Schicksal dieses Volks konnte alle, die mit ihnen bekannt wurden, zur Weisheit und wahren Gottesverehrung führen. Was die Uebersetzung der Bibel in das Griechische besonders

ders für einen erheblichen Nutzen gehabt, nicht nur für die damaligen, sondern auch für die künftige Zeiten, wird auch berührt, hätte aber noch etwas umständlicher ausgeführet werden können.

In der vierten Lehrstunde dieser dritten Periode wird sehr schicklich vom Herodes dem Gr. gehandelt und dargethan, daß derselbe die Freygeisterey unter dem Volk Israel habe einführen wollen, und daß der äusserst verderbte Zustand der jüdischen und heidnischen Welt die große Religionsverbeßrung damals höchst nöthig gemacht habe, welche der gütige Gott durch seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, zu Stande gebracht, und dadurch so vielen Segen der Welt ertheilet hat.

Die mosaische Religion veränderte, nach des Hrn. Verf. Meinung, nichts in der Patriarchalischen. Die vier Glaubenswahrheiten und drey Lebenspflichten, die schon oben erwähnt worden, wurden durch den Moses und die folgenden Propheten nur mehr und mehr erläutert und dem Volke Gottes eingeschärft. Wodurch dies wahre Religionssystem, das Moses lehrte, den Israeliten recht glaubwürdig, und wie sie durch diesen großen Mann zubereitet worden, die Religionsverbeßrung anzunehmen, welche Gott künftig

durch

durch Christum veranstalten wolte, wird in der fünften Lehrstunde recht wohl vorgetragen; so, wie die beyden folgenden die Jugend auf die Religionskenntnisse aufmerksam machen, welche David und Jesaias gehabt, und unter ihrem Volke mit Nutzen verbreitet haben.

Hierauf wird von den schädlichen Irrthümern, welche zur Zeit der Mosaischen Religion geherrscht haben, und von den verschiedenen Religionssekten unter den Juden das Nöthigste angeführt. Das folgende Hauptstück beweiset, daß in der Mosaischen Religion die innere Gottesverehrung immer als das Wesentlichste der wahren Religion vorgestellet werde, und das zehnte; daß die gottesdienstlichen Bücher, Ceremonien, Oerter und Feste der Juden nur den Zweck gehabt haben, die innere Gottesverehrung zu befördern, und die Gemüther zur Annehmung der christlichen Religion zuzubereiten. Das letztere würde, wenigstens aus dem Erfolg, zu beweisen etwas schwer fallen, wie wir denn auch keinen eigentlichen Beweis davon in diesem Kapitel finden können.

Von den Wundern wird in der eilften Lehrstunde so geredet, daß dabey bemerket wird, wie Gott dadurch nützliche Kenntnisse und gute Gesinnungen habe befördern wollen, und auch wirk-

 lich

lich befördert habe, in der zwölften aber geschieht der Geheimnisse Erwähnung, welche in den Büchern des N. T. entweder ganz, oder zum Theil geoffenbaret worden.

Die beyden letzten Hauptstücke sind vorzüglich lehrreich. Sie stellen der Jugend die Lesenswürdigkeit, Göttlichkeit und Nützlichkeit der Bücher des alten Test. vor, und geben ihr gute Anweisungen, wie man diese Schriften mit Erbauung lesen müsse. Der Hr. Verf. merkt mit gutem Grunde an, auch der gemeine Mann könne aus den Schriften des A. T. Erbauung schöpfen, besonders aus dem Lesen des ersten Buchs Moses, der Psalmen und der Sprüche Salomons. Je mehr Erkenntniß und Gelehrsamkeit indessen jemand besitze, desto größer sey auch für ihn die Erndte der erbaulichen Stellen und Geschichte. Es sey demnach das Alte Testament ein Buch, welches für alle Gattungen der Leser von Nutzen sey. Nur müsse jeder mit Verstand und Ehrlichkeit des Herzens die Stellen auswählen, welche für ihn deutlich und rührend sind. Einige nützliche Regeln werden zu diesem heilsamen Endzweck jungen Christen vorgeschrieben.

Diese kurze Anzeige von dem Hauptinnhalt dieses Buchs wird unsre Leser überführen, daß es für die Jugend, der es gewidmet worden, von erheb-

erheblichem Nutzen seyn könne, und werth sey, ihr anempfohlen zu werden. Die innere Ueberzeugung des Hrn. Verf. von der Wahrheit unserer allerheiligsten Religion, und die Wärme und Redlichkeit seines Herzens, womit er dieselbe der Jugend anpreißt, leuchtet überall hervor. Wir vermissen nur öfters die nöthigen Beweise der vorgetragenen Säze, die uns oft willkührlich angenommen zu seyn scheinen, und wünschten hin und wieder dem Vortrag mehr Ordnung und wenigere Wiederholungen. Jedoch kann dieser Fehler bey einem Erbauungsbuche, das nur für erwachsene Catechumenen bestimmt ist, entschuldiget werden.

Es hat dieses Buch einen doppelten Anhang haben sollen. Der erstre ist wirklich erschienen, und enthält 1) einige Beschreibungen Hiobs von Gott, vom Menschen und von verschiedenen Werken Gottes, 2) einige Davidische Psalmen, 3) einige Schilderungen des Jesaias von Gott und seinen Werken, nebst einigen Weissagungen Daniels, 4) einige lehrreiche Sprüche des Salomons, und endlich einige Lieder, zu welchen der Stoff größtentheils aus den Büchern des A. T. genommen ist. Die angeführten ausgesuchten Stellen des A. T. sind nach der Uebersetzung der Herren Cube, Michaelis und Grynäus geliefert wor-

worden, und sind besonders geschickt, junge Christen zu überführen, daß auch die Bücher des A. T. überaus nützlich sind, ihre Religionskenntnisse zu erweitern, gute Gesinnungen in ihrer Seele zu erwecken, und das Gemüth in widrigen Vorfällen durch die erhabne Lehren der Religion zu beruhigen.

Den andren versprochnen Anhang aber, der zur Erläuterung der vorgetragnen Religionsgeschichte etwas weniges aus der historischen Geographie, nebst einer Landkarte, enthalten sollte, findet man noch nicht. In der Vorrede zeigt der Hr. Verf. an, daß er auch die besten vorhandene historische, dogmatische und moralische Unterweisungsschriften der drey christlichen Kirchen habe anpreisen, und die verschiednen Wege beurtheilen wollen, auf welchen die größten Katecheten der ältern, mittleren und neuern Zeiten Erkenntniß und Gottseligkeit in die Seelen der Jugend zu bringen versucht haben, daß er aber durch die Nähe der Messe an dieser Ausführung verhindert worden. Er macht indessen Hofnung, daß eine Gesellschaft von Gottesgelehrten, die sich mit dem Verf. vereinigt, ihre lokale Katechisation möglichst zu verbessern, nach gesammleten Stimmen, ein eignes Werk hierüber der Welt bald mittheilen werde. Daß dies Vorhaben aus-

ausgeführt werde, wird jeder mit uns wünschen, der von der Wichtigkeit einer gründlichen und erbaulichen Unterweisung der Jugend in der christlichen Religion überzeuget ist.

X.

XVI.

Versuch einer neuen Uebersetzung, Umschreibung und Erklärung des Briefs Pauli an die Römer, von Joh. Nik. Richter, Herzogl. Pfalz-Zweybrück. evang. reformirten Ober-Consistorialrath, der Klasse Inspektor und ersten Stadtpfarrer zu Zweybrücken, des ersten Bandes zweytes Stück. Zweybrück. 1777. 170 S. in 8.

Langsam fährt der Hr. Oberconsf. R. Richter fort, seine neue Uebersetzung, Umschreibung und Erklärung des Br. Pauli an die Römer der gelehrten theologischen Welt in die Hände zu geben. Denn dies zweyte Stück enthält nur das zweyte Capitel gedachten Briefs; welches bey weitem nicht das schwerste und weitläuftigste ist. Mit diesem Hauptstück fängt eine besondre Abhandlung an, welche, nach des H. R. Meinung, gegen die ungläubigen jüdischen Gesetzlehrer von der

pharisäi-

pharisäischen Sekte gerichtet ist, und in dem ganzen theoretischen Theil dieses Sendschreibens fortgesetzt wird, doch so, daß hin und wieder auch die griechischen Philosophen zu Rom einen nützlichen Unterricht erhalten. Das hält der Hr. W. für den rechten Schlüssel dieses Briefs, und beschuldigt alle vorige Ausleger desselben, daß sie den rechten Sinn und die wahre Absicht des Apostels verfehlt, weil sie sich überredet hätten, Paulus habe den zum Christenthum schon bekehrten Juden ihre Anhänglichkeit an das Mosaische Gesetz benehmen, und ihnen den wahren Begrif von der Rechtfertigung aus dem Glauben beybringen wollen. Der Apostel soll, blos die Widersacher des Evangeliums zum Augenmerk gehabt, und durch seinen Brief gesucht haben, die ungläubigen jüdischen Gesetzlehrer zur Annehmung des christlichen Glaubens zu bewegen. Diese Hypothese vornehmlich scheint das Neue zu seyn, das man in dieser Erklärung des Br. an die Römer zu erwarten hat, und sie giebt dem Hrn. R. zu der Weitläufigkeit Anlaß, womit er sein Werk angefangen hat. Denn zur Behauptung dieser Meynung werden fast bey jedem Wort, bey jeder Redensart, die vorigen Ausleger widerlegt, und alle mögliche Mittel zu Hülfe genommen, diese Meynung zu befestigen, welche,

im

anzen betrachtet, so vieles gegen sich hat,
hon bey der Recension des ersten Stücks,
hten Bande unsrer Bibliothek, bemerkt
n ist.

Das zweyte Kapitel dieses Briefs wird sehr
lich in zwey Abschnitte eingetheilt, davon
ftere bis zum 17. wo der andre bis zum En-
Cap. geht. Daß sich der Apostel in bey-
it Juden unterrede, ihnen die Unzulängs-
 des Mosaischen Gesetzes und ihr sittliches
rben vorstelle, und ihnen dadurch das Evan-
n Jesu anpreisen wolle, ist offenbar. Auch
t nicht zu läugnen, daß der Apostel zuwei-
e stolzen jüdischen Lehrer besonders im Sinn
t habe, als vom 17—24 v. daß er es aber
iesen allein zu thun habe, und nicht mit der
n Nation und ihrer Anhänglichkeit an ihr
nalgesetz, ist der Hauptabsicht des Apostels
einem ganzen Vortrag zuwider. Der Hr.
 sucht zwar, seine Lieblingsmeynung gleich
em ersten Verse zu erweisen, wo Paulus
 Menschen anredet, der andre richtet und
mmt; welches die jüdischen Gesetzlehrer,
Pharisäer besonders, gethan hätten. War
ber nicht der allgemeine Fehler der Juden,
f ihre Vorrechte stolz, alle der Abgötterey
hanene Völker, ja selbst die Samariter, wel-
che

che damals keine Abgötter waren, verachteten, und sie für die größten Sünder hielten? Hat der Herr Christus auch etwa nur die Lehrer des jüdischen Gesetzes angeredet, wenn er die Menschen seiner Zeit belehrte: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt? Was Paulus v. 4. von dem Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth Gottes, wie auch von dem Endzweck derselben sagt, trift das nicht das ganze Volk der Juden, welches die Vorzüge, womit Gott sonst sie begnadigt, billig dazu hätte anwenden sollen, es in der Heiligung und Tugend weiter, als die unwissenden Heiden, zu bringen? Wenn der Apostel, da er vom jüngsten Gericht handelt, v. 9. 10. Juden und Griechen unterscheidet, und betheuret, vor dem Richter aller Welt gelte kein Ansehen der Person, er werde jeden nicht nach seinem besseren Wissen, sondern nach seinem Thun und Betragen beurtheilen und belohnen; hat man da Gründe zu glauben, er wolle nur die pharisäischen Gesetzlehrer belehren? Handelt er nicht von der ganzen Nation, im Gegensatz aller Heiden? Die Heiden, welche das Gesetz nicht hatten, waren nicht bloß die Priester und Lehrer, so können denn auch unter denen Juden, welche das Gesetz

hatten

[illegible] und hören, nicht die Lehrer allein ver-
standen werden. Es ist sonnenklar, daß der Apo-
stel vom 12 bis 16ten V. [illegible] gegen [illegible]
habe, und behaupte, der Richter aller Welt wer-
de einst alle nach unpartheyischen Regeln der
Gerechtigkeit und Billigkeit behandeln. Der Hrn.
D. Crusius R. A. aber wird durch seine Hypo-
these zu einer, ganz gezwungenen Auslegungen
verleitet. Οσοι, so viele ohne Gesetz gesündigt
haben, das soll nicht auf die Heiden vor Christi
Zeiten gehen, noch auf die, denen das Evange-
lium noch nicht kund gemacht worden, sondern
allein auf solche, welche das angebotene Evan-
gelium Jesu nicht angenommen, und doch zu-
gleich den Vorschriften der Vernunft nicht ge-
mäß gelebt haben. Diejenigen aber, welche ἐν
νόμῳ unter einem Gesetz gesündigt haben, sind
nach dieser Auslegung, Juden und Christen, die
entweder das Gesetz der Werke oder das Gesetz
des Glaubens angenommen, aber nicht darnach
gehandelt haben. Eben so gezwungen werden
die Worte ausgelegt: die das Gesetz thun, wer-
den gerecht seyn. Der Verf. wirft hier die
Frage auf: wie kann das der Apostel ernstlich
meynen, da er doch im folgenden behauptet, daß
der Mensch nicht durch die Beobachtung des Ge-
setzes, sondern allein durch den Glauben vor

Gott gerecht, d. h. unsträfflich werde? Diese Schwierigkeit zu heben, schreibt er S. 71, muß bemerkt werden, daß Paulus hier zur Belehrung jüdischer Gesetzlehrer schreibe. Diese verwarfen das Gesetz des Glaubens zur Erhaltung nöthiger Unsträfflichkeit, und wollten sie allein aus der Beobachtung des mosaischen Sittengesetzes herleiten: Diese erinnere also der Apostel, sie müßten dies Gesetz ganz, allezeit, ohne einige Abweichung erfüllet haben, wenn sie Unsträfflichkeit sich versprechen wollten. Ob es aber solche vollkommne Thäter des Gesetzes Mosis gebe, lasse er noch unentschieden. Wer siehet nicht, wie entkräftet und verunstaltet der ganze Vortrag des Apostels werde, wenn man dieser neuen Auslegung folgt? Noch gezwungener, noch unnatürlicher aber ist, was bey dem 14 und 15ten Vers commentiret wird. Nach aller Ausleger Einsicht und nach dem einfältigen Buchstaben ist hier nur von Heiden die Rede. Allein Hr. Richter sieht hier offenbar, daß eine jüdische Höhe erniedrigt, ein Vorurtheil, worauf die pharisäische Schriftgelehrte viel baueten, widerlegt werden solle. Und welche Höhe, welches Vorurtheil bestreitet denn hier Paulus? Die Juden thaten sich auf ihre feyerliche Gesetzgebung viel zu gut. Hier bekommt der gute Moses

Men-

ndelssohn unerwartet einen derben Verweis,
er in denen prächtigen Anstalten, womit die
sche Religion durch die Gesetzgebung einge-
ret worden, etwas Vorzügliches findet, deß
sich das Christenthum nicht rühmen könne.
r gute Mann, heißt es S. 72. 73, hätte be-
ken sollen, daß eben diese Gesetzgebung,
diese Feyerlichkeit, anstatt dem jüdischen
ke zu einer vorzüglichen Ehre zu gereichen,
mehr es sehr heruntersetze, und noch unter
Heiden erniedrige. Wie dies erwiesen wer-
und wie man die Worte Pauli martere, um
solche Behauptungen sagen zu lassen; das
len wir dem, der dazu Lust hast, zum weite-
Nachlesen überlassen. Unsere Recension
de durch die bloße Ausführung dieser neuen
ärung zu weitläuftig werden. Ueber den
3. ist viel Gutes gesagt, aber auch hier, wie
mehreren Stellen, zu viel subtilisirt worden.
Ende dieses Abschnitts aber findet man noch
rmuthet einige Betrachtungen von dem Or-
er Dauer und einigen Umständen des künf-
Gerichts, die immer hätten wegbleiben
en, da sie zur Aufklärung des Briefs an die
ier nichts beytragen, sondern eigentlich eine
ärung des 20sten Kap. der Offenbarung Jo-
nis nach des Verfassers Meinung enthalten.

Dennoch müssen wir unsern Lesern die Veranlassung zu dieser Ausschweifung, und eine besondere Hypothese unsers Hrn. R. nicht ganz vorenthalten. Diese finden wir bey Erklärung des 12ten V. kurz also vorgetragen: Was heißt, verlohren oder zu Grunde gehen? Fast wage ich es, die eigentliche Bedeutung dieses Worts allen gekünstelten Auslegungen vorzuziehen. So viel ist deutlich, daß σώζεσθαι, erretten werden, als das Gegentheil davon betrachtet werden kann. Diese Errettung wird aber darinn bestehen, daß die Gerechte, wenn das Gericht vollendet ist, über die Erde erhaben seyn werden, ehe das fürchterliche Gericht auf diesen Weltkörper herabkommen, oder das Feuer ihn anzünden wird, daß sie also in dies erschreckliche Gericht nicht werden eingeflochten werden. Hieraus folgt, daß die, welche auf der Erde werden zurückbleiben müssen, in dem Sinn verlohren gehen werden, daß das Feuer auf sie herabfallen, und sie großentheils verzehren wird. Ob dies eine ungekünstelte Auslegung sey, mag der Leser beurtheilen.

Bey Erklärung der andern Hälfte dieses Kap. triumphirt der Hr. Verf. mit seiner Hypothese, doch auch ohne genugsamen Grund. Denn einmal

einmal haben das alle Ausleger schon bemerkt; was der Augenschein lehrt, daß der Apostel auch den Lehrern des Judenthums einen nöthigen und nützlichen Unterricht ertheilet habe; und dann können seine Worte auch auf das ganze jüdische Volk angewendet werden. Alle Juden sahen sich als Lehrer der wahren Religion in Ansehung der Heiden an, und prahlten mit ihrer Wissenschaft vom Gesetz Gottes. Vom 25sten V. aber an ist gewiß wieder von allen Juden die Rede, Hr. R. mag dagegen anbringen, was er will. Der Apostel druckt sich allzudeutlich darüber aus.

Eine sonderbare Auslegung des V. über das Wort ἱεροσυλεις im 22sten V. müssen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie ist neu, aber der Beweis fehlt. Du, der du einen so großen Abscheu für den Götzenbildern mit Worten bezeugst, schleichst dich doch in die heidnische Tempel, stiehlst sie (die Götzenbilder,) trägst sie in dein Hauß, verwendest sie in deinen Nutzen. Das soll Paulus einem Rabbi ins Gesicht sagen, daß er einen oder den andern Tempel zu Rom geplündert habe. Sollte das zu der Kayser Zeiten, welche die Juden oft so hart behandelten, ein Gesetzlehrer gewagt haben, und würde

man nicht, wenn das herausgekommen wäre, die ganze Nation aus der Hauptstadt des Reichs auf ewig verbannet haben?

X.

XVII.

Joh. Bern. De-Rossi, *S. Th. D. nec non publ. linguar. orient. Professoris ac Vice-Praesidis facult. theologicae in regia Parmensi Academia, de hebraicae typographiae origine ac primitiis, seu antiquis ac rarissimis hebraicorum librorum editionibus seculi XV. disquisitio historico-critica.* Recudi curavit M. Guil. Frid. Hufnagel. *Erlangae, apud Frid. Andr. Schleich,* 1778. 10 Bogen in 8.

Diese zur Geschichte und Kenntniß der ältesten gedruckten hebräischen theils ganzen Bibeln, theils einiger Bücher derselben, wie auch verschiedener rabbinischen Schriften ungemein dienliche Abhandlung ist zuerst in Parma im Jahr 1776 in 4. herausgekommen und nun durch den von dem Hrn. M. Hufnagel in Erlangen besorgten Nachdruck auch in Deutschland mehrern bekannt geworden. Der Verfasser derselben Hr. de Rossi hat Gelegenheit gehabt, von 50 im

15ten

ten Jahrhundert gedruckten hebräischen Schrif-
, wovon er Nachricht giebt, die meisten selbst
sehen und ist wegen seines auf diese Sache ge-
ndten besondern Fleisses und wegen der dazu
higen Gelehrsamkeit, die er besitzt, im Stande
wesen, manche Mängel und Fehler, die bey der
zeige der erstern und einiger bald darauf fol-
den Ausgaben dieser Schriften vom Wolf und
ern Gelehrten sind begangen worden, zu er-
zen und zu verbessern. Ausser denselben
den noch 21 andere hebräische Schriften an-
ihret, von denen gezeiget wird, daß sie weit
er sind gedruckt worden, als einige von ihnen
gegeben haben. Es wird hiervon in folgen-
Ordnung gehandelt:

Kap. 1. Von dem ersten Ursprunge der he-
schen Druckerey. Nachdem die Irrthümer
zer Juden und Christen von dem ältesten
ick hebräischer Schriften sind widerlegt wor-
wird dargethan, daß im Jahr Christi 1477
h die Besorgung des Abraham Ben Chajim
Pesaro, zuerst ein hebräisches Buch im Druck
ienen sey. Dasselbe war nach Kap. 2. Rabbi
i Gersonidis Commentarius in Jobum. 8,
on man hier eine umständliche Beschreibung
:t. Das 3te Kap. enthält eine Nachricht
den übrigen Ausgaben hebräischer Bücher

 vom

vom Jahr 1477 bis 1480. Unter denselben ist besonders merkwürdig: Psalterium hebraicum cum commentario Kimchii in 4. noch im Jahr 1477; welches Stück Hr. Kennicott mit Recht für das älteste von einer gedruckten hebräischen Bibel hält. Im 4ten Kap. werden diejenigen hebräischen Bücher angezeigt, welche vom Jahr 1480 — 1485 sind gedruckt worden. Unter denselben kommt vor: Pentateuchus hebraicus cum punctis et cum paraphrasi chaldaica et commentario Rabbi Salomonis Jarchi in Folio, Bononiae anno CCXLII, Christi MCCCCLXXXII. Diese höchst seltene Ausgabe des Pentateuchus haben Bartoloccius, le Long, Mattaire und Wolf nicht gekannt; Scipio Maffejus hat zuerst derselben in Verona illustrata Meldung gethan. Im 5ten Kap. werden die vom Jahr 1485 — 1490 gedruckten hebräischen Bücher in Betrachtung gezogen. In diese Zeit fallen folgende Ausgaben theils der ganzen hebräischen Bibel, theils einiger Stücke derselben; 1) Prophetae priores, scilicet Josua, judices, libri Samuelis ac regum, cum commentario Kimchii, in Folio, Soncini anno CCXLVI, Christi MCCCCLXXXVI. 2) Prophetae posteriores, scilicet Isaias, Jeremias, Ezechiel et XII minores, cum commentario Kimchii, in Folio (Soncini eodem ao. CCXLVI, Christi

Christi MCCCCLXXXVI.). Es fehlt zwar bey diesem Theil der hebräischen Bibel die Anzeige des Orts und Jahres des Drucks; aber aus der gänzlichen Aehnlichkeit mit dem vorigen schließet man mit Recht, daß beydes hier mit dem vorhergehenden einerley sey. 3) Psalterium hebraicum cum commentario Kimchii, in Quarto majore, Neapoli anno CCXLVII, Christi MCCCCLXXXVII. 4) Proverbia cum commentario Rabbi Immanuel, Job cum commentario Gersonidis, Canticum canticorum, Ecclesiastes, Threni, Ruth, Esther, Daniel, Esra ac Paralipomenon libri, cum commentario Raschi, in Quarto majore, Neapoli anno CCXLVII, Christi MCCCCLXXXVII. 5) Biblia hebraica integra cum punctis et accentibus, in Folio, Soncini a. CCXLVIII, Chr. MCCCCLXXXVIII. Ausser den von dem Hrn. Kennicott bemerkten Exemplaren dieser ungemein seltenen Bibel werden hier noch einige, die ihm unbekannt gewesen sind, angegeben. 6) Rabbi Mosis Nachmanidis Commentarius in legem seu pentateuchum, in Folio, Ulyssipone anno CCXLIX, Christi MCCCCLXXXIX. Wolf hat bey der Anzeige dieser Ausgabe sich in einigen Stücken versehen, wie solches hier erinnert wird. 7) Pentateuchus hebraicus absque punctis, cum chaldaica pa-

P 5 raphrasi

paphrasi Onkelosi et commentario Jarchi, in Folio, [illegible], videlicet ut creditur, in insula Sorae, anno CCL, Christi MCCCCXC. Gemeiniglich hält man dieses Sora für einen Ort im Neapolitanischen, der Hr. R. führt aber einige Gründe an, warum es vielmehr in Spanien zu suchen sey. 8) R. Mosis Nachmanidis Commentarius in Pentateuchum, in Folio, anno CCL, Christi MCCCCXC. Diese Ausgabe ist wahrscheinlicher Weise in Neapolis ans Licht getreten. Wolf hat sich dabey ebenfalls auf verschiedene Art geirret.

Im 6ten Kap. wird von den vom Jahr 1490-1500 veranstalteten Ausgaben hebräischer Schriften gehandelt. Wir wollen hier wiederum nur diejenigen auszeichnen, die eigentlich die hebräische Bibel betreffen, und diese sind: 1) Pentateuchus hebraicus cum chaldaica Onkelosi paraphrasi et commentario Rabbi Salomonis Jarchi, in Quarto, duobus Voluminibus, Ulyssipone anno CCLI, Christi MCCCCXCI. Diese Ausgabe gehöret mit zu den seltensten und wird wegen des schönen und richtigen Drucks von Kennern besonders hochgeschätzt. 2) Biblia hebraica cum punctis, in Quarto, Brixiae anno CCLIV, Christi MCCCCXCIV. Von dieser Ausgabe der Bibel, welche Lutherus bey seiner Uebersezung

hung gebraucht hat, wird verschiedenes angemerkt, auch erinnert, daß der Hr. Prof. Schulze in Berlin die Varianten daraus gesammlet und sie dem Hrn. Kennicott zugeschickt habe; aber seiner vollständigern Kritik über die gewöhnlichen Ausgaben der Bibel, Berlin 1766. 8. worinn eine nähere zuverläßige Nachricht von dieser Bibel vorkommt, wird nicht gedacht. Der Hr. M. Hufnagel thut in einer kurzen Anmerkung am Ende der Vorrede einiger anderer Meldung, die theils von dieser, theils von andern Ausgaben hebräischer Bibeln handeln, die dem Verf., vermuthlich weil sie in deutscher Sprache geschrieben haben, nicht müssen bekannt gewesen seyn. 2) Pentateuchus hebraicus cum quinque sacris voluminibus, Cantici canticorum, Ecclesiastis, Threnorum, Ruth et Esther, et cum propheticis lectionibus, in Octavo, Brixiæ anno CCLIV, Christi MCCCCXCIV. Es befindet sich diese seltene Ausgabe eines Theils der hebr. Bibel, die le Long und Wolf nicht gekannt haben, in der Bibliothek des Markgrafen zu Baden-Durlach. 3) Psalterium hebraicum cum punctis, in 24. Brixiæ anno CCLIV, Christi MCCCCXCIV. Es besitzet diese Ausgabe die Mediceisch-laurentinische Bibliothek in Florenz, wo der Verf. sie nachgesehen und daher dasjenige, was er von ihr

melbet,

meldet, genommen hat. Wolf thut derselben keine Erwähnung. 4) Prophetæ priores, seu Josua, Judices, libri Samuelis ac regum, cum chaldaica paraphrasi ac commentariis Kimchii et Gersonidis, in Folio, Leiriæ anno CCLIV, Christi MCCCCXCIV. 5) Proverbia Salomonis hebraice, cum commentario Gersonidis et Rabbi Menachem, Ameiri in Folio, anno CCLVII, Christi MCCCCXCVII. Die Beschreibung, welche Wolf von dieser Ausgabe macht, ist nicht recht genau; daher der Verf. einige Unrichtigkeiten derselben verbessert. 6) Isaias ac Jeremias hebraice, cum commentario Kimchii in Folio, Ulyssipone anno CCLVII, Christi MCCCCXCVII. Diese Ausgabe hat der Verf. nicht gesehen und läßt es bey demjenigen bewenden, was andere davon anführen. In dem 7ten Kap. werden diejenigen Ausgaben hebräischer Schriften aus dem 15ten Jahrhundert, bey deren die Anzeige der Jahrszahl fehlet, benannt und beurtheilet. Unter denen verdienen besonders unsere Aufmerksamkeit: 1) Biblia hebraica antiqua cum punctis et accentibus, in Folio, absque loco et anno. Was le Long und nach ihm Hermann van de Wall von dieser Bibel berichten, bestätigt der Verf. zum Theil, merkt aber noch verschiedenes von ihr an, was beyde nicht

beobach-

beobachtet haben. Er will auch dem de Wall darin nicht beypflichten, daß diese Bibel in Lissabon sey gedruckt worden; ihm kommt es wahrscheinlicher vor, daß Soncinum der Druckort derselben gewesen, und daß sie kurz vor 1488 oder bald hernach zum Vorschein gekommen sey. 2) Rabbi Levi Gersonidis commentarius in pentateuchum, in Folio, absque anno et loco. 3) Rabbi Mosis Nachmanidis commentarius in pentateuchum, in Folio, editio antiqua, sine loco et anno. Weder Bartoloccius, noch Wolf, noch sonst ein anderer Kenner hebräischer Schriften gedenkt dieser seltenen und schönen Ausgabe. 4) Pentateuchus hebraicus absque punctis, cum propheticis lectionibus, in Quarto majore, editio antiqua absque anno et loco. Diese Ausgabe hat der Verf. zu Florenz in der Bibliothek des h. Marcus angetroffen und da sie sonst ganz unbekannt gewesen ist, weil sie in dieser Bibliothek unter die Handschriften ist gerechnet worden, so hat er sie genau betrachtet und einige Kennzeichen derselben hier angezeiget.

Im 8ten Kap. zählet der Verf. 21 Ausgaben hebräischer Schriften auf, die einige Gelehrten aus einem Versehen in das 15te Jahrhundert gesetzt haben. Im 9ten Kap. wird die besondere Seltenheit, Vortreflichkeit und der große Nutzen

der

[illegible] Ausgaben des 15ten Jahrhunderts in das gehörige Licht gesetzt und unter andern angemerkt, daß der Rabbi Jedidia Norzius in seinen kritischen Anmerkungen zu der von ihm im Jahr 1742 zu Mantua besorgten Ausgabe der hebr. Bibel sich dieser ältesten Ausgaben fleißig bedienet habe. Der Verf. beruft sich auch auf seine elenchticam disquisitionem de praecipuis caussis ac momentis neglectae hebraicarum literarum disciplinae, die aber dem Hrn. Mag. Hufnagel, wie wir aus seiner beygefügten Anmerkung sehen, noch nicht ist zu Händen gekommen, sonst hätte er sie zugleich mit dieser Schrift können abdrucken lassen. Im 10ten Kap. werden einige auserlesene Oerter und Beyspiele angeführt, bey welchen die heutigen Ausgaben der hebräischen Bibel und der rabbinischen Schriften aus den alten des 15ten Jahrhunderts können verbessert und ergänzt werden. Der Hr. Mag. Hufnagel hat dabey einige brauchbare Anmerkungen gemacht. Eine davon betrift die Leseart Psalm 16, 10 חסידך anstatt der gewöhnlichen חסידיך, worinn dasjenige, was Hr. Fischer in seiner prolusione septima de vitiis Lexicorum novi Testamenti zur Vertheidigung der leztern vorgebracht hat, geprüft wird. Merkwürdig ist vor andern die Stelle aus dem Commen-

tarius

tarius des Kimchi nach der Ausgabe von 1477 über Ps. 2, 12, welche S. 126 u. f. nach des V. Uebersetzung zu lesen ist, und die man in den neuern Ausgaben dieses Commentarii vergeblich suchet. In dem 11ten Kapitel läßt sich der Verf. angelegen seyn, den Nutzen der Ausgaben der hebr. Bibel aus dem 15ten Jahrhundert in Bestätigung der wahren Leseart in den heutigen Ausgaben darzuthun. Er tadelt es an dem Houbigant, daß er so leicht zu Muthmaßungen seine Zuflucht genommen und diese alten Ausgaben nicht gehörig gebraucht habe. Er streitet auch für die heutige Leseart 1 Sam. 6, 19 gegen den Hrn. Kennicott und übersetzt die Worte also: percussitque de populo LXX viros, qui L virorum millibus aequipollebant, wie verschiedene Rabbinen diese Stelle erkläret haben.

Aus den vielen vortreflichen Anmerkungen, womit diese Schrift angefüllet ist, siehet man, daß der Hr. Verf. eine nicht geringe Stärke in der hebräischen und rabbinischen Litteratur besitzt; es ist dahero sehr zu wünschen, daß er ferner seinen Fleiß auf die Untersuchung verschiedener Sachen, die zur Kritik der hebräischen Bibel gehören, wenden möge.

Rt.

XVIII.

XVIII.

Oeuvres de Mr. Freret, *Secretaire de l'Academie des Inscriptions et belles Lettres. Tome premier, contenant Lettre de Thrasibule à Leucippe, à laquelle on a joint la Moïsade. Tome second, contenant Examen critique des Apologistes de la religion Chrétienne. Examen critique du Nouveau Testament. Londres* 1778. 682 Seiten in 8. in verschiedenen Seitenzahlen.

Wir ergreifen die Gelegenheit, da uns diese neue Ausgabe dieser Schriften, deren Verfasser schon 1749 zu Paris gestorben ist, in die Hände fällt, um die darinn enthaltenen feindseligen Angriffe auf die christliche Religion, die theils den alten Dichter von Ferney die meisten Materialien zu seinen Angriffen und Spöttereyen dargereicht, theils durch die zu Anfange angenommene Maske der Ehrlichkeit und Untersuchung und die mannigfaltige Gelehrsamkeit, womit sie aufgestutzt sind, vielen Schaden gethan, und viele, denen es an der gehörigen Gelehrsamkeit und Fähigkeit zu prüfen und untersuchen fehlte, hingerissen haben, etwas näher zu beleuchten, in der Absicht, unser Schärflein zum Dienst

der

der Religion bestmöglichst beyzutragen, und in der Hofnung, daß diese Beleuchtung hier nicht am unrechten Ort stehn, und dem größten Theil unsrer Leser nicht mißfallen werde. Freret scheint besonders auf das Mittel, seine Leser zu hintergehn, sehr zu rechnen, daß er sich beym Anfange jeder von seinen Schriften stellt, als wolle er gar keine Angriffe auf die Religion thun, sondern nur Gelegenheit, dieselbe zu vertheidigen, und nähern Anlaß zur Untersuchung geben. Ce n'est que parce qu'on n'a pas toujours observé cette regle, (nemlich keine andre als entscheidende Beweise zu brauchen) que le nombre des incrédules est prodigieusement augmenté; et c'est pour le diminuer qu'on se propose dans cet ouvrage de faire voir le foible de plusieurs preuves dont se servent communément les Apologistes du Christianisme, schreibt er in dem Examen critique des Apologistes: eine Aeusserung, die an sich selbst so sonderbar und widersprechend ist, als sie mit dem ganzen Buch im Widerspruch steht. Was würde man von einem Menschen denken, der den poßierlichen Einfall hätte, unter einem Gebäude, das seiner Meinung nach auf zu schwachen Säulen ruhete, diese wegzuschaffen, damit es ohne sie desto fester stünde. Warum nicht lieber ge-

rade herausgesagt, ich will sie wegzuschaffen suchen, damit alles mit einander über den Haufen falle.

Von der Lettre de Thrasibule a Leucippe sucht der Verf. mit vieler Ernsthaftigkeit seine Leser glauben zu machen, daß es eine wirkliche Uebersetzung einer griechischen Handschrift sey, die er von einem reisenden griechischen Arzt erhalten, und deren Verfasser im zweyten Jahrhundert aller Wahrscheinlichkeit nach in Syrien gelebt hätte. Sie enthält weiter nichts als eine seichte Deklamation wider alle und jede Religion, die der Verf. ohne Unterschied für Schwärmerey und beschwerliche Sklaverey erklärt, und will, daß man das Joch aller Meinungen ganz abwerfen und lediglich der Natur folgen soll; das heißt, nach dem Innhalt des ganzen Briefes zu schließen, nicht etwa so viel, daß man natürliche Religion haben, sondern daß man seinen Lüsten und Begierden dienen soll. Sein Gott scheint Epikurs μηδὲ πράγματα ἔχων μηδὲ ἄλλοις παρέχων im strengsten Sinn zu seyn. Wir halten uns also hiebey, um Zeit und Raum nicht wichtigern historischen Untersuchungen zu entziehen, nicht auf. Die Moïsade enthält noch seichtere Deklamation, und ist eines gelehrten Mannes, wie Freret war, ganz unwürdig. Nur,

Eins

Eins zur Probe. Dieu se repent, d'avoir créé l'homme, *pœnitet.* Quel blasphême! quoi! Dieu seroit-il comme l'homme qu'il a créé, imparfait, borné, changeant, capricieux? Auroit-il pu, par défaut de connoissance et de capacité, former un ouvrage mauvais, et s'exposer, faute de sagesse et de prudence, a se repentir d'une faute réelle? Seroit-il Dieu en même temps, et ne le seroit-il pas? Quelle horrible impiété, quel monstrueux paradoxe! Wenn Euler zu einem dreyjährigen Kinde sagte, "siehst du da, die Sonne geht hin- "ter eine Wolke," und Jemand wollte dagegen deklamiren, "kann das ein Mathematiker seyn, "der noch nicht weiß, daß die Sonne still steht, "und die Wolken davor treten? Welche Un- "wissenheit! welche abgeschmackte, widersinnige "Vorstellung!" würde man nicht billig den Nar- ren auslachen? und ist hier nicht gerade der nehmliche Fall?

Wir wenden uns zum zweyten Theil, der der wichtigste ist, und das Examen critique des Apologistes und du Nouveau Testament ent- hält. Die Christen, sagt der Verfasser, hätten sich gleich im ersten Jahrhundert in verschiedene Sekten getheilt, verschiedene Häupter dieser Par- theyen hätten Christum noch gesehn, und unter

diesen so alten Zeugen hätten verschiedene die Lehre für falsch gehalten, welche wir in den Evangelien finden. Also schließt er hieraus, müsse es mit den Evangelien selbst so richtig nicht seyn. Einmal kann der Satz selbst, daß diese Sekten so alt wären, als der Verfasser sie annimmt, mit nichts erwiesen werden; und hiernächst ist der Schluß, den er aus diesem erbettelten Satz folgert, auch höchst elend. Wenn die meisten dieser kleinen, bald erloschnen Sekten einer seltsamen orientalischen Philosophie folgten, die den Evangelien widersprach, so konnten sie dabey freylich ihre Rechnung nicht finden. Les Gnostiques, qui sont si anciens, que les Peres ont cru que S. Paul les avoit connus, s'accordoient tous à nier ce que dit S. Jean, que le Verbe s'est fait chair. Ein seltsamer Satz. Eben als wenn man sagte, die Heterodoxen sind so alt als das Christenthum, und nun den ältern etwas beylegen wollte, was die neuern gesagt haben. Wußte Freret denn nicht, was für ein weiter Name der Name Gnostiker ist? Er zählt uns nun die seltsamen Meinungen der Cerinthianer, Basilidianer, Karpokratianer und andrer Sekten des zweyten Jahrhunderts auf, die von den Evangelien abgehn, als wenn daraus Etwas folgte. Die ganze Sache kommt ja

darauf

darauf an, ob bewiesen werden kann, daß die Männer Matthäus und Johannes, die mit Jesu umgegangen, und die Schüler der Augenzeugen Jesu, Markus und Lukas, die Bücher geschrieben haben, welche ihnen noch beygelegt werden, oder ob für das Gegentheil alte Zeugnisse vorhanden sind. Ist die Aechtheit dieser Bücher nicht zu bezweifeln, so dünkt mich, ist doch wohl die Uebereinstimmung von vier verschiedenen Männern in den Hauptsachen, ein großer Beweis ihrer Glaubwürdigkeit. Freret aber mischt alles durch einander, um seinen Lesern desto leichter Sand in die Augen streuen zu können. Daß viele Ebionäer Jesum für einen bloßen Menschen gehalten, wird nicht geleugnet, von allen aber ist es nicht erweislich: man muß überdem die Ebionäer vor und nach der Zerstörung Jerusalems wohl unterscheiden, und sich bestimmtere Begriffe von dieser Parthey anschaffen, als gewöhnlich davon herrschend und auch bey Freret anzutreffen sind. Unter den Lutheranern giebt es Leute, die Jesum für einen bloßen Menschen halten; nun aber zu sagen, die Lutheraner halten Jesum für einen bloßen Menschen; wie abgeschmackt! Einige Ebionäer glauben, daß Joseph der natürliche Vater Jesu sey, und diese Ebionäer, gerade die elendeste, einfältigste Chri-

stenparthey, die Johann Hagels aus den Juden, sollen gegen alle übrige Christen, und gegen den scharfsinnigen gleichzeitigen Paulus, der gewiß nicht den andern Aposteln zu Gefallen lehrte, (man sehe den Brief an die Galater) und gleichwohl mit den Evangelisten vollkommen übereinstimmt, beweisen, daß die Evangelisten die Unwahrheit gesagt hätten?

Es ist wahr, daß einige der ältesten Kirchenväter apokryphische Evangelien und sogenannte Anekdoten von Christo anführen: aber was soll daraus folgen? daß unsre vier Evangelien nicht ächt sind? so müßte man auch schließen, Diogenes Laertius führt verschiedene verlorne Schriftsteller an, die vom Sokrates geschrieben haben, also ist das nicht wahr, was Plato und Xenophon von ihm sagen. Würde man einen Menschen, der einen solchen Schluß machte, wohl für vernünftig halten? Oder will er etwa daraus, daß in den wenigen Ueberbleibseln einiger apostolischen Väter unsre Evangelisten nicht namentlich genannt werden, folgern, daß die Schriften, welche wir von ihnen haben, später gemacht worden, so widerspricht er sich selbst, da er vorher selbst gesagt hatte, daß die Gnostiker, welche er für gleichzeitig mit den Aposteln hält, dem Evangelio Johannis widersprächen, das also zu ihrer Zeit doch schon da

seyn

seyn mußte. Der Schluß, daß, da im ersten Jahrhundert so viele falsche Evangelien gemacht worden, auch unsre Evangelien wahrscheinlich untergeschoben wären, ist ausserordentlich lahm, so lahm, (denn man muß gegen Freret und seine Glaubensgenossen immer durch Instanzen und κατ᾽ ἄνθρωπον disputiren) als wenn man schließen wollte, im Jahr 1761 ist viel schlechtes Geld geprägt, also ist auch das dänische, hamburgische rc. von diesem Jahr von gleichem Gehalt. Freylich von der Güte des Geldes kann man durch Prüfung zur mathematischen Gewißheit gelangen, die ist aber in der Kritik ihrer Natur nach unmöglich, sie da verlangen wollen, heißt das A. B. C. der Kritik noch nicht kennen; aber zu einer moralischen Gewißheit kann man allerdings gelangen, wir haben sie wirklich, und sie ist in ihrer Art völlig so groß, als die mathematische von der Aechtheit des Geldes. Wer nach einem solchen Schluß z. E. den Lucas oder Johannes für unächt halten kann, der muß entweder gar keine apokryphische Schriften gelesen haben, und den denselben eignen Geruch nicht kennen, oder er muß gar kein kritisches Gefühl und Unterscheidungskraft besitzen.

Sonderbar genug ist es, daß Freret den Widerspruch der Juden, und die Stelle Ap. Gesch. 28, 22, wo die Juden sagen, dieser Sekte wird

überall widersprochen, als einen Beweis gegen das Christenthum gebrauchen will, der, wenn er gültig wäre, der allerstärkste gegen den Naturalismus seyn würde.

Im zweyten Kapitel rechnet er uns die längst überall bekannten apokryphischen Schriften her, mit der Miene des Entdeckers von Wichtigkeiten, da er aber fast bey allen selbst hinzufügt, daß der Innhalt und andre Umstände den Betrug klar zeigten, und dies von unsern Evangelien nicht gesagt werden kann, so ist diese seynsollende Induktion mehr wider als für ihn. Er sagt zum Beyspiel vom Briefe Christi an Abgar, um zu zeigen, daß er unächt sey: peut-on croire qu'un monument si précieux pour les Chrétiens eût échappé à la connoissance des Peres des trois premiers siecles et eût été mis par le Pape Gélase au rang des livres apocryphes? Wenn dies also ein gültiges Argument ist, wie es das wirklich ist, und sichs mit unsern Evangelien gerade umgekehrt verhält, schreibt denn nicht Freret wider sich selbst? Von dem Evangelio nach den Hebräern hat er unrichtige Begriffe, die wir ihm aber nicht übel nehmen, weil sie gemeiner sind.

Im dritten Kapitel will er daraus, daß die vornehmen Römer und der hohe Rath zu Jerusalem die Wunder Christi, und seine dadurch be-

stätigte

stätigte Religion nicht geglaubt und angenommen hätten, den Schluß ziehen, daß diese falsch sey; und schämt sich nicht, den einfältigen Satz niederzuschreiben: enfin tous ceux qui ne se déclarent point pour la nouvelle religion, sont autant de témoins qui déposent qu'il ne faut ajouter aucune foi à tout ce qu'on dit en sa faveur. Ich frage alle, die es mit Freret halten, auf ihr Gewissen, wenn jetzt zu Rom ein Mann aufstünde, der eine bessere Lehre als das Pabstthum ist, predigte, und diese Lehre selbst mit vielen Wundern bestätigte, ob sie wohl glaubten, daß der Pabst und seine Kardinäle deswegen ihre Hoheit verlassen, und sie annehmen, ob sie nicht vielmehr den Wunderthäter einen Schwärmer und Ketzer schelten, und zum wenigsten ins Gefängniß setzen würden? Und was würden vollends die Herren Philosophen zu Paris von diesem Wunderthäter halten, die nicht einmal Augenzeugen davon gewesen wären? Gerade so wie jetzt, verhielt sichs in jenen alten Zeiten; die Menschen sind noch immer dieselbigen.

Gleichwohl kann es Freret doch nicht ganz leugnen, daß Heyden und Juden es bezeugt und geglaubt, daß von Jesu Wunder geschehn wären. Er giebt sich daher im vierten Kapitel alle Mühe, dies Zeugniß zu entkräften, dadurch, daß er sagt,

Heyden und Juden hätten nach einer verkehrten Philosophie geglaubt, daß dergleichen Wunder durch Hülfe der Dämonen geschehen könnten. Da sie also von der Möglichkeit der Sache überzeugt gewesen, hätten sie sich nicht die Mühe genommen, die Wirklichkeit zu untersuchen, und es also auf Treu und Glauben für wahr angenommen. Durch dergleichen willkührlich angenommene Sätze kann man alles, was man will, wegräsonniren. Ueberhaupt, wenn Freret gegen vernünftige Christen zu fechten glaubt, so thut er in diesem und dem folgenden Kapitel nichts als Luftstreiche. Denn diese bauen die Wahrheit ihrer Religion nicht auf die Wunder, welche die ersten Christen sollen gethan haben, sie sind von der christlichen Religion, selbst ohne die Wunder, die Jesus verrichtet, zum Beweise zu brauchen, überzeugt, sie glauben aber diese Wunder, wie jede andre Thatsache, um des Zeugnisses der Evangelisten willen. Für sie ist von äußern Beweisen, die gänzliche Aufhebung des Judenthums in seinen wesentlichsten Stücken, gerade zu der Zeit, da das Christenthum seinen Anfang genommen hatte, die wunderbare Zerstreuung dieses Volks aus seinem Lande, und von dem Sitz seiner Religion, dergleichen keinem andern Volke wiederfahren, die eben so wunderbare Erhaltung dessel-

desselben in dieser Zerstreuung unter allen Völkern, (mit welchen sich jedes andre Volk würde vermischt haben und erloschen seyn) zu immerwährenden Zeugen der Wahrheit der ganzen Religionsgeschichte, bey weiten ein stärkerer Beweis; und er würde es auch für jeden Naturalisten seyn, wenn dieser lebendig von Gottes immerwirkenden Vorsehung überzeugt, von Vorurtheilen wider die Religion frey wäre, und aufmerksam die Religionsgeschichte, als Geschichte der die Menschen bessernden und zu mehrern Vollkommenheiten erhebenden Vorsehung studirte.

Im sechsten und siebenten Kapitel scheint der Verf. den Beweis, der von der Ausbreitung des Christenthums hergenommen wird, widerlegen zu wollen, einmal da er dieselbe der Unwissenheit und Schwärmerey der Menschen zuschreibt, indem sie anfänglich von lauter schlechten und einfältigen Leuten (waren Paulus, Apollo, u. s. w. solche?) angenommen, hingegen von den Großen und Philosophen verworfen worden. Hiebey zeigt sich der Verf. als einen schlechten Kenner der Menschen, und der menschlichen Vorurtheile. Große, Philosophen und Priester hatten gerade die stärksten, welche sie davon abhalten konnten. Welcher katholische Fürst, der von der Wahrheit der protestantischen Religionen vollkommen überzeugt

zeugt wäre, wird wohl protestantisch werden, und seinen Prinzen dadurch die Hofnung abschneiden, Bischöfe zu werden? welcher Bischof oder Priester wird es thun? Darf man aber hieraus ein Argument hernehmen? liegt nicht die christliche Religion noch am Tage, und kann sie nicht ein jeder prüfen, ob sie so beschaffen sey, daß der Philosoph Ursache habe, sich ihrer zu schämen und sie zu verwerfen, daß sie nur eine Religion des einfältigen Pöbels sey? Hat es nicht unter den Christen selbst die größten Philosophen gegeben? Wenn man nur so ehrlich seyn wollte, nicht alles durcheinander zu werfen, und die wahre, reine, ursprüngliche christliche Religion, von dem später hineingetragenen Menschentand zu unterscheiden. Wenn man das absondert, was dreyhundert Jahre nach Entstehung des Christenthums Athanasius hervorgebracht hat, so ist der Unterricht, den die Bibel über Vater, Sohn und heiligen Geist giebt, der vernunftmäßigste, der sich denken läßt. Ein Wesen muß doch das oberste auf der Leiter der von Gott hervorgebrachten seyn, dies weiß ich ohne Bibel, und sollte sich dies im unendlichen Abstande von Gott befinden, wie wenig würde ihn das verherrlichen? sollte es ihm nicht möglich gewesen seyn, von Ewigkeit ein solches Wesen hervorzubringen? Oder müssen wir dies

des-

deswegen verwerfen, weil uns der Begrif der Ewigkeit selbst unbegreiflich ist? Die andere Ursache der Ausbreitung des Christenthums setzt der Verf. in der gewaltthätigen Zerstörung des Heydenthums, welche die christlichen Kayser unternommen. Aber eben diese Gewaltthätigkeit und eine viel ärgere, brauchten ja vorher die heydnischen Kayser, und doch konnten sie das Christenthum nicht zerstören. Auf welcher Seite ist denn Gottes Vorsehung am sichtbarsten? Gelegentlich wird hin und wieder das Heydenthum, das doch gewiß der ärgste Fanatismus ist, der sich denken läßt, in Schutz genommen; eine lächerliche Extremität, wozu sich die Naturalisten gemeiniglich durch ihren Haß gegen das Christenthum verleiten lassen. Dies geht so weit, daß der V. sich nicht scheut zu sagen: pourquoi ne pourroit-on pas faire dans les autres pais ce que les Empereurs du Japon ont fait dans leurs états? Das ist naturalistische Toleranz. Selbst die Beantwortung dieser Frage, würde ja nothwendig zum Vortheil des Christenthums ausfallen müssen; wenn man sich nicht einen unthätigen epikurischen Gott denken will, der alles in der Welt gehn läßt, wie es will, ohne die geringste Lenkung und Regierung der Dinge. Sollte dies ein allgemeiner Grundsatz des Naturalismus

seyn,

seyn, so würde er, auch von dieser Seite betrachtet, Gott schlecht verherrlichen. Und endlich, war nicht das Christenthum, schon ehe ein Kaiser Hand anlegte, es durch seine Autorität auszubreiten, so ausgebreitet, daß Konstantin es aus Staatsabsichten für gut fand, das Christenthum öffentlich zu bekennen, um sich der stärkern Parthey zu versichern? Ein Satz, den sonst die Unglaubigen selbst zu brauchen pflegen, den man also desto sicherer wider sie anwenden kann.

Im achten Kapitel sucht der Verfasser das Argument umzuwerfen, was von dem rechtschaffenen Leben der ersten Christen hergenommen wird. Es wird nicht geleugnet, daß unter den ersten Christen auch schwache und schlechte Menschen gewesen; wie ist das unter einer solchen Menge anders zu vermuthen, zumal, da sie durch das Christenthum nicht aufhörten, Menschen zu seyn? Wenn aber von den größern Theil die Rede ist, so mag Plinius Zeuge seyn: se sacramento non in scelus aliquod obstringunt, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent. Umgekehrt kann ich mir keine schlechtere und lieblosere Bemühung denken, als die, andern Menschen ihre Tugenden wegräsonniren, und ihnen bey ihren Handlungen schlech-

schlechtere Absichten andichten und unterschieben wollen, als sie wirklich gehabt haben. Eine Bemühung, die dem Naturalismus wahre Schande macht, und deren kein aufrichtiger Verehrer Jesu, der seinen Vorschriften treu folgt, fähig ist. Das es nicht vorher einzele tugendhafte Menschen gegeben, und unter verschiedenen Völkern, die keine Christen sind, noch giebt, wird kein vernünftiger Mensch leugnen. Aber, die Tugend so ausgebreitet, und so im vollkommensten Maaß ist nirgends anzutreffen, als beym Christenthum. Ich möchte nur wissen, welcher höhern Tugend sich die Unglaubigen rühmen wollten oder könnten, deren viele ich gekannt habe, die nur darum Unglaubige geworden waren, weil ihnen die Moral des Christenthums zu streng und beschwerlich war. Man darf nur den Verfasser der Pucelle nehmen, und sehn, wie sehr der Mann seine Lehre durch seine Moral und sein Leben verherrlicht hat.

Im neunten Kapitel will der Verfasser zeigen, daß die Menschen nicht aufgeklärter, und im zehnten, daß sie nicht vollkommner geworden, als vor dem Evangelio. Er verdient Mitleiden, daß er nicht weiß, welch ein wesentlicher Punkt zur Aufklärung und Verbesserung der Menschen schon die Lehre von einem einigen Gott ist. Die

Geschichte

Geschichte aller Zeiten lehrt es, daß alle Nationen von jeher in dem Maaße aufgeklärter gewesen sind, als ihre Begriffe von der Gottheit vernünftiger gewesen sind. Und noch jetzt lehrt es der Augenschein, wo in aller Absicht die größte Aufklärung anzutreffen sey; und daß das Christenthum hierauf den eigentlichsten und wesentlichsten Einfluß habe, dünkt mich, könnte man schon daraus sehn, daß da, wo es am reinsten und lautersten ist, auch die meiste Aufklärung sey. Wie viel haben die protestantischen Länder nicht vor den katholischen voraus, wie viel nicht Frankreich vor den übrigen katholischen, weil darinn der wenigste Aberglaube ist; wie weit ist Spanien, wo die christliche Religion leider in ihrer abscheulichsten Verstellung seufzt, zurück; und wie weit doch noch über den Muselmann und den Juden? Daß jetzt von vielen Menschen die meisten Lehren des Christenthums aus der Vernunft erkannt werden können, ist nicht zu verwundern, als Colon den Weg nach Amerika gefunden hatte, konnten ihn mehrere finden, aber es ist ein nichtswürdiger Undank, die erste Quelle verkennen wollen, woraus uns eine Wohlthat geflossen ist, und sie sich selbst beymessen. Du Unglaubiger, der du dich deiner aufgeklärten Vernunft rühmst, wärst ohne Zweifel noch jetzt ein

ein gedankenloser, dummer und wilder Barbar, wenn dir Jesus nicht Licht angezündet hätte. Woher hättest du die reinern Begriffe von Gott, worauf du stolz bist? von dir selbst? also angebohrne Begriffe? warum sind sie nicht den Huronen auch angebohren? also doch durch andre? vielleicht etwa vom Sokrates, Plato, Aristoteles? deren Lehrsätze sind nur immer ein Gegenstand der Philosophen geblieben, und nicht unter das Volk gekommen, würden auch schwerlich Gallien und Germanien zur reinern Religion und vernunftmäßiger Erkenntniß Gottes gebracht haben, da sie zu Athen und Rom die abgöttische Schwärmerey nicht hindern noch hemmen konnten. Wenn die Ungläubigen mehr Menschenkenntniß hätten, so würden sie sich, ihrer Vorurtheile ungeachtet, überzeugen, daß keine Religion so für alle Menschen vom Einfältigen bis zum Gelehrten sey, als die christliche, und daß die nicht durch Lehrer verunstalteten Lehren der Bibel der Fassungskraft der Menschen am angemessensten seyen. Sie würden dann auch davon, daß es unter denen, die das Christenthum bekennen, viel schlechte Menschen giebt, den Grund nicht in der Lehre, sondern in andern Ursachen suchen und finden.

urtheilen, die sich auf diese Welt beziehen, zu ent-
sagen. In der That liegt hierin die wahre Quelle
des Unglaubens. Die Leute sehn nicht auf das,
was ihren Geist vollkommner, ihr Herz zufrie-
ner und ihr Gewissen freudig macht. Daher ist
ihnen die reine, himmlische, ganz vollkommene
Moral Christi bey ihren weltlichen Absichten sehr
schwerlich, und sie suchen sie als ein Joch abzu-
schütteln. Welches ist aber das Unnatürliche?
Dies, daß Christus sagt: So dir Jemand einen
Streich giebt auf deinen rechten Backen, so biete
den andern auch dar, und: wenn dir einer den
Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel.
Was kann aber Christus dafür, daß Freret zu
schwach und zu einfältig ist, ihn zu verstehn? Ist
ein Gebot, das mehr die Ausübung der Men-
schenliebe, also das Glück der Welt, mehr die Be-
ruhigung des Gewissens, sich in keinem Fall Härte
und Ungerechtigkeit gegen den Nebenmenschen
und Ausgelassenheit des Zorns vorzuwerfen zu
haben, also das Glück der Individuen, befördert,
als dies, worin Christus alle Selbstrache derge-
stalt verbietet, daß er seinen Anhängern befiehlt,
sich lieber den zweyten Streich geben zu lassen,
als Gleiches mit Gleichem zu vergelten, lieber
sich auch noch den Mantel nehmen zu lassen, als
durch gewaltthätige Widersetzung dem andern
Scha-

jaden thun? Mich dünkt, Christi eignes tragen bey seinem Leiden sey der beste Kom: tar über diese Worte, worin Christus nichts ers empfiehlt, als den Satz, es ist besser Un: t leiden als Unrecht thun: und wer untersteht wohl diesen Satz umzustoßen, ohne zugleich bellum omnium contra omnes, Auflehnung n die Obern, Mord und Gewalt zu autorisi: den Richter unnütz zu machen und alle Si: heit und Ordnung im Staat aufzuheben? lich, wenn Christus gesagt hätte, wenn dir nd einen Streich giebt auf deinen Backen, rdre ihn auf den Degen heraus, so möchte nsern Unglaubigen willkommner seyn, aber er Vernünftige könnte ihn dann für den stus Gottes erkennen? Uebrigens diese te im eigentlichsten Sinn nehmen, und sie so ehn wollen, als wenn Christus seinen Glau: i befähle, daß sie beym Empfang einer Ohr: sich noch eine zwote ausbitten sollten, würde geschmackt erklärt seyn, als jener Engländer Gesetz, niemand soll zwo Frauen nehmen, rte: er nahm es im eigentlichen Sinn und thete drey. Mithin ist Frerets ganze De: ation über dies Geboth Christi unvernünftig überflüßig. In den Briefen der Apostel er weiter nichts zu finden, als daß sie den

Antichrist und das Ende der Welt als nahe verkündigen, die doch noch nicht erschienen wären. Die Stelle 1 Thess. 1, 4 versteht er wieder nicht, und was übrigens den Antichrist betrift, so hätte er nicht nöthig gehabt, ihn sehr weit zu suchen. Vom Ende der Welt muß er nicht gelesen haben, was Christus im Evangelio sagt, daß niemand den Tag und die Stunde wisse, folglich konnten sie auch die Apostel, ihrer Begeisterung ungeachtet, nicht wissen, zumal da sie dadurch nicht allwissend gemacht wurden. Auch die Herabwürdigung der Bibel bey den Papisten will er sich zu Nutze machen, und daraus einen Beweis wider dieselbe hernehmen, abermals ein so widersinniges und einfältiges Verfahren, als wenn man aus der Achtung, welche der liederlichste Student gegen die Wissenschaften hat, den Werth derselben beurtheilen wollte.

Auf die Beurtheilung der folgenden beyden Kapitel, wie die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion mit der Unwissenheit des größten Theils der Menschen und ihrer wenigen Fähigkeit zu vereinbaren sey; und Betrachtungen über den Beweis, daß man das sicherste erwählen müsse, können wir uns nicht einlassen, ohne zu weitläuftig zu werden. Ein Theil von dem,

was

was hier gesagt wir, ist auch wieder so beschaffen, daß es keine Widerlegung verdient.

Das zweyte Stück dieses Theils macht das Examen critique du nouveau Testament aus. Abermals wird das alte Geschwätz von vielen apokryphischen Evangelien wieder aufgewärmt, ohne daß man absehn kann, wozu es dienen soll: denn ein Mensch, der auch nur halb Vernunft hat, wird daraus keinen Schluß gegen die Glaubwürdigkeit unsrer Evangelien machen. Weil indessen die Leute so schwach am Verstande sind, so muß man sich zu ihrer Schwachheit herablassen, und ihnen die Sache durch eine Instanz deutlich zu machen suchen. Wenn wir Reden und Thaten des Königs von Preussen, von Ziethen, Guischard, Prittwitz, Anhalt, und noch einigen vernünftigen jüngern Männern hätten, von denen wir gewiß wüßten, daß sie mit den Männern in der genauesten Verbindung gestanden, die beständig um den König gewesen, und nun fände sich in und um Berlin und Potsdam eine Menge Schuster, Schneider, Küster, faßmannisirende, oder voltairisirende politische Kanngießer, die die Anekdoten und Geschichten, die sie ihres Orts häufig aus Gesprächen und Gerüchten von ihm hören, und worunter viele wahr seyn können, nach ihrer eigenen Manier aufschrieben, auch

wohl zum Theil die Arbeiten jener Männer bey ihrem Flickwerk nutzten, zum Theil auch wohl, um ihren Werken Ansehn zu verschaffen, die Namen le Cat, Bussault, Maurin davor setzten, so würden wir doch wohl die erstern von den letztern zu unterscheiden wissen, diese würden nach zehn, zwanzig Jahren in die Pfefferbuden gewandert seyn, und jene würden übrig bleiben. Was würde man aber nach siebzehnhundert Jahren von einem Menschen halten, der es nicht allein bedauerte, daß diese Schustersachen verloren gegangen, sondern der nun auch den Schluß machen wollte, wenn diese Geschichtchen nicht zuverläßig gewesen, so könne man jenen, die Ziethen, Guischard u. s. w. geschrieben, auch nicht trauen? Gesetzt auch, daß einige Männer ohne Urtheils- und Unterscheidungskraft alle durcheinander angeführt hätten, würde dies diesen mehr, oder jenen weniger Glaubwürdigkeit zuwege bringen? Es ist falsch, daß man erst am Ende des zweyten Jahrhunderts angefangen, unsre vier Evangelien für ächt anzuerkennen. Wären sie nicht von Anfang an als ächt angenommen worden, so möchte eine solche Uebereinkunft, ohne eine allgemeine Kirchenversammlung in einem so ausgebreiteten Lande, als das römische Gebiet war, wohl nicht zu treffen gewesen seyn.

Von

Von den falschen Evangelien hingegen sind nur zwey oder drey ausser Palästina gekommen, und das nur in wenig Hände; in allen übrigen Ländern, wo Paulus das Christenthum gepflanzt hatte, brauchte man keine andere, als unsre Evangelien.

Daß Matthäus oft das A. T. anführt, geschieht nach jüdischer Disputirart, welches Freret selbst zugesteht, indem er sagt, daß man eben hieraus erkennen könne, daß Matthäus ein Jude wäre; was soll denn daraus weiter folgen, da Jedermann zugesteht, daß die Begeisterung den Aposteln ihre eigne Denk- und Schreibart nicht genommen. Mit den meisten Einwürfen gegen Matthäus disputirt er gegen diejenigen Christen nicht, welche die beyden ersten Kapitel desselben für einen Zusatz aus einem apokryphischen Evangelium halten, und den starken Grund für sich haben, daß Markus der unleugbare Epitomator des Matthäus nur bey dem dritten Kapitel desselben anfängt, also in seinem Exemplar die beyden erstern noch nicht gehabt zu haben scheint. Wodurch also auch aller Streit über die Verschiedenheit der Genealogieen wegfiele, nebst dem ganzen Spott über das dreymal vierzehn in der Genealogie des Matthäus, welches hier affectation puerile genannt wird. Daß

ein Evangelist etwas auslässt, was der andre erzählt, wird keinen Vernünftigen befremden, der weiß, daß noch nie zwey Geschichtschreiber, die das Leben Eines Mannes beschrieben, gerade einerley Umstände davon erzählt. Die Wunder, welche Johannes erzählt, und die andern Evangelisten auslassen, scheinen gerade solche zu seyn, wobey er Augenzeuge gewesen war, und wobey Matthäus nicht zugegen war, welcher Umstand offenbar die Glaubwürdigkeit beyder Männer, nur als menschliche Zeugen betrachtet, ausserordentlich erhöhen muß. Freret läßt das Evangelium Johannis am Ende des zweyten Jahrhunderts von einem christlichen Platoniker machen, gleichwohl hatte er vorher selbst gesagt, daß Irenäus, der um das Jahr 170 lebte, dasselbe schon gekannt hätte, er widerspricht sich also selbst, und weiß überdem nicht, daß die alte lateinische und syrische Uebersetzung, die in den ältesten Zeiten gemacht worden, es schon hatten. Er findet eine gänzliche Unähnlichkeit im Styl zwischen den Briefen Johannis und dem Evangelio, und verräth dadurch nur abermals seine Unwissenheit in der Sprache und Beurtheilung des Styls. Und wenn er glaubt, daß der Platonismus und die Begriffe vom λόγος zur Zeit der Apostel unter den Juden noch nicht bekannt gewe-

gewesen, so giebt er sich dadurch wiederum blos, daß er den Philo nicht gelesen. Mit einer Frechheit, die alles übersteigt, werden die Wunder Christi geradezu für falsch, und für Erdichtungen der Apostel erklärt. So etwas müßte doch wohl bewiesen werden; es müßte doch wohl gezeigt werden, daß es unmöglich sey, daß ein Geist höherer Natur sich mit einem menschlichen Körper verbinden, und daß dieser Geist Dinge bewürken könne, welche die menschlichen und gewöhnlichen Kräfte der Natur übersteigen. Aber nichts hievon. Wir sollen es glauben, weil Monsieur Fréret, Secretaire de l'Académie es sagt; aber dazu hat er im Vorhergehenden zu viel Unwissenheit gezeigt, als daß wir das könnten. Eine neue Probe davon giebt er, wenn er glaubt, daß das Evangelium Infantiæ und andre Sächelchen dieser Art schon im ersten Jahrhundert geschmiedet worden, wovon alle Umstände das Gegentheil zeigen. Dagegen sollen die Evangelien nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben, und dieselbe ex post darinn geweissagt seyn. Nicht daran zu gedenken, daß man nur die Reden lesen darf, welche Christo in den Evangelien beygelegt werden, um sich zu überzeugen, daß unmöglich ein Mensch darauf fallen könnte, dergleichen zu erdichten, wenn es

nicht

nicht von dem, dessen Leben beschrieben wird, so gesprochen worden, noch daran, daß die Verfasser von der Zerstörung Jerusalems ganz andere Ausdrücke würden gebraucht, und nicht, dem Anschein nach, das Ende der Welt damit würden verbunden haben; wenn sie nach derselben geschrieben hätten, so würde es unbegreiflich seyn, wie der Verfasser oder Erdichter, der, dem eignen Geständnisse des Frerets nach, ein Jude gewesen, den Aposteln so manche Schwachheiten, Fehler und jüdische Vorurtheile mit Tadel würde beygelegt haben, wie er als ein Jude, der noch den Haß und Widerwillen gegen die Unbeschnittenen hatte, denn dieser dauerte der ganzen Geschichte nach unter den Christen in Palästina immer fort, Christo so vortheilhafte Weissagungen von den Heiden würde beygelegt haben. Und woher kam die Flucht der Christen aus Jerusalem, und ihre Rettung nach Pella, wenn ihnen nicht dergleichen Weissagungen von Christo vorher bekannt waren. Aber gerade diese Weissagungen und ihre durch die Geschichte bestätigte pünktliche Erfüllung sind ein zweyschneidiges Schwerd, das die Unglaubigen würgt, und sie in die größte Angst bringt, so, daß sie nicht wissen, wie sie sich helfen sollen, und eben deswegen auf Ungereimtheiten und lächerliche

Behelfe

Behelfe verfallen, und sich als die erbärmlichsten Geschichtkundigen und Kritiker darstellen. Man erwege nur folgende Stelle: Il faut n'avoir aucune teinture de l'histoire écclesiastique, pour ignorer que jamais les hommes n'ont poussé plus loin la fourberie et l'imposture, que *tous les Chrétiens* dans ces premiers temps en faveur de leur secte, enfin on ne prouvera jamais qu'aucun Evangile ait été écrit avant la prise de Jérusalem; il parut dans la suite quantité d'historiettes sous un titre qu'on attribuait faussement aux Apôtres, les Chrétiens qui les fabriquerent, étaient de fanatiques avérés que leur zéle rendait imposteurs, et *les quatre Evangiles dont l'Eglise a fait choix sont du nombre de ces ouvrages.* Wie würde Freret und andre seines Gleichen geschrieen haben, wenn Jemand ohne allen Beweis solche Urtheile hingeworfen hätte: jamais les hommes n'ont poussé plus loin la malice que *tous* les Deistes, oder wenn Jemand so ohne alle Umstände Frerets Schriften unter die abgeschmackten und kindischen gesetzt hätte, wie er die Evangelien unter die erdichteten setzt? — Indessen gehört aber auch eine übermäßige Portion Dummdreistigkeit dazu, um ein solcher Deist seyn, und so schreiben zu können, wie Freret. Ein Mensch, der Verstand

stand hat, schämt sich, von wichtigen Dingen ohne Beweis in einem so entscheidenden Wunder-Ton zu sprechen. Der Mann kann nicht begreifen, warum Christus vor den Pharisäern und dem Herodes keine Wunder gethan, da doch nicht nur dergleichen wirklich geschehen ist, z. E. da, als die Pharisäer sagten, er triebe die Teufel durch Beelzebub aus, sondern Freret auch, wenn er mehr Verstand gehabt hätte, hätte wissen können, daß Wunder zu thun, bloß um die Curiosität der Leute zu befriedigen, wohl dem Charakter eines Taschenspielers, aber nicht dem Charakter eines von Gott gesandten Lehrers der Welt angemessen gewesen wäre, dessen Wunder alle eine wohlthätige Absicht hatten, und mehr geschahen, um wohl zu thun, Glück und Freude zu verbreiten, als um das Wunder selbst zu thun. Solche Leute, die selbst Geschicklichkeit und Fähigkeit genug haben, eine Lehre untersuchen und prüfen zu können, durch Wunder zur Ueberzeugung bringen zu wollen, würde nicht der ordentliche moralische, sondern ein gewaltthätiger Weg gewesen seyn, wobey die Freyheit des Menschen verloren hätte. Wenn man solche Mittel verlangt, um bey einem gehörigen Verstande zur Ueberzeugung zu kommen, das wäre eben so viel als verlangen, daß Gott den Menschen die Hände lähmen sollte, so

oft

oft sie etwas Böses thun wollten, damit sie gut werden müßten. Auch hier offenbaret sichs also von neuem, daß Mangel des Verstandes und der Einsicht den grösten Theil der Einwürfe bey den Unglaubigen hervorbringen. Eine neue Bestätigung dieses Urtheils liegt darinn, daß sich Freret bey dem Stillschweigen des Josephus von Christo und den Christen aufhält, und es noch dazu erst recht erhebt, daß Josephus alle Kleinigkeiten, alle unerhebliche Sektenstifter, die sich unter seiner Nation ereignet, bemerke, und doch des Christenthums mit keinem Worte erwähne; es müsse ihm also noch ganz unbekannt und verächtlich gewesen seyn. Das Lächerliche dieses Schlusses fällt von selbst in die Augen. Freret hat vorher selbst erzählt, daß das Christenthum schon zu den Zeiten des Klaudius, nach dem Zeugniß des Svetonius, zu Rom großes Aufsehn gemacht; noch mehr, daß zu den Zeiten des Nero schon eine außerordentlich große Anzahl Christen zu Rom gewesen, und Josephus, der mehrere Jahre nach diesen Zeiten schreibt, und in den Gegenden lebt, wo dasselbe entstanden, soll von dieser wichtigen Revolution, die unter seinem Volke vorgegangen, nichts wissen? Kann wohl ein zehnjähriges Kind so urtheilen? Da er also die Erzählung davon weder aus Unwissenheit,

noch

noch aus Mangel an Genauigkeit, welches letztere Freret selbst zugesteht, wegließ, so mußte er andere Ursachen haben, warum er es nicht erzählen wollte, und dies können schwerlich andre seyn, als daß er glaubte; die Sache nicht aufrichtig erzählen zu können, ohne dem Christenthum Vortheil und seiner Nation Nachtheil zu stiften. Freret hätte also seiner Sache nicht so unverständig schaden, und ein Argument für dieselbe brauchen sollen, wovon schon ein Einäugiger einsehen kann, daß es wider ihn sey.

Daß Christus seine Wunder nicht ausgebreitet wissen wollte, daß er sie sowohl, als die Aeusserung, daß er der Meßias sey, zu erzählen verbot, geschah deswegen, weil er die Gesinnungen seiner Zeitgenossen kannte, und wußte, daß der große Hause sich unter dem Meßias den weltlichen Erretter dachte, der die Juden von den Römern befreyen, und zum großen glänzenden Volke machen würde: er wollte aber alle Bewegungen im Staat, und den geringsten Schein eines Aufruhrs mit der größten Sorgfalt vermeiden. Eben deßwegen ließ er das Christenthum auch eigentlich erst nach seinem Tode den Anfang nehmen, da alle weltliche durch seine Person zu erreichende Absichten wegfielen.

Ende.

Endlich macht sich der Verfasser noch lustig darüber, daß Christus gesagt hätte, er würde drey Tage und drey Nächte im Grabe seyn, da er doch nur 40 Stunden darin gewesen. Man kann aber gerade hieraus ein Dilemma machen, dem er durchaus nicht entgehen kann. Entweder Christus hat das wirklich vorher gesagt, oder die Verfasser der Evangelien haben dies erdichtet. Sollte das letztere seyn, so haben sie entweder drey νυχθημερας darunter verstanden, und diese 40 Stunden, nach einer üblichen Art zu reden, drey Tage und Nächte genannt, aber denn fällt aller Spott weg; oder sie haben dreymal 24 Stunden darunter verstanden. Wer sollte aber einen Menschen wohl so viel Unsinn zutrauen, der etwas erdichten wollte, und auf der einen Seite einen Zeitraum von 72 Stunden, auf der andern aber nur 40 nahmhaft machte, und sich also so offenbar und handgreiflich widerspräche. Und gesetzt, dies wäre auch bey Einem Menschen möglich; wie sollte es gekommen seyn, daß mehrere in den nemlichen seltsamen Widerspruch verfallen wären? Hat Christus es aber vorher gesagt, so ist seine Vorherfagung entweder wirklich erfüllt worden, oder die Verfasser der Evangelien haben ihre Erfüllung nur erdichtet. Ist das letztere, so würden sie ihre Erdichtung wohl so eingerich-

tet haben, daß auch nicht einmal ein anscheinender Widerspruch herauskäme, denn es kostete ihnen einerley Mühe: ist sie aber wirklich erfüllt worden, so liegt alles, was Freret und seines Gleichen sagen, über den Haufen.

So wenig Eigensinn in Beharrung auf meiner Meynung, die sich, je nachdem die Wahrheit sich mir in einem andern Licht zeigt, ändern kann, ich mir bewüßt bin, so gern ich mein Ohr für jede Stimme offen halte, und so sehr ich ehemals selbst über einige Punkte, die Freret berührt, zweifelhaft gewesen bin, so muß doch gestehn, daß ich gerade durch die auffallende Seichtigkeit seines Räsonnements, durch den Mangel an Kenntniß der Menschen, und besonders des Zeitalters, da das Christenthum entstand, die ich überall bey ihm gewahr werde, durch seine ganz falschen Begriffe von der Vorsehung Gottes und ihrem Einfluß auf die Welt, in meiner Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums ausserordentlich bestärkt bin. Seine Freunde werden es mir hoffentlich vergeben, daß ich mit eben der Freymüthigkeit die Schwächen seines Verstandes, die Unvernunft vieler seiner Schlüsse, und die Seichtigkeit seiner vorgeblichen Gründe aufgedeckt und mit ihrem eigentlichen Namen benannt

habe,

habe, mit welcher er alle Christen ohne Beweis Fanatiker und Betrüger nennt.

Bs.

XIX.

D. Jo. Georgii Rosenmülleri, *SS. Theol. P. P. O. in Academia Erlangensi, Scholia in Novum Testamentum. Tomus II. continens Evangelia Lucæ et Joannis. Norimbergæ, in officina Felseckeriana*, 1778. 1 Alphab. 6½ Bogen, median Octav.

Wir müssen von diesem Theil dasselbige sagen, was wir schon vom ersten Theil gesagt haben, nur scheint es, daß der Hr. Verf. auf diesen noch mehr Fleiß als auf den vorhergehenden gewandt. Die ganze Arbeit ist angehenden Gottesgelehrten recht sehr zu empfehlen, ob wir gleich, wenn es auf Vergleichung ankommt, das Koppische N. T. noch bey weitem vorziehn. Ueber Stellen, die untergeschoben, verdächtig, oder sonst in der Kritik wichtig sind, hat der Herr Verf. nicht geurtheilt, sondern nur die Zeugen dafür und dawider angeführt.

Bs.

XX.

Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur, 1ster Th. Leipz. bey Weidmanns Erben und Reich 1777. 18 Bog. 2ter Th. Leipz. 1778. 19 B. gr. 8.

Es sind oft kleine Abhandlungen von mehrerem innern Werth und von ausgebreiteterm Nutzen, als weitläuftige Aufsätze und korpulente Schriften; aber solche kleine Abhandlungen durch den Druck bekannt und gemeinnützig zu machen, hat oft auch seine Schwierigkeiten. — Akademische Gelehrte haben zwar den Vorzug, daß sie ihre neue Entdeckungen und Bemerkungen leichter in Form von Dissertationen und Programmen bekannt machen können; aber auch diese Schriften werden nicht immer so bekannt, und kommen nicht so leicht in Umlauf, als sie es ihrem innern Gehalt nach verdienten, und als es die mehrere Aufklärung der Wissenschaften erforderte. Es ist daher ein sehr löbliches Unternehmen, daß die Gesellschaft von Gelehrten, welche diese neue periodische Schrift herausgiebt, nicht nur ihre eigene Aufsätze solchergestalt desto eher gemeinnützig macht, sondern auch andern Gelehrten eine Gelegenheit verschaft, wie sie ihre neuen Entdeckungen auf eine leichte Weise ins Publikum bringen

können.

können. Die Absicht dieser Schrift und die Fächer, welche sie sich zu bearbeiten gewählt haben, wird schon auf dem Titel sehr bestimmt angegeben, und in der Vorrede heißt es davon: "Sie "wird sich über das ganze biblische und morgenländische Fach, nicht bloß über Philologie "und Auslegungskunst, sondern auch über Kritik und morgenländische (Völker- und Litteratur-) Geschichte ausbreiten." — Die mehresten Verfasser der in diesen beyden Stücken enthaltenen Aufsätze haben sich genannt, und die Nahmen Döderlein, Griesbach, Eichhorn, Köhler, Hufnagel, Stroth, Tychsen werden schon bey vielen dieser Schrift zur Empfehlung dienen. Wir wollen jetzt die Abhandlungen selbst kürzlich anzeigen.

Im ersten Theile, 1) F. A. Stroth's entdeckte Fragmente des Evangeliums nach den Hebräern, im Justin dem Märtyrer. Ein Beytrag zur Geschichte des Textes des N. T. Allerdings eine wichtige Entdeckung, wir gestehen zwar, daß uns nicht alle Gründe und Behauptungen des Verf. völlig einleuchtend sind, hoffen aber, daß durch diese Schrift eine genauere Untersuchung dieser Sache veranlasset werden wird. Wir wollen die Hauptgründe, womit der geschickte Verf. seine Behauptung unterstützt, anführen. Es ist

einleuchtend, daß der Text der Evangelien, den Justin anführt, unendlich weit von dem unsrigen abweiche. Man kann hier nicht sagen, Justin citire frey und aus dem Gedächtniß: denn er citirt gleichwohl des A. T. nicht so frey; und was das meiste ist, er ist sich in seinem abweichenden Text in verschiedenen Stellen gleich, — also muß er doch wohl einen Text vor sich gehabt haben, worinn diese große Abweichung so gestanden. — Wir finden verschiedene Erzählungen und Anführungen bey ihm, die in unsern Evangelien nicht stehen. — Auch nicht ein einzigesmal hat er eines der Evangelisten nahmentlich erwähnet; da er gleichwohl selten eine Stelle aus dem A. T. anführt, ohne den Verf. Jesaias, Jeremias, Daniel, Moses, Micha, Zacharias u. s. w. ausdrücklich zu nennen. — Er nennt die evangelische Geschichte, woraus er citirt, durchaus ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποςόλων, eine Benennung, welche völlig mit dem Titel des Evangelii nach den Hebräern übereinkommt; Er braucht auch diese Benennung nicht etwa nur da, wo die Sache, welche er anführt, wirklich in mehreren Evangelien steht; sondern durchaus, und auch da, wo nur der einzige Matthäus das, was er anführt, erzählt. — Stellen, die bey uns theils im Matthäus, theils im Lukas

stehen

stehen, werden als zusammenstehend angeführt, auf eine Art, die nicht wohl statt finden konnte, wenn Justin nicht aus einem compilirten Evangelio, dergleichen das nach den Hebräern war, citirte. — Endlich beruft sich der Verf. auf die Uebereinstimmung der Citation Justins von der Taufe Jesu mit dem Fragment, welches uns Epiphanius von dem Evang. nach den Hebräern aufbehalten hat, da nach beyden die Stimme vom Himmel gerufen haben soll: υἱός μου εἶ σύ ἐγὼ σήμερον γεγέννηκά σε — und daß überhaupt die ganze Erzählung von der Taufe Jesu, so wie sie Justin hat, aus jenem Evangelio offenbar genommen sey. Zuletzt werden die Fragmente selbst geliefert S. 41 -- 59. 2) D. J. B. Köhler's Nachrichten von einigen arabischen Schriftstellern S. 60. Dieser Aufsatz leidet nicht füglich einen Auszug, so wenig als der folgende 3) D. J. J. Griesbach's Auszüge aus einer der ältesten Handschriften der LXX Dollmetscher Uebersetzung S. 83. Es ist Cod. Coislin. I. welchen Hr. Gr. bey seinem Aufenthalt zu Paris mit dem Text der breitingerschen Ausgabe verglichen hat. Die hier vorkommenden Auszüge gehen über 1 Mos. I -- XXVII. XLIX. L. 2 Mos. I. II. III, das ganze Buch Josua, ausgenommen von K. X. 6 bis K. XXII. 34,

als welches Stück in der Handschrift fehlt — und das Buch Ruth. — Die Auszüge aus dem B. der Richter, und aus dem, was von den Büchern Samuels in dieser Handschrift vorhanden ist, sollen künftig folgen. 4) Bemerkungen über den Text des Propheten Jeremias von J. C. Eichhorn S. 141. Es ist bekannt, daß die alexandrinische Uebersetzung des Proph. Jeremias, vor allen andern Büchern der Schrift, viele auffallende Besonderheiten habe, sowohl häufige Lücken, als ganz ausnehmende Versetzungen, die sich unmöglich alle aus den gewöhnlichen Hypothesen erklären lassen. Es verdiente daher diese Sache wohl eine sorgfältige Untersuchung. Zuerst handelt Hr. E. von den Versetzungen, da er vornemlich bey der ersten stehen bleibt, da nemlich alle Weissagungen gegen fremde Völker, die im hebr. Text vom 46ten bis 51ten Kap. stehen, in der LXX Dolmetscher Uebersetzung unmittelbar nach dem 25ten Kap. folgen. Diese Anordnung, sagt er, war nicht bloß möglich, sie ist im Grunde natürlicher und besser — erstlich sie war möglich: denn das 25te Kapitel ist bloß Vorrede oder Einleitung in das Weissagungsbuch gegen fremde Völker — es ist ganz klar, daß es die Weissagungen selbst noch nicht enthalte; wenn nun noch ein Buch vorkommt, in dem

dem jeder der genannten Nationen insbesondere ihr Schicksal eröfnet wird, (und dies geschieht vom 46sten Kap. des hebr. Textes an) was kann das 25ste Kap. anders enthalten, als eine Vorrede, eine Einleitung. Dies sucht der Verf. ferner daraus zu bestätigen, weil im 25sten Kap. von Jerusalem, als schon in seinen Trümmern liegend (v. 18), geredet wird — er meint, Jeremias hätte zwar im 4ten Regierungsjahr Jojakims die Weissagung selbst publicirt; aber nach der Einäscherung von Jerusalem erst die Vorrede dazu geschrieben, (gleichwohl hat diese Vorrede die nemliche Zeitbestimmung [Kap. XXV, 1], im 4ten Jahr der Regierung Jojakims.) — Wichtiger dünkt uns die folgende Bemerkung, daß im 46sten Kap. ebenfalls das 4te Jahr Jojakims ausdrücklich gemeldet, und daher sehr wahrscheinlich wird, daß die darauf folgende Weissagungen gegen auswärtige Völker, bey denen keine Zeitbestimmung angemerkt ist, in demselben Jahre bekannt gemacht worden seyen. In dem folgenden wirft der Verf. die Frage auf: "Ob bey den Weissagungen, die "Schicksale auswärtiger Nationen betreffend, "Gott nicht zugleich die Absicht gehabt haben "möge, jene Völker selbst bald zu warnen, bald "zu bessern, oder ihnen die Idee, daß der Gott

”den Juden, die allgemeine [illegible] ”zusammen [illegible] einzuflößen.” — und meint, daß gerade in dem [illegible] Jahre Zedekias eine sehr gute Gelegenheit gewesen, wie solche Weissagungen jenen Nationen bekannt [illegible] wahrscheinlich damals die Gesandten der am Kriege gegen den Nebucadnezar theilnehmenden Völker in Jerusalem versammelt gewesen, um sich über das gemeinschaftliche Wohl zu berathschlagen, — Jerusalem, als eine der ansehnlichsten Festungen der alten Welt, [illegible] vor andern Städten geschickt gewesen, der Sitz eines asiatischen Kongresses zu werden — und so habe denn der Prophet den Gesandten wirklich einen Becher herumgereichet, und so wie ein Gesandter trank, ihm als Repräsentanten das Schicksal, das seinem Volke bevorstund, verkündiget. — Wir glauben nun freylich, daß sich gegen diese Vorstellungen (die wir gröstentheils mit den eigenen Worten des Verf. vorgetragen haben,) manches einwenden lasse; es ist aber hier dazu der Ort nicht — es wird auch die Hauptsache gar nicht bloß auf diese Hypothese gegründet. Sehr richtig und von großer Erheblichkeit dünkt uns die folgende Bemerkung (S. 149 f.), ”daß ”Jeremias in seinem Weissagungsbuch gegen ”fremde Völker meistentheils ältere Weissagun-

”gen

"gen bloß ausgetragen hat." Mit Recht beruft sich der Verf. auf die große Verschiedenheit der Schreibart, und des viel kühneren Schwunges der Bilder, der in diesen Kapiteln vom 46ten bis 51ten so sehr in die Augen fällt — dazu kommt, daß wir auch wirklich manche Stücke dieser Weissagungen in ältern Büchern der Bibel antreffen. Man vergleiche Jerem. 48 mit Jes. 15 und 16. K. 48, 46. 47 mit 4 Mos. 21, 27 f. K. 49, 7 = 17 mit der Weissagung Obadja. — Daß ferner die Anordnung der Weissagungen des Jeremias nach den LXX auch wirklich natürlicher und besser ist, sucht der Verf. aus Kap. 25 v. 13 darzuthun, wo es ausdrücklich heißt "alle Drohungen sollen erfüllet werden — alles, was in diesem Buch geschrieben steht, in dem Jeremias gegen allerley fremde Völker geweißagt hat." Hierdurch kann nicht das Buch der Weissagungen des Jeremias überhaupt verstanden werden, sondern ein solches, das die auswärtigen Völker einzig und allein zum Gegenstand hat; und dieses Buch muß unmittelbar darauf folgen.

Sodann kommt der Verf. auf die Untersuchung, wo diese veränderte Anordnung herrühre und wie sie entstanden ist? Hier kommen noch schöne und wichtige Bemerkungen vor, wir würden aber zu weitläuftig werden, wenn wir alles excer-

excerpiren wollten; wir begnügen uns daher nur kürzlich das Resultat dieser Untersuchungen anzuzeigen; er geht von Origenes Zeiten immer weiter zurück, und da sich kein Zeitpunkt angeben, noch erklären läßt, wie so viele Versetzungen in allen Exemplaren der griechischen Uebersetzung so durchgängig angetroffen werden; so glaubt er, daß dieses nicht anders als von einer ursprünglich doppelten Recension hergeleitet werden könne. "Jeremias (so beschließt er hier diese Abhandlung, welche aber künftig fortgesetzt werden soll,) "gab einen großen Theil seiner Weissagungen vor der Einäscherung von Jerusalem heraus; er selbst blieb in Palästina, und wanderte nachher mit seinen Landsleuten nach Aegypten; in beyden Ländern schrieb er noch nach der Zerstörung der Stadt einzelne Abschnitte seines Buchs. Entweder nahmen nun seine exilirten Stammbrüder den schon beym Anfang ihres Exilii herausgegebenen Theil seiner Weissagungen in ihren neuen Pflanzort mit; und er — schickte nachher nur eine Abschrift von den später niedergeschriebenen Theilen nach Babylon. Oder sie nahmen nichts davon mit, sondern als sein ganzes Buch fertig war, schickte er ein ganzes Exemplar davon nach Chaldäa; er selbst aber — behielt für sich und zum Gebrauch seiner übrigen Landsleute auch eine

eine Abschrift in Aegypten. — Folglich in Aegypten und Chaldäa existirte ein Exemplar von seinem ganzen Buch. Nach 70 Jahren kehrten die Exulanten zu ihrem alten Wohnsitze zurück, und Esras und Nehemias veranstalteten in Palästina die Sammlung der mit zurückgebrachten Religionsbücher. Nun übersetzen die 70 Dollmetscher in — Aegypten, und weichen in unzähligen Dingen von dem in — Palästina existirenden Jeremias ab. Sollte nicht die Ursach hievon in einer doppelten Recension liegen?" — 5) Verschiedene Lesearten zum Daniel, den 12 kleinen Propheten, den 5 Magilloth, Esra und Nehemia, aus Raschi's Kommentar gesammelt von O. G. Tychsen S. 169 f. Ist eine Fortsetzung der Sammlung, die der Verf. über den Pentateuch, die ersten 3 großen Propheten, die Psalmen, Sprüchwörter und Hiob schon in seinen Bützowischen Nebenstunden eingerückt hatte, nur daß hier die bloße Sammlung über die angeführten Bücher, ohne alles beygefügte Urtheil, erscheinet. — Sie ist mit überaus großer Genauigkeit und Fleiß eingerichtet und wir glauben, daß, wenn gleich unter den Varianten, wie der Verf. selbst gestehet, die mehresten von geringer Erheblichkeit sind, er doch immer für die Mittheilung derselben bey allen Liebhabern der Kritik

des

des N. T. Dank verdienet habe. 6) Chronik von Edessa. Aus der syrischen Urkunde übersetzt S. 199. Ohngeacht diese Chronik schon in der Assemannischen Orient. Biblioth. von Hrn. Pfeiffer übersetzt ist, so hat der ungenannte Verf. es doch für nöthig gefunden, eine noch genauere Uebersetzung zu verfertigen, welche, wie er sagt, "in Rücksicht der Treue, worauf es dem Geschichtschreiber bey Dokumenten hauptsächlich ankommt, keinesweges überflüßig scheinen." Wir haben jetzt nicht Gelegenheit eine Vergleichung anzustellen und enthalten uns also alles Urtheilens. 7) Verbesserungen und Vermehrungen zu den Hexaplen des Origenes von D. J. C. D., in welchen Anfangsbuchstaben man wohl den Hrn. Döderlein zu Altdorf leicht errathen wird. Einen Auszug können wir von diesem schätzbaren Aufsatz nicht wohl geben, Liebhaber werden ohnehin begierig seyn, ihn ganz zu lesen. Er geht von S. 217 bis S. 256. 8) Ueber einige schwere Stellen des A. T. Wir gestehen, daß wir in den meisten dieser Erklärungen das leichte und ungezwungene vermißt haben. 9) Ueber die Quellen, aus denen die verschiedenen Erzählungen von der Entstehung der alexandrinischen Uebersetzung geflossen sind, von J. G. Eichhorn S. 257. Der Verf. hat die verschiedenen Er-

zählun-

ngen von dieser Sache sorgfältig mit ein-
vergleichen — und zeigt denn, daß man,
e untereinander zu vereinigen, "eine doppelte
le annehmen müsse, die zuletzt in einen
m zusammenfließt: die eine ist die Epistel
risteas, die andre die alexandrinische Sage.
berühmte Epistel ist wahrscheinlich in Pa-
a erdichtet worden, und die alexandrinische
: hat Philo zuerst niedergeschrieben: Justin
Märtyrer machte den Anfang, beyde Quellen
nmen zu leiten; und Epiphanius hat den
m durchstochen."
m zweyten Theile 1) vom Wort πνεῦμα;
ı es von Christo gebraucht wird. Ein vor-
her Beytrag zur richtigen Auslegung des
:. Der ungenannte Verf. hat alle seine
ide in einer so lichtvollen Ordnung gestellt,
nan ihm in der Hauptsache nothwendig bey-
ı muß, wenn man auch hier und da in eini-
besondern Punkten anderer Meynung seyn
. Zuerst werden einige kurze Bemerkungen
das Wort πνεῦμα, wenn es etwas am Chri-
st, vorangeschickt, um sich dadurch den Weg
ahnen, fürs andre die Bedeutung dieses
ts, wenn es von Christo gebraucht wird,
örtern. In Ansehung des erstern gehet er
alle die mancherley Bedeutungen von πν.
durch,

durch, wenn es dem σάρξ entgegengesetzt wird; sondern bleibt nur bey den Stellen stehen, in welchen beyde Worte etwas physisches bey dem Menschen anzeigen. So wie nun das, was irdisch, fleischlich, sinnlich, schwach, niedrig ist, durch σάρξ bezeichnet wird; so wird im Gegentheil das, was geistig, stark, kraftvoll, ausdaurend, mit Thätigkeit siegreich ist, πν. genannt; so wie im A. T. die Wörter בשר und רוח die nemliche Bedeutung haben. Ferner heißt σάρξ, der Mensch im jetzigen Leben, der sinnliche, mit einem hinfälligen Körper versehene Mensch, der sonst auch Fleisch und Blut genennet wird — imgleichen sein jetziger Zustand — und so auch πνεῦμα, entweder der Mensch im bessern künftigen Zustand oder der edlere geistigere Zustand selbst, der auf das gegenwärtige Leben folgt. Diesemnach wird die Stelle 1 Pet. IV, 6 unseres Erachtens, sehr richtig folgendermaßen umschrieben und erklärt: "Lasset euch die Bedrückungen "nicht befremden. Eure Verfolger werden es "zu verantworten haben, (v. 5) und die Verfolg"ten verlieren nichts, wenn sie auch dieses zeit"liche Leben verlieren — dann sie haben diese "große Verheißung — sie würden zwar zum "Tode verurtheilet werden von Menschen, und "σάρκα, das jetzige Leben, verlieren, aber lebendig "gemacht

"gemacht werden von Gott, und πνεῦμα, das "bessere Leben, erhalten. Diese Umschreibung," "setzt der Verf. hinzu, fordern die Antithesen, "welche Petrus in diesen Worten häuft. Men"schen sind es, welche verurtheilen und hinrich"ten: Gott ist es, der wieder belebt; jene ver"meinten Strafen betreffen die Christen σαρκὶ, "diese Seligkeit finden sie πνεύματι." — Die Gegensätze sind ganz unleugbar; der gewöhnlichen Erklärung aber, da man σάρξ und πν. hier durch Körper und Seele giebt, setzt der V. sehr richtig die Verbalparallelstelle K. III. 18 entgegen, wo unmöglich es heißen kann: "Chri"stus ist dem Körper nach getödtet, der Seele "nach lebendig gemacht." — Doch diese Stelle wird in dem Verfolg genauer erwogen, indem er nun zweytens untersucht, was πν. von Christo heißt — und da wird gezeigt, daß jene letztere Bedeutung in allen den Stellen, in welchen eines physischen πνεύματος bey Christo gedacht wird, ebenfalls statt finde, daß nemlich σάρξ den geringeren, niedrigen, schwachen, verächtlichen Zustand in Christo, πν. hingegen den herrlicheren, der auf jenen folgte, bezeichne. Hier werden nun folgende vier Stellen durchgegangen, 1 Pet. III, 18. 1 Tim. III, 16. Röm. I, 4. und Hebr. IX, 14 denen zuletzt Joh. VI, 63 noch bey-

gefüget wird. Wir würden beynahe die ganze
Abhandlung abschreiben müssen, wenn wir alles
Lesenswürdige anführen wollten, wir müssen uns
daher begnügen nur die Erklärung der ersten
Stelle anzuführen. "Christus war vorher
"im niedrigen Zustande, erhielt aber sein Leben
"wieder bey dem neuen herrlicheren Zustande,
"welcher mit seiner Auferstehung seinen Anfang
"nahm. — Nur diese Erklärung harmonirt am
"besten mit der Absicht des Apostels. Er will
"beweisen, es sey besser unschuldig, als wie den
"Sündern zu leiden. — Allein, was geht nun der
"Satz: Christus ist nach der in ihm wohnen-
"den geistigen, ewigen Natur belebt, denen für
"große Hofnung, welche gleichwol die göttliche
"Natur nicht hatten? Im Gegentheil, wie leicht
"die von Petro selbst gemachte Anwendung:
"Christus wurde belebt, auch wir sollen erweckt
"werden. Er trat in einen herrlichen Zustand:
"auch wir haben diese Hofnung. — Dies ist die
"Analogie, die die Apostel so oft vorstellen.
"Röm. VIII, 17. Ebr. XII, 1. 1 Thess. IV, 14 u. a.
"Dies die Application, die nun 1 Pet. IV, 6 so
"natürlich ist." Bey dieser Gelegenheit giebt der
Verf. auch von der so schwierigen Stelle 1 Pet. III,
19, 20 eine von den gewöhnlichen ganz abwei-
chende Erklärung, die zwar nicht ganz neu, hier
aber

aber auf eine ungemein wahrscheinliche Weise vorgetragen ist. Er zieht nemlich die ganze Stelle bloß auf den Noah. Wir können uns jedoch nicht weiter dabey aufhalten, empfehlen aber nochmals diese Abhandlung allen gelehrten Bibelforschern. 2) D. J. B. Köhler's Nachrichten von einigen arabischen Geschichtschreibern. Zweytes Stück S. 25. 3) F. A. Stroth's Beyträge zur Kritik über die 70 Dollmetscher, aus Justin dem Märtyrer und andern Kirchenvätern. Erstes Stück S. 66. Es ist in der That sehr auffallend, daß in unsern Zeiten, da die biblische Kritik so viele Liebhaber findet, auch in manchen Theilen starke Schritte gemacht hat, gleichwohl noch mit so wenigem Ernst an eine kritische Bearbeitung der 70 Dollmetscher Uebersetzung gedacht ist. Um desto willkommner müssen allen Kritikern solche Beyträge, als die gegenwärtigen, seyn. Weil die Anführungen aus dem Jesaias und den Psalmen beym Justin die ausführlichsten sind, und mehr betragen, als die Anführungen der übrigen biblischen Bücher zusammen; so hat Hr. Str. jene auf einen folgenden Theil dieses Repertoriums verspart. Uebrigens sind hier, wie auch schon die Ueberschrift besagt, nicht Anführungen aus dem Justinus allein, sondern auch aus andern Kirchenvätern vor dem Origenes.

4) Von

4) Von den mit künstlich geschriebenen Randfiguren gezierten hebr. bibl. Handschriften, von O. G. Tychsen S. 124. Es wird gezeigt, daß jene Randzierathen keineswegs schlechthin, und immer die Massora enthalten; sondern daß die Zierathen, die den äußern und innern Rand umgeben, oft aus jüdischen Gebeten, Psalmen und andern theils biblischen, theils thalmudischen Stücken bestehen, ja zuweilen auch wohl arabische und andre Uebersetzungen, Varianten und dergleichen darin angetroffen werden. 5) Versuch einer neuen Erklärung der Stelle 1 Sam. 6, 19 f. von der Strafe der Bethsemiten S. 131. Der Verfasser übersetzt folgendermaaßen: v. 19. "Gott ließ aber einige Bethsemiten eines plötzlichen Todes (vermuthlich an der Pest) sterben, ob sie gleich die Lade des Herrn mit Freuden aufgenommen hatten; denn es wurden 50070 Mann unter dem Volk (von der Pest) aufgerieben. Das Volk trauerte über den harten Schlag, womit Gott dasselbe heimgesucht hatte. V. 20. Aber die Bethsemiten sprachen (noch ausserdem): Wer will vor einem so heiligen Gott bestehen? Wohin wird er sich von uns begeben? (d. i. wer will die Lade des Herrn zu sich nehmen? wir wollen sie gern verabfolgen lassen.) V. 21. Hierauf ließen sie den Einwohnern von Kiriath Jearim

nen sagen: die Philister hätten die Lade Gottes wieder zurückgebracht; sie möchten kommen, und sie abholen." Diese Uebersetzung rechtfertigt er auch, daß sie dem hebräischen Sprachgebrauch gemäß sey. Besonders wird sehr gut gezeigt, daß ja mit keinem Worte gesagt werde, daß die Bethsemiten irgend etwas Böses hier begangen, daß das bloße Sehen der Bundeslade, als eine ganz unwillkührliche Sache gar nicht könne von Gott bestraft worden seyn, daß sie sie aber neugierig betrachtet hätten, ist bloße Muthmaßung, die in dem ganzen Zusammenhang gar keinen Grund hat. In so weit, glauben wir, verdiene diese Erklärung allen Beyfall. Allein die größte Schwierigkeit bleibt noch immer die unnatürliche Zahlenstellung — und hier hat der Verf. uns kein Genüge gethan. 6) Von den Ursachen der verschiedenen Farbe der Dinte in den Consonanten, Punkten, Masora ꝛc. der bibl. hebr. Handschriften von O. G. Tychsen S. 140. Eine gute Lektion für die Variantensammler, daß sie uns nicht offenbare Schreibfehler, die der Kopiste selbst corrigiret, unter ihrem a prima manu zuzählen. 7) Von arabischen Psaltern. Ein Beytrag zu einer Einleitung ins A. T. von D. J. C. Döderlein S. 151. Allerdings ein schätzbarer Beytrag, worinn nicht bloß die äusserliche

Gestalt der Handschriften oder alten seltenen Ausgaben beschrieben, sondern auch von der innern Beschaffenheit derselben ausführliche oder doch hinlängliche Nachricht gegeben wird. Die Fortsetzung soll im künftigen Bande folgen. 8) Bemerkungen über Nissels Bibelausgabe von M. F. Hufnagel S. 180. Der Hr. Verf. hatte im vorigen Jahr Variarum lectionum e Bibliis a Nisselio curatis excerptarum specimen, Erlangae 1777 drucken lassen; da er aber das erste Buch Mos. so unfruchtbar an abweichenden Lesearten fand, wollte er schon die Fortsetzung aufgeben, allein Männer von Einsichten ermunterten ihn aufs neue dazu, und er ließ sich um desto williger dazu bereden, da ihn Hrn. Tychsens Beschreibung dieser Bibelausgabe in dem 45ten St. der freywilligen Beyträge zu den hamburgischen Nachrichten 1776 noch aufmerksamer machte, und ihn zu desto mehrerer Sorgfalt antrieb. Seine bisherigen Sammlungen zeigten ihm schon, daß Herrn Tychsens Aeußerung in seinen Tentam. "die Vergleichung der Nisselschen Ausgabe mache um so viel weniger Mühe, da die von jenem alten Codex aufgenommene Lesearten mit einem besondern Zirkel bezeichnet wären," — keineswegs gegründet sey, welches auch Hr. Mich. in seiner orient. Bibl. schon angemerkt hat. Da nun

und des Tychsen nach dieser Voraussetzung ihre Vergleichung angestellt, so könnte sie nichts weniger als genau seyn; und Hr. H. scheute die undankbare Mühe nicht, diese Ausgabe vollständig zu vergleichen. Er hat aber auch in der That der Kritik des A. T. dadurch keinen geringen Dienst geleistet, zumal da Kennicott diese Ausgabe nicht hat vergleichen lassen; und wir sind versichert, daß alle Sachverständige dem Hrn. H. für diese sehr fleißige und sorgfältige Kollation recht vielen Dank wissen werden. Auch hat uns der sehr bescheidene Ton, der jetzt bey unsern Kritikern etwas selten zu werden anfängt, ungemein gefallen. Die Vergleichung geht diesmal über die 4 letzten Bücher Moses, wir hoffen aber und ersuchen den Hrn. Verf. daß er dieselbe in den folgenden Bänden dieses Repertoriums fortsetzen wolle. 9) D. J. J. Griesbachs fortgesetzte Auszüge aus einer der ältesten Handschriften der LXX Dollmetscher-Uebersetzung S. 194. 10) D. J. B. Köhlers Verbesserungen der Lesart in einigen Stellen des A. T. S. 240. Wir haben fast durchgängig die Uebersetzung der Schriftstellen sehr fließend, die Erklärung leicht und ungezwungen, und die vorgeschlagenen Verbesserungen des Texts sehr glücklich, und fast immer durch irgend eine der alten Uebersez-

setzt man heimlich: "denn die Lade Gottes "war damals bey den Kindern Israel;" allein nicht ובני ישראל sondern עם בני ישראל d. h. bey den Kindern Israel. Auch hier sucht Hr. K. die wahre Leseart aus den LXX wiederherzustellen, und glaubt, daß man lesen müsse [illegible] את ארון האלהים ביום ההוא לפני ישראל 2 Sam. VIII, 1: "David schlug die Philister "und demüthigte sie, und nahm den Philistern "מתג האמה" welches Hr. Mich. giebt: er nahm die Huldigung von ihnen an; und in der Anmerkung setzt: er habe den hebräischen Ausdruck umschrieben. In der Parallelstelle 1 Chron. XVIII, 1 heißt es — "und nahm ihnen את גת ובנותיה Gath und ihre Dörfer." Die Vermuthung des Hrn. K. dünkt uns sehr glücklich, daß nemlich in der angeführten Stelle im 2ten B. Sam. ehedem את גת ואת מגרשה gestanden habe. — Doch wir müssen hier abbrechen, und zeigen nur noch an, daß der Verf. im nächsten Stück des Repertoriums kritische Anmerkungen über einige Stellen in den Psalmen mitzutheilen verspricht, denen wir für unser Theil mit Vergnügen entgegen sehen. — Die letzte Abhandlung in diesem Theile ist 11) Von den Vokalen in der hebr. Handschrift des Hieronymus: Ist eigentlich eine ins Kürze gefaßte

Ueber-

Uebersetzung des 3ten Kap. der Abhandlung des Hrn. Dupuy über die hebr. Vokalen, welche in der Histoire de l'Ac. Roy. des inscript. — avec les memoires — T. 36 befindlich, und auch von Hrn. Michaelis in der Orient. Biblioth. Th. IX. S. 67 f. recensirt ist. Den Liebhabern der orient. Litteratur, welche jenes weitläuftige Werk nicht besitzen, wird insbesondre mit dieser Uebersetzung sehr gedienet seyn. —

Km.

II. Revisionen.

Literarisches Museum 1ster Band. Altdorf 1778. 1 Alph. 18. Bogen in 8vo.

Dieses sehr nützliche Journal verdienet allerdings auch in unserer Bibliothek eine Anzeige, indem die mehresten Aufsätze, die in diesem ersten Bande vorkommen, zum Theil zur biblischen Kritik, zum Theil besonders zur Reformationsgeschichte dienen; ohngeachtet die Verfasser, laut der Vorrede, das ganze weitläuftige Feld der Literairgeschichte in dieser periodischen Schrift zu bearbeiten willens sind. In einem jeden Stück, deren 4 diesen ersten Band ausmachen, kommen theils eigene Abhandlungen vor, theils Recensionen dahin einschlagender Bü-

Bücher. Den Anfang macht eine Abhandlung von Correctoriis biblicis, welche im 2ten und 3ten Stück fortgesetzt wird. Ein für die Kritik der lateinischen Bibelübersetzung sehr wichtiger Aufsatz, der sich durch Genauigkeit und auserlesene Anmerkungen empfiehlt. Wir können uns nicht entbrechen, folgendes aus dem Schluß dieser Abhandlung (im 3ten St. S. 360 f.) hier abzuschreiben. "Das Resultat aus diesen Bemerkungen und Proben wird jeder Leser leicht "abstrahiren können. Die Meinungen der Alten über die bessere Leseart der Vulgata waren "schon im 11ten Jahrhundert getheilt. Was "der eine für falsch erklärte, nahm der andere "als ächt auf, wobey das wunderbarste ist, daß "sich beyde Partheyen auf einerley Zeugen, auf "alte Handschriften und auf die Originale beriefen. — Durch die Correctoria wurde zwar "bald diese, bald jene Recension verdrängt oder "herrschend: allein die Verschiedenheit blieb "doch, ob sie gleich vermindert wurde. Wäre "dies nicht geschehen, so würden manche hier "angemerkte Varianten noch in den neuerlich "verglichenen Handschriften angetroffen worden "seyn, wovon wir aber weder beym Stephanus, "noch bey den löwenschen Theologen, noch sonst "Spuren finden. — Wie schwer wird es daher

"seyn,

"seyn, den ächten Text der alten lateinischen "herrschend gewordenen Uebersetzung wieder zu "erhalten? Aber wie schwer zugleich für den "Kritiker des N. T. zu sagen: so liest die Vul- "gata u. s. w." Noch bemerken wir, daß der Verf. dieser Abhandlung aus sehr vielen Gründen zeigt, daß Hugo nicht, wie man gemeiniglich glaubt, der Urheber der gewöhnlichen Abtheilung der biblischen Bücher in Kapitel seyn könne, indem dergleichen Abtheilung schon in älteren Correctoriis vorkommt. Der 2te Aufsatz S.43f. enthält eine sehr sorgfältige Anzeige einiger Originalausgaben von Schriften, welche wegen des Packischen Bündnisses im 1527ten und folgenden Jahren herausgekommen sind, wobey S. 70. u. f. in der Anmerkung eine der allerersten Proben vorkommt, wie man schon damals diplomatische Zweifel gegen dies angebliche Bündniß gebraucht habe. 3) Beytrag zur Geschichte der Betrügerin, welche sich für Anna von Cleve, gewesene Gemahlin K. Heinrichs VIII. von England ausgab, aus dem Nürnbergischen Archiv. Sodann werden folgende Schriften auf eine sehr lehrreiche Art, mit guten eingestreueten, besonders litterarischen, Anmerkungen, recensirt. 1) Chph. a Stadion Oratio etc. Ulm 1776, wobey gezeigt wird, daß

diese

diese Rede allerdings schon 1518 gedruckt gewesen, ohngeachtet der Herausgeber p. 60 sagt: quem Sermonem primum damus. Ueberdies wird S. 109. f. eine sehr schäzbare Nachlese, diesen würdigen Bischof von Augsburg, seinen Character und Gesinnung gegen die Reformation, auch den grossen Einfluß der Fuggere zu Augsburg auf die Verhandlung der geistlichen Aemter, betreffend, geliefert, welche im 2ten Stück S. 310 f. fortgesetzt ist. 2) Zwingli Lebensbeschreibung von Nüscheler, Zürich 1776. 3) Carlstadt Lebensgeschichte von Füeßlin, Frankf. und Leipzig 1776. Wir wünschten, daß der Recens. die Hofnung, die er zu einer ausführlichen Geschichte Carlstadts macht, erfüllen möchte. 4) Knoch von des Joh. Calvins Buch Interim adultero — germanum, Hamburg 1776. Der Recens. bemerkt, daß der Joh. Hermann, der wider das Interim geschrieben, eigentlich der bekannte Flacius sey, der bey seinen Schriften wider das Interim mehrere verdeckte Nahmen geführt hat. Den Beschluß dieses 1sten Stücks macht ein ungedrucktes Schreiben Wilibald Pirkheimers an Erasmus.

Im zweyten Stück wird zuerst von Melanchthons vortreflicher Apologie für D. Luthern, die Anfangs unter dem Titel Didymi Faventini adversus

versus Thom. Placentinum pro Mart. Luthero oratio heraus kam, eine ausführliche Nachricht gegeben, zugleich auch von den höchstseltenen Schriften Thomä Rhadini und Joh. Cochläi gegen diese Rede, gehandelt. Zweytens die Fortsetzung de Correctoriis biblicis. Drittens ein freymüthig geschriebener und sehr lesenswürdiger Aufsatz zur Geschichte der Formula Concordiæ. — Man findet hier unter andern S. 223 f. der nürnbergischen Theologen Censur über das Bergensche Concordienbuch abgedruckt, worinn sie ihre grosse Bedenklichkeit äussern und unter andern es sehr übel finden, daß man sich nur auf die sogenannte unveränderte A. C. gründe, und den Verdiensten Melanchthons so gar nicht Gerechtigkeit wiederfahren lasse. — Sodann folgen wieder einige Recensionen. 1) Vermischte Beyträge zur Theologie, Kritik und Historie, herausgegeben von einigen evangelischen Predigern der Zwickauschen Ephorie, 1ster Th. Chemniz 1776 — werden etwas scharf, doch nur nach Verdienst, beurtheilt, und lesenswerthe Anmerkungen eingestreut über die elende Märtyrer-Akte des Ap. Andreas, die Woog zuerst griech. herausgab, und deren Aechtheit dieser Sammler aufs neue hat vertheidigen wollen. 2) Cel. Virorum — Epistolæ ineditæ — op. B. F. Hummel

mei, Norib. 1777. — wo zur Ergänzung S. 268 einige Nachricht von Herrn. Tedering gegeben wird, der eine Zeitlang Präfektus der beyden Herrschaften Oderberg und Beuthen, und Präses des Hofgerichts in Schlesien war. 3) Amoenitat. literariae Friburgens. Fascic. 1—3, Ulm 1776. — wo gegen den Herausgeber, den Hrn. v. Rieger, unwidersprechlich bewiesen wird, daß Urbanus Regius, Luthers Freund, wirklich Rieger geheißen habe — auch werden von Joh. Geiler von Kaysersberg und Jak. Wimpheling viele merkwürdige und zum Theil unbekannte litterarische Nachrichten beygebracht. 4) Churſächſ. Visitations-Artikel vom Jahr 1527 und 1528, von Melanchthon, herausgegeben von G. Th. Strobel Altd. 1777. 5) Janociana — Vol. I. Varſov. et Lipſ. 1776. 6) *Tromler* de Polonis latine doctis ibid. Aus ersterer Schrift wird ein zweydeutiges Urtheil von dem berühmten Dan. Ernst Jablonsky angezeigt: autor ille heterodoxus consummatæ eruditionis atque eloquentiæ opinione inter diſſidentes in religione Chriſtiana ævo ſuo maxime enituit. — Die kleine Schrift von Jablonsky, oppreſſorum in Polonia Evangelicorum deſideria, ist so selten, daß Zalusky an ihrer Existenz zweifelt. 7) *Mertens* de Bibliothecæ Auguſtanæ cimeliis. Zuletzt folgt

folgt wieder ein ungedruckter Brief Willibald Pirkheimers an Oecolampadium, welcher eine starke Gewissensrüge wegen der Heftigkeit, mit welcher Oekolamp. seine Gegner in der Lehre vom Abendmal angegriffen hatte, enthält.

In dem dritten Stück handelt die 1ste Abhandlung von einem Privilegium, welches Kays. Karl der 5te den Dominikanermönchen 1530 erneuert ertheilte. — Dies Privilegium ist eigentlich nur eine Bestätigung eines älteren, welches die Dominikaner bereits im Jahr 1355 von Kaiser Karl IV erhalten hatten. Weil nemlich der unvermuthete Tod K. Heinrichs des VII dem Predigerorden höchst nachtheilige Gerüchte zugezogen hatte; so war es nöthig, daß diesem öffentlich und durch scheinbare Zeugnisse widersprochen würde. Sie erhielten auch von dem eigenen Sohn des verstorbenen Kaysers, dem Könige Johann in Böhmen, 1346 ein förmliches Attestat, daß sein Vater nicht durch den Predigermönch, Bernhard von Montepeluciano im Abendmal vergiftet worden, sondern eines natürlichen Todes gestorben sey. Weil aber dies doch noch nicht hinreichend war, jenen üblen Nachreden ein Ende zu machen, so beredete man den gutwilligen K. Karl den IV. den Dominikanern ein Privilegium zu ertheilen und ihnen darinn

alle Vertheidigung und Sicherheit im deutschen Reiche zu versprechen. Dies Privilegium ward nun hier von Karl V, der eine besondre Neigung gegen die Predigermönche hegte, auf ihr Ansuchen wieder erneuert. Denn da sie zum Theil durch ihre Händel mit Reuchlin schon bey allen Einsichtsvollen verächtlich, zum Theil aber und noch mehr durch den verabscheuungswürdigen Betrug zu Bern bey jedermann verhaßt gemacht hatten; wie ihnen denn auch diese gräßliche Geschichte von Luthern öffentlich vorgeworfen ward. — Da sie ferner, durch ihre übertriebene Frechheit beym Ablaßpredigen, auf gewisse Weise, die Reformation veranlaßt hatten; welches alles die ungünstigsten Urtheile wider sie, auch bey ihren eigenen Glaubensbrüdern, erregen mußte; bey ihnen selbst aber den gerechten Argwohn veranlaßte, man möchte ihnen zuletzt den Schutz versagen oder an die Einschränkung ihrer Vorrechte und Freyheiten gedenken: so ergreifen sie auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 die Gelegenheit, bey dem Kayser die Bestätigung ihrer Gerechtsame auszuwirken. Auch hier werden von dem Verf. manche Unrichtigkeiten, die sich selbst in einige Hauptwerke zur Reformationsgeschichte eingeschlichen haben, entdeckt und verbessert. So wenn Luther in dem Bericht an

einen

einen guten Freund von beyder Gestalt des Sacraments ꝛc. eines Dominikaners gedenkt, den er "den armen, rauchenden Brand, der vom "Fewr zu Bern ist überblieben," oder auch den bernischen Brand nennet; so haben Seckendorf und andre daraus einen schweitzerischen Predigermönch, der Brand geheißen haben soll, gemacht; da doch niemand anders dadurch gemeinet ist, als eben der D. Johann Mensing, der vornemlich diese Erneurung des Privilegiums ausgewirket hat. Eben so wird S. 328 gezeigt, daß Hermann Rab nicht Provinzial der Franciscaner, sondern der Dominikaner gewesen, wie aus der Unterschrift bey diesem Privilegio erhellet: denn dieser ist es eben, der dasselbe zum Druck befördert hat. 2) Beschluß der Abhandlung von Correctoriis biblicis. — 3) Nachricht von Johann Eberlins von Günzburg Leben und Schriften. Ein sehr schätzbarer Aufsatz. Eberlin verdiente es allerdings, daß sein Nahme der Vergessenheit entrissen wird, er war einer von den wenigen Edlen, die nicht mit Schelten und polterndem Eifer sich dem Pabstthum und den eingerissenen Misbräuchen entgegen stellten, sondern er zeigte allenthalben eine rühmliche Mäßigung, und gestehet in seinen Schriften sehr freymüthig die manchen und großen Fehler, die sich

zu der Zeit schon unter den Evangelischen einge=
schlichen hatten. Die Nachricht (S. 373 = 384)
von seinen Bemühungen, die unruhigen Bauern
zu besänftigen, wird nicht leicht jemand ohne
Rührung lesen. Auch wird hier (S. 386 = 421)
eine sehr genaue und raisonnirte Anzeige von
Eberlins Schriften gegeben. Eine vortrefliche
Aeusserung lesen wir S. 404. Eberlin schreibt
an einem Ort: "D. Carlstadt ist so ein erbarer
"Mann, daß nicht zu glauben ist von ihm, ein
"solch frech frevel muthwillig Leben," — da setzt
unser Verf. hinzu: "Carlstadt mag damals schon
"angefangen haben zu stürmen, und mit ihm der
"Pöbel; doch Eberlin ist hier bescheiden, sucht
"ihn zurückzuziehen, auf bessere Wege zu leiten,
"thut, als wenn er es nicht glauben könnte. Wie
"wenn Luther auch so sanft und brüderlich mit
"ihm verfahren wäre, sollte es wohl zu dem
"großen Bruch gekommen seyn?" Eine Probe
von Eberlins Freymüthigkeit müssen wir noch
anführen. "Wenn zu unsern Zeiten die Ver=
"folgung käm von wahrer Lehre wegen, sollen
"wir uns freuen, aber wir leiden sie um Zerstö=
"rung gemeinen Friedens, guter Policeyen, der
"mehrere Theil, und unter hunderten findet man
"kaum einen, der sein Leiden habe um der Wahrheit
"willen, und nicht mehr um eigener Unbescheiden=

"heit,

"heit, Narrheit, Bosheit, Muthwillen rc. Vom
"Fegfeuer, von der Heiligen Fürbitte, von Bil-
"dern, von Fasttagen ficht man für und wider,
"als von Hauptsachen, und schirmet es mit christ-
"licher Lehre Schein, so doch niemand minder
"Christen ist, noch christlich redet, denn diese
"Schirmer."

Von neuen Schriften werden in diesem Stück beurtheilet: 1) *Matthaei* Notitia Codd. MSS. græcor. bibliothecar. mosquens. Partic. I. Mosq. 1776. Es wird bedauret, daß der Verf. bey der Beschreibung mancher Handschriften zu weitläuftig, wo er sich, was ihren Inhalt betrift, nur auf Editionen hätte berufen dürfen. 2) Acta literaria Bohemiæ et Moraviæ, Volum. II. Part. III. Prag. 1777. 3) Volborth Lobschrift auf Mich. Neander, Götting. 1777, wird mit Recht scharf beurtheilet, dem Verfasser sein gezierter Styl vorgehalten, dabey aber werden auch mancherley Unrichtigkeiten aufgedeckt, und manche angenehme Ergänzungen beygebracht. 4) Schinmeiers Versuch einer vollständigen Geschichte der schwedischen Bibelübersetzung, Flensb. 1777. Es ist gewiß bey diesem Buch mehreren gegangen, wie der Recens. von sich schreibt: "Wir fanden das nicht darinnen, was "wir suchten, und fanden, was wir nicht suchten."

Die unerträgliche Weitschweifigkeit dieses Verf. hätte noch schärfere Ahndung verdient. 5) *J. G. Lehmus* Biogr. de Hieron. Schurfio, Rotenb. 6) Id. de Carolostadii mora Rotenburgica, ib. Gegen letztere Abhandlung macht der Recens. einige nicht unerhebliche Einwendungen. Den Beschluß macht: Pirkheimers Aufsatz eines Schreibens an Clemens Volkamer, seinen Streit mit Oecolampadio betreffend.

Im vierten Stück: 1) Beschreibung eines unverglichenen griechisch geschriebenen Evangelistarii. Aus der Nürnbergischen Stadtbibliothek. Es ist wirklich sonderbar, daß allen bisherigen Variantensammlern dieses in der That schätzbare Stück entgangen; um desto mehr Dank verdient der Verf. dieses Aufsatzes für diese überaus sorgfältig angestellte Collation, zumal da es scheint, als ob der Zutritt zu dieser Bibliothek nur wenigen vergönnt sey, und also vielleicht in langer Zeit kein der Sache verständiger diesen Codex wieder zu Gesicht bekommen dürfte. Das Alter dieser Handschrift wird ohngefähr auf 700 Jahre bestimmt, also ins 11te oder 12te Jahrhundert gesetzt, wobey mit sehr viel Schonung und mit einer Empfehlungswerthen Bescheidenheit des Dillher erwähnet wird, der "dies Buch, "das er nur von außen kannte und für eine Hand-
"schrift

"schrift des (ganzen) N. T. hielt, für Pauli auto-
"graphum halten wollte," welches mancher After-
kritikus gewiß nicht ohne Hohngelächter und bit-
tern Spott angeführet haben würde. Von den
Varianten können wir keinen Auszug geben, die
Liebhaber werden gewiß diese Sammlung mit
Vergnügen bey ihrem Griesbach oder Wettstein
eintragen. Es kommen in der That merkwürdige
und nicht wenig sonst nirgend angemerkte Lesearten
(lectiones singulares) vor. Und es giebt aller-
dings ein sehr gutes Vorurtheil für diese Hand-
schrift, daß sie (S. 504) am häufigsten mit der
Cambridger Handschrift, mit Stephani Cod. 8,
dem Baseler mit γ benannten, dem Cod. Leicestr.
unter den Evangelistarien mit dem Augsburgischen
und unter den Kirchenvätern mit Origenes und
Theophylakt so sehr übereinkommt." 2) Von
den Siegeln der Reichsstadt Nürnberg. 3) An-
zeige der vornehmsten Schriften, welche das
Gespräch zu Baden im Ergau im Jahr 1526
betreffen. Nach einer vorangeschickten kurzen
Nachricht von diesem Gespräch selbst, wird eine
weitläuftigere Anzeige von den Akten dieser Di-
sputation gegeben. Man hat zwar verschiedene
Sammlungen derselben, die aber sämtlich von
der äußersten Seltenheit sind. Der Titel der
von den Catholischen besorgten deutschen Samm-

 lung

lung wird blos aus dem Bünauischen Catal. angeführt; die latein. Sammlung hingegen, die der Verf. selbst vor sich hatte, ausführlicher angezeigt, und sodann eine genaue und vollständige Nachricht von den dahingehörigen Schriften mitgetheilt. Von neuen Schriften wird 1) Al. Horanyi memoria Hungarorum P. I. II. III. Viennae 1775—1777 sehr umständlich angezeigt, wobey manche vortrefliche literarische Anmerkungen eingestreuet, auch verschiedene Artikel ergänzet oder berichtigat werden, — wie man schon daraus abnehmen kann, daß diese Recension über 2 Bogen beträgt. 2) Schelhorns Beyträge zur Gelehrten- und Kirchengeschichte 4tes St. Den Beschluß macht ein ungedruckter Brief des Heinr. Vagetius an Nicol. Rittershusius, den Tod des Hugo Grotius betreffend. — "ists wohl glaublich, schreibt der Herausgeber, daß Diener der christlichen Religion dem Mann, der um diese Religion so unbestrittene Verdienste hat, in Hamburg das vielleicht gesuchte Begräbniß würden versagt haben? Aber — wer weiß, wenn an manchen Orten noch jetzt Grotius Grabmal wäre, ob sich nicht dürftige εκκλησιαςαι eben so unbillig daran vergriffen, als sie bis auf den heutigen Tag die biblischen Anmerkungen dieses Mannes, welche sie weder lesen noch verstehen, heruntersetzen."

Diesem

Diesem Stücke ist auch ein Register über den ersten Band beygefügt. St.

J. D. Michaelis oriental. und exegetische Bibliothek, 12ter Th. Frankfurt am Mayn 1777. 12 B. 8.

Es fängt an mit diesem Journal etwas langsamer zu gehen. Dies soll von den übrigen Schriften des Hrn. Mich. herrühren, so wie die geringere Bogenzahl dieses Stücks einer Krankheit in der Vorrede zugeschrieben wird. Die hier angezeigten und beurtheilten Schriften sind für diesmal neun, die wir, unserer Gewohnheit nach, kürzlich anführen wollen. 187) *C. G. Storr* Diss. de Evangeliis Arabicis, Tub. 1775. erhält das gebührende Lob. Auch hat Hr. M. sie in der neuesten Ausgabe seiner Einleitung in das N. T. fleißig gebraucht, so wie die folgende 188) Diss. philolog. de rariori quadam editione versionis arabicæ f. Biblior., quam Præs. *Car. Aurivillio* pro gradu publico examini subjicit *Jo. Winbom*, Upsal. 1776. 189) *C. F. Houbigantii* notæ crit. in V. T. libros, Francof. ad M. 1777. 190) Belgii literati Opusc. ed. Jo. Oelrichs T. II. wird besonders wegen der darin befindlichen *Seb. Rauii* Exercitatio tertia ad Houbigantii

Prolegomenis angezeigt, als welche 9 Abhandlungen den Käufern des Houbigant unentbehrlich sind. 191) Daniae et Sueciae liter. Opusc. ed. J. Oelrichs T. II. Hr. M. wünscht, daß Hr. Oelrichs auf die schönen unter Hrn. Prof. Aurivillius gehaltnen Dissertationen hauptsächlich bey der Fortsetzung dieser Opusc. Daniæ et Sueciæ lit. sein Augenmerk richten möchte. Diesem Wunsche treten wir gerne bey, denn in der That kommen in dieser Sammlung gar zu unbeträchtliche Sachen vor. 192) Hrn. Prof. Kopp Osterprogramma — Israelitas non 215 sed 430 annos in Aegypto commoratos esse. Hr. M. hat es für nöthig gefunden, zuerst ziemlich weitläuftig darzuthun, daß er schon vorher diese Meynung angenommen gehabt. 193) *J. J. Griesbach* Curarum in hist. textus græci epistolar. Pauli specimen I. Jen. 1777. Von dieser vortreflichen Schrift ist auch in unserer Bibliothek schon geredet. 194) A Commentary with notes on the Evangelists, and the Acts of the Apostles togettes with a new translation of St. Paul's firat ep. to the Corinth. etc. by *Zach. Pearee*, Lond. 1777. Man ist wirklich dem Hrn. M. vielen Dank schuldig, daß er das wichtigste, was in diesem weitläuftigen Werke zur richtigen Erklärung des N. T. vorkommt, in einen fruchtbaren Aus-

zug

zug gebracht hat. Auch ist das wichtigste von Pearces Lebensumständen aus der dem Commentar vorgesetzten Lebensbeschreibung hier angezeigt werden. 195) B. Kennicotti ep. ad J. D. Michaelis. Wir glauben nun, daß man es dem Hrn. Kennic. nicht so ganz verdenken könne, daß er mit Hrn. M. Recension seines Bibelwerks nicht zufrieden gewesen. Einmal ist doch nicht zu leugnen, daß Hr. K. sich bey dieser Sache ganz unglaubige Mühe gegeben, es war ihm auch bey den großen Unterstützungen, die er zu diesen Werk, besonders von seinen Landsleuten erhalten, allerdings daran gelegen, daß nicht, zumal ehe das ganze Werk herausgekommen, unglimpfliche und nachtheilige Urtheile darüber verbreitet würden, — vermuthlich war ihm auch insbesondre Hrn. Mich. Urtheil, wegen dessen Verbindungen und auch in England sehr ausgebreiteten Ruhms, vorzüglich wichtig, da man wohl gar dort seine Entscheidungen in solchen Sachen für die Stimme des ganzen deutschen Publikums ansehen mag. — Auf der andern Seite aber wird auch Hr. M. wohl nicht in Abrede seyn, daß seine Recension an manchen Stellen etwas bitter, von dem ganzen Werke ziemlich verkleinerlich rede, und also gewiß nicht so war, als sie Hr. K. von einem Freunde erwarten mochte. Und es hätte wohl

in

in der That manches unglimpfliche, der Wahrheit unbeschadet, gar füglich wegbleiben können. Hrn. K. Verlangen, daß Hr. M. seine Antwort in der Oriental. Biblioth. abdrucken lassen solle, finden wir so befremdend nicht, und es ist uns angenehm gewesen, daß er sich entschlossen hat, es in einem Anhange zu diesem Theile zu thun, der seinem Versprechen zufolge zwischen Michaeli 1777 und Ostern 1778 hat herauskommen sollen, bis jetzt aber (am Ende des Augusts) noch nicht erschienen ist. Der zweyte Abschnitt, Nachrichten, ist diesmal sehr kurz ausgefallen.

Dritter Abschnitt 198) Pragische Fragmente hebräischer Handschriften. Auch bis dort hat Hrn. Semlers Erinnerung, den Pergament-Codicibus der hebr. Bibel auch bis in den Deckeln alter Bücher nachzuspüren, gewirket. Diese Fragmente bestehen aus 3 Folioblättern, und enthalten folgende Stücke: das erste Blatt 1 Sam. XV, 22—33. Ezech. XXXVI, 16—36. XLV, 18 bis zu Ende mit dem Anfange des folgenden Kapitels. Die zwey andern 1 Kön. VI, 9—13. Ezech. XIII, 10 bis zu Ende. 1 Kön. XVIII, 20—39. — 199) Anmerkungen zur Kritik über das erste Buch der Maccabäer — hätten nun freylich eigentlich wohl zu der, um die nemliche Zeit erschienenen, Uebersetzung des 1sten Buchs der

Mac-

Maccab. mit Anmerkungen ꝛc. gehört — allein das muß sich nun ein Leser gefallen lassen, daß er, wenn er ein Buch von Hrn. M. lieset, dessen sämtliche übrige Schriften um sich her liegen haben muß. In dem vierten Abschnitt wird mit der Anzeige der Varianten in den Psalmen fortgefahren, und zwar von Ps. XXII, 22 bis LXXVII, 7. Die Fortsetzung soll in dem versprochenen Anhange folgen.

St.

Allgemeine deutsche Bibliothek. B. XXV. St. 2, und B. XXVI.

Im VI. Band dieser Bibliothek wurde eine kurze Anzeige der im erstern Stück des XXV. Bandes der allgemeinen deutschen Bibliothek recensirten theologischen Schriften geliefert. Wir wollen nun in der Revision dieses Werks fortfahren, und das noch fehlende nachholen. Fünf und zwanzigster Band, zweytes Stück. N. XI. Der Christus Gottes, nach dem Begrif der heiligen Schriften, nebst Vorrede des Hrn. D. Crusius, in Auszügen aus gehaltenen Predigten, von M. G. Dan. Pezold, Pfarrer zu Stebnitz, Glogau 1774. Obgleich das Buch vom Vorredner das Lob der Gründlichkeit und

den

den Stempel der Rechtglaubigkeit erhalten hat; so liefern sie doch nur trockne und kraftlose Betrachtungen, aus der Schultheologie. Des Hrn. D. Crusius Vorrede will diejenigen, welche die Religion in der Tugend setzen, auf die Erkenntniß Christi richtig zurückweisen. Man trift aber darinnen lauter unbestimmte, zufällige Gedanken, ohne Zusammenhang und richtiger Entwickelung an.

N. XIII. Bernhards aus Nordalbingien (oder Basedows) Vermächtniß für die Gewissen, erster und zweyter Theil, Dessau 1774. Hr. Basedow hatte sein Elementarwerk so eingerichtet, daß in demselben keiner einzigen von den besondren Kirchenlehren widersprochen würde, weil er seine Erziehungsanstalten nach allen Religionspartheyen bequemen wollte. Nach Endigung dieses Werks aber hatte er sich vorgenommen, auch ein Buch zum Unterricht im Christenthum zu schreiben, und dadurch zu offenbaren, daß sein Herz am Christenthum hienge. Der erste Theil ist allen Gottesverehrern, auch den Nichtchristen, der andre christlichen Gottesverehrern und Zweiflern gewidmet. Er sucht die Hauptursache des Verfalls des Christenthums in der noch immer behaupteten durchgängigen Göttlichkeit aller Theile der heil. Schrift,

und

und in der daraus folgenden Aufnahme verschiedner ihm abergläubisch scheinender Lehrsätze in das System der christlichen Religion, und giebt daher einen Unterricht von der Religion, (ist das aber auch die christliche noch?) worinnen die Göttlichkeit der Bibel nicht zum Grunde geleget wird. — Conr. Gottl. Anton, Privatlehrer der Philosophie und Theologie zu Leipzig, gab 1775 zu Leipzig unpartheyische Anmerkungen über dies Vermächtniß heraus; wovon aber geurtheilet wird, daß der Verf. nicht unpartheyisch die Sache selbst gründlich untersucht, sondern nur bemerkt hätte, worinnen Hr. B. von der Rechtgläubigen Meinung abwiche, und also dem Verdacht der Käzerey nicht entgehen könnte.

Die kurze Nachrichten enthalten folgende Stücke. 1) Von dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen. Von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Zwey Bände, Zürich 1774. Es ist schwer und bedenklich, den so viel umfassenden Plan der Anstalten Gottes zur Beförderung der Besserung und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts in seinem ganzen Lichte darzustellen. Der Verf. hat dies gewagt, und verdient wegen seiner scharfsinnigen Untersuchungen

chungen Dank. Ob er gleich im Ganzen mag geirret haben, so hat er doch manche Theile dieses Ganzen aufgeklärt. 2) Biblische Erzählungen für die Jugend. Neues Testament. Zürich 1774. 3) Biblische Erzählungen für die Jugend. Altes und Neues Testament. Zürich 1774. Im letztern Werk sind die Erzählungen des Alten und Neuen Testamentes kürzer zusammengefaßt, auch einige Verbesserungen angebracht worden. Immer noch das beste Buch für die Jugend in diesem Fach, obgleich noch manches zu verbessern, und besonders zu wünschen wäre, daß Sprache und Styl mehr Politur erhalten hätten. 4) Sechzig biblische Geschichte des Alten Testaments, in Kupfer geätzet, von Joh. Rud. Schellenberg 1774. Ein verdienstliches Unternehmen. Die Kupfer sind gut und der Preiß des Werks ist wohlfeil. 5) Sammlung verbesserter und neuer Gesänge, als ein Vorschlag zur Verbesserung des Markgr. Badischen Gesangbuchs 1774. Hr. Kirchenrath Sander hat diese Sammlung rühmlich veranstaltet. An der Verbesserung alter Gesänge wird noch eins und das andre getadelt, wie auch, daß der dogmatischen Lieder zu viel, der moralischen zu wenig sind. 6) Religion der Unmündigen von D. Chr. Fr. Seiler. Vierte verbesserte Auflage.

Erlan-

Erlangen 1774. Eben dieselbe mit Kupfern, dann ins Französische übersetzt von Alb. Hollard, und ins Lateinische, von Andr. Sam. Geßner. Unphilosophische, unschriftmäßige und unbestimmte Sätze werden nach allen Ausbesserungen noch immer dem Verf. vorgeworfen. 7) Doctrinae Christianae compendium, Gymnasiis atque scholis scriptum, auct. D. *Ge. Fr. Seiler*, Erl. 1774. Erhält auch kein Lob, so orthodox es immer ist. 8) *Jo. Dan. Heilmanni* Comp. theol. dogmaticae. Ed. altera, Göttingae 1774. Ob dieser Entwurf gleich vor vielen seiner Art einen großen Vorzug behauptet, wird doch vieles noch daran ausgesetzt. 9) *Jo. Dan. Heilmanni* Opuscula maximam partem theologici argumenti, collegit et edidit *Ern. Jac. Danovius* 1774. Diese Sammlung enthält lauter kleine Gelegenheitsschriften; worunter einige sehr unerheblich sind. 10) Beylage zu den neuesten Religionsstreitigkeiten von einem Liebhaber der Heterodoxie, Schwerin und Güstrow 1774. Der Verf. ist ein ehrenvester Rechtgläubiger, der seine rostige Lanze oft auf Windmühlen zu werfen scheint. 11) Schreiben, den Besuch Hrn. D. Semmlers bey der Brüdergemeine in Barby betreffend, nebst einem Briefe des Hrn. D. Stauzius, Frankf. und Leipz. 1774. Sehr unerheblich!

 Unter

Unter der 10ten Rubrik, Kirchengeschichte, kommen sehr viele Schriften von der aufgehobenen Gesellschaft Jesu vor. Ueberhaupt wird hier von der Aufhebung dieses Ordens geurtheilt, daß sie weder den Verdiensten der rühmlichen Mitglieder desselben, noch dem ganzen Orden, zum Nachtheil gereiche. Sein Gedächtniß könne vielleicht mehr erbauen, als sein Daseyn und seine Fortdauer.

Sechs und zwanzigster Band, erstes Stück. Kurze Nachrichten. 1) Trostgründe der Vernunft und Religion bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens. I. II. Th. Leipz. 1773. 74. Die Trostgründe der Vernunft werden im ersten, die der Religion im andern Theil vorgetragen. Dies verdient Tadel, wie auch das Poetische und oft Schwülstige in der Schreibart. Sonst ist das Buch empfehlungswerth. 2) Die ächten Werke apostolischer Männer. Die Briefe des Clemens, Ignatius u. s. w., übersetzt von S. Grynäus. Nunmehro von eingestreuten calvinischen Irrthümern gereinigt, und herausgegeben von Pat. Vital Mösl, Benedikt. an der St. Peterskirche in Salzburg, Augsp. 1774. Daß calvinische Irrthümer musten aufgestört und weggeschaft werden, wundert uns nicht. Das aber wundert uns, wie der Pat. Mösl wünschen

kann,

kann, daß durch diese seine Arbeit viele Protestanten zum katholischen Glauben möchten bekehret werden. 3) *Udalr. Mayr*, Monachi Cistercienlis e monasterio imperiali etc. Biga Dissertationum, de nexu historiæ litterariæ cum studio theologico, ac de nexu statisticæ cum Jurisprud. ecclesiastica. Ed. altera 1774. Ist ganz gut geschrieben. 4) Ge. Fr. Meiers Betrachtungen über die wirkliche Religion des menschlichen Geschlechts, Halle 1774. Die Religion wird hier in concreto, wie sie unter den Menschen ist, betrachtet, und darüber viel wahres und nützliches gesagt. 5) Des Herrn Abts Claud. Fleury acht Abhandlungen über die Kirchengeschichte, übersetzt von Joh. Bapt. Strobl, öffentl. Lehrer der lateinischen Sprache, Augspurg 1774. Es wird gewünscht, daß viele catholische Geistliche diese nützliche Schrift lesen mögen. 6) Conr. Fr. Stresows biblisches Handbuch, oder fortgesetzte Theodicee der göttlichen Offenbarung, I. II. Th. Bützow und Wismar 1775. Mangel an philosophischem Geist, Armuth an reiflich durchgedachten Ideen, und ein Ueberfluß an kraftlosen Worten findet sich in diesem Werk, welches von Erschaffung der Welt bis zu Davids Zeiten geht. 7) Die Schriftlehre von der Dreyeinigkeit, worinn

jede Stelle des N. T., die diese Lehre angeht, besonders betrachtet, und die Gottheit unseres hochgelobten Heilands nach den Schriften bewiesen und erklärt wird, von Sam. Clarke. Mit einer Vorrede Hrn. D. Semlers. Frankf. und Leipz. 1774. Clarke war ein feiner Arianer, schrieb aber sehr gründlich. Der Herausgeber und Vorredner rechtfertigen die Uebersetzung, und bezeugen ihre Entfernung von dem darinn vorgetragenen Lehrbegrif. 8) Die Geschichte Jesu Christi und seiner ersten Kirche, aus dem Französischen derer Hrn. Beausobre und l'Enfant übersetzt, mit einigen Anmerkungen erläutert, und mit einer Fortsetzung bis auf unsre Tage herausgegeben von Joh. Ph. Wilh. Luck, Consistorialr. und Stadtpfarrer zu Michelstett. Frankf. und Leipz. 1774. Uebersetzung, Anmerkungen und Fortsetzung der Kirchengeschichte ist alles schlecht gerathen. 9) Nöthige Erinnerungen über Johann Jakob Heß Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Frankf. und Leipz. 1774. 10) Gedanken eines sächsischen Predigers über die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, so in Zürich zum drittenmale herausgekommen. Leipz. 1774. Beyde tadeln Hrn. Heß wohlaufgenommenes Buch, und wünschen, er hätte Bengels und Crusius

Arbei-

Arbeiten genutzt. Erstrer tadelt mit Unverstand
und Unbescheidenheit, letztrer bescheiden. Dieser
verkennt auch nicht die Nutzbarkeit des hesischen
Buchs. 11) Bibliothek der vorzüglichsten eng-
lischen Predigten. Herausgegeben von J. C.
F. Schulz, Prof. in Gießen. Gießen V. Th.
1774. VI. Th. 1775. Unter manchen guten viele
mittelmäßige Stücke. Der Uebersetzung fehlen
oft angemeßne Ausdrücke. 12) Kann ein Leh-
rer mit gutem Gewissen seine Meinungen und
Ueberzeugungen verschweigen, oder wohl gar
dem denselben entgegenstehenden System ge-
mäß lehren? Ebr. 5, 11—14. Halle 1774.
Ja, er kann beydes, je nachdem Zeit und Umstände
es nothwendig machen. Er sey nur dabey klug,
wie eine Schlange, und ohne falsch wie die Tau-
ben. Doch, daß der Verf. behauptet, der Pre-
diger müste in den theoretischen Lehren des Chri-
stenthums bey dem System seiner Kirche blei-
ben, ist durchaus falsch. 13) Heilsame Be-
schäftigungen für christliche Communicanten.
Mit einer Vorrede von Christ. Sam. Ulber.
II. Th. Hamb. 1774. Das Buch ist für die
Leut, welche einen mystischen Vortrag lieben.
Hr. Ulber sagt manches zur Entschuldigung des
Verf. der kein Geistlicher ist, und giebt sowohl
leichtsinnigen als ängstlichen Communicanten
heilsame Erinnerungen. 14) Versuch in geist-

 lichen

jede Stelle des N. T., die diese Lehre angeht, besonders betrachtet, und die Gottheit unseres hochgelobten Heilands nach den Schriften bewiesen und erklärt wird, von Sam. Clarke. Mit einer Vorrede Hrn. D. Semlers. Frankf. und Leipz. 1774. Clarke war ein feiner Arianer, schrieb aber sehr gründlich. Der Herausgeber und Vorredner rechtfertigen die Uebersetzung, und bezeugen ihre Entfernung von dem darinn vorgetragenen Lehrbegrif. 8) Die Geschichte Jesu Christi und seiner ersten Kirche, aus dem Französischen derer Hrn. Beausobre und l'Enfant übersetzt, mit einigen Anmerkungen erläutert, und mit einer Fortsetzung bis auf unsre Tage herausgegeben von Joh. Ph. Wilh. Luck, Consistorialr. und Stadtpfarrer zu Michelstett. Frankf. und Leipz. 1774. Uebersetzung, Anmerkungen und Fortsetzung der Kirchengeschichte ist alles schlecht gerathen. 9) Nöthige Erinnerungen über Johann Jakob Heß Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Frankf. und Leipz. 1774. 10) Gedanken eines sächsischen Predigers über die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, so in Zürich zum drittenmale herausgekommen. Leipz. 1774. Beyde tadeln Hrn. Heß wohlaufgenommenes Buch, und wünschen, er hätte Bengels und Crusius Arbei-

Arbeiten genutzt. Erstrer tadelt mit Unverstand und Unbescheidenheit, letztrer bescheiden. Dieser verkennt auch nicht die Nutzbarkeit des hesischen Buchs. 11) Bibliothek der vorzüglichsten englischen Predigten. Herausgegeben von J. C. F. Schulz, Prof. in Gießen. Gießen V. Th. 1774. VI. Th. 1775. Unter manchen guten viele mittelmäßige Stücke. Der Uebersetzung fehlen oft angemeßne Ausdrücke. 12) Kann ein Lehrer mit gutem Gewissen seine Meinungen und Ueberzeugungen verschweigen, oder wohl gar dem denselben entgegenstehenden System gemäß lehren? Ebr. 5, 11—14. Halle 1774. Ja, er kann beydes, je nachdem Zeit und Umstände es nothwendig machen. Er sey nur dabey klug, wie eine Schlange, und ohne falsch wie die Tauben. Doch, daß der Verf. behauptet, der Prediger müßte in den theoretischen Lehren des Christenthums bey dem System seiner Kirche bleiben, ist durchaus falsch. 13) Heilsame Beschäftigungen für christliche Communicanten. Mit einer Vorrede von Christ. Sam. Ulber. I. II. Th. Hamb. 1774. Das Buch ist für die gut, welche einen mystischen Vortrag lieben. Hr. Ulber sagt manches zur Entschuldigung des Verf. der kein Geistlicher ist, und giebt sowohl leichtsinnigen als ängstlichen Communicanten heilsame Erinnerungen. 14) Versuch in geist-

lichen Oden und Liedern 1774. Versuch, kein Meisterstück. 15) Der Catechismus Lutheri in einer kurzen und ausführlichen Auslegung erklärt von E. Ehrw. Ministerio der K. freyen Reichsstadt Lübeck. 1774. Luther würde, wenn er unter uns lebte, sich wundern, daß man seinen Catechismus noch immer kommentirte, und zwar in einer gelehrten und abstrakten Sprache, welche die Jugend nicht versteht. 16) J. A. *Starckii*, S. S. Th. D. etc. de tralatitiis ex gentilismo in religionem Christianam liber singularis. Regiom. 1774. Handelt bloß von den aus dem Heidenthum entlehnten Gebräuchen und äusserlichen Einrichtungen der christlichen Kirche. 17) Die Vortheile einer frühzeitigen Bekanntschaft mit dem Tode. Ein Aufsatz für unstudierte Leser. Von Seb. Friedr. Trescho, Diac. zu Mohrungen in Pr. Königsb. 1774. Für die Jugend, welcher dies Buch besonders gewidmet seyn soll, sagt der Verf. in der Hauptsache zu wenig, für die Alten zu viel, für beyde manches Ueberflüßiges und Unbestimmtes.

Unter dem Titel: Geschichte, gehören hieher 1) G. F. Seilers kurze Geschichte der geoffenbarten Religion, 3te Aufl. Erl. 1774. 2) J. S. Zicklers, Lehrers zu Jena, Entwurf der Kirchengeschichte des A. T. Jen. 1774. Zwo nicht wichtige Handarbeiten. 3) Prælusio chronologiæ fun-

fundamentalis, qua omnes anni ad solis et lunæ cursum accurate describi, et novilunia a primordio mundi ad nostra usque tempora et amplius ope epactarum designari possunt? in cyclo jobelæo Biblico detectæ et ad chronologiam tam sacram quam profanam applicatæ a. *Jo. Ge. Frank.* Superint. diœces. Hohnstediensis, cum præfatione J. C. Gattereri, Gött. 1774. Der Verf. hat den besten Theil seines Lebens chronologischen Untersuchungen gewidmet und gefunden, daß die biblische Jobelrechnung sich auf die richtigste astronomische Kenntnißgründe stütze, und um vieler Vorzüge willen verdiene, als die sicherste Fundamental-Chronologie angesehen und künftig gebraucht zu werden. Bevor aber das ganze Werk ans Licht tritt, wird man nicht im Stande seyn, gründlich davon zu urtheilen.

Gelehrte Geschichte. 1) Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften. Ein kleiner Beytrag zur Reformationsgeschichte. Gesammlet von G. E. Waldau, Hospitalpred. zu Nürnberg. Nürnberg 1775. Die Sammlung ist gut, die Reflexionen und Nutzanwendungen aber hätte der Sammler weglassen können.

Vermischte Schriften. 1) D. Chr. Aug. Crusius Bedenken über die Schröpferischen

Geisterbeschwörungen. Mit antiapokalyptischen Augen betrachtet von D. Balth. Becker, dem jüngern, Berlin (eigentlich Gotha) 1775. Nachrichten von dem berüchtigten Joh. Schröpfer in Sachsen und seinen Geisterbeschwörungen 1775. H. Moses Mendelsohns Anmerkungen über einen schriftlichen Aufsatz, die Wunderthaten des berüchtigten Schröpfers betreffend. Des sogenannten Beckers Anmerkungen sind ziemlich überflüßig. Hr. M. aber hält die ganze Sache, mit Bescheidenheit, für einen künstlichen Betrug.

Sechs und zwanzigster Band, zweytes Stück. *Jo. Sal. Semleri* Institutio ad doctrinam Christianam liberaliter addiscendam Auditorum usui destinata. Halæ 1774. Zur Aufklärung und Berichtigung des theologischen Lehrbegrifs hat Hr. Semler zwar nicht alles, was man von ihm erwarten durfte, aber doch so viel geleistet, als in einem Lehrbuch, bey der Vorsichtigkeit, die er anwenden muste, in Ansehung der Zeit, worinn er schrieb, und der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Kirche, geleistet werden konnte.

Kurze Nachrichten. Von der Gottesgelahrheit. 1) Was hat Jesus selbst bey seinem sichtbaren Wandel auf Erden in seinen hinterlassenen Reden eigentlich gelehrt? Rost. und Leipz. 1774. Dem Verf. wird eine richtige

Erklä-

Erklärung der Reden Jesu abgesprochen. 2) Die ganz unläugbare Verschlimmerung der christlichen Lehre durch ihre neueste Verbesserungen, von einem Freunde der wahren Religionslehre. Frankf. und Leipz. 1774. wird für ein unbedeutendes Werk erklärt. 3) D. J. Gottl. Töllners theologische Untersuchungen. Des II. B. 1stes St. Riga 1774. Dies ist die letzte, aber schätzbarste Frucht des Eifers des nun sel. Verfassers in Erforschung der Wahrheit, seines philosophischen Scharfsinns, seiner gründlichen theologischen Einsicht und seiner vorzüglichen Freymüthigkeit. 4) Ehrengedächtniß Hrn. J. G. Töllners ꝛc. von desselben Bruder, C. Sam. Protzen, Feldprediger des hochl. v. Diringhoffschen Regiments zu Fuße. Frankf. an der Oder 1774. Der vortrefliche moral. Karakter des würd. Mannes wird wohl geschildert, man würde aber auch seinen schriftstellerischen Karakter gern entworfen gesehen haben. 5) Rede von der Wichtigkeit der priesterlichen Würde, da Hr. K. Ant. Aloys Edler von Bachiery das Andenken seines 50jährigen Priesterthums, den 23ten May 1775, durch die zweyte Primiz begieng, gehalten von Heinr. Braun. München. Ein natürlicher und edler Vortrag herrscht in dieser Rede. 6) Erste Fortsetzung der Landprediger-Bibliothek in

Tschistey, für das Jahr 1774. Glogau. Des Hrn. Kr. N. Fischers rühmliches Institut für Landprediger dauert noch fort, obgleich viele es sich nicht zu Nutze machen wollen. 7) Der fromme Ordensmann. Oder, Leben des ehrwürd. Vaters von Condren, zweyten Generals der Congregation der Oratorianer in Frankreich, beschrieben von Hrn. Marquis Caraccioli, K. Pohln. und Churf. sächs. Obersten. Aus dem Französ. übersetzt. Augsp. 1775. Ein schlechtes Buch in das schlechteste Deutsch übersetzt. Eben so voll Absurditäten, und auch voll oratorischen Galimathias sind 8) Des hochw. Hrn. Wilh. Boux, Bischof von Perigueux, sämtliche Predigten, vor Ludwig XIV gehalten; aus dem Französ. übersetzt von einem Priester der Gesellschaft Jesu. I. II. Th. Augspurg. 9) Des hochw. Herrn Alphons Maria von Liguori, Bischof zu St. Agatha, geistreiche Sittenreden für alle Sonntage des Jahrs. Aus dem Wälschen übersetzt von P. Walafrid Hillinger ꝛc. I. II. B. Augsp. 1775. und 10) Die Stimme des Hirten. Vertraute Reden eines Pfarrherrn an seine Pfarrkinder, auf alle Sonntage im Jahr, vom Hrn. Reguis, d. Z. Pfarrherrn des Kirchensprengels zu Gax. Aus dem Französischen übersetzt. I. II. Th. Leipzig und

Wien

Wien, 1774. sind lesenswürdig. Hr. R. weiß insonderheit allen Materien ein anziehendes Interesse zu geben. 11) Anton Godeau, Bischof zu Vence, Abhandlung von dem Beruf zum geistlichen Stande. Aus dem Französ. Augsp. 1774. 12) Ebendesselben allgemeine Kirchengeschichte, aus dem Franz. ins Italiänische übergetragen, von Don Arn. Speroni, und ins Deutsche übersetzt von P. Bern. Hypper. XI. Th. Augsp. 1775. 13) Historische Abhandlung über die Kirchengeschichte von dem XIV. Jahrhundert bis auf jetzige Zeit, verfaßt von Don Jul. Mar. Belletri, wirklich öffentlichen Lehrer der geistlichen Rechte. Augsp. 1774. Diese Schriften sind ziemlich unbedeutend. 14) Joh. Laur. *Berti*, fratris eremitæ Augustiniani, Breviarium historiæ ecclesiasticæ. P. I. II. Aug. Vind. 1775. Für catholische Studenten brauchbar. 15) Erbauungsbuch am Sonntage für Kinder von reifem Alter. Chr. Wilh. Oemler, Consist. Rath und Archidiac. zu Jena. Jena 1774. Ein Buch, das eine heilsame Absicht hat, dieselbe aber schlecht ausführt. 16) Toleranzbrief an die Oberheßische Geistlichkeit. Frankf. u. Riga 1774. Zweyter Toleranzbrief, eine Unterredung mit dem ersten, nebst einem Avertissement, die Pränumeration auf die zwote Auflage betreffend.

Eben=

Ebendaselbst, pöbelhafte Tumultzettel wider den jüngern Barth. 17) Eines Ehrw. Ministeriums Vorstellung gegen die den holländisch-teutschen Reformirten in Hamburg zu verstattende freye Religionsübung, unter dem Schutz und der Oberaufsicht E. Hochedlen und Hochweisen Raths. Mit hinzugefügten Anmerkungen. Ein Beytrag zur Geschichte der Toleranz in der protestantischen Kirche, in der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts 1774. Der Rath zu Hamburg hatte den dortigen Reformirten die gesuchte freye Religionsübung, unter Bedingungen, welche dieselbe genug einschränkte, zugestanden. Das lutherische Ministerium eiferte aber, wie gewöhnlich, dagegen, und hintertrieb die Sache. Ueber diesen Vorfall, der einem Menschenfreund und einem Christen zu den traurigsten Betrachtungen Anlaß giebt, werden hier von einem unpartheyischen Lutheraner gute Anmerkungen mitgetheilt. 18) Wohlmeinendes Schreiben an Hrn. Philaret, bey Gelegenheit der jetzigen Streitigkeiten einiger Geistlichen in M. von Pistophilus. Einige vernünftige Worte zur Beylegung des Streits über die geistlichen Erfahrungen im Christenthum. 19) Widerlegter falscher Begrif vom Glauben. Bützow und Wißm. 1774. 20) Epistolæ binæ, quarum altera

altera dubia quædam contra articulum de satisfactione Christi moventur, altera vero hæc dubia e S. Scriptura indubitatis argumentis dissolvuntur, in usum temporis nostri publicatæ, a cultore quodam veritatis evangelicæ haud infucato. Buz. et Wism. 1774. 21) Untersuchung der neuesten theologischen Streitigkeiten, in so ferne sie den Grund und die Ordnung des Heils betreffen. I. Stück. Ebend. Schriften, die den neuen Religionsverbesserern entgegengesetzt worden, aber nichts wichtiges in sich enthalten. 22) M. C. Gottl. Claußnitzers, Probsts und Superint. zu Clöden, Untersuchung der Frage, welche Erklärung der Ehegesetze Mosis für das Gewissen die sicherste sey? Leipz. Der Verf. ist für die strengere Erklärungsart in dieser Materie, schreibt aber davon mit vieler Bescheidenheit, und bemüht sich vornehmlich, ängstlichen Gemüthern in dieser delikaten Sache sicher zu rathen. 23) Christlicher Eltern Weihnachts- und Neujahrsgeschenk an gute und geliebte Kinder. Hamb. 1774. Das Ganze ist für Kinder untauglich. 24) Auszug aus den symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche. Von M. Casp. Gottl. Langen, Pfarren in Woltenburg. Chemn. 1774. Für wen ist dieser Auszug? Dem Ungelehrten hilft

hilft er gar nichts. Der Gelehrte muß die symb. Bücher ganz lesen. 25) Bestätigte Wahrheit, daß der Heiland in einer Höhle unter der Stadt Bethlehem gebohren worden, von G. W. Oetter. Nürnb. 1774. Schade, daß die jetzige undankbare Welt die Mönchsgelehrsamkeit, die in dieser Schrift so sichtbar ist, nicht erkennen wird. 26) M. Joh. Gottl. Heyms, Pastor zu Dolzig, vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtags-Evangelia des ganzen Jahrs. Zweyte Ausg. Züllichau 1774. Die gute Absicht des Verf. wird gelobt, und gerühmt, daß auch seine Arbeit geschickt sey, dieselbe zu erreichen, wenn er nur in richtiger Schriftauslegung vollkommner wäre. 27) C. F. Neanders geistliche Lieder. Riga 1774. Zwote Sammlung geistlicher Lieder, von Balth. Münter, Dokt. der Gottesgelahrheit und Past. an der deutschen Petrikirche zu Coppenhagen. Leipz. 1774. Schätzbare Beyträge zu künftigen vollständigen Gesangbüchern. Hr. Neander hat einige alte Lieder glücklich verbessert. Die 50 neue Lieder des Hrn. Münters aber sind durchaus vortreflich in ihrer Art.

Philologie, Kritik und Alterthümer. *S. Athenagorae*, Athen. philosophi deprecationem (vulgo

go legationem) pro Christianis edidit M. *Jo. Gottl. Lindner*, R. Sch. Arnstadiensis, Longosalisse. Ejusd. Curæ posteriores in Athenagoræ deprecationem pro Christianis, ib. 1775. Der Nutzen dieser und ähnlicher Schutzschriften für die christliche Religion geht vornehmlich auf die Geschichte derselben, auf Mythologie u. dergl. Im Supplement hat Hr. L. noch des Benediktiners Maran Ausgabe des Athenagoras gebraucht.

Kirchengeschichte. 1) Zweifel eines Italiäners über das Bedenken wegen Ausrottung der Jesuiten aus der ganzen Welt, Strßb. 1768. Diese und 4 andre Schriften gleichen Einhalts sind eine Nachlese der im vorigen Stück erwähnten Schriften, welche die Aufhebung des Jesuiterordens veranlasset hat.

Vermischte Nachrichten. Sendschreiben an den Verfasser der Nachricht von den Zürcherischen Gelehrten im ersten Bande der allgemein. theol. Bibliothek, worin nebst andern einige Nachrichten vom Hrn. Diac. Lavater enthalten sind, von einem Zürcher Geistlichen, Berl. und Leipz. 1775. Diese im 1sten Band unsrer Bibliothek vorkommende Nachricht schrieb ein dumpfes Gemurmel Hrn. Lavater selbst zu. Hr. Jac. Hottinger, welcher vor den Herausgeber

der gegenwärtigen Sendschreibens gehalten wird, tadelt an jener Nachricht, daß die daselbst beschriebene Männer nur auf der guten Seite vorgestellt worden. Er theilt daher Nachrichten von Hrn. Lavater mit, welche ihm sehr nachtheilig sind, und sich auf angeführte Thatsachen gründen sollen. Eine Beleuchtung dieses Sendschreibens kam bald darauf zu Frankfurt und Leipzig heraus, worinnen der Verf. desselben einer Verläumdung gegen L. beschuldiget ward. Auch Joh. Jacob Heß ließ in eben dem Jahr Gedanken über das Sendschreiben eines Zürcherischen Geistlichen zu Zürich drucken, worinnen er demselben vorwirft, daß er bloß die schlimme Seite seines Gegners dargestellt, und Hrn. L. Mängel nicht mit vollkommener historischer Genauigkeit beschrieben habe. Hrn. Jo. Casp. Lavaters moralischer Karakter, entworfen von Feinden, von Freunden und ihm selbst. Tausendmal lieber der Verläumdete, als der Verläumder, Berl. Zürich und Frankf. 1775. Ein Freund Lavaters hat hier fast alle Blätter, diese Sache betreffend, gesammlet. In dem Anhang zu dieser Sammlung läßt man die von H. angeführte Thatsachen unberührt, ja setzt sie gewissermaßen als wahr voraus, und giebt der Sache eine neue und unerwartete Wendung. Man wirft nemlich die Frage auf: ob nicht Hr. Lav.

ter. durch sein Betragen andre Religionsverwandte, mit denen er in einiger Verbindung stehe, habe überführen wollen, sie hätten sich in ihrer Meynung von den noch fortdaurenden Wundergaben geirret? Allein, widerspricht nicht das ganze übrige Verhalten des Hrn. L. dieser ihm angedichteten Absicht? Endlich wird noch ein kleiner Brief von einem Bogen erwähnt, der die Aufschrift hat: An Herrn Lavater. Jena 1775. Großer, guter Mann; so redet der Verf. seinen Held an, und muntert ihn auf, seine besondre Meynungen, alles Widerspruchs ohnerachtet, durchzusetzen, weil er die Aussprüche Christi und seiner Apostel offenbar für sich habe. X.

III. Kürzere Anzeigen sonderlich kleinerer Schriften.

Benjamini Kennicotti epistola ad Celeberrimum Professorem *Johann. Davidem Michaelis*, de censura primi Tomi Bibliorum Hebraicorum nuper editi, in Bibliotheca ejus Orientali, Parte XI. Oxonii, Prostat venalis apud Rivington, Londini 1777. Recusa Lipsiae, litteris Fr. Gotth. Jacobaeer, 1777. 2½ Bogen in gr. 8.

Hr. Kennicott vertheidiget sich in diesem Briefe gegen die Vorwürfe, welche ihm der Hr.

Ritter Michaelis bey Beurtheilung des ersten Theils seiner Ausgabe der hebräischen Bibel, in dem 11ten Theil der orientalischen Bibliothek gemacht hat. Er bringet dasjenige, was er darauf antwortet, unter 12 Hauptstücke. 1) Hr. M. tadelte es, daß die Handschriften durch Nummern sind bezeichnet worden. Hr. K. führt sehr wichtige Ursachen an, warum er dies gethan habe, worunter auch diese ist, daß er auf die Art habe verhindern wollen, damit nicht der erste Theil dieser hebr. Bibel möchte nachgedruckt werden, ehe der andere herausgekommen wäre. 2) Meinte Hr. M. es fänden sich nicht in der Kennicottischen Bibel die verschiedenen Learten, welche Houbigant gesammlet hat. Da derselbe, um dieses zu beweisen, nur auf einen Ort, nemlich 1 Sam. 2, 8 sich berufen hatte, so zeiget Hr. K. daß derselbe sich hierbey sehr versehen habe, indem die verschiedene Leseart, die er vermißte, wirklich angemerkt ist. 3) Zweifelte Hr. M. ob die beyden Königsbergischen Handschriften und die verschiedenen Lesearten der Hallischen hebr. seyn gebraucht worden. Hierauf antwortet Hr. K. in his nullam neque veritatem, neque benevolentiam inesse, jure optimo queror; easque non accusationes nomino, sed potius calumnias. 4) Erklärt sich Hr. K. umständ-

lich; woher es gekommen sey, daß er die
...nischen Handschriften nur in einigen Stel-
...urch den Hrn. Bruns habe nachsehen las-
... da er sich alle Mühe gegeben hätte, eine
...ändige Sammlung der darinn vorkommen-
...erschiedenen Lesearten zu erhalten. 5) Macht
...K. einige Anmerkungen über dasjenige, was
...M. von dem hohen Preise seiner hebr. Bi-
...esaget und von dem Verdacht, den er geäus-
...atte, als wenn der Herausgeber derselben
... gar zu sehr auf seinen Vortheil gesehen
... Er erinnert unter andern, daß Hr. M.
...nicht im Stande sey, von dieser Sache rich-
...u urtheilen und meldet: er habe von den
... die Subscription bisher eingekommenen
... Guineen bereits 2000 auf dieses Werk
...endet, da noch der größte Theil des zweyten
...des übrig ist, dessen Druck sehr viele Unko-
...erfodern wird. 6) Hatte Hr. M. bey 5 B.
... 32, 41 eine verschiedene Leseart nicht ge-
...n, die er aus der Casselschen Handschrift
... Hrn. K. zugeschickt hatte; dieser aber hält
...darüber auf, weil er nemlich diese Leseart,
...nmahl als אם, und das andere mahl als
...ey angegeben worden, wegen des offenba-
... Widerspruchs nicht habe brauchen können.
...ieht Hr. K. einige Erinnerungen des Hrn.

 Mich.

Mich. durch, die in der That meistentheils Kleinigkeiten betreffen, z. E. daß des Hrn. Semlers Zeugniß in gemeldeter Bibel gleich nach der Dedication stehe, daß das Auslassungszeichen von dem Wettsteinischen verschieden sey, daß die Zusätze nicht auf einerley Art bezeichnet wären, daß man aus den großen und kleinen Buchstaben einer hebr. Handschrift nicht von dem Alter derselben urtheilen könne, daß die Zeugnisse der Gelehrten von diesem Werk, die nach der Vorrede stünden, keinen Nutzen hätten, daß der Samaritanische Pentateuchus zu viel Platz einnehme. Hr. K. führt dagegen seine Gründe an, warum er eine solche Einrichtung bey diesem Werk getroffen habe und verspricht in der Dissertat. generali, die im zweyten Theil erscheinen wird, die kritische Frage zu erörtern: ob aus dem Mangel oder der geringen Anzahl der größern und kleinern Buchstaben einer hebr. Handschrift ihr Alter auf gewisse Weise könne bestimmet werden? 8) Da Hr. M. eine Vergleichung zwischen dem griechischen Text des N. und dem hebräischen des A. T. anstellte und von jenem behauptete, daß wir ihn wegen der vielen Hülfsmittel richtiger, als diesen hätten, so giebt dies Hr. K. zu, leugnet aber, daß deßwegen die Bemühung, diesen zu verbessern, vergeblich sey.

9) Wenn

9) Wenn Hr. M. zu erkennen giebt: es sey seine Hofnung, daß durch Hülfe der Handschriften dasjenige, was im hebr. Text dunkel war, klar und verständlich werden — und daß man aus den noch vorhandenen Handschriften alle alte Lesearten herausfinden würde, jetzo ganz vereitelt worden; so versichert Hr. K. er habe nie dergleichen Hofnung gehabt und auch keinem Gelegenheit gegeben, sich eine so große Vorstellung von seiner Bibelausgabe zu machen. Alles, was er erwartet habe, sey dieses, daß dadurch über viele Stellen ein Licht würde ausgebreitet werden, welches er auch wahr befunden habe, wie solches Kenner aus dem ersten Theil dieses Werks gleichfalls ersehen könnten. Er getrauet sich zu sagen: man habe noch keine alte Schrift herausgegeben, bey welcher sich so viele und so gute verschiedene Lesearten fänden, als er bey seiner Ausgabe des A. T. bereits geliefert habe und noch liefern würde. 10) Vergleicht Hr. K. gewisse Stellen der Schriften des Hrn. M. und findet, daß er sich selbst widerspreche. Zuweilen will er nemlich, daß man bey verdorbenen Oertern sich der Muthmaßungen bedienen könne, weil gewisse Fehler im hebr. Text älter als alle Uebersetzungen und Handschriften wären; da aber doch eine verschiedene Leseart, die auch nur in einer

-ches dagegen habe vorbringen können. Er weiß nicht, was er dem Hrn. M. müsse zu Leide gethan haben, daß derselbe mit so vieler Bitterkeit die von ihm besorgte hebr. Bibel beurtheile. Wegen der neuen Ausgabe einer hebr. Bibel mit Varianten, wovon Hr. M. meinet, daß sie nöthig sey, ist Hr. K. gar nicht bekümmert und fürchtet nicht, daß sie der seinigen schaden werde, weil davon nur noch 60 Exemplare übrig sind, denen es an Käufern nicht fehlen werde. Er verspricht sich eben nicht viele Genauigkeit von einer solchen neuen Ausgabe, wenn Hr. M. sie besorgen sollte. Zum Beschluß bittet er den Hrn. M. daß er diesen Brief in seine orientalische Bibliothek mit einrücken möchte, welches auch bereits geschehen ist. Man muß erwarten, was Hr. M. darauf antworten werde.

Diesem Schreiben ist noch eine Antwort auf dasjenige, was der Pater Fabricy in einer Schrift: des Titres primitifs de la Revelation etc. von den verschiedenen Lesearten, die man in den Handschriften der hebr. Bibel findet, vorgegeben hatte, angehänget. Dieser Pater schreibet nemlich darinn: es enthielten die hebr. Handschriften, die in Italien vorhanden wären, wenige von dem gedruckten Text verschiedene Lesearten, die auch wenig oder gar nichts zu bedeuten hätten. Daß

es sich aber mit diesen Handschriften ganz anders verhalte, und daß allerdings darinn sehr viele wichtige Varianten vorkommen, wird durch die Zeugnisse einiger gelehrten Italiäner, die dem Hrn. K. bey seiner Arbeit behülflich gewesen sind, bestätiget.

Mt.

Die neuesten Offenbarungen Gottes. Erster und zweyter Theil. Zwote Ausgabe. Frankenthal, gedruckt bey Ludwig Bernh. Friedrich Gegel, Churpfälzisch-privilegirten Buchdruckern. (Ohne Meldung des Jahrs, welches aber wohl 1777 ist) Th. I. 428 Seiten, Th. II. 332 S. 8.

Was von den beyden ersten Theilen der ersten Ausgabe dieser Uebersetzung, die aus vier Theilen bestand, in dieser Bibliothek geurtheilet worden ist, kann man in dem ersten Bande derselben S. 176 u. f. nachsehen. In gegenwärtiger Ausgabe enthält der erste Theil die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte und der zweyte Theil die übrigen Schriften des N. T. Die kurze Vorrede, welche der Hr. D. Bahrdt dieser neuen Ausgabe seiner Uebersetzung des N. T. vorgesetzt hat, lautet also: "Zeitgenossen! — Hier ist die verbesserte Ausgabe meiner Uebersetzung des

Neuen

Neuen Testaments. Ich gebe sie keineswegs für vollkommen aus. Aber ich darf sagen, daß ich ehrlich und eifrig mich bestrebet habe, diese Arbeit der Vollkommenheit näher zu bringen. Vorreden und Anmerkungen sind ganz weggelassen worden, wiewohl mit dem Vorbehalt, euch, das Gute davon, im Commentar wieder zu geben. Der so gedehnte und paraphrastischschleppende Matthäus ist um sehr vieles abgekürzt worden. Vollkommne Präcision war nicht möglich, wenn der gemeine Leser, nach meiner Absicht, durch Matthäus die übrigen Evangelisten verstehen lernen sollte. Doch sind überall (auch in den Briefen Pauli) die Umschreibungen, wo ich sie unbeschadet der Deutlichkeit (denn diese werde ich im Neuen Testament der Delicatesse des Kenners nie aufopfern) wegbringen konnte, vermieden worden. Die meisten fremden Worte: Instruction, Religionssocietät rc. habe ich abgeändert, weil ich sahe, daß sie so vielen zuwider waren. Selbst das unschuldige Wort, Fabel, hat, weil es ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen konnte, den Schwachen zu Liebe seinen Abschied erhalten. Alle griechische Worte, die in der ersten Ausgabe aus Versehen waren weggelassen worden, sind in ihre Rechte wieder eingesetzt. Die kritisch verdächtigen Stellen sind durch kleine Schwaba-

cher bezeichnet worden. Die Parenthesen sind so berichtiget, daß nun der Leser, mit Sicherheit, bey den eckigten Klammern die Parenthesen des Textes, und bey den runden, die Einschaltungen des Uebersetzers erkennen kann. — Und so walt's nun Gott der Herr, zum Heil aller, die Jesum Christum bekennen. Amen.

Diejenigen, welche ohne Vorurtheil von dieser Uebersetzung urtheilen wollen und die gehörige Kenntniß dazu haben, werden dem Hrn. W. das Lob nicht versagen, daß er größtentheils den Sinn der Schriften des N. T. sehr gut ausgedrückt und auch viele dunkele Stellen aufgeklärt und verständlich gemacht habe, so daß diese Uebersetzung als ein Kommentar öfters kann gebraucht werden; sie werden es aber auch sehr bedauren, daß der Hr. W. bey Besorgung dieser zweyten Ausgabe, sich nicht mehr Zeit genommen und grössere Mühe gegeben habe, diese seine Arbeit von verschiedenen Fehlern zu reinigen, und insonderheit diejenigen Stellen zu verbessern, die ganz unrichtig übersetzt sind, z. E. Luca 2, 2, welches die erste Schatzung war, die in Judäa geschahe, eben da Quirinus römischer Prokurator in Syrien war; anstatt: welche Schatzung erst geschah, da Quirinus Prokurator in Syrien war. Es ist ziemlich bekannt, daß die Schaz-

zung

zung, wovon hier geredet wird, damals entweder nicht wirklich vollzogen worden, oder doch eher geschehen sey, als Quirinus das Amt eines Statthalters in Syrien verwaltet hat. Deswegen nimmt man gemeiniglich an, πρώτη stehe hier anstatt προτέρα, wornach auch Beausobre und Heumann ihre Uebersetzung eingerichtet haben. Es hat aber Hr. Adr. Kluit in seinen vindiciis articuli ὁ, ἡ, τὸ in N. T. sehr gründlich die ganze Schwierigkeit, die man sich bey dieser Stelle macht, gehoben, und dem Wort πρώτη die Bedeutung, die wir durch das Wort: erst, im Deutschen ausdrücken, mit Recht beygelegt. — Ephes. 6, 2 f. "Erzeige deinen Eltern Liebes und "Gutes!" Dies ist das einzige Gebot, dem die eigene Verheißung beygefüget ist: "auf "daß dirs wohl gehe und du lange lebest im "Lande." Hier ist die gewöhnliche Uebersetzung der erstern Worte: ehre deinen Vater und deine Mutter, weit besser als des Verf. seine. Bey den folgenden Worten ist πρώτη ἐντολὴ wohl soviel, als: eines der vornehmsten Gebote, nicht aber: das einzige Gebot. Weil auch bey mehrern Geboten die hier angezeigte Verheißung stehet, so schickt sich hernach der Zusatz gut dazu, wenn man auch dabey verstehet: welches auch die Verheißung hat rc. In eben diesem Kap.

v. 12: Denn ihr habt es nicht bloß mit innern Feinden zu thun, die ihr in den Verderbnissen eures Körpers findet, anstatt: denn wir haben nicht mit schwachen Menschen zu kämpfen. Der Ausdruck: Fleisch und Blut, bedeutet, wie gewöhnlich, nach einer hebräischen Redensart, einen Menschen, von denen hier auch die Rede ist, und findet daher die vom V. angenommene Uebersezung hier keine Statt. Auch in Ansehung des Deutschen ließe sich bey verschiedenen Stellen einiges erinnern, wenn man alles in dieser Uebersezung genau prüfen wollte. Als Matth. 13, 3: Denn er hatte vorlängst den Johannes ins Gefängniß werfen und den Kopf abschlagen lassen, anstatt: ihm den Kopf abschlagen lassen. Allein, auch hier geht der V. ganz vom Grundtext ab, wo bloß steht: κρατή-σας τὸν Ἰωάννην, ἔδησεν αὐτὸν, καὶ ἔθετο ἐν φυλακῇ, und also noch von keinem Kopfabschlagen etwas gedacht wird. Apost. Gesch. 10, 34. 35: Ich sehe nun augenscheinlich, daß Gott nicht das Ansehen der Person achtet, sondern jeden Menschen, aus welcher Nation er seyn mag, der gottesfürchtig und tugendhaft ist, liebt und wohl will, anstatt: ihm wohl will. Die dem V. verdächtigen Stellen sind, wie in der Vorrede erinnert wird, durch kleine Schwa-

bacher

bacher bezeichnet worden; warum er aber Matth. 23 den 10ten Vers gar ausgelassen habe, ist uns unbekannt.

Aus den Zeitungen weiß man, daß in einer gewissen Gegend von Deutschland gegen diese Uebersetzung, wegen der darin von einigen Geistlichen bemerkten ketzerischen Meynungen, eine große Klage erhoben und darauf ein Kayserlicher Urtheilsspruch über dieselbe und den V. ergangen sey. Da man die Untersuchung dieser Sache zwey Universitäten, einer protestantischen und einer katholischen überlassen hat, so muß man erwarten, wie es weiter damit gehen werde. Ob bey diesen Umständen der V. seinen versprochenen Commentar noch liefern werde, ist sehr zweifelhaft. Es wäre aber doch zu wünschen, daß man ihm Gelegenheit geben möchte, sich zu vertheidigen.

Pq.

Dissertatio inauguralis super loco 1 Sam. VI, 19. quam — publice defendet *Guil. Fr. Hufnagel*, Hala-Suevus. Erlangæ 1777. 3 Bogen.

Man findet in dieser Abhandlung die mancherley Muthmaßungen, welche theils ehemals, theils seit kurzem einige Gelehrten über diese Stelle

vor-

Mich. durch, die in der That meistentheils Kleinigkeiten betreffen, z. E. daß des Hrn. Semlers Zeugniß in gemeldeter Bibel gleich nach der Dedication stehe, daß das Auslassungszeichen von dem Wettsteinischen verschieden sey, daß die Zusätze nicht auf einerley Art bezeichnet wären, daß man aus den großen und kleinen Buchstaben einer hebr. Handschrift nicht von dem Alter derselben urtheilen könne, daß die Zeugnisse der Gelehrten von diesem Werk, die nach der Vorrede stünden, keinen Nutzen hätten, daß der Samaritanische Pentateuchus zu viel Platz einnehme. Hr. K. führt dagegen seine Gründe an, warum er eine solche Einrichtung bey diesem Werk getroffen habe und verspricht in der Dissertat. generali, die im zweyten Theil erscheinen wird, die kritische Frage zu erörtern: ob aus dem Mangel oder der geringen Anzahl der größern und kleinern Buchstaben einer hebr. Handschrift ihr Alter auf gewisse Weise könne bestimmet werden? 8) Da Hr. M. eine Vergleichung zwischen dem griechischen Text des N. und dem hebräischen des A. T. anstellte und von jenem behauptete, daß wir ihn wegen der vielen Hülfsmittel richtiger, als diesen hätten, so giebt dies Hr. K. zu, leugnet aber, daß deßwegen die Bemühung, diesen zu verbessern, vergeblich sey.

9) Wenn

Wenn Hr. M. zu erkennen giebt: es sey seine
fnung, daß durch Hülfe der Handschriften
jenige, was im hebr. Text dunkel war, klar
verständlich werden — und daß man aus
noch vorhandenen Handschriften alle alte
earten herausfinden würde, jetzo ganz verei-
worden; so versichert Hr. K. er habe nie
gleichen Hofnung gehabt und auch keinem
legenheit gegeben, sich eine so große Vorstel-
g von seiner Bibelausgabe zu machen. Alles,
s er erwartet habe, sey dieses, daß dadurch über
le Stellen ein Licht würde ausgebreitet wer-
, welches er auch wahr befunden habe, wie
hes Kenner aus dem ersten Theil dieses
rks gleichfalls ersehen könnten. Er getrauet
zu sagen: man habe noch keine alte Schrift
ausgegeben, bey welcher sich so viele und so
e verschiedene Lesearten fänden, als er bey sei-
Ausgabe des A. T. bereits geliefert habe und
liefern würde. 10) Vergleicht Hr. K. ge-
se Stellen der Schriften des Hrn. M. und
et, daß er sich selbst widerspreche. Zuweilen
l er nemlich, daß man bey verdorbenen Oertern
der Muthmaßungen bedienen könne, weil ge-
se Fehler im hebr. Text älter als alle Ueber-
ungen und Handschriften wären; da aber doch
verschiedene Leseart, die auch nur in einer

einzigen Handschrift stehet, einer Muthmaßung vorzuziehen ist, so müßte er sie, wenn sie sonst gut ist, gelten lassen, welches er an einem Orte nicht thut und an einem andern eine dergleichen Leseart sehr erhebet und hinzusetzet, man habe sich dabey um die Uebereinstimmung der andern Handschriften und der alten Uebersetzungen nicht zu bekümmern. 11) Wenn Hr. M. sehr besorgt zu seyn scheinet, es möchten öfters bey Vergleichung der hebr. Handschriften Buchstaben, die fast einerley Figur haben, mit einander verwechselt worden seyn, so ist Hr. K. nicht in Abrede, daß dies wohl zuweilen habe geschehen können; verbittet es aber sehr, daß man ihm solches zur Last lege, weil er sein möglichstes gethan habe, damit sowohl seine eigene als anderer Arbeit in diesem Stück mit aller Sorgfalt verrichtet würde. 12) Weil Hr. M. sich so viele Mühe gegeben hat, in dem ersten Theil der Kennicottischen Bibelausgabe Fehler zu entdecken, so bedienet sich der Hr. K. eben der Freyheit, in Ansehung der Recension des Hrn. M., und hält ihm 22 Versehen vor, die er darinn begangen habe. Er ziehet aus allem denjenigen, was er zu seiner Vertheidigung gesaget hat, den Schluß, daß es seiner Arbeit zum besondern Ruhm gereiche, daß ein so guter Kenner der hebr. Litteratur, als Hr. M. ist, nichts erhebliches und gründliches

liches dagegen habe vorbringen können. Er weiß nicht, was er dem Hrn. M. müsse zu Leide gethan haben, daß derselbe mit so vieler Bitterkeit die von ihm besorgte hebr. Bibel beurtheile. Wegen der neuen Ausgabe einer hebr. Bibel mit Varianten, wovon Hr. M. meinet, daß sie nöthig sey, ist Hr. K. gar nicht bekümmert und fürchtet nicht, daß sie der seinigen schaden werde, weil davon nur noch 60 Exemplare übrig sind, denen es an Käufern nicht fehlen werde. Er verspricht sich eben nicht viele Genauigkeit von einer solchen neuen Ausgabe, wenn Hr. M. sie besorgen sollte. Zum Beschluß bittet er den Hrn. M. daß er diesen Brief in seine orientalische Bibliothek mit einrücken möchte, welches auch bereits geschehen ist. Man muß erwarten, was Hr. M. darauf antworten werde.

Diesem Schreiben ist noch eine Antwort auf dasjenige, was der Pater Fabricy in einer Schrift: des Titres primitifs de la Revelation etc. von den verschiedenen Lesearten, die man in den Handschriften der hebr. Bibel findet, vorgegeben hatte, angehängt. Dieser Pater schreibet nemlich darinn: es enthielten die hebr. Handschriften, die in Italien vorhanden wären, wenige von dem gedruckten Text verschiedene Lesearten, die auch wenig oder gar nichts zu bedeuten hätten. Daß

es sich aber mit diesen Handschriften ganz anders verhalte, und daß allerdings darinn sehr viele wichtige Varianten vorkommen, wird durch die Zeugnisse einiger gelehrten Italiäner, die dem Hrn. K. bey seiner Arbeit behülflich gewesen sind, bestätiget.

Nt.

Die neuesten Offenbarungen Gottes. Erster und zweyter Theil. Zwote Ausgabe. Frankenthal, gedruckt bey Ludwig Bernh. Friedrich Gegel, Churpfälzisch-priviligirten Buchdruckern. (Ohne Meldung des Jahrs, welches aber wohl 1777 ist) Th. I. 428 Seiten, Th. II. 332 S. 8.

Was von den beyden ersten Theilen der ersten Ausgabe dieser Uebersetzung, die aus vier Theilen bestand, in dieser Bibliothek geurtheilet worden ist, kann man in dem ersten Bande derselben S. 176 u. f. nachsehen. In gegenwärtiger Ausgabe enthält der erste Theil die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte und der zweyte Theil die übrigen Schriften des N. T. Die kurze Vorrede, welche der Hr. D. Bahrdt dieser neuen Ausgabe seiner Uebersetzung des N. T. vorgesetzt hat, lautet also: "Zeitgenossen! — Hier ist die verbesserte Ausgabe meiner Uebersetzung des

Neuen

Neuen Testaments. Ich gebe sie keineswegs für vollkommen aus. Aber ich darf sagen, daß ich ehrlich und eifrig mich bestrebet habe, diese Arbeit der Vollkommenheit näher zu bringen. Vorreden und Anmerkungen sind ganz weggelassen worden, wiewohl mit dem Vorbehalt, euch, das Gute davon, im Commentar wieder zu geben. Der so gedehnte und paraphrastischschleppende Matthäus ist um sehr vieles abgekürzt worden. Vollkommne Präcision war nicht möglich, wenn der gemeine Leser, nach meiner Absicht, durch Matthäus die übrigen Evangelisten verstehen lernen sollte. Doch sind überall (auch in den Briefen Pauli) die Umschreibungen, wo ich sie unbeschadet der Deutlichkeit (denn diese werde ich im Neuen Testament der Delicatesse des Kenners nie aufopfern) wegbringen konnte, vermieden worden. Die meisten fremden Worte: Instruction, Religionssocietät &c. habe ich abgeändert, weil ich sahe, daß sie so vielen zuwider waren. Selbst das unschuldige Wort, Fabel, hat, weil es ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen konnte, den Schwachen zu Liebe seinen Abschied erhalten. Alle griechische Worte, die in der ersten Ausgabe aus Versehen waren weggelassen worden, sind in ihre Rechte wieder eingesetzt. Die kritisch verdächtigen Stellen sind durch kleine Schwaba-

cher bezeichnet worden. Die Parenthesen sind so berichtiget, daß nun der Leser, mit Sicherheit, bey den eckigten Klammern die Parenthesen des Textes, und bey den runden, die Einschaltungen des Uebersetzers erkennen kann. — Und so walt's nun Gott der Herr, zum Heil aller, die Jesum Christum bekennen. Amen.

Diejenigen, welche ohne Vorurtheil von dieser Uebersetzung urtheilen wollen und die gehörige Kenntniß dazu haben, werden dem Hrn. V. das Lob nicht versagen, daß er größtentheils den Sinn der Schriften des N. T. sehr gut ausgedruckt und auch viele dunkele Stellen aufgeklärt und verständlich gemacht habe, so daß diese Uebersetzung als ein Kommentar öfters kann gebraucht werden; sie werden es aber auch sehr bedauren, daß der Hr. V. bey Besorgung dieser zweyten Ausgabe, sich nicht mehr Zeit genommen und grössere Mühe gegeben habe, diese seine Arbeit von verschiedenen Fehlern zu reinigen, und insonderheit diejenigen Stellen zu verbessern, die ganz unrichtig übersetzt sind, z. E. Lucä 2, 2, welches die erste Schatzung war, die in Judäa geschahe, eben da Quirinus römischer Prokurator in Syrien war; anstatt: welche Schatzung erst geschah, da Quirinus Prokurator in Syrien war. Es ist ziemlich bekannt, daß die Schaz-

zung, wovon hier geredet wird, damals entweder nicht wirklich vollzogen worden, oder doch eher geschehen sey, als Quirinus das Amt eines Statthalters in Syrien verwaltet hat. Deswegen nimmt man gemeiniglich an, πρώτη stehe hier anstatt προτέρα, wornach auch Beausobre und Heumann ihre Uebersetzung eingerichtet haben. Es hat aber Hr. Abr. Kluit in seinen vindiciis articuli ὁ, ἡ, τὸ in N. T. sehr gründlich die ganze Schwierigkeit, die man sich bey dieser Stelle macht, gehoben, und dem Wort πρώτη die Bedeutung, die wir durch das Wort: erst, im Deutschen ausdrücken, mit Recht beygelegt. — Ephes. 6, 2. "Erzeige deinen Eltern Liebes und "Gutes!" Dies ist das einzige Gebot, dem die eigene Verheißung beygefüget ist: "auf "daß dirs wohl gehe und du lange lebest im "Lande." Hier ist die gewöhnliche Uebersetzung der erstern Worte: ehre deinen Vater und deine Mutter, weit besser als des Verf. seine. Bey den folgenden Worten ist πρώτη ἐντολὴ wohl so viel, als: eines der vornehmsten Gebote, nicht aber: das einzige Gebot. Weil auch bey mehrern Geboten die hier angezeigte Verheißung stehet, so schickt sich hernach der Zusatz gut dazu, wenn man auch dabey verstehet: welches auch die Verheißung hat rc. In eben diesem Kap.

v. 12: Denn ihr habt es nicht bloß mit innern Feinden zu thun, die ihr in den Verderbnissen eures Körpers findet, anstatt: denn wir haben nicht mit schwachen Menschen zu kämpfen. Der Ausdruck: Fleisch und Blut, bedeutet, wie gewöhnlich, nach einer hebräischen Redensart, einen Menschen, von denen hier auch die Rede ist, und findet daher die vom V. angenommene Uebersetzung hier keine Statt. Auch in Ansehung des Deutschen ließe sich bey verschiedenen Stellen einiges erinnern, wenn man alles in dieser Uebersetzung genau prüfen wollte. Als Matth. 13, 3: Denn er hatte vorlängst den Johannes ins Gefängniß werfen und den Kopf abschlagen lassen, anstatt: ihm den Kopf abschlagen lassen. Allein, auch hier geht der V. ganz vom Grundtext ab, wo bloß steht: κρατήσας τὸν Ἰωάννην, ἔδησεν αὐτὸν, καὶ ἔθετο ἐν φυλακῇ, und also noch von keinem Kopfabschlagen etwas gedacht wird. Apost. Gesch. 10, 34. 35: Ich sehe nun augenscheinlich, daß Gott nicht das Ansehen der Person achtet, sondern jeden Menschen, aus welcher Nation er seyn mag, der gottesfürchtig und tugendhaft ist, liebt und wohl will, anstatt: ihm wohl will. Die dem V. verdächtigen Stellen sind, wie in der Vorrede erinnert wird, durch kleine Schwa-

bacher

bacher bezeichnet worden; warum er aber Matth. 23 den 10ten Vers gar ausgelassen habe, ist uns unbekannt.

Aus den Zeitungen weiß man, daß in einer gewissen Gegend von Deutschland gegen diese Uebersetzung, wegen der darin von einigen Geistlichen bemerkten ketzerischen Meynungen, eine große Klage erhoben und darauf ein Kayserlicher Urtheilsspruch über dieselbe und den V. ergangen sey. Da man die Untersuchung dieser Sache zwey Universitäten, einer protestantischen und einer katholischen überlassen hat, so muß man erwarten, wie es weiter damit gehen werde. Ob bey diesen Umständen der V. seinen versprochenen Commentar noch liefern werde, ist sehr zweifelhaft. Es wäre aber doch zu wünschen, daß man ihm Gelegenheit geben möchte, sich zu vertheidigen.

Pq.

Dissertatio inauguralis super loco 1 Sam. VI, 19. quam — publice defendet *Guil. Fr. Hufnagel*, Hala - Suevus. Erlangæ 1777. 3 Bogen.

Man findet in dieser Abhandlung die mancherley Muthmaßungen, welche theils ehemals, theils seit kurzem einige Gelehrten über diese Stelle vor-

vorgebracht haben, gesammlet und beurtheilet. Der Hr. Verf. hält verschiedener Gründe wegen, die er anführet, des Hrn. Kennicotts Meinung, daß die Worte חמשים אלף איש eine Randglosse wären, die sich nachher in den Text eingeschlichen hätten, für die wahrscheinlichste. Es sind also eigentlich nur 70 Bethsemiten ums Leben gekommen und zwar, wie zu vermuthen ist, vom Blitz erschlagen worden. Alle die Künsteleyen, welche einige ausgedacht haben, um bey dieser Stelle die Leseart des masorethischen Textes zu retten, sind, wie hier gut gezeiget wird, vergebens.

3.

Entwurf einer catechetischen oder populären Theologie zu öffentlichen Vorlesungen gewidmet von Georg Jacob Pauli, Hof- und Dom-Prediger. Halle, verlegt von Joh. Jac. Curt, 1778. 5½ Bogen in 8.

Daß manche Prediger durch ihren Vortrag der Wahrheiten der Religion so wie überhaupt, also insonderheit bey dem Unterricht der Jugend, nicht den Nutzen stiften, den sie wohl könnten, kommt zum Theil mit daher, daß sie weder das eigentliche Lehrreiche und Wichtige von dem minder Erheblichen genugsam unterscheiden, noch sich einer solchen

chen Sprache bedienen, die allen, mit denen sie es zu thun haben, recht verständlich wäre; es ist deswegen sehr gut, wenn diejenigen, welche sich der Theologie befleißigen, auf Universitäten durch einen besondern dazu bestimmten Unterricht hierüber zum Nachdenken angeführet und auf dasjenige aufmerksam gemacht werden, was sie zu beobachten haben, wenn sie ihre theologische Wissenschaft zum wahren Vortheil anderer gehörig anwenden wollen. Gegenwärtiger Entwurf ist so gerathen, daß er sehr gut zu demjenigen Endzweck dienen kann, den sich der Hr. V. dabey vorgesetzt hat. Es werden darinn nach einer schicklichen Ordnung folgende Sachen abgehandelt: Kap. 1. Von der catechetischen Theologie überhaupt. Von der catechetischen Theologie lautet die Erklärung also: "sie ist derjenige Theil der Theologie, der uns eine Anweisung giebt, wie wir die Lehren der christlichen Religion Unwissenden und Ungelehrten auf eine faßliche und nützliche Art vortragen und anpreisen müssen." Hierauf wird gezeiget, daß die catechetische Theologie in einem weitern Umfange auch Vorschriften gebe, wie eine jede Religionsunterweisung, worinn man nicht an den zusammenhängenden Vortrag einer ordentlichen Rede gebunden ist, einzurichten sey; daß man es

darin

darin mit den ersten, leichtesten und zur Seligkeit nothwendigsten, sowohl theoretischen als praktischen Wahrheiten der Religion zu thun habe; daß sie lehre, eine gute Wahl im Ausdruck und in den Sachen treffen, damit man andern recht verständlich und nützlich sey; was man dabey für einen Endzweck haben und für Hülfsmittel gebrauchen müsse; und endlich was für einen Nutzen dieselbe habe.

Kap. II. Von den Wahrheiten der Religion, mit denen sich die catechetische Theologie beschäftigt, und von dem populären Vortrag derselben. Es sind davon ausgeschlossen alle diejenigen Religionswahrheiten, womit sich nur gelehrte Theologen beschäftigen, alle subtile, philosophische Untersuchungen, verwickelte Streitfragen, gelehrte Kunstwörter, überhaupt alles, was nicht der Fähigkeit des Volks angemessen ist, nichts zur Erbauung, Besserung und Beruhigung jedes Menschen dient, dieser Absicht vielmehr hinderlich seyn kann. Nur die Grundwahrheiten der christlichen Religion, und solche, die damit unzertrennlich verknüpft sind, gehören zu dem catechetischen Vortrage. Von demselben heißt es hier in einer Anmerkung: "Grundwahrheiten der erstern Art (die zur natürlichen Religion gehören) wären z. B. diese: Es ist ein Gott. Es ist ein einiger

ger Gott. Es ist eine Vorsehung. Es ist eine Zeit gerechter Vergeltungen vorhanden. Grundwahrheiten der andern Art (die den wesentlichen Unterschied der christlichen Religion von jeder andern ausmachen) aber: Jesus ist der Heyland des menschlichen Geschlechts. Der Glaube an seinen Nahmen ist zur Seligkeit nöthig. Taufe und Abendmahl sind äusserliche Beweise, daß wir an Christum glauben, zu seiner Kirche gehören. Mit solchen Grundwahrheiten gehen andere, als solche, die entweder zu ihrer Erläuterung dienen, oder richtige Folgerungen daraus sind, genau verbunden und auch diese gebraucht der Catechet." In Ansehung der Wahrheiten, die in der Bibel stehen, muß auch ein gewisser Unterschied beobachtet werden, daß man nur diejenigen zum Privatunterricht rechne, die wirklich die Religionskenntnisse unsrer Zeitgenossen vermehren, und zu ihrer moralischen Besserung sowohl, als zur Beruhigung ihres Gemüths dienen. Ueber die Beweis- und Bewegungsgründe und deren Gebrauch kommen auch sehr nützliche Erinnerungen vor. Wie die Wahrheiten der Religion auf eine populäre Art vorzutragen und was für Mittel dazu dienlich seyn, wird in 7 darüber gegebenen Regeln umständlich gelehret.

Kap. III. Von der Catechisation besonders. Nachdem der Hr. V. erklärt hat, was Catechisiren und ein Catechismus sey, bestimmt er näher, was zu einem nützlichen Catechismus erfodert werde, daß er nemlich die nöthigsten und wichtigsten Religionswahrheiten in einer natürlichen Ordnung und Verbindung auf eine solche Art vorstellen müsse, daß sie auch von Kindern und Einfältigen bald gefaßt, leicht behalten und dem Verstande und Herzen zugleich angedrungen werden. Er ertheilet sowohl dem Heidelbergischen, als dem großen und kleinen Catechismus Lutheri ihr gebührendes Lob; erinnert aber dabey, daß es nicht unschicklich wäre, wenn etwa alle funfzig Jahre, so wie Gesangbücher und Kirchenagenden, auch die öffentlichen Catechismen etwas abgeändert, nach neuen Schriftkenntnissen und Einsichten verbessert, und nach den Umständen der Zeit besonders eingerichtet würden. Zugleich wünscht er, daß sich beyde evangelische Kirchen durch einen christlichen Catechismus, worinn alle unerhebliche Streitfragen zwischen ihnen übergangen würden, noch näher vereinigen möchten. Ob zwar die Ordnung eines Catechismus auf gewisse Weise willkührlich ist, so verdienet doch die natürliche Ordnung, da man vom leichtern zum schwerern fortgehet, allerdings

dings einen Vorzug. Es muß deswegen, wie
der Hr. V. richtig urtheilet, einem jeden Lehrer
der Religion frey stehen, nach seiner besten Ein-
sicht und Ueberlegung sich entweder selbst einen
kurzen Entwurf des Catechismus zu verfertigen,
oder doch, wenn er ja einen eingeführten Cate-
chismus zum Grunde legen muß, die Ordnung
in demselben nach seinem Gutbefinden, zum Be-
sten seiner Catechumenen, abzuändern. Damit
man alles desto besser übersehen könne, muß
man die Religionswahrheiten auf wenige Grund-
sätze zurückführen, und zwar läßt sich der ganze
Umfang der christlichen Religion auf diese 2
Grundsätze bringen: Erkenne den einigen wah-
ren Gott, und den, den er zu unserm ewigen
Heil gesandt hat, Jesum Christum. Und dann:
liebe Gott über alles, und deinen Nächsten,
als dich selbst: so wirst du selig.

Kap. IV. Catechismuslehren in einer natür-
lichen Ordnung. Es gehet hier der Hr. V. die
vornehmsten Lehren der christlichen Religion
durch, zeiget, in welcher Ordnung und wie sie
vorzutragen seyn und stellet in einem kurzen Ab-
riß den ganzen Zusammenhang sowohl der Glau-
benslehren als der Lebenspflichten deutlich vor.
Den Beweis für die Wahrheit der christlichen
Religion will er, wie es billig ist, erst am Ende

 der

der Unterweisung seinen Platz finden lassen. Wie denselben auch der Beweis für den göttlichen Ursprung der heil. Schrift verbunden werden. Alsdann erst muß man die Lehre von den Sacramenten, die sich auf das öffentliche Bekenntniß des Glaubens an Christum und auf die Zusage, seinem Evangelio gemäß zu leben, beziehet, abgehandelt werden. Kap. V. Besondere Regeln zu catechisiren. Es werden hier 12 Regeln gegeben, welche das Wichtigste in sich enthalten, was ein Lehrer zu beobachten habe, wenn er sich von seinem Unterricht bey der Jugend einen rechten Nutzen versprechen will. Die ganze Schrift ist so eingerichtet, daß wir sie mit Grunde allen Liebhabern der catechetischen Theologie sehr empfehlen können.

Er.

An das Publicum. D. Joh. Aug. Urlspergers Dreyeinigkeitslehre betreffend. Von ihm selbst aufgesetzt. Augspurg 1777, gedruckt mit Hammischen Schriften, $1\frac{1}{2}$ Bogen in 8.

Der Hr. D. Urlsperger hat sich nun bald seit zehen Jahren mit Untersuchung der göttlichen Dreyeinigkeitslehre beschäftiget und darüber verschiedene Schriften, die er auf seine eigene Kosten

sten hat drucken lassen, bekannt gemacht. Von denselben giebt er hier Nachricht und thut gewisse Vorschläge, wie sie mehr ausgebreitet werden könnten. Man kann dieselben theils in der Hallischen Waysenbuchhandlung, theils in der Klettisch=Frankischen zu Augspurg haben. Der Hr. D. ist, wie er meinet, in der richtigen Vorstellung der Dreyeinigkeitslehre nunmehro zu einer völligen Gewißheit gekommen und hat alles, was davon zu bemerken ist, in seiner neuesten Schrift: Kurzgefaßtes System der Dreyeinigkeitslehre, wovon in dem nächsten Bande dieser Bibliothek ausführlich wird gehandelt werden, zusammen begriffen. Wie hier kürzlich bemerkt wird, muß man seine Lehre über Gottes Dreyeinigkeit unter einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachten. "Der Hauptgesichtspunkt ist, daß nach der Schrift, ein solcher wahrer Gott da sey, der, als es einem Vater gebühret, und es Jesus der Mund der Wahrheit, selbst also bezeuget, im Vatersverhältnisse größer als sein Sohn sey, obgleich nach dem Wesen ihm gleich; ein solcher wahrer Sohn da sey, der, als einem Sohne zustehet, im Sohnsverhältnisse geringer als sein Vater, obschon nach dem Wesen dem Vater gleich; und ein von Gott ausgehender alles belebender Odem und Geist Gottes da sey,

der in solchem Verhältnisse geringer als Vater und Sohn, obgleich nach dem Wesen dem Vater, und Sohne ganz gleich." Auch müsse Vater, Sohn und Geist, als im Ausgange betrachtet werden. Der Vater, wie er solchen Ausgang durch Zeugen und Mittheilen wirke; der Sohn, wie er durch Zeugung und Geburth ausgehe; und der heilige Geist, wie er auch ausgehe, doch nicht durch Zeugung, sondern durch Mittheilung vom Vater an den Sohn, und Sendung vom Vater und Sohn in die Welt, zumalen auch in die Herzen der Gläubigen." Nach dem zweyten Gesichtspunkt "muß Gottes wesentliche Dreyeinigkeit von der freywilligen Offenbarung derselben von aussen und an seine Geschöpfe genau unterschieden werden, und zu dieser, nicht aber zu jener, sey das Vorhandenseyn Gottes, als Vaters, Sohnes und Geistes, zu rechnen." Der dritte Gesichtspunkt "faßt den ganzen Umfang derjenigen wichtigen Folgen in sich, die des V. System nicht nur auf eine schriftmäßige Erklärung der Dreyeinigkeitslehre, sondern überhaupt auf viele anderweitige wichtige Schriftausdrücke und Wahrheiten hat, selbst eine beträchtliche Menge natürlich erkannter Wahrheiten nicht ausgenommen." Der Hr. V. erkläret sich dabey, daß es ihm nicht zuwider seyn

würde,

würde, wenn diejenigen, die im Stande sind, sein System zu prüfen, ihm die Zweifel, die sie von Annehmung desselben abhalten möchten, eröffnen wollten. Nur bittet er sich aus, daß man dabey stufenweise zu Werke gehe, sich nicht bey Nebensachen aufhalte und mit einer aufrichtigen Wahrheitsliebe alles untersuche.

Pq.

IV. Nachrichten.

Am sechs und zwanzigsten May dieses Jahres starb zu Berlin Hr. Christian Tobias Damm, Rektor emeritus des köllnischen Gymnasiums, im achtzigsten Jahre seines Alters. Vielleicht ist in neueren Zeiten keiner unter den protestantischen Gottesgelehrten mehr durch böse und gute Gerüchte gegangen, als er, und vielleicht hat nach dem berüchtigten Edelmann in den preußischen Staaten unter der jetzigen Regierung Friedrichs des Grossen kein Theologe mehr Aufsehen gemacht, als er. Der Pöbel lästert gegen ihn, der Polemiker setzt ihn in das Register der Unglaubigen, — der friedliebende Gottesgelehrte ist bey aller Abweichung von seinen Lehrsätzen gelinde, — nachsichtsvoll, — und hält das der menschlichen Schwachheit zu gut, was andre aus Bosheit erklären wollen. Nicht unwillkommen werden dem Leser dieser Bibliothek einige unpartheyische, vom Sektengeist gegen ihn, aber auch von blindem Beyfall für seine Hypothesen freye Nachrichten seyn; ich kann ihnen die vollkommenste Gewähr leisten, daß sie authentisch richtig sind, und wenigstens

[illegible] der Zwanglosigkeit und Wahrheitsliebe haben.

Christian Tobias Damm ward 1699 in Geithen, einer kleinen Stadt im Leipziger Kreise gebohren. Sein Vater war der dasigen Stadtschule Rektor. Der damals [illegible] Pietismus verwickelte ihn in unangenehme [illegible], die ihm den Verlust seines Amtes zuwege brachten. Der Doktor Petersen unterhielt nemlich in seinem Hause Zusammenkünfte, denen der Vater unsers Damms fleißig beywohnte. Hiedurch und durch einige entwischte Redensarten auf einem Gastgebot wurden seine Meynungen [illegible], er selbst aber nach einem zweyjährigen Proceß beym Oberconsistorium in Dresden seines Amtes entsetzet.

Mit dem Wanderstab in der Hand emigrirte er also 1705 im strengen Herbste, in Gesellschaft seiner Frau und zweyer Kinder von Geithen weg. Der berühmte Baron von Canstein in Halle nahm ihn in eins seiner Häuser daselbst auf, unterhielt ihn und seine Familie, und bestellte ihn 1708 zum Prediger in Schönberg, eines seiner Dörfer in der Altmark. Hier gab der vertriebene Petersenianer 1738 vor Alter seinen Geist auf.

Die Schicksale des Vaters schienen auf den Sohn fortzuerben; — der verstorbene Damm war alle Klassen des hallischen Waisenhauses durchgegangen, und bezog 1717 die Universität in Halle. Die damalige Theologie, die man vielleicht nicht ohne Grund die eiserne nennen könnte, mußte einem offnen Kopfe allerdings unverdaulich seyn. Vokabeln, — scholastische Terminologie, — lächerliche Distinktionen, — Schmähungen auf Philosophie und Mathematik, — das, aber gewis keine gesunde reine

Theolo-

Theologie hörte Damm aus dem Munde des verunglückten Doktor Lange. Indessen las er zur Ersetzung des Schadens, den er durch seine nothwendige Gegenwart in dergleichen Stunden an seiner Zeit erlitte, den Melanchthon, Gerhardt, Hollaz, Chemniz und die theologische Moral des sel. Buddeus. — Diese Lektüre wurzelte so tief bey ihm ein, daß er bis 1758 der orthodoxen Lehre des lütherischen Systems treu blieb.

Die Schicksale des jungen Kandidaten waren nicht die besten. Kämpfe mit Armuth und Mangel, — lästige Informatorarbeiten, — verunglückte Reise nach Amsterdam so wechselten seine Lebensauftritte ab. Endlich ward er auf dem hallischen Waisenhaus Lehrer und Stubenaufseher. Die nachher bekannt und berühmt gewordene Gelehrte Süßmilch, und Scharschmidt waren seine Schüler, und der noch lebende hamburgische Geistliche Herrenschmidt sogar sein Untergebener auf dem Zimmer.

Von Halle, das er 1725 wieder verlies, übernahm er bis 1730 verschiedene sogenannte Hofmeisterstellen, bis er zuletzt des unseßhaften Lebens müde die Konrektorstelle am köllnischen Gymnasium suchte und erhielt. — Im Jahr 1742 ward er Prorektor und 1743 Rektor, welches Amt er bis 1763, da er als emeritus erklärt ward, mit aller Treue, Gewissenhaftigkeit und mit standhaften Muthe verwaltete. Seine Geschäftigkeit war ein Beyspiel für alle, die ihn kannten. Er arbeitete oft von 2 Uhr des Morgens bis 5 Uhr des Abends in einem Strich, um fünf allererst erlaubte er sich alle Tage unschuldige Vergnügungen des Lebens.

Auf dem theologischen Schauplatz spielte er eine noch auffallendere Rolle, als auf dem Schulkatheder. Sein

Neues

Neues Testament war das Signal zu vielfachem gerechten und ungerechten Tadel, zu gerechten und ungerechten Vorwürfen, und gab den rüstigen Polemikern Stof und Gelegenheit, gegen ihn zu Felde zu ziehen. Das Oberconsistorium schlug sich ins Mittel, und er konnte bey seinem Leben die Bescheidenheit der drey Räthe der Herren Sak. Sadewasser und Heker, die ihm zureden sollten, nicht genug rühmen. Er blieb indessen bey seiner Meinung, und schrieb 1772 und 1773 seine letzten theologischen Schriften, von historischen Glauben, und Betrachtungen über die Religion.

Seit der Zeit lebte er in Berlin still und ruhig. Er behielt bis an seinen Tod treue Freunde, die, aller Verschiedenheit der Meynungen ohnerachtet, ihm Wohlthaten, und des Lebens Last erleichtern halfen. Seine Kräfte nahmen zwar von Jahr zu Jahr ab; — aber sein Geist blieb heiter und gelassen. Noch wenige Tage vor seinem Ende besorgte er eine griechische Korrectur, — und wartete mit völliger Stille das Ende seiner Laufbahn ab, welches an gedachtem Tage unverhoft und ohne die geringste Schmerzen erfolgte. —

Ich habe hier blos Lebensfakta geliefert. Urtheilen wollte ich nicht. Ich glaubte, ich möchte ein unbefugter Richter über ihn seyn, nnd dann dachte ich hier ist Scylla, und dort Charybdis.

Von seinen übrigen Schriften, als von seinem Novo Lexico græco-etymologico et reali, von seiner Einleitung in die Götterlehre und Fabelgeschichte, von seiner deutschen Uebersetzung des Homers und Pindars und einigen andern, wodurch er sich berühmt gemacht hat, wollen wir hier nichts gedenken.

Amts-

Amtsveränderungen 1777.

In Tübingen hat Hr Diaconus Rößler zu Bayhingen die Stelle eines Professoris der Geschichte erhalten.

Nach Kiel sind Hr. Geiser, Prof. der Theologie und morgenländischen Sprachen am Gymnasio zu Reval, als ordentlicher Professor der Theologie, und Hr. Mag. Fuhrmann aus Leipzig, als ausserordentlicher Professor der Theologie, gekommen.

1778.

An die Stelle des als Superintendent nach Dresden berufenen Hrn. Abts und Generalsuperintendenten Rehkopf ist Hr. D. Velthusen von Kiel nach Helmstädt berufen worden.

Hr. Lavater ist den 7ten April zum Diaconus an der St. Peterkirche zu Zürch erwählet und Hr. Pfenniger als Pfarrer am Waysenhause bestellt und ihm Hr. Felix Herder als Helfer zugesellt worden.

Hr. Archidiaconus Rabe zu Anspach ist Stadtpfarrer und Consistorialrath daselbst an des verstorbenen Meyers Stelle geworden.

Der Hr. Prediger Meister in Duisburg ist im Julius Doctor und Professor der Theologie auf dasiger Universität, wie auch Universitäts-Prediger geworden.

Der Hr. Prediger Sturm ist im August von Magdeburg nach Hamburg als erster Pastor bey der Peterskirche gekommen.

Der Hr. D. Schinmeier, Prediger bey der deutschen Gemeine in Stockholm, ist von dem Könige in Schweden zum General-Superintendenten über Pommern und Rügen, zum Pro-Kanzler der Akademie zu Greifswalde und

und zum ersten Professor der Theologie daselbst ernannt worden.

Der Hr. Professor Henke in Helmstädt ist mit Erhöhung seines Gehalts auch zum außerordentlichen Professor der Theologie bestellt worden, um die Kirchengeschichte und Polemik zu lesen.

Der Hr. Professor Link zu Gießen ist Pfarrer zu Bischofsheim am Mayn geworden.

Druckfehler des zehnten Bandes.

Vorn in dem Innhalt N. IX. aus, lies: ans. S. 195 Z. 3 und 2 von unten: Vorstellungen l. Vorstellung. ibid. Z. 1 v. u. konnte l. könnte. S. 204. Z. 11 ihm l. ihnen. S. 262. Z. 5 den l. dem. S. 277. Z. 14 das Wort: man, muß wegbleiben. S. 298. Z. 9 seinen l. seinem. S. 339. Z. 8 Christi l. Christo. S. 342. Z. 2. und Z. 2 v. u. wie auch S. 363. Z. 13 den l. dem.

Druckfehler des eilften Bandes.

S. 25. Z. 3 sollten l. sollte. S. 30. Z. 16 Reformiten l. Reformirten. S. 65. Z. 12 Polikarpus l. Polykarpus. S. 89. Z. 4 v. u. Schriftstellen l. Schriftstelle. S. 91. Z. 5 v. u. die l. der. S. 102. Z. 16 u. 36 v. u. konnte l. könnte. S. 137. Z. 4 v. u. Diejenige l. Derjenigen ihre. S 152. Z. 16 fugiendas l. fugiendus. S. 160. Z. 4 v. u. dimoventur l. dimoveatur. S. 165. Z. 9 v. u. nach: Geschichte, muß das Comma wegbleiben. S. 187. Z. 9 ganzen l. ganzem. S. 188. Z. 4 jeden l. jedem.

Allgemeine theologische Bibliothek.



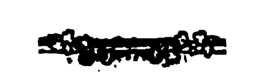
Zwölfter Band.

Mietau,
bey Jakob Friedrich Hinz,
1779.

Allgemeine
theologische
Bibliothek.

Zwölfter Band.

Mitau,
bey Jacob Friedrich Hinz,
1779.



Innhalt.

I. Recensionen.

Innhalt.

XVI.

Inhalt.

Seite

Innhalt.



I. Eusebii



Eusebii Kirchengeschichte, aus dem Griechischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert von Friedrich Andreas Stroth, Rektor des Fürstl. Gymnasii zu Quedlinburg. Erster Band. Quedlinburg bey Christoph August Reußner 1777, ein Alphab. 18 Bogen in gr. 8. nebst Zueignungsschrift und Vorrede. Zweyter Band, welcher auch das Leben Constantins in sich fasset, nebst einer Kupfertafel. Ebendaselbst, ein Alph. 12½ Bogen in gr. 8. mit Vorrede und Register.

Da Eusebius als der Vater der Kirchengeschichte zu betrachten ist, und seine Nachrichten sowohl dem Gottesgelehrten als auch jedem andern Verehrer des Christenthums sehr schätzbar seyn müssen: so hätte das gegenwärtige Buch freylich schon längst eine gute

deutsche Uebersetzung verdient. Denn die vom Kaspar Hedion ist nicht nur undeutsch, alt und unrichtig, sondern auch selten; und aus der, welche der sel. Goldhagen zu liefern sich vorgenommen hatte, ist bekanntermaßen gar nichts geworden. Es ist also ein sehr angenehmes Geschenk, welches der Hr. Rektor Stroth hier dem deutschen Publikum macht, und man hat Ursach sich darüber zu freuen, daß die gegenwärtige Uebersetzung nicht etwa das unreife Produkt eines unwissenden rüstigen Schmierers, sondern die Arbeit eines Mannes ist, von dem man in diesem Fache viel erwarten konnte, und der, wie sich hernach zeigen wird, auch wirklich viel geleistet hat. Er hatte sich anfänglich vorgenommen, eine kleine Hand-Ausgabe des griechischen Textes zu veranstalten, aber seine Freunde gaben ihm den Rath, lieber eine deutsche Uebersetzung zu liefern, weil dadurch das Buch noch mehrern in die Hände kommen würde, und diesem Rathe ist er auch hier gefolgt. Dabey hat er jedoch, wie man aus der Vorrede zum zweyten Bande (S. 6) siehet, seinen ersten Plan noch nicht aufgegeben: sondern ist noch willens, die vor zwey Jahren im Meßkatalogus schon angekündigte Hand-Ausgabe der Kirchengeschichte und des Lebens Constantins vom Eusebius in zwey Bänden in

groß

groß 8. herauszugeben; worin er unter andern den in dem Leben Constantins so sehr verdorbenen Text ausbessern, und die vielen Lücken, die sich darin finden, durch Hülfe einiger auswärtigen Handschriften, wozu er Hofnung hat, ergänzen will. Hier konnte man nun leicht auf den Gedanken gerathen, es sey besser gewesen, wenn Hr. Stroth lieber erst die zuvor gemeldete Handausgabe besorget und sich dann erst an die Uebersetzung gemacht hätte: denn die Arbeit wird nicht nur leichter, sondern auch brauchbarer und nützlicher, wenn der Text schon berichtiget und in Ordnung gebracht ist. Indessen ist dies letztere doch auch schon zum Theil bey der gegenwärtigen Uebersetzung des Lebens Constantins geschehen. Denn sie ist, wie man aus der angeführten Vorrede siehet, mit der gemeldten Handausgabe ohngefehr zu gleicher Zeit entstanden, oder die letztere hat doch wenigstens, da der zweyte Theil der Kirchengeschichte herauskam, zum Theil schon ein ganzes Jahr lang zum Druck fertig gelegen. Alles, was man also hier entbehren muß, sind die Ergänzungen aus den auswärtigen Handschriften.

Hr. Stroth hat sich bey dieser Uebersetzung die Regel gemacht, uns den Eusebius mit seiner eigenen Manier, Gedanken einzukleiden und vorzutragen, mit seinen eigenen Wendungen, mit

seinen eigenen Perioden u. dgl. zu liefern. Er sagt, es sey an sich schon unanständig, einen alten Mann wie einen zwanzigjährigen gepuderten Stutzer auftreten zu lassen, und überdem laufe man auch Gefahr, bey einer freyen und modernen Uebersetzung den Schriftsteller ganz etwas anders sagen zu lassen, als er sagen wollte, zumal wenn er dogmatische Sachen abhandele, wie dieses der Fall beym Eusebius sey. "Ich habe mir, sagt er, "deswegen alle Mühe gegeben, "ihn so treu als möglich zu übersetzen, und ihn "reden zu lassen, nicht wie ich an seiner Stelle "würde gesprochen haben, sondern wie er zu seiner Zeit, im vierten Jahrhundert, deutsch würde gesprochen haben, wenn er damals unsere "jetzige deutsche Sprache gekonnt hätte." Der Grundsatz des Uebersetzers ist nun sehr richtig und seine Art zu verfahren also sehr lobenswürdig, nur sind große Schwierigkeiten dabey, zumal bey einem so starken Buche. Und denn könnte man doch noch vielleicht sagen, daß eine zu ängstliche Treue und Genauigkeit im Uebersetzen bey einem Buche, wo es fast blos auf die darinn enthaltenen Nachrichten und Sachen, und wenig oder gar nicht auf die Schreibart ankommt, etwas überflüßiges sey. Allein diese Aengstlichkeit ist nun auch hier nicht anzutreffen, wie sich hernach

nach zeigen wird, und der Hr. Uebers. gesteht es schon selbst, daß er sich z. E. einigemal die Freyheit genommen habe, die Perioden zu zerschneiden, wo sie zu lang waren, und im Deutschen unverständlich geworden wären.

Er hat bey seiner Arbeit alle vier Ausgaben des Eusebius vor sich gehabt, nemlich die vom Rob. Stephanus, Paris 1544, die Genfer von 1612, mit Christophersons und andern Lesearten am Rande, die Valesianische von 1659, und die Readingische. Ferner die bekannten vier lateinischen Uebersetzungen vom Ruffinus, Christophorson, Musculus und Valesius, und beym zweyten Bande auch die französische von Cousin, und die deutsche von Kaspar Hedion, die er aber beyde nicht brauchen können, da die erstere zu frey, willkührlich und nachläßig, und die leztere nach der schon unrichtigen lateinischen des Ruffins gemacht ist. Dabey hat er nun noch die Chronik des Eusebius, den Nicephorus Kallistus, den Philo und Josephus, und alle noch vorhandene Kirchenväter, welche Eusebius anführt, sorgfältig verglichen, theils um die richtige Leseart, theils auch um den wahren Sinn zu finden. Das ist nun freylich schon ein guter Vorrath, ob er gleich noch um ein merkliches hätte vermehrt werden können, wenn dadurch die

die Arbeit nicht noch mühsamer und beschwerlicher geworden wäre, und denn doch am Ende der Nutzen davon eben so sehr groß nicht gewesen seyn möchte. Dabey ist er nur dem Valesischen Text gefolgt, und hat es in einer Note bemerkt, wenn er es für nöthig gefunden, davon abzuweichen.

Was im Text dunkel, oder in der Uebersetzung noch nicht recht deutlich war, ist in den Anmerkungen weiter erkläret worden. Ingleichen sind die historischen Umstände aus den Kirchenvätern, Geschichtschreibern und andern Schriftstellern erläutert und die vorkommenden Unrichtigkeiten bemerkt und berichtiget worden. Wenn das etwa schon vom Valesius geschehen war, so ist seine Anmerkung mit seinem Nahmen unter den Text gesetzt worden. Die Nachricht von dem Leben und den Schriften des Eusebius, welche vor dem ersten Bande stehet, schien dem Uebersetzer, um deutscher Leser willen, nothwendig zu seyn, und das mit Grund. Am Ende des zweyten Bandes findet sich nicht nur der Innhalt des ganzen Werkes nach seinen Büchern und Kapiteln, sondern auch ein sehr vollständiges und brauchbares dreyfaches Register, über die angeführten Schriftsteller, über die Stellen der heiligen Schrift, und über die merkwürdigsten Personen und Sa-

chen

chen. Die Zeitrechnung ist zur Bequemlichkeit der Leser am Rande beygefügt worden, sie ist größtentheils aus dem Buche selbst geschöpft, und nur bey vorkommenden offenbaren und erheblichen Irrthümern des Eusebius ist der Uebersetzer davon abgegangen. In dem ersten Bande sind die ersten 7 Bücher der Kirchengeschichte enthalten, und in dem zweyten die 3 übrigen, und die Bücher vom Leben Constantins, so daß diese beyden Bände den ganzen Eusebius, in so fern er eine Quelle der Kirchengeschichte ist, liefern. In einem künftig noch zu liefernden Supplementbande zu dieser Uebersetzung ist noch zu erwarten die Rede, welche Eusebius bey der Kirchenweyhe zu Tyrus gehalten, und die Lobrede auf Constantin, welche hier weggelassen sind, und denn auch noch die Rede Constantins an die Versammlung der Heiligen, das Buch von den Märtyrern in Palästina, die beyden Bücher der Fortsetzung Ruffins, das Leben Constantins aus Zosimus, und das Buch des Lactantius vom Tode der Verfolger, nebst einer Vergleichung und Beurtheilung der Uebersetzungen des Eusebius. Ob der Herr Rektor auch noch die übrigen ältesten Quellen der Kirchengeschichte, den Sokrates, Sozomenus, Theodoret und Evagrius übersetzen soll, überläßt er dem Publikum zu entscheiden. Allein,

 da

da das Publikum bekannter maßen viel Köpfe und viel Sinne hat: so ist sehr zu fürchten, wenn sich nicht andere Freunde finden, die Sache werde unentschieden bleiben. Der Recens. wünschet für sein Theil dem Herrn Uebersetzer alle nur mögliche Aufmunterung dazu, weil er überzeugt ist, daß das Publikum sicher dabey gewinnen würde.

Um nun von der Uebersetzung selbst unser zuvor gefälltes Urtheil nochmals zu wiederholen, wird ihr ein jeder, der darüber zu urtheilen im Stande ist, das Lob geben müssen, daß sie überaus gut gerathen sey. Der Hr. Stroth hat sich glücklich durch alle Schwierigkeiten durchzuarbeiten gewußt, und uns den Eusebius so treu und richtig geliefert, daß der, der sonst mit ihm bekannt ist, ihn in seinem deutschen Kleide sogleich wieder kennen muß. Recens. hat sich bisweilen das Vergnügen gemacht, die gegenwärtige Uebersetzung mit den Auszugsweise übersetzten Stellen in der Bibliothek des Hrn. Rößler zu vergleichen, und beyde Männer in dem Sinn, den sie den Worten des griechischen Textes geben, meistentheils übereinstimmend gefunden, und in Ansehung der Genauigkeit im Ausdruck sieht man leicht, daß Hr. Stroth den Vorzug habe. Daß nun in einem so starken Buche nicht hie und da

ein

ein Ausdruck oder eine Stelle mit unterlaufen sollte, die noch richtiger gegeben werden könnte, daran ist schon im voraus nicht zu zweifeln. Aber wer die viele Mühe kennt, womit ein solches Unternehmen verknüpft ist, der wird denn auch so billig seyn, und dem sehr geschickten Hrn. Uebersetzer deshalb keine Vorwürfe machen. Es geschieht also blos zum Beweis, daß wir seine Arbeit wirklich geprüft haben, daß wir hier gegen einige Stellen eine Bedenklichkeit äußern. Im ersten Bande S. 14 übersetzt er δια Θεȣ δυναμις σωτηριος, als die seligmachende Kraft Gottes, besser vielleicht, als Gottes mächtiger Retter, oder als die Kraft Gottes zur Rettung (der Menschen). S. 39: την μελλȣσαν επαγγελιαν αναςασει εμιμȣντο θνητη heißt, sie veranstalteten etwas, der künftigen Auferstehung ähnliches, durch eine sterbliche Auferweckung, (indem sie den Nahmen des Verstorbenen nicht untergehen ließen). S. 179: πατριω γλοττη muß bloß heißen: in der Muttersprache, ohne den Zusatz: seiner oder ihrer. — Im zweyten Bande S. 3: εν ταις προσευκτηριοις, in den Bethhäusern (im Gegensatz von Kirchen, als grössern Gebäuden, wie der Zusammenhang zeigt). — In dem Leben Constantins S. 372 versteht der Recens. die schwere Stelle μαλιςα

[illegible] μ. λ. so, daß er hinter [illegible] ein punctum setzt, und diese Worte zum vorhergehenden ziehet. Die Uebersetzung würde also seyn: ... Zumahl da die Unterweisung des Christenthums eure Entschließungen (schon an sich selbst) weit richtiger lenket. Wir wünschen also auch, daß unser gegenwärtiges Urtheil (welches in der Folge näher erklärt wird) durch gute Schlüsse bestätiget werden möge. Eben daselbst, S. 382 übersetzt der Rec. die Stelle: [illegible] κ. τ. λ. folgendermaßen: Es hat mir also gut gedäucht, euer Weisheit sowohl diejenigen anzuzeigen, die sonst schon auf der Wahl gewesen sind, als auch andere, die ihr vielleicht der bischöflichen Würde fähig halten möchtet, damit sie das beschließen, was der Lehre der Apostel gemäß ist. Aber wie gesagt, es würde höchst ungerecht seyn, wenn man deshalb einem Manne Vorwürfe machen wollte, der es eben durch diese wohlgerathene Arbeit so deutlich gezeigt hat, wie sehr er über den gemeinen Uebersetzer-Schwarm erhaben ist, und wir wollen deshalb von den etwas modern-klingenden Redensarten und Wörtern: logiren, die Maske annehmen, Bordel, Kolorit u. dgl. die bisweilen vorkommen, nicht einmahl etwas erwähnen.

Die

Die Anmerkungen, welche beygebracht sind,
nd auch sehr gut, und stehen immer an ihrem
chten Orte. Der Hr. Verfasser hat auch deren
einesweges zu viel gemacht, sondern nur, wo
s nöthig war, und so ist es recht. Wir wollen
Beyspiele davon anführen. B. 1. S. 22 redet
er Text von der Theilnehmung Christi an der
ngezeugten Gottheit des Vaters, und Herr
Strath bemerket sehr richtig, daß dies mit der
onstigen Vorstellungsart des Eusebius nicht zu-
ammen stimme. S. 41 erläutert Afrikanus
n einer angeführten Stelle das Geschlechtsregi-
ter beym Matthäus und Lukas, und suchet den
Widerspruch zwischen beyden Evangelisten durch
ie bekannte Saamenerweckung bey den Juden
u heben. Diese Auflösung hält Hr. Stroth
wenigstens für vernünftiger, als die abgeschmackte
Meynung, daß bey dem einen Evangelisten die
Genealogie der Maria zu suchen sey. Uebrigens
st es, wie er meynt, gewiß, daß Afrikanus und
Eusebius in ihrer Abschrift des Lukas die Nah-
men Matthat und Levi nicht gelesen haben.
Denn es lasse sich gar nicht denken, daß jener
ey einer solchen Untersuchung sie sollte übersehen
nd dieser ihn nicht verbessert haben, obgleich
mancherley Versetzungen damit vorgegangen seyn
önnen, denn Matthat und Levi kommen hernach
noch

noch einmal vor. S. 67 wo dem Vorgeben nach Thaddeus in der Nachricht, die dem Briefe Jesu an den Abgar angehängt ist, macht Hr. Stroth bey dem Worte ἐσμίκρυνεν die Anmerkung, daß alle dergleichen apokryphische untergeschobene Stücke einen eigenen Geruch an sich haben, der einem jeden, der nur einige von diesen Sächelchen gelesen, gleich merklich werde; sie riechen nemlich alle jüdisch, und er getraue sich zu behaupten, daß alle in den ersten Jahrhunderten untergeschobene Schriften von Juden-Christen herrühren. Jedoch, was das angezeigte Wort betrift, so scheint es dem Rec. als ob die Idee, welche darin liegt, aus dem ἐκένωσεν Phil. 2 entstanden sey, und etwas jüdisches muß freylich immer an den untergeschobenen Schriften der ersten Jahrhunderte zu merken seyn, da es selbst an den ächten zu merken ist, das mehr oder weniger läßt sich aber schwerlich durchs Gefühl so ganz unfehlbar entscheiden. Im 2ten Buche S. 90 wird aus dem Josepho des Engels erwähnet, der über dem Kopf des Agrippa gesessen. Dies hält nun Hr. Stroth mit Recht für eine falsche lächerliche Vorstellung, und sagt er: Josephus ist nicht schuld daran, sondern Eusebius, der aus frommer Absicht seine Worte zu verdrehen scheint. Josephus schrieb, er habe eine Eule über sich sitzen

ßzen gesehen, und habe gleich gemerkt, daß dies ein Unglücksbothe (αγγελος) für ihn sey, so wie es ehemals ein Glücksbothe für ihn gewesen. Dies letztere bezieht sich auf eine andere Erzählung Josephi im 8ten Kap. des 18ten B. der Alterthümer, wo er sagt, als Agrippa als Gefangener zu Rom unter einen Baum gestanden, habe ein gefangener Deutscher, der die Wahrsagerkunst verstanden, über seinem Kopf eine Eule gesehen, und ihm daraus prophezeyet, daß er zu großen Ehren kommen würde, aber auch dabey gesagt, daß wenn er diesen Vogel zum andernmal sehen würde, er den 5ten Tag darauf sterben würde. Der Rec. möchte dem Eusebius doch nicht gern hier den Vorwurf machen, daß er absichtlich die Worte verdrehet habe, vielleicht hatte er eine Abschrift vom Josepho vor sich, worinn ein anderer aus frommer Absicht schon den Josephum mit der Schrift hatte, nach seiner Meynung, noch mehr übereinstimmend machen wollen. S. 93, 94, 95 kommt eine Anmerkung über den Widerspruch des Josephus und Lukas in Ansehung des Theudas vor. Er führt die verschiedenen Meynungen der Gelehrten hierüber an, davon ihm aber keine gefällt, und er versucht also selbst eine neue. Wenn es mir erlaubt ist, sagt er, meine Meynung hierüber zu sagen, so glaube ich,

daß

daß der Theudas des Josephus und des Lukas eine und eben dieselbe Person sey, daß auch Gamaliel diese Rede allererst nach dem Aufstande des Theudas, und also nach dem Tode des Agrippa gehalten, und daß Lukas, wenn er sie an ihren Ort der Zeit nach hätte bringen wollen, sie am Ende des 12ten Kap. hätte erzählen müssen, daß er aber mit Fleiß die Zeitordnung nicht beobachtet, sondern die Verrichtungen der Apostel vor dem Sanhedrin zu Jerusalem vorne an einem Orte habe erzählen wollen, daher es gekommen, daß er hier gleich die spätere Rede Gamaliels mitgenommen. Diese Auflösung ist nun allerdings neu, und verdient Prüfung; es ist dem Rec. aber doch so vorgekommen, als ob man dabey dem Text des Lukas zu viel Gewalt anthun müßte. Im dritten Buche S. 183, 184, 185 werden einige von den Schriften des Neuen Testamentes ομολογȣμενα, andere αντιλεγομενα, und noch andere νοθα genennet; dieses sucht der Hr. Stroth, nach vorhergehenden sehr guten Bemerkungen, so zu erklären: ομολογȣμενα sind solche Bücher, wogegen diejenigen, welche sie annehmen, gar keinen Widerspruch erlauben wollen, sondern vielmehr von ihnen behaupten, daß sie als unwidersprechlich kanonisch und göttlich angenommen werden müßten; αντιλεγομενα hingegen

gegen, im engern Verstande, sind Bücher, die von einigen für wahrscheinlich ächt und kanonisch, von andern für wahrscheinlich unächt gehalten werden; wobey also jene einen Widerspruch als nicht ganz ungegründet erlauben, und auch diese das Buch nicht mit völliger Gewißheit verwerfen. Kurz wobey beyde Theile die Möglichkeit des Gegentheils von ihrer Behauptung zulassen. νοθα sind solche Bücher, die von einigen oder allen als völlig unächt und als solche, die mit gar keinem Grunde für göttlich oder kanonisch gehalten werden, konnten verworfen werden, (αντιλεγομενα in weiterm Verstande begreifen auch die νοθα mit unter sich). Die Begriffe sind also alle relativisch, und man sieht hieraus, wie ein und eben dasselbe Buch, von einigen zu dieser und von andern zu jener Klasse gerechnet werden konnte. Im vierten Buche S. 273 wird eine Stelle aus dem Justinus angeführt, und gesagt, daß sie in der ersten Apologie desselben stehe, welches, da Eusebius immer sonst diejenige die erste nennt, die bey uns die 2te ist, auch hier die 2te seyn müste. Gleichwohl findet sich selbige Stelle wirklich in der, welche nach unsern Ausgaben die erste ist. Es entstehet also die Frage, wie dieses Räthsel aufzulösen sey? Hr. Stroth löset es so auf, daß er das Wort erste hier für einen

einen Fehler des Abschreibers hält, und das läßt sich auch sehr gut hören. Der Abschreiber mochte vielleicht das Wort zweyte, was er im Text fand, für einen Schreib- oder Gedächtnißfehler halten, weil er in seiner Handschrift vom Justinus das Gegentheil sahe, und verbesserte also seiner Meynung nach die offenbare Unrichtigkeit im Texte aus dem Augenschein. Uebrigens hält Hr. Stroth mit dem Valesius sehr richtig dafür, daß Justinus auch diese zweyte Apologie nicht dem M. Aurelius, sondern seinem Vorfahren, dem Antonin dem Frommen, zugeschrieben habe; die weiter unten vorkommenden Ausdrücke, besonders die Anrede des Lucins an den Gouverneur in Rom Urbicius, von dem es überdem bekannt ist, daß er dies Amt unter dem Antonin verwaltet habe, besagen dies offenbar. Im 5ten Buche S. 345 bemerkt Eusebius, daß Irenäus erzähle, es seyen noch zu seiner Zeit in manchen Kirchen Wunderthäter gewesen. Hr. Stroth bestreitet in der Anmerkung die Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses des Irenäus, weil er bekanntlich ein fanatischer Mann gewesen, wie niemand leugnen könne, der seine Schriften ohne Vorurtheil gelesen habe; und wie leicht Schwärmer, wenn sie auch gelehrt sind, geneigt seyen, Wunder zu glauben, das lehre die alte und neue Geschichte,

hichte, selbst auch die neueste. Das ist nun
ewiß sehr richtig geurtheilt; aber wenn er vor-
er sagt, es wären keine hinlängliche Gründe da,
Bunder zu Ausgang des zweyten Jahrhunderts
u leugnen: so können wir ihm darin nicht Recht
eben. Denn, ohne uns hier auf den Midleton
u berufen, sollten wir meynen, es wären grossen-
heils dieselben, weshalb wir jetzt die Wunder
der Catholischen und Protestantischen Kirche
ugnen. Im 6ten Buche S. 437 geschieht der
exaplen des Origenes Erwähnung. Hr. Str.
ganz richtig der Meynung, daß selbige des-
alb so genennt worden, weil ausser dem hebräi-
chen Text, der in 2 Columnen auf zweyerley
rt, nemlich mit hebräischen und griechischen
uchstaben geschrieben war, sechs griechische
ebersetzungen in denselben enthalten waren.
usser der Stelle hier im Eusebius beruft er sich
uf eine andere im Epiphanius und auf die Na-
r der Sache, da die Tetraple so genennt wor-
n, weil sie 4 griechische Uebersetzungen zusam-
en enthielte u. s. w. Um die Sache noch mehr
 bestätigen, hat er noch 2 andere Stellen im
piphanius aufgesucht, und in der Uebersetzung
ygefügt, woraus eben das erhellet. Im 7ten
uche S. 591. sagen die Bischöfe auf einer der
ntiochenischen Synoden unter andern, daß ein

Bischof und die ganze Geistlichkeit dem Volk in allen guten Werken ein Muster seyn müsse. Dabey stehet die Anmerkung: "Nach der neuen Orthodoxie ist dies nicht nöthig, das Wort muß allein schon würken, und das Beyspiel des Lehrers wird dazu gar nicht erfordert u. s. w." Nach der Meynung des Rec. hätte diese etwas unbestimmte Anmerkung ohne Schaden wegbleiben können. Im 8ten Buche S. 54 des zweyten Bandes, stehet in einem der Mandate, die zur Wiederrufung der vorigen Kaiserlichen Edicte gegen die Christen bekannt gemacht worden, daß sich der Christen ein gewisser Uebermuth und Unsinn bemächtiget habe. Das giebt nun Hr. Stroth in der Anmerkung zu, und behauptet sehr richtig, daß wir es jetzt nicht mehr untersuchen können, in wie fern viele sich Marter und Tod selbst zugezogen haben, da wir nur einseitige Nachrichten haben. Aber so viel sehe man doch, daß von Seiten der Märterer selbst ein Grund vorhanden gewesen seyn müsse, warum unter der unzählbaren Menge Christen das Loos des Märterer-Todes gerade sie traf. Man müsse sie also nicht alle mit dem Stephanus in eine Classe setzen. Denn aus dem Beyspiele dessen, der zu Nikomedien in Gegenwart des Kaisers das kaiserliche Edict abriß, und dergleichen es vielleicht noch

och mehrere gegeben haben könne, ingleichen
as dem häufigen Selbstmorde und andern Hand-
ingen mehr, sehe man, daß der schwärmende
aufe der Christen sich alles erlaubt, wovon er
ach seiner unrichtigen Vorstellung glaubt, daß
s zur Ehre des Christenthums gereiche. Im
nfange des 10ten Buchs S. 99 stehet die An-
erkung, daß Rufinus von diesem 10ten Buche
es Eusebius nur einen Auszug nach seiner Ma-
er gemacht, und denselben dem 9ten Buche
ygefügt habe, daher man auch bey ihm nur 9
ücher finde. Ueberhaupt scheine dies zehnte
uch nur eine Art von Anhang zu seyn, den
usebius erst nachher ausgearbeitet, und zum
heil aus dem neunten Buche genommen, so
le es nämlich anfänglich war. Es ist deshalb
ich wahrscheinlich, daß es noch eine geraume
eit zweyerley Exemplare gegeben habe, und
ß Rufinus selbst nur ein Exemplar der erstern
usgabe gehabt (wenn anders die Worte am En-
liber nonus et ultimus von ihm selbst sind).
ies letztere wird noch bestätiget durch das Sup-
ement zum achten Buche, welches bekannter
aßen Rufinus nicht hat.

In dem Leben Constantins sind die Anmer-
ngen sparsamer, weil in den so häufig vorkom-
enden bloßen Deklamationen nicht so viel Histo-

nischen zu erläutern wäre. Im ersten Buche S. 204. befiehlt Licinius, daß die gewöhnlichen Versammlungen der Christen vor dem Thore, auf freyem Felde, sollten gehalten werden, weil die Luft dort zuträglicher sey, als in den Bethäusern in der Stadt, und das nimmt nun Eusebius sehr übel, und sagt, es sey zur Zerstörung der Gemeine erfunden. Mit Recht nimmt sich Hr. Stroth des Licinius an, und sagt, dies und andere dergleichen Gesetze seyen eher vernünftig als widersinnig zu nennen. Es sey auch kein Wunder, fügt er hinzu, daß Licinius böse geworden, daß man auf seine Befehle nicht geachtet habe, und das vornemlich auf die Bischöfe, weil er diese für die Urheber des Ungehorsams hielt. Man müsse sich auch die Sache aus dem Gesichtspunkte vorstellen, aus welchem er sie angesehen. Im zweyten Buche S. 285 sagt Constantin von der Streitigkeit zwischen Alexander und Arius: "Man hätte von Anfang an über solche Dinge weder Fragen aufwerfen, noch, wenn sie aufgeworfen sind, sie beantworten sollen." Dies hält Hr. Str. mit Recht für sehr vernünftig und meynt, wir wären durch die ganze Streitigkeit im Christenthum nicht einen Schritt weiter gekommen, sondern es sey vielmehr unsäglicher Schade dadurch gestiftet worden, wie es

denn

denn auch leider bekannt genug ist. Dies mag zur Probe genug seyn. Rec. hat mit Fleiß nicht blos die wichtigsten Anmerkungen ausgesucht, damit sich der Leser einen desto bessern Begriff von dem machen könne, was er hier zu suchen hat. So schwer es übrigens dem Hrn. Stroth geworden seyn muß, das Leben Constantins, was man nicht ohne Unwillen über den oft so partheyischen Schwätzer und Lobredner Eusebius lesen kann, zu übersetzen: so ist seine Arbeit doch auch hier sehr gut gerathen. Wie denn überhaupt das ganze Werk mit Recht einem jeden empfohlen werden kann, der die Geschichte der christl. Kirche gern von Anfang an lesen will, um sich doch einigermaßen einen Begrif davon zu machen. Um der Bequemlichkeit willen, wäre es wohl gut gewesen, wenn auf jeder Seite Buch und Kapitel wäre angezeigt worden. Indessen kann man sich mit der hinten im zweyten Bande beygefügten Anzeige des Innhalts aller Bücher und Kapitel einigermaßen helfen.

Dd.

II.

Daniel Heinrich Herings, Pastors der evangelisch-reformirten Kirche, und der Königl. Friedrichs-Schule Directors zu

 Breslau,

Breslau, historische Nachricht von dem ersten Anfang der Evangelisch-Reformirten Kirche in Brandenburg und Preussen unter dem gottseligen Churfürsten Johann Sigismund, nebst den drey Bekenntnißschriften dieser Kirche. Halle, gedruckt und verlegt bey Johann Jacob Curt, 1778. 1 Alphab. 9½ Bogen nebst einem Blatt für die Druckfehler, in 8.

Es ist diese Schrift als ein wichtiger Beytrag zur Brandenburgischen und Preußischen Kirchengeschichte nach den Zeiten der Reformation anzusehen. Die Religionsveränderung des Churfürsten von Brandenburg Johannis Sigismunds war nicht nur mit sehr merkwürdigen Umständen verbunden, die eine größere Aufklärung verdienen, sondern es ist auch durch dieselbe der Grund zu einer nähern Verbindung der beyden Partheyen unter den Protestanten, wovon die heilsamen Folgen in den Preußischen Staaten sehr deutlich zu spüren sind, geleget worden; daher es sich wohl der Mühe verlohnet, die ersten Veranstaltungen, die so viel dazu beygetragen haben, etwas genauer zu betrachten. Der Hr. V. hat, um diese Geschichte zu erläutern, nicht nur die

bereits

bisher bekannten Quellen sorgfältig genutzet und eine Menge kleiner Schriften, die zu diesem Zweck dieneten, zu Rathe gezogen; sondern er hat auch einige besondere Hülfsmittel gehabt, die er in der Vorrede anzeiget. Dergleichen sind: eine noch nicht gedruckte brandenburgische Kirchengeschichte von Joh. Christoph Beckmann, ehemaligen Professor in Frankfurt; eine Handschrift, die einen Prediger in [illegible], Heinrich Sebaldus, welcher zur Zeit dieses Churfürsten lebte, wovon ein großer Theil die damaligen Religionshändel betrift, zum Verfasser hat; und ein Manuscriptenband aus der Bibliothek des Hrn. D. Oelrichs in Berlin, woraus einiges, was zu den Preußischen Begebenheiten gehöret, genommen ist. Hiedurch ist er in den Stand gesetzt worden, manche Unrichtigkeiten, welche Küster und einige andere Brandenburgische Geschichtschreiber bey Erzählung einiger damaligen Vorfälle begangen haben, zu verbessern. Wir wollen in einem kurzen Auszuge den Hauptinhalt dieser Schrift unsern Lesern vorlegen.

Kap. I. Von den ehemaligen widrigen Umständen für die Evangelischreformirten. Dieselben wurden sowohl in der Mark, als in Preussen, auf das äusserste verfolget. Nachdem man in der Mark die Concordienformel eingeführet

 hatte,

[illegible] mit [illegible] Unterschreibung derselben und man setzte diejeni-
gen Prediger ab, die sich weigerten, dieselbe an-
zunehmen. Die Bücher der Reformirten durften
weder gedruckt, noch verkauft werden. Der
Churfürst Joachim der II. sein Bruder Markgraf
Hans, welcher damals die Neumark besaß, und
der Churfürst Johann Georg waren sehr gegen
die Reformirten eingenommen und wollten solche
[illegible] nicht dulden. Der Churf. Joachim
Friedrich hatte zwar etwas gelindere Gesinnun-
gen gegen dieselben; er mußte sie aber wegen
der Landstände und wegen des ausgestellten Re-
verses sehr verbergen. Joh. Sigismund mußte,
da er noch nicht Churprinz war, durch einen sol-
chen Revers und hernach durch neue sich verbin-
den, daß er bey der Formula Concordiä bleiben
und in Religionssachen keine Veränderung, die
dagegen wäre, vornehmen wolle. In Preussen
waren die Umstände für die Reformirten nicht
günstiger. Gleich nach der Reformation hatten
einige von ihnen aus den Niederlanden sich da-
hin gewandt; sie mußten aber, nachdem der Her-
zog Albrecht ihrentwegen Lutherum um Rath ge-
fraget und derselbe sie für verkehrte Ketzer, die
man nicht dulden könnte, erklärt hatte, wieder
das Land räumen. Dieser Verfolgung ungeach-

ms fanden sich nachher in Preussen immer einige, die den Lehrsätzen der Reformirten zugethan waren, wozu insonderheit die Dohnaische Familie, von der hier einige Nachricht gegeben wird, gehöret. Die Polnische Regierung, welche sich in die Preußischen Religionshändel sehr mischte, schützte bald einige Reformirte, bald war sie denselben aufs äußerste entgegen. Die beyden samländischen Bischöfe, Joachim Morlinus und Tilemann Heßhusius, bewiesen sich sehr feindselig gegen dieselben. Unter dem blödsinnigen Herzoge Albrecht Friedrich wurde auf dem Reichstage zu Lublin im Jahr 1569 wegen der Freyheit der evangelischen Religion das daher genannte Lublinische Privilegium ertheilet. In diesem Freyheitsbriefe bestätigte der König Sigismund II. Augustus diejenige Religionslehre, welche sich auf den Inhalt der Augsburgischen Confeßion und deren Apologie gründet; ob man nun wohl die Evangelischreformirten gern von dieser Religionsfreyheit ausschliessen wollte, so scheinet es doch, daß der König von Polen dieselben als solche, die sich zu der Augsburgischen Confeßion bekennen, mit darunter begriffen habe: daher auch bey verschiedenen Gelegenheiten ihre Feinde ihnen nicht so viel schaden konnten, als sie gerne wollten. Der König Sigismund III. machte auf Anhalten

der Preußischen Stände ihre Beschwerde in einer Ver-
ordnung erlangt, nach welcher die Zwinglianer,
Calvinisten, gleich den Wiedertäufern, Arrianern
und andern solchen Secten in Preußen nicht solle-
ten geduldet werden. Durch dieselbe wurde der
Churfürst Joh. Sigismund gehindert, daß er
anfangs nichts zum Vortheil der Reformirten in
Preußen thun konnte.

Kap. III. Von der Religionsänderung des
Churfürsten Joh. Sigismunds. Er wurde, die-
ser Churfürst zu Halle, wo sein Vater als Admi-
nistrator von Magdeburg residirte, den 8ten
Novembr. 1572 gebohren. In seiner ersten
Jugend nahm ihn sein Großvater, Johann Georg,
zu sich nach Berlin und sorgte für seine Erziehung;
hernach aber hielt er sich wieder bey seinem Vater
auf. In seinem 16ten Jahre schickte man ihn
nebst seinem Bruder, Johann Georg, nach Straß-
burg auf die Universität. Sein Hofmeister war
Johann von Müncherohde und sein Präceptor
M. George Treutzsch. Zum Lehrer in der Reli-
gion hatte er den D. Simon Gedicke, der da-
mals Hofprediger zu Halle war, und hernach
Dom-Probst in Berlin wurde. Dieser Mann
scheinet durch seinen übertriebenen Eifer in Reli-
gionssachen vieles dazu beygetragen zu haben,
daß der junge Prinz gegen dasjenige, was er ihm
von

gen den Reformirten sagten: misstrauisch wurden und hernach, nachdem er dieselben hatte besser kennen gelernet, ihre Lehren annahm. Es würde dieser Prinz allem Vermuthen nach ausser dem Latein, welches er gut verstand und fertig sprach; und demjenigen, was ihm sonst war beygebracht worden, noch mehrere Kenntnisse sich erworben haben, wenn er dazu Gelegenheit gehabt und insonderheit seine Lust zu reisen hätte befriedigen können. Seine Religionsänderung, die er als Churfürst vornahm, ist nicht aus politischen Absichten, wie einige vorgeben, geschehen; sondern er hat hierbey nach seiner besten Ueberzeugung gehandelt. Es ist wohl zu bemerken, daß bey seinen Lebezeiten keiner einen solchen Verdacht geäussert hat, sondern daß erst einige Jahre nach seinem Tode ein gewisser Cramer, dem hernach andere gefolget sind, auf denselben gefallen ist. Zu dieser Beschuldigung haben folgende beyde Begebenheiten Anlaß gegeben: 1) weil der Pfalzgraf zu Neuburg, welcher mit dem Churfürsten wegen der jülichschen Erbschaft im Streit war, fast zu gleicher Zeit die römisch-katholische Religion annahm; und da man Ursache zu haben glaubte, zu muthmaßen, daß es blos geschehen sey, um sich des Beystandes der Spanier zu versichern: so schloß man, der Churfürst habe seine

Reli-

[illegible] Nächstdem [illegible]

Religionsveränderung als eines gleichmäßigen Mittels vorgenommen, um sich nämlich die [illegible] wieder zu Freunden zu machen. Man [illegible] daß der Beystand der Holländer auf die Veränderung der Religion des Churfürsten folgen, also schließt man, daß eines die Ursache [illegible] sey. Daß man aber in diesem Stück dem Churfürsten Unrecht thue, und daß weit andere Bewegungsgründe ihn zur Annehmung der reformirten Lehre angetrieben haben, wird hier umständlich dargethan. Er bekannte sich öffentlich zu derselben, als er den 25ten Decemb. 1613, am ersten Weyhnachts-Tage, zu Berlin in der damaligen Domkirche, nebst 54 andern, worunter sein Bruder, Joh. Georg, der Graf von Nassau, Ernst Casimir, der englische Gesandte mit seinem Gefolge und die geheimen Räthe, Pruckmann, Pistoris, von Dießkau und von Bellin waren, nach den Gebräuchen der reformirten Kirche communicirte. In seiner Grabschrift, die in Müllers und Küsters A. und N. Berlin Th. I. S. 57 sich findet, (die auch Füsselii Leichenpredigt auf denselben angehänget ist) stehet zwar, es sey dieses den 25ten November geschehen; es muß aber hierbey ein Versehen vorgegangen seyn. Acht Tage vorher hatte der Churfürst die sämtlichen Prediger beyder Städte (Berlin und Cöln)

nebst

nebst den churfürstl. geheimen Räthen auf das Schloß berufen lassen und ihnen seinen Entschluß wegen der vorzunehmenden Communion bekannt gemacht. Am ersten Oster-Feyertage des folgenden Jahres wurde die zweyte und am Sonntage Trinitatis die dritte Communion gehalten. Der Churfürst von Sachsen, Joh. Georg I. ließ den 1sten Febr. 1614 ein Schreiben an den Churfürsten von Brandenburg ergehen, worinn er ihn von dieser Religionsveränderung, gleichsam als wenn sie noch nicht geschehen wäre, abmahnete; welches der leztere durch seinen Bruder beantworten ließ. Daß dieser Religionsveränderung auch in dem vaticinio Leninensi, von dessen eigentlichen Verfasser Küster in einem besondern Programma handelt, gedacht wird, und daß einige darauf die Erscheinung eines neuen Sterns in der Kassiopea bey der Geburt dieses Churfürsten haben deuten wollen, wird hierbey angemerkt. Die Gemahlinn des Churfürsten, Anna, eine Tochter des Herzogs von Preussen, Albrecht Friedrichs, blieb bey der lutherischen Lehre und hatte ihre eigene Hofprediger. Daß sie gegen die Meynungen der Reformirten einen so großen Widerwillen hegte, kam daher, weil sie sich einbildete, dieselben lehrten, Christus habe nur als ein bloßer Mensch gelitten.

Sie

das [illegible] ihrem Testament [illegible] ausdrückt, daß in ihrer Leichenpredigt dieser [illegible] vermeinte Irrthum der Reformirten sollte widerleget werden. Dieses ist auch wirklich geschehen, aber von einem reformirten Hofprediger, dem Joh. Bergius, welcher dabey zeigte, daß dieser Irrthum den Reformirten fälschlich angedichtet würde. Von seinen damals noch lebenden Kindern sind die beyden Söhne, der Churprinz, Georg Wilhelm, und der Prinz Joachim Sigismund gleichfalls reformirt geworden. Die drey Töchter aber wurden nach der Lutherischen Confession erzogen, wovon die dritte nach dem Tode ihres Gemahls, des Fürsten von Siebenbürgen, Bethlem Gabor, zu den Katholiken übergieng. Von den Churfürstlichen Brüdern sind zwey, nemlich der Marggraf Johann Georg, und der Marggraf Ernst, Mitglieder der reformirten Kirche geworden und zwar hat der leztere schon im Jahr 1610 die Lehre derselben öffentlich bekannt, und ist also derselbe der erste, der aus dem Churhause Brandenburg sich dieser Kirche zugesellet hat. Der dritte Bruder, Marggraf Christian Wilhelm, wurde als ein Kind von 11 Jahren zum Erzbischof von Magdeburg erwählet und blieb bis 1632 bey dem Bekenntniß der Lutherischen Lehre, ließ sich aber hernach in seiner Gefangenschaft bewegen,

[illegible] die Seite der Katholiken zu [illegible]. Die
[illegible]irten Prediger, deren sich damals der Chur-
[illegible], [illegible] theils [illegible], als D.
[illegible] [illegible], churpfälzischer Kirchenrath
[illegible] (Professor auf der Universität
[illegible] [illegible] hier [illegible] genannt wird, [illegible]
[illegible] nicht, sondern wurde es erst 1618,
[illegible] aus [illegible] Leichenpredigt auf dem
[illegible] Embden 1 [illegible] S. 94 [illegible] ein [illegible]
[illegible] Stoche; wie er in Habrechts [illegible]
[illegible] und zwar gewisserer neuen Zeitung [illegible]
[illegible] (worinn man auch aus [illegible] Schrift
[illegible]ht hat) genennet wird, der aber eigentlich
[illegible]us hieß und aus Cöthen war; endlich der
[illegible]che Gottesgelehrte, D. Joh. Crocius, [illegible]
[illegible] 12 Jahre in den Diensten des Churfür-
[illegible] und [illegible] Professor der Theologie in
[illegible]urg wurde: theils beständige, nemlich Mar-
[illegible]ssel oder Füsselius, aus Görlitz gebürtig,
[illegible]no Finck, aus Königsberg in Preussen,
Sachse, aus Frankfurt an der Oder, und
[illegible] Mencelius, aus Freystadt in Schlesien.
Sachsens Stelle, welcher sehr jung starb,
Joh. Apelius und des Crocius Nachfolger
D. Joh. Bergius. Von ihren Lebensum-
[illegible]en findet man hier die nöthige Nachricht.
[illegible] von der neuen Domgemeine und ihren

vor-

vornehmsten Mitgliedern das Merkwürdigste angeführet.

Kap. III. Von dem Churfürstlichen Edict und Glaubensbekenntniß. Der Churfürst gab unterm 24ten Febr. 1614 ein Edict heraus, welches das Lästern, Schmähen und Verdammen auf den Kanzeln betraf. Er hielt dasselbe für nöthig, weil viele lutherische Prediger, anstatt nützliche Wahrheiten in ihren Predigten abzuhandeln, sich am meisten damit beschäftigten, alte und neue Ketzer zu widerlegen und insonderheit auch die Calvinisten, welchen Nahmen man gemeiniglich den Reformirten gab, zu denselben zu rechnen und ihnen allerley Irrthümer aufzubürden. Man kann sich kaum vorstellen, wie weit der Haß gieng, den man gegen dieselben trug, und was man ihnen für abgeschmackte Meynungen andichtete. Unter andern versichert der Hr. von Beausobre, einen Catechismus aus dieser Zeit gesehen zu haben, in welchem die Frage: ob die Calvinisten den Teufel anbeten, mit ja beantwortet wird. Hoe hat eine augenscheinliche Probe, wie er es nennet, im Jahr 1621 herausgegeben, wie die Calvinisten in 99 Punkten mit den Arianern und Türken übereinstimmen. Nach einem gemeinen Sprüchwort, welches man sogar in eigenen Schriften vertheidigte,

sagte

[illegible] lieber päbstisch, als [illegible] Der
Churfürst hatte bey dieser Verordnung [illegible]
wegen die Absicht, alle Widerlegung der [illegible]
[illegible] von den Kanzeln zu [illegible]
sondern er wollte nur, daß dies mit Bescheiden-
heit und mit Gründen geschehen sollte, und daß
man den Reformirten nichts andichten, was sie
nicht eingestünden. Eine gewisse Stelle in die-
sem Edict mißfiel dem Churfürst [illegible] so
sehr, daß derselbe in einem besondern Schreiben
sich darüber beschwerte und verlangte, daß man
[illegible] Auslassung derselben, [illegible]
[illegible] der Churfürst von Brandenburg zu thun
nicht für nöthig und rathsam fand. Derselbe
ließ im May desselben Jahres [illegible]
[illegible] sein Glaubensbekenntniß an das Licht
treten, welches hernach öfters ist herausgegeben
worden. Auch dem zu Leipzig [illegible] gehaltenen
Colloquium, und auch der zu Thorn [illegible]
[illegible] hat man die an beyden
Orten festgesetzten Artikel fast immer diesem Glau-
bensbekenntnisse beygefüget. Man muß aber
dasselbe wohl von einigen andern Glaubensbe-
kenntnissen, dergleichen [illegible]
[illegible] unterscheiden, welche [illegible] und
einige andere nicht gethan haben. Es [illegible] dieses
Glaubensbekenntniß alle Lehren, worinn die

Protestanten einig waren, voraus, und erkläret sich nur über diejenigen, worinn sie nicht übereinstimmten, als 1) von der Person Christi, 2) von der Taufe, 3) vom heiligen Nachtmahl, und 4) von der Prädestination, Vorsehung oder Erwählung zum ewigen Leben. Es erhält dasselbe ein symbolisches Ansehen in der reformirten Kirche der brandenburgischen Staaten, doch sind die westphälischen Länder, welche aus der Jülich-Clevischen Erbschaft her sind, und die französische Gemeinen nicht eigentlich daran gebunden. Daß in demselben die allgemeine Gnade angenommen werde, haben zwar einige in Zweifel gezogen; wenn man aber unpartheyisch davon urtheilen will, kann solches nicht geleugnet werden. Daher ist es auch gekommen, daß schon vorlängst einige brandenburgische reformirte Theologen die Lehre von der allgemeinen Gnade öffentlich vertheidiget haben. Von dem Streit, der darüber entstanden ist, werden hier die vornehmsten Umstände erzählet.

Kap. IV. Von den Streitschriften, welche durch diese Einführung der reformirten Religion veranlasset worden sind. Gegen die Confeßion des Churfürsten kamen verschiedene Schriften von sächsischen, pommerschen und preußischen Theologen heraus, die jetzt größtentheils in die

Vergessenheit gerathen sind, wovon aber doch hier für diejenigen, welche sie etwas genauer kennen wollen, viele litterärische Nachrichten gesammlet sind. Ferner würde über die verbesserte augsburgische Confeßion, wozu sich die Reformirten bekannten, ein großer Streit erreget. Diejenigen, welche der verbesserten, oder wie sie lieber sagten, der geänderten augsburgischen Confeßion ihr Ansehen absprachen, wendeten gegen dieselbe ein, daß sie Melanchthon im Jahr 1540 nach seinem eigenen Kopf geändert habe, und daß sie auch nie öffentlich sey übergeben worden; worauf man antwortete, Melanchthon habe, auf Anrathen des Landgrafen von Hessen, mit Luthers Vorwissen und Genehmhaltung, einiges in der augsburgischen Confeßion geändert, und man habe die Reformirten auf verschiedenen Reichstagen, bey welchen die veränderte augsburgische Confeßion ist übergeben worden, für Verwandte derselben gehalten. Es hatten aber die Reformirten ihre Ursachen, warum sie, ohne die erste augsburgische Confeßion zu verwerfen, sich lieber für die verbesserte erklärten, weil die letztere, sonderlich im Artikel vom Abendmahl und von der Messe, mit mehrerer Deutlichkeit und Vorsicht sich über die Lehren der Protestanten ausdrückt. Der Hr. Verf. hat auch hierbey sich viele Mühe gege-

 ben,

ben, die ganze Sache ausführlich zu erörtern. Endlich werden gewisse Schriften, die damals herausgekommen, und die zu besondern Streitigkeiten Anlaß gegeben, ihrem vornehmsten Inhalt nach angezeiget und die oft ungenannten Verfasser derselben entdeckt.

Kap. V. Von dem D. Pelargus und den wider ihn gerichteten Streitschriften. Pelargus, welcher zu der Zeit, da der Churfürst seine Religion veränderte, Generalsuperintendent in der Churmark war, wurde in die damaligen Händel auf verschiedene Weise mit eingeflochten, und nahm nach einiger Zeit die Parthey der Reformirten; daher dienen die Lebensumstände dieses Mannes und seine Schriften, wovon in diesem Kapitel gehandelt wird, sehr zur Aufklärung einiger damals vorgefallenen Begebenheiten. Das mehreste davon ist aus Becmanni notitia universitatis Francofurtanæ genommen.

Kap. VI. Von den Bewegungen der Landstände und den Gesinnungen des Churfürsten. Die Landstände suchten anfänglich den Churfürsten zu bewegen, daß er nicht auf die Seite der Reformiten treten möchte; da aber dieses doch geschah, thaten sie noch zu 4 verschiedenen malen gewisse Vorstellungen an den Churfürsten und drangen insonderheit auf die Erneurung der von ihm

)emals ausgestellten Reverse. Der Chur-
etwies in den Antworten, die er ihnen gab,
iele Nachsicht und Gelindigkeit, und stellte
zuletzt einen Revers aus, worinn er die
herung von sich gab, daß ein jeder im Lande,
wolle, bey des Lutheri Lehre und der unge-
en augsburgischen Confeßion, wie sie Anno
rl dem fünften übergeben worden, auch
m Concordienbuch verbleiben sollte. Es
hnen auch hievon abzustehen weder Zwang
Drang angethan werden. Er werde sich
e Herrschaft über die Gewissen anmaßen;
volle er auch niemanden, auch nicht an den
n, wo er das Jus patronatus habe, es sey
dten, Communen und Dörfern, wider sei-
illen einen verdächtigen und unannehmli-
rediger aufdringen. Ueberhaupt kann
ıs weise Betragen des Churfürsten in die-
zen Sache, nebst seiner friedfertigen und
nen Gesinnung in den Dingen der Reli-
cht genugsam loben.

p. VII. Von den vorgefallenen innern
n im Brandenburgischen. Die grosse
igkeit des Churfürsten, die auch Mosheim
, hinderte nicht, daß durch das Anstiften
unruhigen Köpfe nicht allerley heftige Be-
zen über desselben Religionsveränderung

 ent-

entstanden. Nicht wenige sahen es nach der damaligen härteren Denkungsart als eine unerträgliche Sache an, daß die Bekenner der beyderseitigen Religion gleiche Vorzüge und Rechte haben, daß die beyden von einander abgehenden Theile sich freundschaftlich und gefällig gegen einander beweisen und alle gehäßige Zänkereyen vermeiden sollten. Gedicke, welcher Domprobst zu Berlin und erster churfürstlicher Hofprediger war, und der Archidiaconus an der Peterskirche, Martin Willich, thaten sich vor andern durch ihren unbesonnenen Eifer gegen den Churfürstlichen Hof und die Reformirten hervor; da sie deswegen zur Verantwortung gezogen wurden und besorgten, man möchte sie nach einer Festung bringen, nahmen sie die Flucht und bekamen an auswärtigen Oertern andere Stellen. Weil die Geistlichen in Berlin und an andern Orten in der Mark nicht aufhörten, die Reformirten auf den Kanzeln zu verlästern, so schrieb der Churfürst den 21sten Junii 1614 ein Colloquium aus, wobey sich die sämtlichen Prediger beyder Residenzstädte Berlin und Cöln einfinden sollten, wozu sie auch so viele Prediger, als sie wollten, aus den churfürstlichen Landen nehmen konnten. Man wollte in diesem Colloquio ihre Einwürfe, welche sie gegen die Meinungen der Reformirten

vor-

erzubringen hätten, anhören und nach gewissen
ekannt gemachten Gesetzen darüber eine Dispu=
ation halten. Die Geistlichen, an welche das
Ausschreiben des Churfürsten ergangen war, be=
ugten anfänglich in ihrer Antwort darauf, daß
e nicht abgeneigt wären, das vorgeschriebene
Colloquium zu halten, baten sich aber dabey aus,
aß den andern Inspectoren der Kirchen in der
Mark auch möchte aufgelegt werden, nach Ber=
n zu kommen, und mit ihnen in dieser Sache
ch zu unterreden. Ob nun wohl dieses ihnen
igestanden wurde, so machten sie doch hernach
llerley Schwierigkeiten. Weil aber der Chur=
irst auf dieses Colloquium bestand und verord=
ete, daß es den 3ten October sollte gehalten
erden, so kamen den 29sten September die
eisten von den verschriebenen Inspectoren nach
Berlin. Mit ihnen vereinigten sich die Predi=
er in Berlin und Cöln, so daß die Anzahl al=
r zusammen sich auf 45 belief. Nachdem sie
m den 30sten September und 1sten October sich
it einander berathschlaget und den Superinten=
nten von der Altmark, Daniel Schaller, weil
nicht mit ihnen übereinstimmte, von sich ab=
esondert hatten, so faßten sie den einmüthigen
ntschluß, daß man sowohl an den Churfürsten
s an die Landstände ein Schreiben übergeben

 wollte,

wollte, [illegible] man die Ursachen anzeigen, [illegible] um [illegible] sich in das vorhabende Colloquium [illegible] einlassen könnte. [illegible] schickten [illegible] dem Schreiben an die Landstände an, daß der Churfürst einen gelehrten Streiter von Heidelberg, nämlich den D. Abraham Scultetus [illegible] hen, hätte kommen lassen, und daß der [illegible] Superintendent Pelargus nichts mit dieser Sache wolle zu thun haben. Sie [illegible] den 3ten October auf Befehl des Churfürsten [illegible] das Schloß kommen und, da sie auf [illegible] Colloquium verbaten, mit einem Handschlag versprechen, daß sie dem edirten Mandat nachkommen wollten. Nicht lange hernach hielt der Superintendent in der Neustadt-Brandenburg, Martin Montag, eine für die Reformirten sehr anzügliche Predigt über die Gnadenwahl, weshalb dem Magistrat daselbst vom Churfürsten befohlen wurde, den unruhigen Montag vor sich fodern zu lassen, ihm sein ungebührliches Verhalten scharf zu verweisen und ihn anzuhalten, künftig dergleichen Unfug zu vermeiden. In eben diesem Monat October war auch eine große Unruhe in Stendal, wo übelgesinnte Leute des Nachts mit Fackeln umher liefen, und ein gottloses Gespött mit Haltung des Nachtmahls nach reformirter Kirchengewohnheit trieben. Der

Ma-

Magistrat ließ aber, um solchem fernern Unwesen zu steuren, ein Mandat ausgehen und den 23sten October dasselbe in allen Kirchen daselbst von den Kanzeln ablesen. Im folgenden Jahr 1615 entstanden einige Händel wegen der Ordination, indem man übel damit zufrieden war, daß Pelargus, der sich immer mehr auf die Seite der Reformirten neigte, als General-Superintendent die Kandidaten, welche eine Predigerstelle erhielten, noch ferner, wie vorher, examinirte und ordinirte. Pelargus war aber, da hierüber einige verschiedene Bedenklichkeiten äußerten, nachgebend, und ließ öfters diejenigen Kandidaten, die sehr hart gesinnet waren, von andern Superintendenten oder Inspectoren ordiniren. Das größte Aufsehen machte der gefährliche Tumult, welchen den 3ten April 1615 Peter Stuler, ein Diaconus oder Kaplan an der Peterskirche, wegen der Wegräumung einiger Bilder und Altäre aus der damaligen Domkirche, in Abwesenheit des Churfürsten in Berlin erregte, wovon man hier eine aus verschiedenen Nachrichten gesammlete Erzählung findet, wobey wir uns aber nicht aufhalten können. Wir müssen auch dasjenige übergehen, was noch in diesem Kapitel von den Unruhen über den Exorcismus, von dem Vorschlage der Prediger aus Alt- und

Neu-Brandenburg, wegen einiger [illegible] Vorwürfe des Predigers, eine Apologie herauszugeben, von einem Schreiben der [illegible] fest wegen, von den Händeln mit dem [illegible] und Schalten, von der [illegible] wegen eines Gebetformulars, von den Händeln mit Schwechten und den Raumherrn in der Stadt Brandenburg, endlich von dem Aufruhr in [illegible], welches wird [illegible]

Kap. VIII. Von den Universitäts[illegible]

Der Churfürst ließ an dieselbe den Befehl ergehen, daß die Dechanten und Professoren aller Facultäten sich anheischig machen sollten, weder selbst etwas vorzubringen und drucken zu lassen, was zur Beschimpfung der Reformirten und ihres Glaubensbekenntnisses gereichen könnte, noch zuzugeben, daß es von andern geschehe. Im Jahr 1615 ward die halb eingegangene theologische Facultät mit dem Johann Bergius, welcher hernach Churfürstlicher Hofprediger wurde und 1658 in Berlin starb, vermehret, indem man ihn zum Adjunctus und ausserordentlichen Professor ernannte. Schon 1610 hatte der Churfürst der Universität neue Gesetze gegeben, worinn in dem Artikel von der Religion der Concordienformel nicht mehr gedacht wurde. Im Jahr 1616 bestätigte er die Gesetze der theologischen Facul-

Facultät; was aber die Ubiquität und Concordienformel betrift, änderte er verschiedenes eigenhändig. Im Jahr 1617 geschah die erste feyerliche reformirte theologische Doctor-Promotion, bey welcher fünf Kandidaten die akademische Doctorwürde vom Pelargus ertheilet wurde. Durch die Veränderung der theologischen Statuten bey dieser Universität und durch die Besetzung der theologischen Facultät mit reformirten Lehrern, wurde Frankfurt zwar eine reformirte Universität doch ist ihr dieses besonders eigen geblieben, daß auch evangelische lutherische Geistliche bey ihr akademische Würden erhalten können, weil in dem Doctor-Eyde nichts gesetzt ist, was nicht beyde Theile der protestantischen Kirche annehmen und beschwören können. Als die Universität 1706 ihr zweytes Jubelfest begieng, geschah dieses wirklich; es wurden ausser 7 reformirten, auch 6 lutherische Theologen zu Doctoren der Gottesgelahrheit feyerlich ernannt. Die Reformirten hatten damals in Frankfurt noch keine eigene Kirche, dieselbe haben sie erst 1656 erhalten.

Kap. IX. Von den Begebenheiten in Preussen. Die widrigen Umstände der Reformirten in Preussen blieben noch dieselben, nachdem der Churfürst ihre Lehre angenommen hatte. Unter den Geistlichen dieses Landes war D. Joh. Behm,

Hof-

Hofprediger und Professor in Königsberg, ihr ärgster und geschäfftigster Feind, welcher nebst einigen andern verschiedene Schriften gegen die Reformirten herausgab. Der Churfürst schickte ein Manifest nach Preussen, darinn er den Ständen von seinem reformirten Glaubensbekenntniß Nachricht gab und das Schelten und Schmähen auf die Reformirten verboth; zugleich aber vorstellte: daß er und die Reformirten in seinem Lande sich zur augsburgischen Confeßion nach wie vor bekenneten, und daß er die Lutheraner nicht weniger, als die Reformirten, bey ihrer freyen Religionsübung schützen wolle. Es scheinet auch, daß er dieser Sache wegen an den König und die Republik Pohlen geschrieben habe. Der Churfürst reisete bald darauf selbst nach Preussen und suchte insonderheit den unruhigen Behm zu gewinnen, seine Bemühung aber war in diesem Stück vergebens. In Gegenwart des Churfürsten wurde den 20ten October 1616 in seinem Gemach zuerst in Königsberg nach der Reformirten Art der Gottesdienst gehalten; hernach geschah dieses auf dem grossen Saale des Schlosses. Im folgenden Jahre gieng hier auch am ersten Ostertage der Churfürst nebst vielen anwesenden Reformirten zur Communion, worüber Behm den zweyten Ostertag in der Schloßkirche auf der

Kanzel

Kanzel sehr tobete und in dem Eingange seiner Predigt den Churfürsten selbst mit vieler Heftigkeit angriff. Eben derselbe hatte am Ende des vorigen Jahres zehn Problemata drucken lassen und sie dem Crocius zugeschickt, daß er darüber mit ihm öffentlich disputiren möchte, wozu auch letzterer bereit war; welches aber der Churfürst ihm nicht erlaubte, sondern verlangte, daß Behm in seiner Gegenwart mit dem Crocius eine gütliche Conferenz halten sollte, wozu ersterer keine Lust hatte. (Man hat von diesem Behm auch eine Predigt gegen die Reformirten, welche dem Hrn. V. nicht muß bekannt gewesen seyn, weil er derselben gar nicht gedenket. Sie führet folgenden Titel: Christliche Landtags-Predigt, bey Zusammenkunft der sämtlichen Stände des löblichen Herzogthums Preussen. Den 21sten Novembr. Anno 1616 zu Königsberg in der Schloßkirchen gehalten von Johanne Behm, der heiligen Schrift Doctore, Professore und Churfürstl. Brandenburgischen Hofprediger daselbsten. Nebenst einem kurzen Bericht, wann und von wem das Preußische Doctrinæ Corpus gefertiget, und warumb alle und jede Einwohner des Landes bey demselben Lehr- und Glaubensbuch beständiglich verbleiben sollen. Ich glaube, darumb rede ich. Ich werde aber sehr geplagt. Ge-

druckt

druckt zu Königsberg durch Johann Schmidt. Es ist diese Predigt den Landständen des Herzogthums Preussen gewidmet und beträgt nebst der Dedication und dem angehängten kurzen Bericht 8 Bogen in 4.) Als der Churfürst in Preussen war, breitete man ein falsches Gerücht aus, daß er wieder zu der Lehre der Lutheraner sich bekennen würde, woran der Präsident des Consistoriums in der Mark, D. Joh. Köppen, schuld war. Von Pohlnischer Seite wurde wegen der in Königsberg gehaltenen Communion eine Untersuchung angestellet und darauf gedrungen, daß kein Reformirter zu einem öffentlichen Amte gelangen sollte. Der Churfürst ertheilte auf die gegen ihn ergangenen Beschwerden eine Antwort, womit man zufrieden war, erhielt aber nichts zum Vortheil der Reformirten in Preussen. Derselbe gab im Sommer dieses Jahrs 1617 zu Königsberg eine Vertheidigung seiner Religion oder eine Apologie heraus. Gegen dieselbe machte die Königsbergische Geistlichkeit am Ende desselben Jahres eine Gegenschrift bekannt, die sie dem Churfürsten selbst dedicirte, ob sie ihm gleich darinn die unanständigsten Dinge saget. Der Churfürst fand es nicht für nöthig, darauf zu antworten. D. Behm hielt den 16ten Junii eine Disputation, worin er zu zeigen

gen suchte, daß die Reformirten keine Verwandten der augsburgischen Confeßion wären, worinn er auch den Churf. Hofprediger, D. Crocius, auf eine bittere und empfindliche Weise angriff, welcher sich anfänglich mündlich vertheidigen wollte, weil ihm aber solches widerrathen wurde, es hernach schriftlich that. Indessen wurden die Reformirten noch immer in Preussen auf das äusserste gedrückt. Erst im Jahr 1636 erhielten dieselben einen beständigen Prediger in Königsberg, den Adam Christian Agricola, und nach der Zeit haben sie nach und nach mehr Freyheiten bekommen.

Kap. X. Von einigen besondern Anstalten, Verfügungen und Handlungen. Man findet hier einige Nachrichten von dem damaligen Kirchenrathe, von der damaligen reformirten Schule, die hernach mit dem Joachimsthalischen Gymnasio ist vereiniget worden, (wenn S. 373 nach dem Küster einer von den Lehrern derselben Gesnus genennet wird, so ist solches unrichtig, weil er Gesenus hieß. In Füsselii Leichenpredigt auf Margreta Schreckinn, Frid. Lutteus, Churf. zu Brand. Cammergerichts-Protonotarii eheliche Hausfrau. Berlin 1625, hat er sich bey einem lateinischen Gedicht also unterschrieben: Bernh. Gesenus, Scholæ reformatæ quæ est Coloniæ

ad

ad Spream Collega. Noch ein anderer Lehrer dieser Schule, dessen hier gar nicht gedacht wird, ist Schindelerus gewesen. Bey einem lateinischen Gedicht in Joach. Mencelii Leichenpredigt auf Fr. Alemaierum, Ch. Br. geh. Cammer-Secret. Berlin 1627 hat er sich unterschrieben: Fr. Schindelerus, Ref. Scholæ Præceptor, und bey einem andern: In obitum Fr. Pruckmanni, Berolini 1630. Fr. Schindelerus, Ref. Scholæ Moderator.) von einigen sonderbaren herausgegebenen Büchern, von den Ursachen, warum keine Brandenburgische Theologen nach der 1618 gehaltenen Synode zu Dordrecht sind geschickt worden, ob sie gleich dazu weren eingeladen worden, und von dem Ansehen dieser Synode in der Brandenburgischen Kirche.

Kap. XI. Von dem Tode des Churfürsten. Derselbe starb den 23sten December 1619, im 48sten Jahr seines Alters und im 12ten seiner Churfürstlichen Regierung, nachdem er vorher den 22sten November seinem Churprinzen, Georg Wilhelm, völlig die Regierung übertragen und sich in einem Privathause zur Ruhe begeben hatte. Was hier von den erbaulichen Umständen seines Todes, von seiner Beständigkeit in der Religion, von seinem Charakter und seiner Frömmigkeit, wie auch von seinem Begräbniß vorkommt,

kommt, verdienet, wie alles übrige in dieser Schrift selbst nachgelesen zu werden. Der Anhang enthält die 3 Confessiones oder Glaubensbekenntnisse, welche von der reformirten Kirche im Brandenburgischen angenommen werden, nebst den darüber ergangenen Churf. Brandenburgischen Edicten und einer Declaration.

Pq.

III.

D. Johann August Urlspergers kurzgefaßtes System seines Vortrages von Gottes Dreyeinigkeit. Es ertheilet den einigen wahren Schlüssel zu schriftmäßiger Auflösung solches großen Geheimnisses. Ist von ihm zu solchem Ende aufs neue bearbeitet; zu Hebung sämtlicher dagegen gemachten Zweifel geschickt gemacht; auch mit einem sehr brauchbaren statt Realregisters dienenden Plane des Ganzen versehen worden. Augsburg 1777. In Commission des Hallischen Waysenhauses, auch bey Eberh. Kletts sel. Wittib und Frank. 21½ Bogen in 8.

Es hat der Hr. Verf. schon seit vielen Jahren einen besondern Fleiß angewandt, die gemei-

te Lehre von der Dreyeinigkeit, die er, im
Hauptsache für richtig hält, aufzuklären,
dasjenige, was er nach sorgfältiger Untersuch
[illegible] in der heiligen Schrift gegründet ge
meynet, in verschiedenen Schriften, von
hier in dem [illegible] eine umständliche
richt enthalten wird, bekannt gemacht.
aber nach der Zeit manches noch besser eingese
und sehr wünscht, daß dasjenige, was er
Wahrheit erkennt, mehr möchte angenom
und von vielen angenommen werden; so
in diesem kurzgefaßten System seine Geda
von der Schriftlehre der Dreyeinigkeit so vo
tragen, daß ein jeder sie leicht fassen, den g
zen Zusammenhang derselben übersehen, und
Beweisgründe, worauf er bauet, selber prü
kann. Nachdem er gezeiget hat, was die chr
liche nach Gottes Wort rein lehrende Kirche
den Ausdruck einer Dreyeinigkeit Gottes verste
und aus welchen Quellen diese Lehre zu schöp
sey, so schreibt er theils 6 allgemeine, theils
besondere Regeln vor, welche ein getreuer
rechtschaffener Untersucher dieser Lehre zu be
achten habe, und stellt vor, wie wichtig diese
überhaupt allen Menschen, die von ihr et
hören, insonderheit einem Christen, einem G
lehrten und einem Theologen sey.

Wi

Nunmehro kommt er auf den Aufschluß dieser Lehre. Denselben findet er in den Ausdrücken: Vater, Sohn und Geist. So wie nemlich ein Vater seinem Sohn in Ansehung der menschlichen Natur dem Wesen nach gleich, in Ansehung des Vaters=Verhältnisses aber größer als derselbe ist, so muß man auch, wenn sich Gott in seiner Dreyeinigkeit uns als Vater und Sohn zu erkennen giebt, auf ein doppeltes Verhältniß, in welchem einer gegen den andern stehet, sehen; das eine, durch welches einer dem andern vollkommen ohne Unterschied gleich ist; und das andere, wodurch sie einander wahrhaftig ungleich sind. Gleich nemlich nach dem göttlichen Wesen selbst; ungleich aber im Vaters= und Sohnes=Verhältniß. Beydes bestätiget die Schrift. Jesus selbst will, daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; aber an einem andern Ort sagt er: Der Vater ist größer, als ich. Der Vater wird auch des Sohnes Gott und Herr genennet. Hieraus nun folget, daß der Sohn ein eigentlicher und wahrer Sohn sey; daß er sein dem Vater gleiches Wesen durch sich selbst, und nothwendig, sein Sohnesverhältniß aber durch den Vater und freywillig habe, mithin Gott ewig gewesen, Sohn aber geworden ist, da er es hat werden wollen, wobey die Stelle

[illegible] erkläret wird; endlich daß [illegible] willigen [illegible] einer göttlichen Person ins [illegible] verhältniß einen wichtigen Zweck [illegible] [illegible], und da solcher Gott nach [illegible] [illegible] seyn könne [illegible] er es nach der Offenbarung seines Wesens, durch und [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Der Zeitpunkt, wenn diese göttliche [illegible] in solch Sohnesverhältniß getreten ist, [illegible] [illegible] der Welt seyn. Denn [illegible] den Sohn, die Welt schaffen wollte, [illegible] mußte der Sohn schon da seyn, der [illegible] sollte; hiermit stimmet überein, was Jesus Joh. 17, 5 von sich saget. Die Sache selbst bestehet in folgenden 4 Stücken: 1) Hat sich diese göttliche Person durch einwirkende Kraft dessen, der uns unter dem Nahmen ihres Vaters bekannt ist, zu einem Geburtsausgange von Gott und darinn zu einer damit unmittelbar verbundenen Offenbarung von aussen, bestimmen und setzen lassen. 2) Ist sie in solchem Ausgange und Offenbarung von aussen, der wahre und wesentliche Sohn Gottes, zugleich der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens gewesen. 3) Hat sie in eben diesem Ausgange sich ihrem Vater in allem unterworfen, und sich von ihm zu Ausrichtung aller, auf die Hervorbringung

beiwigung und endliche Bewirkung der möglichsten höchsten Vollkommenheit der Welt abzweckenden göttlichen Maßregeln willig gebrauchen lassen. Endlich aber 4) hat sie in allem solchem freywilligen Sohnesverhältnisse, von ihrem wesentlichen Verhältnisse gegen Gott, als eine den Einigen Gott mit darstellende göttliche Person nichts verlohren, und wird zwar nach Vollendung ihrer Sohneszwecke im Sohnesverhältnisse zu stehen aufhören, aber nach ihrer gesamten persönlichen Beschaffenheit, als des Gottmenschen, und eben darinn im Gottesverhältnisse ewig verbleiben.

Bey dem zweyten Stücke wird noch insbesondere bemerkt: 1) Daß das Aussereinanderseyn einfacher Wesen darinn zu setzen sey, daß ein jedes derselben seinen eigenen Inbegriff von Wirkungsvermögen habe, womit es zwar andern einfachen Wesen sich mittheilen, ja in der innigsten Verbindung mit ihnen stehen kann, dessen ungeachtet aber in nichts sich mit ihnen vermischet, sondern unaufhörlich das einzelne unveränderliche Subject seiner Wirkung, nach ihrer Quelle und nach ihrer Anwendung und Aeusserung bleibet. 2) Daß sich hierauf gewisse Schriftausdrücke beziehen, als wenn der Sohn derjenige genennet wird, der in des Vaters Schooß ist,

 Joh.

Joh. 14, 11. und wenn es dort heißt, daß der Vater in ihm und er im Vater sey, Joh. 17, 21. 3) Daß Gott ohne wahren Ausgang und damit verbundene Einschränkung seiner unendlichen Herrlichkeit auf keinerley Weise im Geschöpfen habe sichtbar werden können: und daß er im Sohn sichtbar geworden sey. 4) Daß es ganz offenbar unrichtig sey, ein Vorhervorhandenseyn der menschlichen Natur Jesu zu behaupten; aber nicht unrichtig, im Sohne Gottes das vorher gewesene Original der Menschengestalt anzunehmen, nach welchem der Mensch hernach auch in seiner Schöpfung sey gebildet worden, mithin auch darinn von aussen Gottes Bild an sich getragen habe.

Bey den 2 leztern Stücken werden noch folgende Wahrheiten in Betrachtung gezogen: 1) Daß im Sohnesbegriff, der allemal Pflichten des Gehorsams und der Unterwürfigkeit wesentlich in sich einschliesset, der Grund der Bereitwilligkeit des Sohnes liege, (nachdem er sich freywillig in solch Verhältniß gesezt hat,) sich von seinem Vater zur Ausrichtung ökonomischer Werke gebrauchen zu lassen. 2) Welchen unzulänglichen, ja wirklich falschen Begriff man sich von der Schöpfung der Welt mache, indem man annimmt, daß bey derselben Gott, als der unendliche

endliche und vollkommenste, mit der Welt, die endlich und unvollkommen ist, das nothwendige mit dem schlechterdings zufälligen, die uneingeschränkte und zeitleere Ewigkeit mit der Zeit, ohne ein dazwischen kommendes Vereinigungsmittel, sey verbunden worden. 3) Welchen wahren und vollständigen Begriff die heilige Schrift davon ertheile, und die Welt mit Gott nicht durch einen unmöglichen Sprung; sondern durch einen Sohn Gottes, als das einige hierzu taugliche Vereinigungsmittel verbinde. 4) Wie eben darinn der Sohn der Erstgebohrne vor allen Kreaturen, und der Anfang der Kreatur Gottes sey. 5) Was dies anzeige, wenn der Sohn Mund und Wort Gottes, wodurch Gott die Welt geschaffen habe, heisse; und wie die biblischen Ausdrücke eines selbstständigen Worts und Weisheit Gottes nicht dem Sohnesbegriffe der Zeit nach voran, sondern demselben nachzusetzen seyn. 6) Wie der Sohn im pflichtmäßigen Gehorsam auch der Menschen Mittler und Erlöser geworden sey, bey allem dem aber von den ihm zukommenden wesentlichen Rechten nichts verlohren habe, ja seine freywillige Sohnsabhängigkeit nach vollendeter gegenwärtiger Weltökonomie aufhören werde.

Nunmehro wird untersucht, was der Ausdruck: Geist, in dieser Lehre in sich fasse. Es

wird dabey alles dasjenige, was in dem Vortrage der Wahrheit vom heiligen Geiste schon allgemein bekannte orthodoxe Lehre ist, wozu die gewöhnlichen Beweise seiner Gottheit sowohl, als seiner Persönlichkeit in der Gottheit gehören, vorausgesetzt. Man sieht hier nur theils darauf, was hieraus abzunehmen sey, wenn er mit dem Vater und Sohne in ein eben so genaues Band gesetzet wird, als selbst diese unter sich stehen, und ganz insbesondere als des Vaters und Sohnes Geist uns im göttlichen Worte beschrieben wird; theils was uns dieses von ihm zu erkennen gebe, daß er, doch in eigener Deutung dieses Wortes, Geist heisse. Es finden sich viele Schriftstellen, wovon hier einige angeführet werden, in welchen der Geist mit dem Vater und Sohne, in einer Verbindung der Rede, auch zu Einem, und zwar nur für Gott sich schickenden Zwecke unmittelbar zusammenstehet; woraus man schließen kann, daß von diesem Geiste eben dies in der Hauptsache gelten müsse, was vom Vater und Sohn gilt, nemlich daß er beyden wesentlich gleich, von beyden persönlich unterschieden, und dem Vater und Sohne ökonomisch untergeordnet sey. Das hebräische Wort רוח und das griechische πνεῦμα bedeutet nicht nur eine geistige Natur, sondern auch die bewegte

Luft,

ft, sie mag nun stärker oder schwächer beweget
en. Die Ursache, warum diese göttliche Per-
n רוח und πνεῦμα genannt wird, ist, nach des
rn. V. Meynung, anzuzeigen, daß die geistige
Natur dieser göttlichen Person in ihrem Aus-
unge von Gott, dazu in der Welt wirke, daß
: das wahre Leben der Geschöpfe erhalte und
rmehre, das erstorbene erwecke, in diesem Ge-
häfte sich als einen Gesandten Gottes beweise,
der Art ihrer Wirkung aber, mit den Elemen-
n der Luft, des Feuers, ja auch des Wassers
schickt verglichen werde, endlich wohl gar auch
rmittelst der Form dieser Elemente sich wirkend
zeige, wie solches, was Luft und Feuer betrift,
nm Pfingstfeste unläugbar geschehen ist; und
enigstens im Gesichte ihn Johannes unter dem
bilde eines Stroms des lebendigen Wassers,
r vom Stuhle Gottes und des Lammes gieng,
h. Nach dieser Vorstellung bezeichnet die Be-
nnung Geist, welche der dritten Person der
öttlichen Dreyeinigkeit eigen ist, nichts, was
ch auf die Darstellung des Wesens Gottes selbst,
n Vorhandenseyn dieser Person im Einigen
Gott beziehet; sondern dieselbe hat ihr Absehen
uf die Oekonomie Gottes, und wie hierinn der
reyeinige Gott sich geschäftig bezeiget. Wenn
s also von diesem Geiste heißt, daß er vom Va-

D 5 ter

er ausgehe: so ist solches Ausgehen so gut we-
sentlich, als es offenbar ökonomisch ist, wenn
wir lesen, daß ihn sowohl der Vater als der
Sohn sende. Hieraus läßt sich auch beurtheilen,
ob der Streit der lateinischen und griechischen
Kirche über das Ausgehen des heil. Geistes so
wichtig sey, als er manchen scheinen möchte.

Hierauf folgen allgemeine Anmerkungen über
Gottes Dreyeinigkeit, wie sie wesentlich und wie
sie ökonomisch ist; nebst dem damit verbundenen
Erweis, wie unbillig diese Lehre als widerspre-
chend von Schriftverächtern angesehen und vor-
gestellet werde. Dieselben begreifen folgendes
in sich: 1) eine ausführliche Bemerkung, wie
man durch eine untrügliche Schlußfolge von einer
richtig erkannten göttlichen Offenbarungsdreyei-
nigkeit, zur Kenntniß einer vorhandenen Wesens-
dreyeinigkeit gelange. 2) Wird der Begriff des
Wortes Gott fruchtbar nach einem dreyfachen
Verhältnisse, worauf er sich beziehen kann, vor
Augen geleget. Betrachtet man Gott nach sei-
nem Wesen, so hat man sich ihn als den ewigen,
nothwendigen, einigen, unendlichen und aller-
vollkommensten Geist, der von niemanden ab-
hänget, von dem aber alles, was ausser ihm ist,
abhänget, vorzustellen. Siehet man auf die
göttlichen Wesenspersonen oder Subsistenzen, so
hat

it man im göttlichen Wesen einen dreyfachen
:rsönlichen Unterscheid anzunehmen. Es be-
nden sich nemlich im göttlichen Wesen drey
Subjekte, wovon ein jedes eine eigene Selbst-
ändigkeit geistlicher Natur hat; aber um einen
Geist selbst, im ganzen Umfange seiner Kraft dar-
ızustellen, ist ihr gedrittes unauflösliches Band
wesentlich und nothwendig. Diese drey göttli-
he Wesenspersonen haben den förmellen Begriff
er Gottheit ganz gleich; aber den materiellen
Begriff Gottes, nach welchem Gott ein Geist
t, haben sie gemeinschaftlich, und also erhalten
wir dadurch den zweyten Begriff des Wortes:
Gott, wo derselbe in näherer Einschränkung auf
ie göttliche Wesenspersonen und eine jede der-
elben insbesondere rechtmäßig angewendet wird.
Richtet man endlich sein Augenmerk auf die Oeko-
nomie Gottes, so erlangt man einen dritten Be-
griff von dem Worte: Gott, nach welchem man
ohne alle Ketzerey den höhern Gott von dem wah-
ren unterscheiden kann. Es beruhet aber dieser
ökonomische Begriff darauf, daß Gott nach ge-
meinschaftlichem Rathschlusse innere Handlungen
um eines äussern Zwecks willen unternimmt; eine
der göttlichen Wesenspersonen freywillig zeuget
und sendet; die andere durch Zeugung freywil-
lig ausgehet, und hernachmals ebenfalls sendet;
und

und die dritte freywillig durch [illegible] vom Va-
ter und Sohne ausgehet; also, daß obgleich die
drey göttlichen Personen in diesem ökonomischen
Verhältnisse sich wesentlich gleich bleiben, sie
doch ökonomisch von einander unterschieden sind;
indem der Sohn vom Vater, und der Geist vom
Vater und Sohn abhänget. Da ist, alsdenn
der Vater ökonomisch der höchste Gott; der
Sohn ökonomisch geringer als der Vater, und
der heilige Geist in der Oekonomie vom Vater
und Sohne gänzlich abhängend. 3) Wird hier-
aus die Folge hergeleitet, daß es sehr unbillig
und unverständig seyn würde, über die Schrift-
lehre von Gottes Dreyeinigkeit zu spotten, und
ihr wahre Widersprüche Schuld zu geben; da
nicht nur in ihrem ganzen Umfange nichts erweis-
lich unmögliches und ungereimtes bey ihr vorhan-
den ist: sondern vielmehr alles in derselben wohl
zusammenhänget und dieselbe zu einer richtigen
Verbindung Gottes mit der Welt erfodert wird.

Zuletzt wird die Frage beantwortet: worinn
der große und eigentliche Nutzen von gegenwärti-
gem Lehrsystem der Dreyeinigkeit Gottes zu su-
chen sey? und gezeigt, daß zu keiner Zeit Irrthü-
mer in dieser Lehre hätten entstehen, oder Wider-
sprüche mit ihr hätten verbunden werden können,
wenn man dabey alles hiernach, d. i. nach dem
deut-

tlichsten Buchstaben des Wortes Gottes un-
uchet und vorgetragen hätte. Wobey einige
ndere Fragen erwogen werden, nemlich:
worinn das neue Lehrsystem eigentlich beste-
soll, wenn man es in kurze, doch deutliche
orte fassen wolle? 2) Ob denn eine in so we-
e, doch deutliche Worte abzufassende Anwei-
g würdig sey, den Nahmen eines Systems zu
ren? 3) Woraus der vorgegebene große
zen gegenwärtigen Systems erweislich, und
ches hierbey der erste und ungezweifelte große
zen desselben sey? Derselbe wird darinn gesetzt,
dieses System über die ganze Lehre dasjenige
t verbreite, wodurch man nicht nur erkennen
n, was Wahrheit darinn sey, sondern auch
Stande ist, den Irrthum in seinen eigentlichen
ellen und die Hülfsmittel dagegen zu entdecken.
dem Ende werden alle diejenigen, die sich bis-
mit der Untersuchung oder Bestreitung der
yeinigkeits-Lehre abgegeben haben, unter vier
ssen gebracht. Zur erstern gehören diejeni-
, die allen schriftmäßigen Begrif der Drey-
gkeit nach Wesen und Offenbarung läugnen,
u 1) die gröbern und subtilern Religions-
ter, 2) die Gnostiker nach allen ihren Aus-
rten, und 3) die Socinischgesinnten gerech-
werden. Die zweyte fasset diejenigen in sich,
wel-

welche die [illegible] Offenbarungs-Drey-einigkeit [illegible] offenbaren Wahrheit der Wesens-Dreyeinigkeit angewandt haben; [illegible] 1) die [illegible], 2) die Sabellianer und 3) die [illegible]. Die zweyte begreift diejenigen in sich, welche zwar die Wesens- und Offenbarungs-Dreyeinigkeit annehmen, aber nicht genugsam von einander unterschieden haben, wozu 1) die alten und neuern Platoniker, 2) die Subordinatianer, insonderheit die neuern, und 3) die eigentlichen Bekenner des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses gezählet werden. Endlich werden in die vierte Klasse diejenigen gesetzt, welche die Wesens- und Offenbarungs-Dreyeinigkeit schriftmäßig und deutlich von einander unterscheiden; wobey der Hr. Verf. gestehet, daß ihm niemand bekannt sey, der vor ihm diesen Weg in der That betreten habe, aber doch versichert ist, daß die heil. Schrift wahrhaftig diesen Weg lehre, und zugleich bemerket, welches das Verhalten der ältesten und nachfolgenden Kirche gewesen ist, auch hoffet, daß mehrere seiner Meynung beypflichten werden. Ausserdem wird noch ein siebenfacher Nebennutzen, den sein System hat, angezeiget, worunter auch dieser ist, daß man daraus einen Beweisgrund gegen das ächte Vorhandenseyn der Stelle 1 Joh. 5, 7 nehmen könne.

In

In dem Schluß der Abhandlung hat es der
r. Verf. theils mit dem Hrn. Recensenten der
Revision der deutschen Litteratur, theils mit
em Hrn. D. Hegelmair, als Verfasser der
Selbstgespräche: ich bin ein Christ, zu thun,
nd macht gegen dieselben einige Erinnerungen.
Der Anhang enthält; 1) die Recension des er-
en Stücks der Versuche in den Leipziger gelehr-
en Zeitungen vom Jahr 1769. 2) Die Recen-
on des ganzen ersten Bandes der Versuche in
ben diesen gelehrten Zeitungen vom Jahr 1774.
) Des Hrn. Verf. kurzgefaßtes Bekenntniß in
er Lehre von Gottes Dreyeinigkeit.

Es ist an dem Hrn. V. zu rühmen, daß er
nit einer besondern Wahrheitsliebe die Lehre von
er Dreyeinigkeit untersucht, und dasjenige, wo-
on er überzeugt zu seyn glaubt, freymüthig be-
annt gemacht hat. So viel wird unpartheyischen
Prüfern seines Systems bald einleuchten, daß
asselbe merkliche Vorzüge vor der gemeinen
Athanasianischen Lehre habe. Es scheinet aber
nicht, daß es so leicht einen ausgebreiteten Bey-
all erhalten werde. Denn die meisten von den
sogenannten Orthodoxen werden sich an der Sub-
ordination der Personen in der Offenbarungs-
Dreyeinigkeit stoßen; diejenigen Theologen aber,
die sich nicht so genau an vorgeschriebene Lehr-
formeln

fernerhin [illegible] größtentheils verschiedne Schriftstellen, worauf der Hr. Verfasser weiset, ganz anders erklären, als er sie erkläret, und also dasjenige darinn nicht finden, was er darinn zu finden vermeynet. Sie würden auch die philosophischen Sätze von der Schöpfung der Welt und von einem Geist, denen er ein so großes Gewicht beyleget, nicht für so richtig halten, als sie ihm däuchten.

IV.

D. Joh. Salomo Semlers Versuch einer freyern theologischen Lehrart, zur Bestätigung und Erläuterung seines lateinischen Buches. Halle, bey Hemmerde, 1777, 696 Seiten in 8. ohne Vorrede.

Ich glaube, daß dem Leser dieser Recension, der nicht tändelnde, spielende Urtheilchen von Kritiken liebt, sondern dem Endzweck öffentlicher Beurtheilungen gelehrter Schriften gemäß, eine nähere Anzeige des Inhalts wünscht, am besten gedient seyn werde, wenn er hier das Ganze der vortreflichen Semlerischen Schrift auf einmal übersehen, und sich gleichsam an dem Kern dieser herrlichen Frucht sättigen kann.

Wahr

Wahr ists, an Semlern reiben sich jetzt alle
[Ne]idharte unter den Theologen, die, scheel über
[sei]ne Verdienste um die aufgeklärtere, freyere
[Th]eologische Lehrart, (denn grossentheils sticht die
[M]isgunst doch so gar sehr hinter dem Mantel
[ei]nes angemaßten warmen Religionseifers her-
[vo]r,) alles anpacken, was er sagt, und gewiß
[au]s keiner andern Ursache tadeln, als weil es
Semler sagt. Die ungeheuer vielen hämischen
[B]eurtheilungen seiner Schriften erkunden dieses
[zu]r vollen Gnüge.

Der Ton der vernünftigen von ihm dissenti-
[re]nden Theologen ist freylich ganz anders ge-
[sti]mmt, den können sich aber jene After-Recen-
[se]nten nicht angewöhnen, weil sie sonst bescheiden
[se]yn müsten, und Bescheidenheit ist ihnen eine
[de]r fremdesten Tugenden.

Indessen können wir es doch nicht so vollkom-
[m]en billigen, daß Hr. Semler fast allemal die
[hä]mischen, bösartigen Recensionen seiner Geg-
[ne]r anführet und beantwortet. Der Fall ist
[au]ch hier. — Man neckt nur solche kleine Män-
[ne]rchen (wie verschiedene seiner unbärtigen Kri-
[ti]ker sind,) noch mehr, und ihr Geifer schäumt
[de]nn noch höher vor dem Munde.

Und hiermit zur Sache.

Die Vorbereitung enthält in 32 Paragraphen nicht bloße trockne Prolegomena zur Dogmatik, sondern giebt eine vortrefliche Uebersicht des Ganzen. Herr D. Semler stellt in derselben eine historische Erzählung der Verbesserungen sowohl des theologischen Systems an sich, als auch der zur Theologie unentbehrlichen Hülfsmittel und Hülfswissenschaften an. Zeigt die Vorzüge der Kirchenväter, der Concilien, die Beyträge Luthers, Melanchthons; — die Hindernisse der bessern Theologie zu den Zeiten der Reformation; — die damalige Gestalt der Theologie in der römischen Kirche; der unter den Griechen an. Hierauf kommt er auf den Zustand der Theologie im 17ten Jahrhundert in der lutherischen Kirche: auf die Hülfsmittel der theologischen Gelehrsamkeit in diesem Zeitraum; auf die reformirten, katholischen, socinianischen und arianischen Theologen. Den Vorzug der Gestalt der Theologie in dem jetzigen Jahrhundert bestimmt der Hr. Doktor sehr genau und erzählet folgende vier Haupt-Beförderungsmittel: 1) Erweiterung der Sprachkenntniß, 2) eine freyere Philosophie, 3) eine anwachsende Kenntniß der Geschichte der Lehre, 4) eine immer richtigere Einsicht der Kirchengeschichte überhaupt. Könnte nicht eine nach verschiedenen Provinzen frey-

freylich sehr proportionirte, aber doch in gewisser Absicht in den protestantischen Provinzen, selbst in den römischkatholischen, in dem gegenwärtigen Jahrhundert höher gestiegene Freyheit im Denken überhaupt zu den Beförderungsmitteln einer vorzüglicheren Gestalt unserer gegenwärtigen Theologie gerechnet werden?

Nach dieser allgemeinen Einleitung handelt der Herr Doktor in fünf Büchern das ganze System der christlichen Theologie mit der ihm eigenen Penetration, Freyheit und weitläuftigen Gelehrsamkeit ab. Wir wollen ihm Schritt vor Schritt folgen.

Das erste Buch handelt von dem Ursprung der christlichen Lehre und Religion. Ungemein gleichdenkend findet Recens. den Herrn D. über die unbillige Schmälerung der sogenannten natürlichen Religion von manchen Theologen der protestantischen Kirche, wie es unter andern Flacius that. Man sollte, glaube ich, nicht so sehr auf die Entgegensetzung der natürlichen Kenntniß und Lehre und der geoffenbarten dringen. Hätte man darauf mehr Rücksicht genommen, so wäre die Polemik um funfzig Artikel schwächer. Man kann in gewisser Absicht sagen, (welches auch schon öfters bemerkt worden ist,) daß die natürliche Religion auch geoffenbaret sey. Und

 steht

siehet man auf das Wesen der christlichen Lehre, so ist ja doch natürliche Religion immer die Grundstein, also das Fundament, worauf Christus und seine Apostel ihre Zusätze, die freylich wichtig genug waren, aufbaueten. Ein jeder Sachkundige weiß den entsetzlichen Schaden, den diese Entgegensetzung nur in der Lehre von der Seligkeit der Heyden verursacht hat.

Nach allgemeinen Betrachtungen über die natürliche Religion untersucht er das Wesen der altjüdischen, die Quellen derselben, die mosaische Religion, die Gesetze derselben, die übrigen heiligen Bücher der Juden, die spätere Propheten, die sogenannten Hagiographe, die spätere Hülfsmittel der Religion, die Schriften der alexandrinischen Juden. Leitet die Beförderung der freyern theologischen Erkenntniß aus dem Umgange mit andern Menschen her; schildert die jüdische Religion zur Entstehungszeit der christlichen, und spinnt endlich an diese allgemeinere, aber durchaus nöthige und sehr nützliche Einleitung den Faden zusammen, indem er §. 44 von den Urkunden der christlichen Lehre zu reden anfängt. Sehr unterrichtend und gegründet hat Recens. das Urtheil über den Ursprung verschiedener anderer heiligen Bücher unter den Christen §. 45 gefunden. Ohne der Würde der sogenannten

ten kanonischen Bücher nur den allergeringsten Eintrag zu thun, so scheint es, daß der Wunsch gerecht sey, nicht so gleich alles das als ungöttlich zu verwerfen, was im eigentlichen Verstande freylich nicht kanonisch genannt werden kann. — Was aber doch in gewissem Sinn seinem innern Werthe nach gleichfalls von Gott kommt und zu Gott führt. — Das Urtheil (S. 148), das von den Briefen Pauli gefällt wird, könnte einen Leitfaden zu ähnlichen Urtheilen über andre Theile des Kanons geben. Hier ist es: Man weiß aber, sagt er, gar keine genaue Umstände von diesen sämtlichen Briefen; sie wurden auch nur von Pauli Schülern anfänglich angenommen, indem sie an die jüdischchristliche Parthey nicht gerichtet waren. Nicht einmal Origenes konnte ihre Zeitordnung herausbringen; man setzte sie in eine Reihe nach dem Rang des persönlichen Gegenstandes. — Es ist nicht zu beweisen, daß Paulus eigenhändig diese Briefe geschrieben habe.

Das zweyte Buch schildert den Zustand der christlichen Lehre und Religion in ältern Zeiten. Ueber die vier ersten Abschnitte dieses Buchs werden freylich manche ehrliche, gutherzige Theologen die Köpfe schütteln, manche eifernde Zeloten auf Zions Mauern über Verkleinerung der

Würde des Christenthums schonen, und [illegible] die Bemerkungen bey Gelegenheit des Abschnitts von Ketzern, Ketzereyen u. s. f. die Hände zusammen schlagen. Aber das Recht bleibt doch [illegible] auf Semlers Seite. Es lässet sich unmöglich eine andere Erklärung des Glaubens an Christum [illegible] der Schrift und der Vernunft gemäßer denken als die ist, welche er S. 159 giebt. Jesus, sagt er daselbst, heißt der [illegible] Erretter und Heiland aller Menschen blos in Absicht ihres [illegible] herigen unglückseligen Zustandes. Wer diese Lehre Christi für sich annimmt, und zu seinem besten Verhältniß gegen Gott und Menschen gebraucht, der glaubt an Christum. — Die besondere Vorstellungsarten von dieser Wohlthat und Erlösung Christi verändern nichts in dieser Sache, wenn Menschen nur die geistliche Veränderungen ihrer selbst zu einem neuen innerlichen Zustande, nach der Lehre Christi nicht aus den Augen verlieren. Man grüble noch so viel über Glauben nach, stößet man nicht auf diesen durchgehends schriftmäßigen Begrif, so wird man entweder den Gegnern der christlichen Lehre Blöße geben, oder die Sache selbst zum Schaden und oft unersetzlichen Nachtheil der Wahrheit verdunkeln. — Nicht anders hat das Dogma von Häresien und Häretikern viel

Ge-

Gelächter unter den Haufen der Spötter, viel Aberglauben und Verfolgungssucht unter dem gemeinen Haufen der Christen, und sicher keine geringe Verwirrung selbst unter den einsichtsvollsten Theologen, wie sie ihre Gedanken darüber gehörig entwickeln sollten, um auf keiner Seite anzustossen, erweckt. Wir wünschen, daß alle diejenigen, die so sehr gern mit dem Köcher voll Pfeilen auf die Ketzerjagd ausgehen, die S. 169 gemachten Anmerkungen fleißig beherzigen mögen, und bitten sie, daß sie lieber ihre Glaubenslehren erst sorgfältig revidiren und prüfen mögen, ehe sie sich mit übertriebenem Eifer über Andersdenkende sogleich herauslassen. Der 55ste Abschnitt muß wohlbedächtig durchgelesen werden, ehe man über Semlers Meynung ein Urtheil heraussagt; besonders von denen, welche gewohnt sind, schlechterdings bey dem Alten zu bleiben. Es braucht freylich, unsrer Meynung nach, die Frage gar nicht aufgeworfen zu werden, ob sich das Christenthum mit dem stoischen Lehrbegrif zunächst verbinden lasse? Und wenn nun wirklich viele stoische Grundsätze eingewebt wären, würde denn daraus für Kanonicität, Bibel, Christenthum und Göttlichkeit desselben nur das geringste Nachtheilige gefolgert werden können? Stunden nicht jene alte, grosse Philosophen eben-

 falls

falls unter der allerhöchsten Providenz-Gewalt, und kann man nicht, ohne die Inspiration im geringsten zu beeinträchtigen, mit Hrn. D. Semlen sagen: Gott habe sich derselben und ihrer Kenntnisse als Mittel bedient, unter den so zubereiteten Menschen die christliche Lehre auszubreiten?

Die Betrachtungen über den ehemals sehr genau beobachteten Unterschied der christlichen Vorstellungen nach der Fähigkeit der Christen von der öffentlichen oder kirchlichen, und von der neuern kirchlichen Theologie sind zu Beurtheilung des eigentlichen Systems der christlichen Theologie schlechterdings nothwendig, und zeugen von dem Scharfsinn des Verfassers ungemein. Rec. kann sich dabey unter andern Gedanken, die ihm bey der Lektüre einfielen, des einen nicht erwehren. Die sogenannte Privattheologie, deren S. 181. gedacht wird, könnte sie nicht in unsern Zeiten auch zum Objekt des Vortrages gemacht werden? Man verstehe mich nur recht. Ich will meine Meynung nur auf den Vortrag, den das Volk in Religionslehren erhält, ausgedehnt wissen. Da sollte man, dünkt mich, gewisse Klassen derer, die unterrichtet werden, bestimmen, und nach Maßgabe dieser Klassen, je nachdem die Fähigkeiten der Ka-

techumenen

sehen wären, auch die Erweiterung des
ages erweitern. Doch da Hr. Semler den
und dieses Worts etwas anders bestimmt,
dies nur ein Einfall, den die Prüfung und
legung unpartheyischer Gottesgelehrten
nt. [illegible]
Wie richtig denkt doch der Hr. W. über den
lichen Werth der Theologie, über die so
nten Grundartikel des christlichen Glau
, und den Gebrauch der Vernunft zur
ichen Lehre und Religion. Da diese Art
o sehr viel Aufsehen von je her gemacht hat,
und besonders, seitdem sie mit mehrerer
nüthigkeit und ganz partheylosem Geist von
en freyeren Theologen geprüft worden, ein
d zu wirklicher Verbesserung des Lehrvor
und Lehrsystems sind; so will ich mit ein
Worten Semlers Gedanken in nuce her
. 1) Theologie muß nothwendig von Re
, Göttlichkeit und Inspiration der göttl
Wahrheiten unterschieden werden. Ein
cipium, das in jenen finstern Zeiten des
thums vergessen, und in unsern Tagen so
nicht immer gleich allgemein zur Richtschnur
Verhaltens der Theologen angenommen wor
ist! — Das aber doch durchaus vor Augen
hen muß, wenn man nicht individualische

 Ueber-

Ueberzeugung grosser und berühmter Lehrer der Kirche, wenn man nicht Konciliendecrete und Einflisterungen der Kompendienmacher für Stimmen Gottes, göttliche Eingebung, und wie es so weiter heissen mag, halten will! 2) Grundartikel des Christenthums sind solche, welche gleich vom Anfange da gewesen, und in den Urkunden der christlichen Religion wirklich enthalten sind; deren Bejahung und Anwendung eine bessere innerliche Gemüthsverfassung hervorbringt; als in dem Heydenthume und Judenthume statt fande; welche daher von allen Christen ausdrücklich bejahet und bey der Taufe bekannt wurden. 3) Der Gebrauch der Vernunft ist in der Theologie von der äussersten Nothwendigkeit.

Ein heilsames Principium, das aber, wie Rec. davon einige Erfahrungen hat, nicht allen und jeden Gottesgelehrten und Predigern einleuchten will. Es ist traurig, bey der Gelegenheit öffentlich über den Verfall der Vernunft in so vielen Köpfen klagen zu müssen. — Neulich hat in Berlin Herr Silberschlag der jüngere gar öffentlich gezeigt, daß der Mensch bey dem Werke der Besserung keinen freyen Willen habe, sondern daß der heilige Geist ganz unmittelbar auf die Seele des Menschen wirke. Welches denn

nn eine Meynung ist, die sich mit jenem eben abgeschmackten Satz: die Vernunft muß man cht in Glaubenssachen brauchen, sehr gut verinigen lässet.

Mit dem dritten Buch fängt der V. den eintlichen theologischen Lehrbegriff an. Es gerte durchaus zu dem Plan, den er sich gemacht atte, daß er eine historische Beleuchtung der heologie vorangehen lies, über die Hülfsmit- l und deren Verbesserung in unsern Tagen das öthige erwähnte, bevor er in das eigentliche System eindrang. Dies haben einige unserer euern Dogmatiker voraus, daß sie die schlechrdings unentbehrliche Geschichte der Dogmam mit der Beleuchtung der Lehrsätze selbst erbinden.

Dies dritte Buch fasset sieben Hauptstücke in ch: 1) Von heiliger Schrift. 2) Sammng der christlichen Lehre aus der Bibel. 3) Von der Dreyeinigkeit. 4) Von Gott dem Vater, Schöpfer und Erhalter aller Dinge.) Von dem Stande der Unschuld. 6) Von Gottes Vorsehung und Regierung. 7) Von er Sünde.

Ein jeder, der das System, das gewöhnlichermaßen von dem Kanon und der Göttlicheit der heiligen Schrift vorgetragen wird, kennt, wird

mich dessen Unvollständigkeit, viele Mängel und Dunkelheit leicht einsehen. Hr. S. trägt es S. 226 — 232 vor, und es lohnt sich wohl genug noch einmal lesen, wenigstens sind die Beweise, daß ein Buch kanonisch sey, sehr empfehlungswürdig. S. 228. Der Begrif der Inspiration, den Hr. S. hat, ist bekannt genug. S. 237. erwähnt er ihn gleichfalls. Uns dünkt immer, daß es ohne allen Nutzen sey, den Grad des göttlichen Beystandes bey Verfertigung und Abfassung der biblischen Schriften bestimmen zu wollen; einmal, weil wir doch es nicht so weit werden bringen können, um zu sagen, in welchem Maß der Geist Gottes gewirkt habe. — Hiernächst, weil dies, die genaue Bestimmung des Grades in der Eingebung, keinen wesentlichen Einfluß auf das System der Glaubenslehre hat. Genug! die Bibel enthält eine Anweisung zu meiner Glückseligkeit. Das weiß ich gewiß — ob nun diese Anweisung von Wort zu Wort von Gott eingegeben sey, das, sollte ich glauben, verschlägt nichts. Ueberdem ist ja der Schade sichtbar genug, den der gewöhnliche Begriff von Inspiration nach sich gezogen hat.

Ueber den ungleichen Inhalt der hebräischen Bücher, über die kanonischen Bücher des Alten Testaments, und vom Kanon des neuen Testa-

Testaments hat Hr. S. viel vortrefliches gesagt. Die Gränzen dieser Blätter verstatten keinen Auszug, sonst könnten wir seine Gedanken hierüber gar füglich concentrirt vorstellen. Was er S. 238 von den historischen Büchern des A. T. sagt, ist sehr richtig. Wir würden es vielleicht noch weiter ausdehnen, und dafür halten, daß der von Wunderwerken hergenommene Beweis gar nicht für unsre Zeiten sey, und daß er in der That eher Verwirrung, besonders bey dem gemeinen Haufen der Christen, anrichte, als ihn zu erleuchteteren Kenntnissen und Begriffen helfe. Wir können hier mit Hrn. S. sagen: war der Inhalt Historie, so ist nicht darzuthun, daß die Wahrheit und Gewißheit der Geschichte, die man sonst auch wußte, einen Zusatz wirklich bekam, wenn man ihre Aufzeichnung einer Inspiration beylegt, deren Umfang man ohnehin nicht historisch weiß. Ueberhaupt sind wir darinnen vollkommen mit Hrn. S. einig, daß die Lehre vom θεοπνευστια für den Gelehrten, und schlechterdings nicht zur christlichen Religion gehöre, daß vielmehr ein jeder Christ wirklich die Freyheit habe, über den Geist und Innhalt eines Buches und dessen göttlichen Ursprung selbst nachzudenken. Noch wollen wir erinnern, daß das, was der H. V. vom A. T. in Absicht der Inspi-

[illegible]ption behauptet, mutatis mutandis auch auf das N. T. passe. Die sogenannten classischen Stellen, oder Kern-Beweissprüche, werden §. 71 richtig beurtheilt. Es ist offenbar, daß man geraume Zeit theils zu viel Beweisstellen gehäufet hat, da doch eine oder höchstens zwey hinlänglich gewesen wären; theils zu voreilig in der Auswahl derselben gewesen ist, und noch — an verschiedenen Orten ist.

Das zweyte Kapitel enthält die Lehre von Gott nach seinen Eigenschaften. Nicht ganz einig sind wir mit dem Hrn. V. wenn er S. 257 sagt, es seye eben nicht wichtig, ob die natürliche Kenntnisse blos aus Betrachtungen einiger fähigen Menschen gesammlet worden, oder durch sehr alte Ueberlieferungen, so ehemalige Offenbarungen Gottes schon in sich begriffen, mit dem menschlichen Geschlecht ausgebreitet, und nachher in verschiedenem Maß und Umfange fortgesetzt oder geschwächt worden. Es kann seyn, daß Rec. es von einer andern Seite betrachtet — sonst sollte ihm dünken, daß, wenn man deduciren könnte, daß alle jene sogenannte natürliche Wahrheiten durch eigenes Nachdenken erkannt worden wären, dies immer einen Einfluß auf die sogenannte Kanonicität haben könne, und daß wenigstens alsdann ein großer Theil der Glau-

Glaubenswahrheiten nicht aus der Bibel erwie-
en zu werden brauchte. — Doch das hat auf das
Wesen der Religion nicht den geringsten Einfluß.

Der Gedanke, den Hr. D. Semler S. 278
von der Allmacht hat, wenn er sagt: die wirkliche
Anwendung der Allmacht erstreckt sich also auch
nicht so weit, als *omniscientia*, möchte manchem
unverdaulich scheinen. Gehörig verstanden, hat
er seine vollkommene Richtigkeit.

Im dritten Kapitel, von der Dreyeinigkeit,
geht der Verfasser sehr behutsam zu Werke. Er
trägt erst die gewöhnliche Vorstellungsart dieses
intrikaten Dogma vor, geht die Beweise, die
man dafür aus der Bibel anzuführen pflegt, der
Reihe nach durch, und verwirft sie entweder ganz,
oder schränkt sie doch so ein, daß man erst viele
und weitläuftige Beweise führen müßte, darzu-
thun, daß die Stellen auch in dem Verstande
möglicherweise zu nehmen sind. Hierauf sagt er
seine Meynung darüber, die dahin gehet, daß
die ganze Lehre von der Dreyeinigkeit zunächst
aus dem neuen Testament abgeleitet werden
müsse, und daß man freylich in einem Glauben
Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist ver-
ehren müsse.

Das vierte Hauptstück begreift die Lehre von
Gott als Schöpfer der Welt. Die Lehre von
den

den Engeln ist weitläuftig abgehandelt. Das Resultat geht ohngefähr dahin: daß die ganze Engeltheorie im Grunde sehr spät aufgekommen, und in das System der Theologie aufgenommen worden sey. Daß die meisten Stellen, die in der Bibel von Engeln reden, wohlbedächtig überlegt, und sorgfältig erklärt werden müssen, ehe man sie geradezu von den Engeln verstehen und auslegen will. Daß die viele geistliche Hülfe, die die Engel den Menschen leisten sollen, keinen Grund haben u. s. f. Es scheint auch Hrn. D. daß der ganze Artikel von den guten und bösen Engeln, nicht ganz und gar weggelassen, doch nur sehr beyläufig vorgetragen werden müsse. Seit dem Tode des seligen Schubert, der einen ganzen Quartanten über die Engel schrieb, scheint auch der übertriebene Hang zur Klaßification der Engel und zu ihrer Charakteristik sehr abgenommen zu haben. Im Grunde lässet sich nichts mit Evidenz bestimmen, da es doch unläugbar ist, daß alle die Vorstellungen, welche im N. T. von den Engeln vorkommen, sehr lokal, und den damaligen Zeiten, den Personen, zu denen Jesus und die Apostel reden, nur allein angemessen waren. Man überlasse es dem Dichter, sich so viel Engel zu denken als sein Plan erfordert und halten will; als Theologe halte man sich allein an

die

Schrift. — Die Ungereimtheit fällt noch mehr die Augen, wenn man auf die Klassifikation bösen Engel sieht. Wer kann sich des Las ns enthalten, wenn er (S. 323) der Eheteu, Jagdteufel, Saufteufel, Pluderhosen-tfel rc. in theologischen Kompendien gedacht det? Der Hr. V. enthält sich mit vieler Bes chtsamkeit alles Entscheidens hierüber. "Eben ier unwichtige Grundsatz, sagt er S. 321: als , was in der und jenen Stellen der Bibel kommt, gehört zur heilsamen christlichen hre, hat es nach sich gezogen, daß jüdische d heydnische Meynungen vom Teufel und bösen eistern sorgfältig mit grossem Fleiße sind zus mmengetragen worden, damit ja Christen diese inbildungen auch in ihren christlichen Glauben it aufnehmen sollten. Die gemeinste Lehre enthält mlich in allen dogmatischen Büchern mit großer eitläuftigkeit und Angelegenheit eine solche Ab ndlung. Der Ursprung böser Engel, oder moralische böse Fertigkeit, wovon sie böse issen, ist erst nach dem Daseyn der Geister, rch ein unrichtiges Verhalten unter ihnen, neu tstanden. Wir wissen aber die Zeit nicht zu stimmen, auch die besondere Art ihrer ersten ersündigung kennen wir nicht; daher es gar ancherley Einfälle darüber gegeben hat. Nun

 lässet

lässet man es lieber ganz unentschieden; genug Gott schuf alles gut.

Im fünften Kapitel wird die ganze Geschichte von den ersten Eltern für eine uneigentliche, bilderreiche Beschreibung angesehen. Richtig, sehr richtig sagt der Hr. Dr. S. 334: daß die christliche Beschreibung von dem Ursprung einzelner Sünden, Jak. 1, 13-15, viel brauchbarer sey, als jenes altes Gemählde. Nicht anders gieng es dem Dogma von dem Ebenbild Gottes. Ein Grundartikel kann es unter andern deshalb nicht seyn, weil schon der Name an eine uneigentliche Erklärung erinnert. Zu bekannt werden den meisten Lesern dieser Blätter alle die Distinktionen, Einschränkungen und Erweiterungen, alle die unnützen Kontroversen seyn, ob wir das Ebenbild Gottes verloren haben oder nicht? — ob, und wie es durch Christi Erlösung wieder hergestellt sey? u. dgl. mehr. Ich überhebe mich der ermüdenden Ausführung solcher unnützer, ins kleine gehender Nebenfragen, von denen doch so ganz und gar kein Interesse für die christliche Moral abhängt.

Die Lehre von der Vorsehung Gottes konnte im sechsten Kapitel um so viel gedrängter abgehandelt werden, weil sie, wie daselbst auch erinnert wird, mehr zu den vermischten Lehrsätzen gehört,

und

und alle Völker, wenn sie auch keine Christen waren, von ihr überzeugt seyn könnten. Man könnte freylich in gewisser Rücksicht sagen, daß Christus in seinen Vorträgen dies Dogma in ein helleres Licht gesetzt, und mit bündigern, d. i. mit solchen Beweisen versehen habe, die geradezu aus dem gemeinen Leben, und aus den einzelnen Auftritten desselben hergenommen sind; und dies scheint der Hr. D. Semler auch im Sinne gehabt zu haben. Daß er §. 101 die gemeine Lehre der theologischen Schule vorträgt, welche gewiß nicht die beste ist, kann man ihm nicht verargen, da männiglich bekannt ist, wie vielen und zwar sehr heftigen und unchristlichen Verfolgungen dieser würdige Mann von je her ist ausgesetzt gewesen. Es ist ein Hauptfehler, daß man, so wie überhaupt bey den göttlichen Eigenschaften und Rathschlüssen, besonders bey seiner Vorsehung, die einzelnen Aktus derselben (so wie sie uns einzeln dünken) gar zu sehr trennt. In Gott ist nichts, was auf einander und als einzeln folgen sollte. Alles ist auf einmal, gleichwirkend, und zu einem Hauptendzweck hinführend und zusammenstimmend. Hiernächst, nach der gemeinen Lehre, was für Vertheilungen der besondern Geschäfte der Vorsehung! Alle drey Personen sollen wirksam seyn. Auch Christus

sogar als Mensch. — Und doch ist es ein Vorzug der Vorsehung, daß man in ihren Werken die schönste unnachahmlichste Einheit bey aller Mannichfaltigkeit bemerkt; so sich aber bey den verschiedenen Geschäften dreyer Personen nicht gut denken lässet. — Doch, dafür hat das System schon gesorgt.

Die Wunder, (miracula,) im strengsten Verstand, würden wir in unsern gegenwärtigen Kompendien füglich weglassen. Sie sind geschehen, und da sie geschehen, so lange als sie fortdauerten, standen sie freylich unter Gottes allerhöchster Regierung. Weil sie aber in unsern Tagen theils gar nicht mehr nöthig sind, theils auch gar nicht mehr geschehen, so sehe ich nicht ein, warum sie immer noch in unsern Kompendien einen Platz finden. Gleiche Bewandniß hat es mit den Wundern im Reiche der Gnaden und in der Heilsordnung. Aber, man mag sich doch drehen, wie man will, so lässet sich weder aus Schriftstellen, noch aus der Vorstellungsart, die sich die selbst gelassene Vernunft von der Natur der Sinnesänderung, Rechtfertigung u. s. f. macht, schliessen, daß damit ein Wunder vergesellschaftet seyn müsse. — Selbst der erste Anfang der Bekehrung, wie sich manche Theologen ausdrücken, um den ihnen

nen gemachten Schwierigkeiten zu entgehen, braucht kein Wunder zu seyn.

Im siebenten Kapitel wird die intrikate spitzfündige und in vielem Betracht schwere Materie von der Sünde abgehandelt. Es sey mir vergönnt, einige vorzüglich auffallende Tiraden näher anzuzeigen.

Nachdem der Hr. D. über das Wort Sünde, und die mannichfachen Erklärungen derselben bey den Theologen, seine Meynung geäussert hatte, so kommt er auf die sogenannte erste Sünde unserer Stammältern. Er führt erstlich die drey Hauptmeynungen an, nach welchen entweder eine blosse Schlange angenommen, oder die Schlange für Schlangenlist gebraucht, oder beydes in einer Vorstellung vereiniget wird. Dann sagt er über die Stellen des N. T. seine Meynung, welche den Fall, im eigentlichen Sinn genommen, beglaubigen sollen. Endlich fället er (wie schon Pfaff dazu geneigt gewesen zu seyn schien) das Urtheil. Es stehet einem jeden nachdenkenden Leser frey, die ganze Geschichte des Falls für eine Poesie, für ein symbolisches Gemälde zu halten, bey deren Abschreibung nun eine Prosopopöie zugesetzt wurde — und alles auf die Hauptsache ankam, daß die Menschen durch unrichtigen Gebrauch ihrer Sinne zuerst die

 höchst-

höchstgegründete Ordnung Gottes zu ihrem Nachtheil überschritten haben, Gott also nicht der wirkliche Urheber davon sey. Daß er vielmehr alles angewandt habe, und immer noch anwende, den Anwachs der Laster unter den Menschen zu hindern, in mancherley aber stets gewisser Aufsicht über den Menschen.

S. 354 erklärt sich Hr. Semler über verschiedene Fragen, woran aber die Neugierde mehr Theil hat, als der wirkliche Wunsch, sich über Wahrheit und Gewisheit zu unterrichten. Z. B. die: Wie lange lebten wohl die ersten Menschen ohne Sünde? und noch andre mehr fallen gleich weg, so bald man einen uneigentlichen Sinn der mosaischen Erzählung vom Falle annimmt.

Wichtig sind die Abhandlungen von der Erbsünde, und von der Fortpflanzung derselben und Zurechnung der ersten Sünde Adams, §. 105. 106. Recensent hat sich an der gemeinen Lehre von je her belustiget, weil sie in der That, wenn man sie so verbotenus annehmen wollte, wie sie in den Kompendien steht, Stof zu allerley muntern Betrachtungen giebt. Besonders fallen die Abtheilungen des Verderbens, in Ansehung der besondern Kräfte und Theile des Menschen, in die Augen. Die ganze Natur des Menschen soll verdorben seyn, 1) in Ansehung der Seele,

1) des

1) des Verstandes; 2) des Willens; II) des Leibes; a) des Herzens, b) in Ansehung des Saamens und der Fortpflanzung (ein erbaulicher Gedanke!) c) der Geburt, d) des ganzen Lebens und Wandels, e) der einzelnen Glieder zusammengenommen; f) einzeln genommen. Gründlich denkende Exegeten werden, wie auch der Hr. D. anführt, den Beweis für die Erbsünde gewiß nicht so leicht in den Stellen des A. und N. Testaments auffinden, als andre allzeit fertige Dogmatiker ihn in recht sehr vielen Sprüchen sehen. Kein Dogma findet Rec. das dem ruhigen Nachdenken der kaltblütigen Vernunft sogleich in seiner Unrichtigkeit entgegen kommt, und keines, wogegen sich psychologische Kenntnisse, Bekanntschaft mit der Welt, Erfahrungen überhaupt, wogegen sich die ganze Natur des Menschen mehr sträubt, als das Dogma von der Erbsünde und deren Fortpflanzung. Daß man seit Augustinus Zeiten gleich mit Stellen der Bibel, welche davon reden sollten, fertig gewesen ist, beweiset höchstens die Geschicklichkeit, auch die entferntesten Schriftörter, die nicht im geringsten das Dogma betreffen, das sie beweisen sollen, zu seinen Absichten zu gebrauchen. Schlechterdings richtig scheint es uns: daß kein Dogma wahr seyn könne, was der gesunden

Vernunft widerspricht. Da die Schrift unmöglich etwas enthalten kann, was derselben zuwider wäre, so kann auch folglich kein der Vernunft widersprechendes Dogma in der Bibel stehen. Sollte es auch wirklich den Anschein haben, als bestätigten die Aussprüche derselben dieses Dogma, so rührt es entweder aus Mangel der Aufmerksamkeit bey dem Dogmatiker, (der die Schriftstelle mit Gewalt für sich sprechend haben will,) oder aus wirklich verunglückter Exegese her. Gerade in dem Fall ist die gemeine Lehre von der Erbsünde und der Fortpflanzung derselben. Man weiß es auch aus der Erfahrung, welche man über das Resultat der vielen gelehrten Bemühungen selbst anstellen kann, wodurch die Vertheidiger dieses Dogma ihre Meynung erhärten wollen. Sie verlieren sich in ein Labyrinth von Zweifeln, Zweydeutigkeiten, von unnützen, subtilen Nebenbestimmungen u. d. gl. aus dem sie sich nicht anders als numine quodam ducti herausfinden können. Hr. D. Semler widerlegt nach der Befugniß, die Lehrern des Christenthums ihre Vernunft und Gottes Wort giebt, die hieher dem Scheine nach gehörige Stellen, zeigt aus der Geschichte der Theologie, daß bey weitem nicht alle Kirchenväter über die Fortpflanzung der Sünde Adams

so

gedacht haben, wie Augustinus dachte, daß
an bey den ältern Theologen des sechszehnten
ahrhunderts keine deutliche Behauptung davon
ide, und daß selbst Weismann sich wundere,
enn neuere Theologen über eine imputatio-
em immediatam so strenge halten; und fügt
letzt seine Meynung hinzu, daß es jetzigen
elehrten durchaus frey stehen müsse, diese
Vorstellung ganz fahren zu lassen; — wer sie
er behalten wolle, müsse wissen, daß sie zur
ehrart und Methode, nicht aber zu Grund-
rtikeln des Glaubens gehöre.

Ganz genau hängt mit diesen Materien die
ehre von dem freyen Willen zusammen, die
er Hr. D. S. 368 — 378 abhandelt. Wer
as rechtgläubige System der lutherischen Kirche
oncentrirt lesen will, und die weitläufigen dicken
Bücher, worinnen es der Länge, Breite und
Dicke nach steht, nicht gleich bey der Hand hat,
der nicht aufschlagen will, der ziehe ein zu Berlin
Ostern 1778 herausgekommenes Programm
on Hrn. Pastor Silberschlag zu Rathe, wor-
nnen er den Menschen beynahe so vorstellt, als
erhielte er sich bey der Bekehrung noch ärger,
ie ein Klotz. Man muß sich in aller Absicht
erwundern, wie ein Mann, wie Hr. Silber-
chlag ist, der den Menschen kennen will, solche

F 5 offen-

offenbar falsche und höchst-ungegründete Dinge behaupten und in die Welt hineinschreiben kann.

Das vierte Buch von Christo, dem Urheber der größten Wohlfahrt und Tugend, enthält drey Kapitel. 1) Von der Historie Christi. 2) Von den Aemtern Christi. 3) Von den beyden Ständen Christi.

Ueber das erste Kapitel können wir ganz kurz seyn. Es enthält folgende Säze: 1) Die Historie hat in der That einen Jesus zum Gegenstande, der Christus oder Meßias heißen muß. 2) Der Name Meßias hat unter den Juden einen sehr unrichtigen Begrif. 3) Von dem neuen Bunde, davon Christus der Urheber ist. Eine vortrefliche Anmerkung macht Hr. D. Semler bey Gelegenheit, da er die Frage beurtheilt und beantwortet, ob man wirklich die Vorstellungen von Bund ꝛc. beybehalten müsse. Sie ist ein vorläufiger Aufschluß dessen, was er in der Folge bey der Lehre von der Genugthuung sagen wird. Wenn also gleich, sagt er S. 395, einige Theologi den Dialekt gleichsam eingeführt haben, von dem Werthe, von der Kraft des physischen Blutes Christi zu reden, und diese Kraft in den Erfolg, Erlösung, Errettung der Menschen, überzutragen, und daher gar zu behaupten, daß dies so würdige sonderbare Blut

Christi

Christi alles wieder sey zusammen gebracht, und nun im Himmel aufbewahret worden; so ist doch dies alles kein Stück der Lehre; sondern eine Lehrart, welche mit völligem Rechte von andern verlassen worden, weil sie zur heilsamen Lehre gar nichts beyträgt, und keinen Grund in der heiligen Schrift hat. — Wenn man von dem Blute und Tode, von Genugthuung, Verdienste rc. Christi redet, so muß man allen physischen und äusserlichen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung entfernen, und nur eine sittliche Ursache, einen moralischen Zusammenhang und Erfolg denken. Die Absicht, der Vorsatz Christi gehört her; Christus selbst muß stets genennet werden, der nach der Ordnung Gottes sich die Befreyung oder Erlösung der Menschen zur Absicht gemacht, und alle Begebenheiten an sich und seiner Person freywillig genehm gehalten hat. Alle Beschreibungen nun der einzelnen Theile dieser seiner Historie müssen nicht an sich, und ohne die Person gedacht und genommen werden, wenn man eigentlich die Sache selbst beschreiben will. Es entstehen daher die uneigentlichen Redensarten: durch sein Blut, in seinem Blut rc. sie müssen aber der Sache nach stets mit eigentlichen Beschreibungen verwechselt werden, weil sie sonst höchstens nur für Einfältige, sinnliche

Men-

Menschen einen Eindruck machen; die nur ihr kleinere Denkungsart zur wahren Beschreibung der Sache machen u. s. f.

4) Ungleiche Haushaltung Gottes. 5) Siehe ungleiche Ideen von dem neuen Bunde. 6) Von Christo als einer Person.

7) Christus ist Gott. Hiebey wollen wir nur einer Anmerkung instar omnium gedenken. S. 408 sagt Hr. S. Man kann mit Grunde nicht sagen, daß Socinianer, Arianer, Sabellianer, wider ihr Gewissen ihre Lehrart behielten, wie die übrige römische und protestantische Kirche ebenfalls ihren unveränderlichen Lehrgrund noch ferner hat und behält. Wenn man der Kirchenhistorie und den mancherley Mängeln der Regierungsart bedächtig zugesehen hat, und die freye Art der eigentlichen Religion kennet; — so muß man sich wundern, daß man noch immer diese theologische Streitigkeit, die sich nur auf äusserliche Kirchengemeinschaft oder Absonderung beziehet, so beurtheilet, als wenn sie den Grund des Christenthums selbst beträfe, wodurch eine neue Fertigkeit in dem Menschen angerichtet und vermehret wird, die mit ihrer jetzigen und ewigen Seligkeit zusammenhängt.

S. 401 rechnet Hr. Semler die Beweise für die Gottheit Christi alle her. Rec. glaubt auch

nich, daß ein jeder, der die Sache überlegt, und Kenntnisse genug hat, die ganze Lehre unparthenisch zu prüfen, gar bald auf einen festen Grund kommen werde.

b) Christus ist wahrer Mensch.

7) Von Vereinigung beyder Naturen, neue propositiones personales.

Freylich lässet es sich nicht füglich denken, wie zwey verschiedene, vor sich bestehende Naturen, eine göttliche, und eine menschliche, mit einander vereinigt werden können. Recens. weiß aus eigner Erfahrung, was es für Gewalt und Kampf koste, sich davon nur erträgliche Vorstellungen zu machen. Wer aber nun in Ländern lebt, wo die geringste Aeusserung nur einer kleinen Abweichung von dem kirchlichen System schon Verbrechen ist, der muß die Hand auf den Mund legen. Glücklich sind Theologen, welche, wie Semler S. 421 laut sagen können und dürfen: Wer es sich vorstellet, daß es der Sache nach doch nicht möglich, also auch nicht wirklich sey, daß Gott eben so, als ein Kind, in Mutterleibe gewachsen, also die Mutter geöffnet rc. der wird auch keine leere Redensarten gebrauchen; und er kann von niemand genöthiget werden, Gottes Mutter von Maria zu sagen, und alles nachzureden, was noch im

sechs-

sechszehenten Jahrhundert zur theologischen Sprache gehörte.

8) Von communicatione idiomatum. Des Recens. Meynung hierüber wäre kürzlich diese: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim! — Hr. D. Semler rechnet die ganze Sache zur theologischen Didaktik.

9) Genus majestaticum. 10) Κοινωνια αποτελεσματων. Ueberhaupt lässet sich aus dem ganzen Gange der Vorstellungen des Hrn. Verfassers, aus dem Tone, den er annimmt, und der Art von Bestimmungen, die er wählt, gar wohl schließen, daß ihm diese Lehre, wie sie gemeiniglich dem System nach vorgetragen wird, gleichfalls zu hart scheine, und daß er ganz andre Gedanken hierüber habe, als Haffenreffer zu den damaligen Zeiten, und seine Nachfolger, deren es in Menge giebt, zu unsern Zeiten haben.

Das zweyte Kapitel enthält eine weitläuftige Untersuchung über die Aemter Christi. Ehe Rec. von Hrn. Semlers einzelnen Behauptungen etwas sagt, muß er gleich voraus seine Meynung dahin äußern, welche auch gar nicht neu ist, daß er diesen ganzen Artikel für überflüßig halte. Das heißt: er läugnet die Sache nicht im geringsten, daß Christus der vollkommenste Prophet, und Lehrer der ganzen Welt sey. — Daß er in gewissen

gewisser Rücksicht auch Hoherpriester genannt werden könne, (ob er gleich kein Hoherpriester war,) und daß er, als der vollendete und zur Rechten Gottes erhöhete Erlöser der Menschen, über sein Reich der höchste geistliche König seye. Sondern: Rec. behauptet, daß man daraus keinen besondern Artikel hätte machen sollen. Dadurch wird allerdings die Theologie erschwert, wenn viele Privatvorstellungen der Theologen als wirkliche Vorstellungen der heiligen Schrift eingeschoben werden; es wird nur neue Gelegenheit zu polemisiren u. s. f. gegeben. Wenn man auf die Art mit einem jeden Nahmen, den die Bibel Christo giebt, ein neues von seinem Hauptgeschäfte verschiedenes Geschäft verbinden wollte, so könnte man die Dogmatik noch unendlich mehr bereichern. — Aus dem Namen Hoherpriester folgt gar nichts für die wirkliche Verrichtung der hohenpriesterlichen Geschäfte durch Christum, was auch dagegen die Vertheidiger dieser Meynung sagen mögen. — Daß Christus der vollkommenste Lehrer der Menschen war, leidet nicht den geringsten Zweifel. Indessen macht Hr. D. Semler S. 438 die zwar bekannte, aber sehr hieher passende Anmerkung: daß, so wie es selbst einige Lehrer des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts eingestanden, der Begrif, Prophet, wie

wie er zu mancher Zeit in der Historie der Juden vorkommt, sich auf keine Weise geradehin auf Christum anwenden lasse. Unter dem Nahmen Nabi, Prophet, Seher, Schauer des Königes ward nemlich ein äusserliches Amt in dem damaligen Staate ausgedruckt, wonach also der Prophet ein geheimder Rath und vornehmer Staatsbedienter war. — Christus hatte aber kein solches Reich und keinen Staat. Mithin schickte es sich auch nicht, ihn bey einem Könige unter dem Namen Prophet zum Staatsbedienten zu machen. — Daraus folgerte man ferner, daß der Begriff, Prophet, zu dem eines Priesters gezogen werden müsse, Christus also nur zwey Aemter habe. — Das sey für die Namensüchtigen Theologen eine Lehre, nicht sogleich aus einem einzelnen Namen ein ganzes weitläuftiges Geschäfte zu deduciren.

Herrlich sind die Gedanken des Hrn. Verf. S. 444: Es ist eine gutgemeinte Uebereilung, wenn jetzt manche unsrer Zeitgenossen gleichsam darüber klagen, daß viele Christen vornemlich und zunächst Christo das Amt eines Lehrers beylegten und ihn zu einem Lehrer der (christlichen, geistlichen) Tugend machten. — Wir haben freylich vornemlich diesen Lehrer und den Zusammenhang seiner Lehren erst kennen zu lernen;

nen; wir wüßten sonst gar nichts von rechter Religion, wenn er nicht den Weg Gottes besser gelehrt hätte. Wenn dieser Lehrer uns dahin bringt, daß wir ihm glauben, wenn er lehret, daß er sein Leben gebe zur Erlösung für das Leben der Welt, daß niemand soll verlohren gehen, — so haben wir auch das, was mit andern Redensarten zuweilen ein Opfer, Lamm Gottes, Priester, Versöhnung u.s.f. genannt wird. — An der Sache liegt das wahre selige Christenthum, nicht an so oder so oftmaliger Abwechselung der Worte: Opfer, Priester, Satisfaktion u.s.f. Verdachtsvolle Aufmerksamkeit auf gute Christen macht uns nicht zu bessern Christen, und Worte tragen zur Ehre Christi nichts bey.

Unter den Beweisen, welche Hr. Semler S. 446-448 gegen die alte Meynung des Systems, daß Christus der wahre Hohepriester der Menschen sey, hat der am meisten Gewicht, welcher von dem gänzlichen Stillschweigen Christi hierüber hergenommen ist. — Man findet in den Reden und Vorträgen Jesu auch nicht die geringste Anspielung darauf. Ganz richtig bemerkt Hr. Semler, daß Paulus im Briefe an die Hebräer, wenn er vom Melchisedech so viel spricht, dies blos deshalb gethan habe, weil er dadurch

zeigen wollte, daß es schon vor den levitischen Geboten eine wahre Verehrung Gottes gegeben habe, und daß das levitische Priesterthum lauter Mängel und Unvollkommenheiten begreife.

Ueber die Versöhnung und Genugthuung Christi hat Hr. Semler S. 449 - 466 herrliche Nahrung zum Denken gegeben. Wir wollen dem Leser das Interessanteste darstellen. Und das können wir nicht besser, als wenn wir aus seinem Räsonnement hierüber gleichsam die Quintessenz ausziehen. Nach den Beschreibungen der ältesten griechischen und lateinischen Kirchenväter hat Christus die Menschen von der (physischen) Gewalt des Teufels erlöset, und sich entweder, nach einiger Reden, dem Teufel wirklich übergeben, oder für die Adams-Sünde Gott ein Lösegeld gebracht. Hieraus entstand bey den Scholastikern der Begriff von Satisfaktion, um deren willen Gott den Menschen alle Seligkeit wiederum zuwenden wolle, weil er an der vollkommensten Tugend des besten Menschen Jesus ein so grosses Wohlgefallen finde. Anselmus hat diese Idee am vollständigsten zusammengesetzt. Hierinn war die sogenannte eigene Genugthuung noch nicht eingeschlossen. Die Ideen waren anfänglich ziemlich roh, und wurden nur nach und nach feiner und polirter. Viele der damaligen

Christen, denen dieser Begriff zu rauh schien, entfernten sich von demselben, und behaupteten, daß der völlige Grund der Vergebung der Sünde hinlänglich in der Güte und Erbarmung Gottes nach der klaren Versicherung des N. T. liege 2c. Seit dem 16ten Jahrhundert kommen die Protestanten darinn überein: daß Christus der einzige Grund ihrer gewissen Hofnung und Zuversicht gegen Gott sey. Anfänglich ward der Nahme satisfactio seltner gebraucht, und die Sachen mit andern gleichgültigen Phrasen beschrieben. Die augsburgische Confeßion besagt, daß uns Christus mit dem Vater aussöhne, und das Opfer würde, nicht nur für die Erbsünde, sondern auch für alle wirkliche Sünden. Dieses gehörte zum Stand der Erniedrigung, und von nun an wurde die Lehrart de communicatione idiomatum und operationum dazu angewendet, daß dadurch begreiflich gemacht würde, wie Gottes Zorn und seine unendliche Gerechtigkeit auf eine vollständige Weise habe befriedigt werden können. Seit den Zeiten der Socinianer und Arminianer ist es gefährlich, sich in dem Lehrvortrage darüber auszudrücken; — indessen gewiß, daß weder in den ältesten Zeiten dieser dogmatische Begriff schon da gewesen, noch auch, daß das Nachdenken und die Betrachtung eines rechtschaffenen

Christen an dies Wort *satisfactio*, oder an die Denkungsart irgend eines Theologen, ein für allemal gebunden heissen kann. Daß man von einem Bunde oder Vertrag zwischen dem Vater und Sohn, oder zwischen Gott und dem Menschen Christus handelt, behält allemal eine Dunkelheit, proprie kann es nicht so heissen. Der Begriff ist sehr schändlich, wenn manche in Gott dem Vater fast gar nichts finden, was zur wirklichen Erlösung gehört, als die Strenge eines Richters, der Rache fordert, und der sich kaum dazu bringen lässet, daß er durch Christi Fürbitte in die Seligkeit der Menschen einwillige ꝛc. Eben so unnöthig waren die in der Kirche erregten Unruhen, wonach einige leugneten, daß der vollkommene Gehorsam Christi für uns verdienstlich seye, und andre in Uebertreibung des Widerspruchs gegen die Socinianer, zu geringe von der Anwendung des Beyspiels Christi redeten ꝛc.

Wir würden zu viel sagen müssen, wenn wir Hrn. S. vortrefliches Räsonnement (in welchem er zum Theil den großen Baxter anführt) bis ans Ende fortsetzen wollten. Man wird aus dem, was angeführt ist, zur Gnüge sehen, wo er hin will, und sich nach seiner besten Ueberzeugung einen Lehrbegriff so denken, als man ihn der Bibel und der gesunden Vernunft gemäß findet.

Das

Das dritte Kapitel handelt von den sogenannten zwey Ständen Christi. Rec. Meynung nach hätte dieser Unterschied, worüber, wie bekannt, so viel Streit und Zank entstanden ist, füglich wegbleiben können. Am schwersten und in vieler Absicht ganz unbegreiflichsten ist die Entäusserung der Hoheit Christi — und seine Annehmung der Knechtsgestalt. Hr. S. enthält sich darüber des Entscheidens, und wir wollen es dem zufolge auch thun. Aus diesen in der That schweren und allerley mühsame Nachfragen erregenden Abtheilungen sind vielfache Schwierigkeiten entstanden. Z. B. S. 479 erwähnt Hr. Semler die Frage: ob die Empfängniß Christi im Mutterleibe schon eine heilsame seligmachende Kraft habe? ob das Kind Jesus gleich von der Geburt an Heiland der Welt sey? u. s. f.

Ueber die Höllenfahrt Christi erklärt sich der Hr. D. so, daß die meisten lutherischen Theologen nicht mit ihm zufrieden seyn werden, indem er geradezu behauptet, daß man sie ganz weglassen könne, weil die hieher gehörige Stellen theils zu dunkel für Beweisstellen sind, theils anders erklärt werden können. Ueberdem, weil der Satz: niedergefahren zur Höllen, nicht in allen Formeln wirklich stehet, sondern mit begraben

vertauscht wird, und weil, wenn es auch wirklich zwey verschiedene Sätze sind, es doch weiter nichts beweiset, als eine Meynung mancher Lehrer der Christen. Für die Theologen, besonders für die Prediger, die in ihrem Vortrage von der Höllenfahrt Christi und seiner Besiegung des Todes, der Hölle, und des Teufels ganz ausserordentlich viel sagen, steht S. 484 eine trefliche Lehre. Sie lautet folgendergestalt, und wir setzen sie darum her, daß, wenn etwa hie und da einer von unsern theologischen Lesern so dächte, und sich in diesem Fehler befände, er in sich gehen möchte. Es sollten auch, sagt er, in der That unsere Lehrer nicht mehr so unbedachtsam und undeutlich reden, Christus hat den Teufel, den Tod und die Hölle überwunden; sie sollten Erklärungen und nützliche Beschreibungen grösserer und würdigerer Sachen geben, indem wir nicht zu jenen Zeitgenossen gehören.

Das fünfte und letzte Buch vom heiligen Geiste, und von den Mitteln, das Christenthum und die öffentliche Religion zu befördern, enthält vier Kapitel: 1) Vom heiligen Geiste. 2) Mannichfaltige Beschreibung der geistlichen Wohlfahrt, welche die Menschen Christo zu danken haben. 3) Von den Beförderungsmitteln dieser Wohlthaten und christlichen Frömmigkeit;

migkeit; von dem Worte Gottes und den Sacramenten. 4) Von der Kirche oder Gesellschaft der Christen.

Rec. will diese wichtigen Kapitel mit ein paar Worten, ihrem substantiösen Innhalt nach anzeigen.

Beym ersten Kapitel hatten wir nicht erwartet, daß der Hr. Doctor so ausführlich seyn würde, als er wirklich ist, weil sich theils, unpartheyisch die Sache überlegt, mit vollkommener Gewißheit nur höchst wenig von der Person des heil. Geistes sagen lässet, theils, weil er schon einmal diese Materie, wo nicht ausführlich abgehandelt, doch grossentheils berühret hat. Indessen lässet sich auch dies auf das füglichste entschuldigen. Hr. S. schrieb eine Dogmatik für Theologen, von denen er doch gewiß nicht vermuthen konnte, daß sie alle eine freye Lehrart lieben und billigen würden. Man denke sich nur den grossen vermischten Haufen seiner Zuhörer, für die es gleichwohl nöthig war, das ganze System, wie es gewöhnlich gelehrt wird, zu kennen, und im Zusammenhange zu überschauen.

Der Hr. D. trägt, wie er es überall thut, zuförderst die ganz gemeine gewöhnliche Lehre des Systems vor, zeigt die Beweisstellen kürzlich an, liefert dann eigene Zusätze, prüft die

Beweisstellen des N. T. für die Gottheit des heil. Geistes ausführlich, und kommt zuletzt noch auf die Gaben des heiligen Geistes.

Es ist bekannt genug, wie viele Bewegungen die Lehre vom heiligen Geiste seit ihrer Entstehung und öffentlichen Bekanntmachung verursacht habe, wie man sich hat drehen und wenden müssen, um theils zu einem zusammenhängenden Lehrbegriff darüber zu kommen, theils alle anscheinende Einwürfe dargegen zu beantworten. — Wie viel darüber gestritten worden, theils in grossen Kirchen, wie er vom Vater ausgehe, theils wie er nun eigentlich in dem Menschen wirke. Es ist auch nicht eines Recensenten Werk, sich darinn bey Gelegenheit der Kritik, die er über ein Buch anstellt, einzulassen, daß er dies alles beleuchte. Herr D. S. wankt ausserordentlich bey diesem Dogma, und sagt am Ende doch seine Meynung nicht frey und gerade heraus.

Die Beweisstellen klaßificirt der Hr. Verf. folgendergestalt: 1) Stellen, welche den Ausdruck πνευμα αγιον so gebrauchen, daß zugleich ein Urheber von Wirkungen und Veränderungen in der Körperwelt gemeldet wird. Wir sehen nicht ein, was und wie viel diese Stellen für die Persönlichkeit des heiligen Geistes beweisen sollen und beweisen können. Kann denn nicht der

Sprach-

Sprachgebrauch ein offenbarer und augenscheinlicher Beweis werden, daß man die ganze Phrase, wo sie von Geist, Wirkungen desselben u. s. f. vorkommt, uneigentlich verstanden habe. 2) Stellen, worinnen der heilige Geist als Urheber innerlicher Wirkungen auf die Seelenkräfte der Menschen beschrieben wird. Auch hier wird oft die caussa efficiens irgend einer Wirkung einem geistigen Wesen zugeschrieben, das doch nicht den geringsten Antheil daran hat. 3) Stellen, welche eine göttliche Verehrung des heiligen Geistes beschreiben, z. B. in Christen wohnt der heilige Geist als ein Tempel Gottes.

Alle diese Klassen mit ihren Stellen lässet Hr. S. in ihren Würden, sezt aber am Ende hinzu: Die Schrift nennt den heiligen Geist nicht ausdrücklich Gott, sondern beschreibt ihn also, daß er in der göttlichen Haushaltung (nicht gleichsam auf einem Thron sitze, wie Herr) dasjenige (in der Geisterwelt) ausrichtet, was zur Ausbreitung der Kirche von Gott beschlossen ist. Wenn es nun auch in vielen Stellen nicht so leicht zu entscheiden ist, ob der Ausdruck von einer besondern Person oder Wirkung verstanden werde, so ist es dennoch allemal, es mag so oder so verstanden werden, eine Wohlthat und Geschenk Gottes an die Menschen.

schen. So viel ist genug zu diesem Zweck. — Hierüber sind wir nun völlig mit dem Hrn. D. einig, und erkennen Gottes Wirkung, welche Geist genennt wird, für ein unverdientes Geschenk seiner Gnade. Daraus folgt nicht im mindesten, daß wir etwa die Existenz des heiligen Geistes leugnen, oder die Gründe, worauf ihre Gewißheit beruht, unterminiren wollten. Das kann aber Rec. doch nicht zurückhalten, daß er sehnlich wünsche, man möchte doch diese subtile Lehre, welche mehr für Gelehrte ist, nicht in die gewöhnlichen Kinder-Unterweisungen dergestalt bringen, daß man jungen Katechumenen die ganze Anzahl der Beweise für die Gottheit desselben ohne alle Auswahl vorsagte, sondern daß man ihnen mehr die Wirkungen des Geistes Gottes an den Menschen erklärte.

Das zweyte Kapitel untersucht die Heilsgüter: 1) Erlösung. 2) Berufung durch das Evangelium. 3) Erleuchtung. 4) Wiedergeburt. 5) Bekehrung. 6) Glauben. 7) Rechtfertigung. 8) Geheime Vereinigung. 9) Erneuerung und Heiligung. 10) Gute Werke.

Die meisten dieser Güter des N. T. oder Heilsgüter könnten, wie schon sonst vielfach, und vom Hrn. D. zum öftern bemerkt worden ist, durch einen Namen bezeichnet werden, weil sie im Grunde

Grunde eins und dasselbe sagen. Aus der Vervielfältigung dieser Artikel entstehet der merkliche Schade, daß Wunder auf Wunder gehäuft, und also übernatürliche Begebenheiten gleichsam einander unaufhörlich drängen. Es lässet sich ferner nicht gut denken, wie jedes von einander verschieden seyn soll, wie sie aneinander gränzen ꝛc. Wenn auch die heil. Schrift wirklich verschiedene Namen mit denen Veränderungen des Menschen durch Gottes Gnade und Geist verbindet, so folgt daraus so wenig die Verschiedenheit dieser Veränderungen, als aus der verschiedenen Benennung der Eigenschaften in Gott folgen würde, daß diese Eigenschaften sich in dem göttlichen Wesen wirklich einzeln und von einander abgesondert befänden.

Der Artikel von der Berufung hat sein vieles richtiges und wahres, wenn man ihn nur mit Behutsamkeit beurtheilet, kann aber zu unzähligen Misdeutungen Gelegenheit geben, wenn man eigene Einfälle, und wohlmeynende gute Vorstellungen mit der Bibel verbindet, da sie doch gar nicht in derselben liegen. Daß die Berufung durchs Evangelium ein höherer Grad von Gottes Gnade sey, als der durch das blosse Licht der Natur, ist unläugbar. Daraus folgt ja aber nicht das allergeringste Nachtheilige für den

Zustand

Zustand der Völker, die nicht durch das Evangelium berufen sind. Alle neugierige Fragen, die man hiebey aufwerfen könnte, werden am sichersten damit beantwortet, daß Gott auf eine ganz freye, aber höchst gütige Art, die Menschen zu seiner Gemeinschaft und ihrer Seligkeit berufen habe.

Die Erleuchtung, welche nach Hrn. S. Meynung gleichfalls ein uneigentliches Wort und Tropus ist, hätte man gleichfalls nicht so weit ausdehnen sollen, daß man auf eine unmittelbare, ohne Gebrauch der heiligen Schrift gekommen wäre. Daher lässet sich auch in den Lehren des Christenthums nur die gewöhnliche erwarten. Mithin verschwindet aller Fanaticismus, und eine jede Schwärmerey, welche in Dingen höheres Licht sezt, wo nur gewöhnliche Kenntnisse zu suchen und zu finden sind.

Treffend und mit grosser Behutsamkeit untersucht der Hr. Verf. die zu gewissen Zeiten sehr streitig gewesene Frage, was von der Erleuchtung und Wiedergeburt der Lehrer und Prediger zu halten sey? Wer den Menschen kennt, und seine Seelenkräfte studiert hat, wird unserm Bedünken nach niemals auf den Einfall kommen, daß bey Lehrern und Predigern eine besondre Erleuchtung nöthig wäre und angenommen werden müßte.

So

So wenig ein ausserordentlicher Beruf zum Predigtamt in unsern gegenwärtigen Zeiten angenommen werden kann, so wenig findet eine besondere, dem Grade nach stärkere Erleuchtung bey den Predigern statt. Sonst müßten doch alle Lehrer dieser Gnade gewürdiget worden seyn, wogegen die Erfahrung indessen sehr streitet.

In dem Artikel von der Bekehrung finden sich viel fruchtbare Bemerkungen. Unter andern wird die S. 544 gewiß denen auffallen, welche die Streittheologie lieben. Wenn er daselbst sagt: dieser Lehrsatz sey wichtiger als der von der Dreyeinigkeit, von beyden Naturen in Christo rc. Und doch ist keine Anmerkung wahrer, desswegen richtiger, weil eben dieser Artikel, wenn er auf einer oder der andern Seite unrecht verstanden wird, für die Moralität nachtheilige Folgen haben kann. Das lehrt die Erfahrung, leider! bis auf den heutigen Tag, nach deren Zeugniß der größte Hause der Menschen in dem Geschäfte der Bekehrung das meiste von Gott erwartet, und selten und wenig zu seiner Umänderung beyträgt.

Die so ausserordentlich misverstandene Lehre vom Glauben ist kurz abgehandelt. — In die Streitigkeiten von dem rechtfertigenden Glauben hat sich der Verf. aus gutem Grunde nicht eingelassen

gelassen, weil er sonst zu viel hätte sagen müssen, was man vielleicht verdrehet oder unrecht verstanden hätte. Alle dergleichen theoretische Grübeleyen, die zu einem thätigen Christenthum so ganz und gar nichts helfen, über die Entstehungsart des Glaubens ꝛc. musten billig weggelassen werden. Hr. D. Semler ist sehr unpartheyisch, wenn er das Wesen des Glaubens beurtheilet. S. 554 sagt er: Nicht allein oder vorzüglich die Anerbietungen oder Verheißungen Gottes, sondern auch alle erkannte Vorschriften und Verordnungen Gottes muß diese lebendige Erkenntniß und Genehmhaltung einschließen. Daher ist wenigstens zu unsrer Zeit nicht sonderlich nöthig, von justificatione per solam fidem umständlich zu handeln. — Dieser Mensch ist weit entfernt, auf seine gute Werke sich vor Gott zu verlassen, so gar würdige menschliche natürliche Tugend ist entfernt von solcher Einbildung. Daß Socinianer und Arminianer den Glauben besonders durch Gehorsam gegen die ganze Lehre Christi beschrieben, ist warlich kein den Christen gefährlicher Irrthum; man muß auf die Sachen und die moralische Geschichte der Menschen sehen, nicht auf die Gewohnheit der Worte. Es ist auch gewiß, daß man manche Stellen des neuen Testaments

nicht

nicht zum Besten in die geistliche Historie eines Christen gezogen hat, welche von Juden redeten, die sich auf ihre gesetzliche Cerimonien so viel einbildeten ꝛc. Aber, warum ist Hr. Semler hier nicht freymüthig genug, geradezu, und ohne fernere Umschweife zu sagen, daß die Theorie vom Glauben, welche in dem kirchlichen System gäng und gebe ist, keinen Grund habe? Rec. hat sich immer noch am besten mit der Erklärung, welche Teller und Pistorius in seinen Zusätzen zum Hartley geben, beruhiget. Wenn ich Christo, als meinem höchsten, besten Lehrer zu meiner Glückseligkeit traue, und von ihm, als dem einzigen Führer zu meinem Glück, das höchste nur mögliche Glück erwarte, so glaube ich an ihn, das heißt, so bin ich fest überzeugt, daß er mich glücklich machen werde. — So fallen gewiß auch alle, besonders zur Zeit der Reformation geführte polemische Fehden weg. Soll ich Zutrauen zu Christo als meinem besten Lehrer haben, so muß ich mich auch den Bedingungen schlechterdings unterwerfen, die mich allein, wenn ich sie erfülle, zu einem solchen Zutrauen berechtigen. Also muß ich mich seinen Gesetzen unterwerfen; denn dies sind die Bedingungen, sine qua non.

Der Artikel de justificatione, den Hr. Semler von S. 556 : : 567 historisch und dogmatisch durch-

durchgehet, ist allerdings, wie er erwähnet, ein bloßer Schriftsteller-Titel. Wir würden hinzu setzen: Es ist ein Artikel, der seinem eigentlichen Sinne nach nur für die damaligen Zeiten zunächst in die Schriften der Apostel gesetzt werden mußte: Ohne uns in eine specielle Beurtheilung einzulassen, wollen wir nur so viel sagen: Ganz unläugbar hat man viel zu viel Tropen eingemischt. Besonders; da man gleichsam ein ganzes, ordentliches Gericht anstellte, wo Gott der Vater, als der unmittelbare höchste Richter die Partheyen verhörte. Der Ankläger der Menschen war der Satan. (Eine seltsame Vorstellung, die auf einigen unrecht verstandenen Schriftstellen beruhete!) Die Beklagten gaben die Menschen ab. Christus kam dazwischen. Seine Erlösung war, daß ich mich so ausdrücke, die Vertheidigung derselben. Auf diese Darzwischenkunft eines Mittlers und seines Verdienstes ward der Mensch von Gott gerechtfertiget, das heißt, straflos erklärt. — Ohnläugbar ist es einem jeden, der die Sache mit ganz unbefangnem Sinne überleget, einleuchtend, daß solche Bilder unmöglich reell seyn können. Genug! Gott will uns um Christi willen begnadigen. Wie er es thue, das ist ja nicht unsere Sache. Wir können es ihm vollkommen zutrauen, daß er es thue, da er es auf

die

ie feyerlichste, theuerste Weise zugesagt hat. Wollte man weiter gehen, so bliebe immer die rosse Frage: Wie wird es denn mit denen Völkern werden, die keinen Christum kennen? Was werden also alle jene heydnische Nationen für ein Schicksal haben, die ausser dem Gesetz der Natur keine andere verbindliche Verpflichtung annehmen? — Ist Satan auch ihr Ankläger?

Von S. 567 = 572 erläutert Hr. Semler die sogenannte geheime Vereinigung. Ueber die Erneuerung und Heiligung findet Rec. §. 166 nichts Erhebliches und Neues. S. 580 sagt der Hr. Verf. sehr richtig: Diese ganze Abhandlung von unione mystica an, Heiligung, Erneuerung, guten Werken, auch von Kreutz und Leiden, gehörte besser in die Anleitung von den Pflichten und dem Verhalten eines Christen, oder in die christliche Sittenlehre. Jetzt sind die Streitigkeiten über die guten Werke ganz und gar überflüßig, mithin bedarf es nicht im geringsten einer weitläuftigen Diskußion und Untersuchung, wie der ganze Artikel genommen werden müsse.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit einer Untersuchung über die Beförderungs = Mittel dieser Wohlthaten und christlichen Fertigkeiten.

 Von

Von dem Worte Gottes und den Sakramenten. S. 583 = = 589 ist die gewöhnliche, bekannte Vorstellung vom Gesetz enthalten. Der Hr. D. macht darüber in den Zusätzen einige ungemein richtige Bemerkungen. Z. B. Seite 589 gleich im Anfange sagt er: Diese Abhandlung ist so weit nicht ohne Nutzen, als besonders einfältigere Leser, welche die ganze Bibel in Händen haben, durch diese Hauptbegriffe, Gesetz und Evangelium, kurz erinnert werden, an die vornehmsten und wichtigsten Theile des Inhalts der Bibel, welche sonst gar sehr viel andre Dinge und Nachrichten enthält, die nicht den allergeringsten Zusammenhang mit der christlichen Heilsordnung haben. Es fehlet aber nicht an manchen Gegenständen und Theilen dieser Lehrart, welche noch lange nicht ihre ausgemachte Gewißheit und Richtigkeit haben ꝛc. — Treflich! Sapienti sat!

S. 590 = = 601 redet der Hr. Verfasser von dem Evangelium.

Die Lehre von den Sacramenten überhaupt handelt Hr. S. nach dem Lehrbegriff der Kirche ab, doch so, daß er in den Zusätzen manche Winke giebt, selbst darüber nachzudenken, und eigene vernünftige Begriffe damit zu verbinden. Rec. findet in dem ganzen Artikel bey aller schein-

baren

baren Weitschweifigkeit viele Mängel und Unvollkommenheiten. Die gewöhnliche Definition mag Zeugniß ablegen, wie viel noch in dem Lehrbegriff geändert werden müsse, wenn der Gebrauch derselben die religiösen Empfindungen erwecken soll, die er zur Absicht hat. Sacramentum, sagen die Kompendien, est actio sacra, sollemnis, divinitus instituta, qua Deus per ministerium hominis, sub visibili et externo elemento, cum verbo institutionis conjuncto, rem cælestem *exhibet et dispensat*. So lange man noch zu sehr an dem Uebernatürlichen, Mystischen und Geheimnißvollen klebet, das man darinnen finden will, ohne zu untersuchen, ob man es auch wirklich gefunden habe, wird man den seligen Nutzen, den eine fromme Feyer dieser würdigen Uebungen gewiß gewähret, entweder gar nicht, oder doch bey weitem nicht in dem Grade empfinden, wie man ihn bey einer vernünftigen Ueberlegung empfinden könnte. In der ersten christlichen Kirche schien auch die wahre eigentliche Bedeutung gewisser und allgemein ausgebreitet zu seyn, und eben daraus kann auch die Würde, mit der die ersten Jünger und Schüler Jesu das heilige Abendmal feyerten, hergeleitet werden. So bezeichnete der Ausdruck, Sacramentum initiationis, womit man die Taufe benennte, richtig und

hinlänglich, was man sich dabey für einen Begriff machen müste. Nach und nach vermehrten sich die Nebenbegriffe und Zusätze dergestalt, daß am Ende eine ganze weitläuftige Theorie da stand, der nur leider! zum öftern die Wahrheit fehlte!

Eine derer in der Lehre von den Sakramenten am häufigsten vorkommenden Fragen ist die: Was die Sakramente für eine Kraft haben? Darüber ist ausserordentlich viel gestritten und gesagt worden, und mit allem dem Streiten und Bestimmen wenig ausgemacht. Die Kraft der Sakramente liegt keinesweges in dem Sakramente, sondern einzig und allein in den Gesinnungen dessen, der es feyert. Sonst lässet sich gar kein Grund entdecken, warum gerade den äusseren Zeichen eine innere göttliche, wirkende Kraft beywohnen sollte. Das Wort Gottes würkt überdem nie anders als auf mittelbaren Wegen, wenn der, so es lieset und betrachtet, es mit der nöthigen Aufmerksamkeit auf seinen ganzen Lebenszustand anwendet, und daraus den Nutzen für sich selbst ziehet, der für seine jedesmalige Lage und Umstände der nöthigste und erwünschteste ist. — Das lässet sich nun auf die Taufe und das Abendmal anwenden.

Eine andere schwere Untersuchung betrifft die Kindertaufe. Hr. Semler führt die Gründe

für

für und wider die Kindertaufe an. Aus seinem Resultat kann nun ein jeder seiner Leser sich selbst eine Meynung wählen, welche ihm die gegründeteste und richtigste scheinet. Rec. sieht nicht ab, warum man von jeher über die ganze Sache so viel und heftig gestritten hat? Es ist ja wohl, sollte man denken, schlechterdings einerley, ob die Taufe im ersten Monate, oder im dreyzehnten Jahre geschehe. Ich meyne, was die Kraft der Taufe betrifft. Tröstlicher ist es freylich für Eltern und erbaulicher, daß die Kinder ganz frühe getauft werden. Auch schicklich, daß Eltern ganz früh dafür sorgen, daß ihre Kinder gleich in der allerersten Zeit ihres Lebens in die Gesellschaft der Christen aufgenommen und zum Dienste und zur Verehrung Gottes eingeweihet werden. — Daher sollte man sich nicht so sehr gegen die Kindertaufe entrüsten; aber auch auf der andern Seite weder diejenigen verurtheilen, die ihre Kinder später taufen, noch die Sache selbst auf unrecht verstandene Schriftstellen, auf abergläubische Vorstellungen, noch weniger auf ganz falsche Vorstellungen bauen.

Bey der Lehre vom heiligen Abendmal hatten wir allerdings theils mehr Freymüthigkeit, theils aber auch mehr Zusammenziehung auf den eigentlichen Standpunkt der ganzen Sache erwartet.

 wartet.

wartet. Rec. ist so weit vom Partheygeist entfernet, daß er nie die Meynung irgend einer Religions-Parthey verächtlich machen, oder, wie es zuweilen geschieht, durch unnütze Spöttereyen verkleinern wird. Allein, er hätte bey dem allen doch gewünscht, daß Hr. Semler mehr über diese Materie gesagt hätte. Wir wollen ihn hören, müssen aber gleich im voraus sagen, daß uns dies Räsonnement keinesweges genugthuend sey. Nun ist die Frage, heißt es S. 626. über die nähere Bestimmung, wird der für uns ehedem in den Tod gegebene, itzt aber gegenwärtige Leib uns substantialiter, also übernatürlicher Weise, zum leiblichen Essen mitgetheilet? Wenn der Christ sieht, daß dies der nächste Verstand sey, so bejahet er es von Herzen gern. (Hier könnte man fragen, wenn siehet er es? wie kann er es sehen? und welche Gründe hat er dazu?) Oder heißt es; der für uns dermalen gegebne Leib wird uns gegeben, ohne die Bestimmung substantialiter, wenn wir die Folgen und Wohlthaten für die Seele bekommen, welche mit der einmaligen Hingebung immerfort zusammenhängen, wenn Christen glauben? — Hier müssen Christen ihre gewissenhafte Freyheit behalten, ob sie corporaliter, oraliter dazu setzen mögen, oder spiritualiter, wie

die

die Folgen der Hingebung Christi für uns alle geistlicher Art sind. Um eben dieser Folgen willen nehmen alle Christen dies Abendmal. Wer corpus ipsum præsens annimmt; (wo ist aber corpus ipsum præsens?) kann es doch nicht ohne Glauben an Christi Versicherung selbst annehmen; und wer die neuen geistlichen Folgen, welche Christus an diese Handlung gebunden hat, erfährt, kann nichts mehr davon erfahren, wenn er auch ipsum corpus Christi bekäme.

Wir finden hierinnen nicht die geringste Befriedigung. Im Gegentheile hätte Hr. D. S. die Gründe der lutherischen Kirche mit mehrerer Bündigkeit vortragen, wie es Hr. D. Ernesti in seinem Programm machet, aber die Gründe der Gegenparthey gleichfalls in ihrem Umfange und Gewicht beyfügen, und dann dem Leser überlassen sollen, was er für eine Parthey wählen wollte. So viel ist ganz gewiß, daß für den Kommunikanten selbst von dem eigentlichen oder uneigentlichen Verstande der Worte in Absicht seiner Seligkeit nicht das geringste abhängt. Der römische Christ so gut, als der reformirte und lutherische können, ihrer von einander abgehenden Meynungen ohnerachtet, die heilige Kommunion gleich würdig geniessen. Es kömmt alles auf das Herz an.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der Kirche, oder der Gesellschaft der Christen. Nachdem Hr. D. S. die gemeine Lehre durchgegangen, so trägt er in den Zusätzen vieles vor, was derselben sehr entgegen ist, aber seinen völligen Grund hat. Z. B. wenn er auch diejenigen zur unsichtbaren Kirche rechnet, welche zwar zu Sekten und Religionsspaltungen gehören, aber fromm und gewissenhaft leben. Dies besagt das gewöhnliche System gewiß nicht. Ferner, findet Rec. auch diese Bemerkung schön, daß keine christliche gottesdienstliche Gesellschaft oder Kirche (wenn man äusserliche Verhältnisse ausnimmt) andern christlichen Partheyen ihre Lehrordnung vorschreiben dürfe; — sondern daß eine jede ihr Urtheil frey behalte.

1) Ob diese oder jene Bücher mit gutem Grunde bey der katholischen Kirche sind in den sogenannten Kanon aufgenommen worden?

2) Ob diese oder jene Auslegung dieser Bücher und eine Lehrart besser und richtiger sey?

Eben so viel nützliches findet sich in seinen Zusätzen zu der gemeinen Theorie vom christlichen Lehramte S. 657 : 661, von der bürgerlichen Obrigkeit S. 661 : 668, vom Hausstande S. 668 : 670, und vom Ehestande S. 670 : 674.

Die

Die Lehre von den sogenannten letzten Dingen kommt S. 674 : : 696 vor. Erst vom Tode überhaupt, dann von dem Zustande der Seele unmittelbar nach dem Tode, von der Wiederherstellung des Lebens, endlich von den Höllenstrafen. Rec. will bey der weitläuftigen langen Untersuchung über den Zustand, in welchen die Seele eines abgeschiedenen Menschen unmittelbar nach seinem Abschied von der Welt kommt, nur das eine anmerken, daß es ziemlich unnütz sey, etwas Gewisses ausmachen zu wollen, und daß man sich gar füglich dabey beruhigen könne, was die Schrift sagt. Ueberdem sind die meisten Vorstellungen des N. T. von der Zukunft Bilder und Gemälde. Ausgemacht und vollkommen entschieden ist unsre Erwartung eines andern Lebens nach dem Tode; ob aber gleich nach dem Tode dieser veränderte Zustand angehe, oder, ob wir eine geraume Zeit schlafen, mithin dieser Zustand allererst dann seinen Anfang nimmt, wenn die grossen Veränderungen der Auferstehung und des jüngsten Gerichtes erfolgt sind, ist gar nicht nöthig zu bestimmen. Genug! unsere Seele ist in Gottes Händen, wenn wir gestorben sind, und da ist sie sehr gut aufgehoben.

Die Beweise für ein zukünftiges Leben aus dem A. T. sind nach Hr. S. Meynung mit gros-

ser Behutsamkeit und Vorsicht zu gebrauchen. Sie sind theils in ihrer Beweiskraft noch ungemein ungewiß, und theils haben sie auch ganz sicher das Gewicht nicht, welches so manche Schriftausleger ihnen beylegen. Das neue entscheidet mit viel grösserer Zuverläßigkeit.

Bey der Lehre, über die Höllenstrafen, und der Untersuchung der Frage, ob sie ewig sind, oder ihr Ende erreichen? hätte Rec. allerdings gewünscht, daß Hr. S. seine Meynung hätte sagen wollen. Ueberdem sieht er auch nicht, ob es so ganz richtig sey, wenn er meynt, daß diese Lehre an und vor sich selbst keine Wichtigkeit habe! sie hat unsrer Meynung nach einen grossen Einfluß aufs ganze System; und es hängen, wenigstens dem Bedünken des Recensenten nach, gewiß von ihrer Bejahung oder Verneinung vielfache theologische Urtheile ab, an denen jedoch einem unbefangenen Untersucher gelegen seyn wird.

Mit Recht können wir hoffen, daß diese ausführliche Anzeige allen Lesern angenehm seyn werde. Sie lernen daraus das Ganze in dem vortreflichen Semlerischen Werke auf einmal übersehen, und bekommen Gelegenheit, über dasselbe bescheiden zu urtheilen.

Lrh.

V. Pre-

V.

Predigten, gehalten vor der reformirten Gemeine zu Dresden, von Joh. Phil. Gerhard Pauli. Dresden 1778. 223 S. in 8.

Neun Predigten enthält diese Sammlung. Die erste ist am Neujahr 1778 gehalten, und erweckt zum Nachdenken über die göttlichen Wohlthaten, die wir in dem zurückgelegten Jahre genossen haben, nach Ps. 13, 6. Die andere handelt von der Verträglichkeit, über Eph. 4, 2. Die beyden folgende, von der Liebe gegen Gott, über Matth. 22, 37. 38. Die fünfte, nach Joh. 1, 37. von der Redlichkeit. Die sechste stellt aus Luc. 2, 41=52 die heilige Familie, als ein Muster der Frömmigkeit, vor. Die siebende warnt vor der Religionsverläugnung bey Verfolgungen, über Matth. 13, 3=6. 20. 21. Die achte handelt von dem bekehrten Schächer, nach Luc. 23, 39=43. und die letzte beschreibt die Beruhigung des sterbenden Frommen in Absicht auf das künftige Schicksal seines Geistes, über Luc. 23, 46. Es empfehlen sich alle diese Predigten durch einen leichten, fließenden, verständlichen Styl, sie sind geschickt, eine christliche Erbauung und Beßrung

zu

zu befördern, und zeugen von dem guten Herzen und der löblichen Absicht ihres Verfassers. Daß sich derselbe den Hrn. Zollikofer zum Muster vorgestellt, ersieht man bald aus der äusserlichen Form und ganzen Einkleidung seiner Reden; nur noch bemüht er sich, populärer zu seyn, und alle zu tiefe philosophische Untersuchungen zu vermeiden. In der achten Predigt sucht der Hr. V. seine Zuhörer und Leser zu überreden, und das aus sehr guten und rühmlichen Absichten, der bekehrte Schächer sey niemals durchaus böse gewesen, und die Gesinnungen der Gottesfurcht, der Gerechtigkeit und des festen Glaubens an Jesum, die er an seinem Kreutz äusserte, seyen nicht erst durch seine letzte Schicksale in ihm veranlaßt worden, sondern schon vorher ihm eigen gewesen. Durch einen falschen Religionseifer aber sey er verleitet worden, sich zu einer Parthey zu schlagen, die Aufruhr und Mord begieng. Hiebey bemerkt der Hr. V. nicht, daß er sich in einen kleinen Widerspruch verwickelt habe. Was für eine Parthey war es wohl, zu der sich dieser Mann geschlagen hatte? Gewiß zu einer solchen, die S. 180 richtig beschrieben wird, welche die Absicht hatte, das Volk in Freyheit zu setzen, einen Aufstand gegen die Römer zu erregen, und den Anführer des Aufstandes zum König und

Meßias

lus zu erklären. Wär nun der Schächer einer solchen Parthey gewesen, so hatte er ß vorher nicht an Jesum geglaubt, nicht sei hre mit Beyfall anhören, nicht seinen Worten nach seinem Beyspiel folgen können. Es so ganz unerweislich, und offenbar unrich was S. 182 von ihm behauptet wird: er Jesum vorher schon viel genauer, als viele e, gekannt, die größte Hochachtung für ihn gt, ihn im Glauben für den angenommen, on Gott zum König und Helfer seines Volks mmt worden, und der ganz gewiß auf irgend Art ein Reich aufrichten würde, worinnen e größten Glückseligkeiten austheilen könnte. s der Hr. B. weitläuftig hierüber sagt, ist Thar leere Deklamation. Man muß bey r denkwürdigen Geschichte eine wunderbare kung Gottes zugeben, die sich jetzt zu einer schicklichen Zeit und aus sehr wichtigen Ab en äußerte. Dabey kann dennoch mit Grunde nommen werden, daß dieser Mensch nie haus bös gewesen, und die Zeit seiner Ge fenschaft wohl angewendet habe. Sein statt Glaube an den gekreuzigten Jesum aber war iß eine ausserordentliche und mächtige Wir Gottes in seiner Seele, wodurch Gott sei Sohn im Tode schon verklären, und die

Mach-

Nachwelt belehren wollte, was sie bey dem Gekreuzigten zu suchen und von ihm zu erwarten hätten. Auf die Art wird dem Mißbrauch sattsam vorgebaut, den viele Falschgesinnte mit dieser Geschichte treiben, da es sehr leicht zu zeigen ist, daß unsre heutige Christen in ganz andern Umständen sich befinden, als jener Schächer, und auf eine ausserordentliche Wirkung der göttlichen Gnade keinen Anspruch machen können.

X.

VI.

Gottesverehrung und Gottlosigkeit nach ihren ungleichen Wirkungen auf dem Kranken- und Sterbebette aus besondern Lebensscenen dargestellt von Joh. Heinr. Friedrich Ulrich, evang. reformirten Prediger am Charité-Hause und beym Invalidenkorps in Berlin. Leipz. 1778. 232 S. 8.

Der Hr. Verf. hat sich nach seinem gegenwärtigen Stand und Beruf gerichtet, und bemüht sich, lokal zu predigen, um seinen Zuhörern, gesunden und kranken, aus eigner Verschuldung oder ohne eigne Schuld, elenden Personen nützlich und erbaulich zu werden; das ist vernünftig, billig und löblich. Ob aber alle Lokalpredigten oder

Casual-

sualreden durch den Druck dem Publikum vor-
egt werden müssen, ist eine andre Frage. Es
bt, sonderlich in solchen Häusern, wo abgelebte
ldaten und eine Menge der schlimmsten Kran-
bey einander wohnen, so individuelle Fälle,
s man dieselben auf andre nicht wohl anwen-
kann, sie oft nicht einmal bekannt machen
ß, und das sowohl aus moralischen als politi-
en Gründen. Der berufene Seelsorger solcher
enden muß sich allerdings in ihre besondre
tuationen hineindenken, und seinen Religions-
rtrag darnach bequemen. Was für einen
eruf er aber habe, solche ganz besondre Casual-
digten mit ihren Faktis dem Druck zu über-
en, können wir nicht einsehen, es sey denn,
ß der Prediger schon ein alter, sehr erfahrner
ann sey, der durch eine sehr vorsichtige, genaue
d gewissenhafte Amtsführung sich nach und
ch Regeln der Klugheit gesammlet, und die sei-
n jüngern Brüdern mittheile, und überhaupt
durch das Studium des Menschen bereichere.
olche wichtige Fakta und besondre Klugheits-
geln haben wir aber in dieser Sammlung nicht
hrgenommen, können sie auch von einem jun-
n Prediger nicht erwarten. Eben deswegen
er hätten wir dem Hrn. Verf., wenn er vor-
r das Publikum um seine Meynung befragt
hätte,

hätte, den Rath gegeben, mit einer Sammlung solcher Lokalreden sich nicht zu übereilen. Wohl wird er auch thun, wenn er den in der Vorrede angekündigten Beytrag zur Menschengeschichte aus Lazarethern und Krankenstuben noch zurückhält, und wenigstens bis ins neunte Jahr, nach dem weisen Rath des Horazens, einer so wichtigen Sache noch reifer nachdenkt.

Die erste Predigt dieser Sammlung hat der Hr. Verfasser bey dem Antritt seines Amtes über 1 Cor. 2, 1. 2 gehalten. Der Text schickte sich sehr wohl, und die Materie ist auch gut ausgeführt. Hin und wieder nur stößt man auf einige Stellen, die mit der Einfalt des Vortrags zu streiten scheinen, die der Apostel den Lehrern des Evangelii durch sein eigen Exempel anpreißt. Gleich die zweyte Rede hat eine ganz individuelle Veranlassung von einem lüderlichen Mädchen, das seinen Aeltern entlaufen, eine Sclavin der Wollüste geworden, und an der Lustseuche hart darnieder gelegen. Dieser Person sind die fürchterlichen Folgen des Ungehorsams gegen die Aeltern an dem Beyspiel des verlornen Sohns aus Luc. 15 vorgestellt worden. Auch das war sehr schicklich; allein, muste dieser Vortrag in die Form einer Predigt gebracht werden? Der Hr. Verf. redet diese Person im Anfange ganz allein

an.

an. Das dünkt uns der Natur einer Predigt zuwider zu seyn, die deswegen von den Lateinern concio genannt wird, weil sie an eine ganze Versammlung gerichtet ist. In der Rede selbst ist der schnelle Uebergang von scharfen Vorwürfen zum Trost und Ermunterung zum Lobe Gottes sehr auffallend, und denen Regeln geistlicher Klugheit nicht gemäß, derer sich der christliche Religionslehrer befleißigen muß. Er muß bey einem großen Sünder, der noch keine sichere Merkmale der Besserung von sich gegeben, (und in dem Fall war diese Person nach allen angegebenen Umständen) die Trostgründe des Evangelii nicht verschleudern, noch ihn zur Freudigkeit in Gott ermuntern. Das äusserste ist, einen solchen Elenden an die Mittel zu erinnern, wodurch er des Trostes fähig werden kann, und es dann seinem eigenen Herzen zu überlassen, ob es ihn nicht verdamme, und dieses Trostes selbst unwürdig erkläre. Auch die vierte Rede über Matth. 6, 15 ist ganz an ein Individuum, an eine Frau gerichtet, die sich in ihrer Sterbensstunde noch nicht mit ihrem Ehemann aussöhnen wollte. Man fühlt es bey dem Lesen dieser Predigt, wie unschicklich es sey, daß sie an eine einzelne Person gehalten worden, und kommt leicht auf den Verdacht, daß der Prediger nur seine Rednerkünste

dabey habe ans Licht bringen wollen. Gespräche mit einzelnen Personen sind weit schicklicher, und geben dem Seelsorger Gelegenheit, die verborgenen Ursachen der Unversöhnlichkeit zu erforschen, und sie dann zu entkräften. Sonst findet man in dieser Sammlung durchgehends gut gewählte Materien, worüber auch viel Gutes und Anpassendes gesagt worden. Dahin rechnen wir vorzüglich die fünfte, über die Beschwerden des hohen Alters, nach Joh. 21, 18. 19, wie auch die folgende, welche über 2 Sam. 19, 31 = 39 einige Regeln zur gottseligen Anwendung hoher Lebensjahre anpreißt. Wir ersehen daraus, daß dem Hrn. Verf. seine Arbeit glücklicher gerathe, wenn er allgemeine Wahrheiten nach Beschaffenheit des Orts und der Umstände abhandelt, als wenn er sich in das Lokale und Individuelle vertieft.

X.

VII.

Charakteristik der Bibel, von Aug. Herrmann Niemeyer. Dritter Theil. Halle bey Gebauer, 1777.

Von ganzem Herzen wird auch hier wieder das Urtheil von dem Guten und Gemeinnützigen — von dem Gedachten und Geprüften, das in

in diesem durchaus beliebten Buche gefunden wird, bestätigt, und Rec. schreitet gleich zu der Anzeige des Inhalts dieses dritten Theils. Er enthält den Charakter der biblischen Personen von Mose an bis auf Samuel, als den letzten Israelitischen Richter, und das, was in diesen Zeitraum sonst für die Betrachtungen fällt.

Eine Einleitung zu allen Abhandlungen macht ein Aufsatz: Ueber die Geschichte der Nachkommen Abrahams bis auf die Zeiten Mose. — Dieser ist voll richtiger Bemerkungen. Besonders ist es ein wahrer Gedanke: Daß wir die Bildung des National-Charakters der Juden eigentlich in Egypten zu suchen haben. Dieser Gedanke ist sehr dienlich und fruchtbar, vieles in den gottesdienstlichen Gebräuchen, wie in den Schicksalen und Volksunternehmungen der Juden, zu erklären. Nun folgt die vorzüglichste Abhandlung: Mose. Man findet darinn alles Wahre, was die scharfsinnigsten Bibelerklärer über diesen großen und für die Menschheit von manchen Seiten merkwürdigen Mann gesagt haben, mit Prüfung und Wahl, unter den eignen gründlichen und sinnreichen Gedanken des Verfassers.

Der Charakter Moses wird nach seinem Entstehen von der ersten Kindheit an, nach seiner

weitern Entwicklung und völligen Ausbildung, sehr ausführlich beschrieben. Eine liebe Lektüre ist mir diese Beschreibung gewesen, und wird sie gewiß jedem aufmerksamen Leser seyn. Dies ist der Inhalt derselben.

Die ersten Grundzüge des Charakters Moses waren Volksliebe und Theilnehmung an dem Schicksal desselben. Gleich sein erster Auftritt kündigt warmen Eifer für die Rechte seines Volks an. Mags doch immer Uebereilung, jugendlicher Hitze gewesen seyn; giebt es denn die Bibel für etwas anders aus? — Ungerechtigkeiten — Bedrückungen wehrloser unschuldiger Leute, konnte der feurige patriotische Mann nicht leiden. Bey seinen kühnen Handlungen und großen Unternehmungen wurde er aber nicht von Ehrgeiz und stolzem Selbstvertrauen getrieben. Als er die Absicht Gottes mit ihm erfuhr, stellte er sich sein ganzes Unvermögen dar. Ist es nicht hoher Grad der Bescheidenheit und Demuth, daß er, weit davon entfernt ist zu begehren, die Nation solle ihm ihre Befreyung zu verdanken haben, daß er lieber wünscht, jeder andre möge dazu ausersehen werden, wenn nur er verschont bliebe? Alles Große, welches er unternahm und ausführte, that er im lebendigsten Vertrauen auf Gottes Beystand, und aus Gehorsam ge-

gen

gen Gottes Willen. Still und ruhig, unterwirft er sich demselben, und ist bereit zu gehen, wohin Gott ihn sendet. Unter dem größten Drang von unglücklichen Vorbedeutungen, bleibt er doch immer muthig genug, den Willen Gottes auszuführen. Diesen wahren Heldenmuth Mose zeichnet Herr Niemeyer mit folgenden starken Zügen S. 50 f.

"So muß man sich die Lage vorstellen" (bedenklich, gefährlich, den Muth niederschlagend) "in der Mose war, als er es im Nahmen Gottes unternahm, die Kinder Abrahams aus ihrer Sclaverey zu führen. Und aller dieser "Schwierigkeiten ohnerachtet, wagt er es dennoch; überwindet die Furcht vor dem Zorn eines Tyrannen, wagt sein Leben in die augenscheinlichste Gefahr, wird nicht muthlos, wenn "auch selbst seine ausserordentlichen Thaten keinen Eindruck mehr zu machen scheinen, übernimmt sogar den Haß seines eigenen Volkes, "setzt sich mit einer Heldenseele dem Vorwurf, "als sey er Schuld an ihrem vermehrten Elend, "entgegen, läßt sich durch die Vorstellung an die "dunkle Aussicht vor sich, an die Hindernisse, "die sich, wenn dieß zur Ausführung kommen "sollte, drängen würden, nicht schrecken, folgt "genau der leitenden Hand der Vorsicht, wohin

 "sie

"sie ihn führt. Und nun frag ich, ob auch nur
"gesunder Menschenverstand, ob nur die gering-
"ste Spur von Untersuchungsgeist und Wahr-
"heitsliebe in den Einwendungen gegen die Wür-
"de des mosaischen Charakters, von dieser Seite
"betrachtet, anzutreffen ist; ob man noch den
"entferntesten Anlaß in der Geschichte findet,
"das Ehrgeiz, Lust zu Empörungen eines sich
"in sein Schicksal findenden Volkes, Begier sich
"groß und reich zu machen, zu nennen, was, un-
"partheyisch beurtheilt, und mit allen diesen Um-
"ständen, davon doch warlich nicht einer über-
"trieben ist, zusammen genommen, nichts als
"Verleugnung, Unterwerfung unter den Wil-
"len des Höhern, nicht ohne Kampf mit sich
"selbst, geleisteter Gehorsam ist? Ich frage
"jeden unbefangnen Leser, ob es wahrscheinlich,
"daß Mose, der solcher Gefahr sich aussetzte,
"solchen unvermeidlichen Leiden von allen Seiten
"her entgegen gieng, Lust gehabt haben werde,
"nachdem er achtzig Jahre in Ruhe ein stiller
"Hirte gewesen, auf betrügliche Mittel zu den-
"ken, den Zweck auszuführen?„

Wenn Hr. N. den sich nach und nach entwi-
ckelnden und durch Thaten anschauend gewordnen
Charakter Mose genau nach dem Faden der Ge-
schichte gezeichnet: so betrachtet er ihn nun be-

sonders

sonders als den Führer und Gesetzgeber Israels. Dieß ist sehr wohl überlegt und gut gethan. Denn in dieser Gestalt ist er von Freunden und Feinden der Bibel am häufigsten betrachtet, bewundert oder verkleinert worden.

Zuerst wird seine Religion dargestellt. "Hier "nun ists augenscheinlich, daß Glaube, Ge-"horsam, äusserst warmes Bestreben, Gott "nur groß zu machen, nur dem Anbeter, dank-"bare, von aller seiner Liebe innigst durchdrun-"gene Verehrer zu sammlen, ihn selbst, den "Unerreichbaren, näh, wie der Mensch es kann, "zu erreichen — Hauptzüge seines Bildes, von "dieser Seite betrachtet, werden müssen.„

In allen traurigen Lagen, in die er und das Volk, das er führte, gesetzt wird, behält er immer starken Glauben an Gottes Vorsehung, mit Ruhe und Vertrauen handelt er bey der ganzen feyerlichen furchtbaren Begebenheit auf Sinai. So in der ganzen Geschichte der Führung des Israelitischen Volkes. Ohne Gott mag er nichts unternehmen, ohne gewisse Versicherung seines gnädigen Schutzes nicht einen Schritt thun; es sind verschiedne Reden und Handlungen in seiner Geschichte, die recht eigentlich dazu gemacht sind, uns zu lehren, was Glaube, was Anhangen an Gott ist. — Alle übrigen Hauptzüge des Cha-

rakters Mose werden jeder einzeln im gehörigen Licht aus dem rechten Gesichtspunkt dargestellt. Herr N. thut dieß dergestalt, daß er mit Wahrheit zur Ehre der Bibel die Anmerkung macht: "Man halte nun den Character Mosis, so weit ich ihn itzt betrachtet habe, mit seiner Bestimmung zusammen, und ich frage: ob nicht zur Ausführung eines solchen Werks gerade ein solcher Mann nothwendig war, und ob dieß nicht wieder Bestätigung einer nun schon oft gemachten Anmerkung ist, wie alle Personen der biblischen Geschichte, wie verschieden auch ihr Charakter seyn mag, doch in der Hand der Versehung allemal das werden, was sie nach ihren weisen Absichten werden sollten, wenige Ausnahmen abgerechnet, wo sich dieß, ohne der menschlichen Freyheit, oder der Heiligkeit des göttlichen Willens zu nahe zu treten, doch nicht behaupten läßt." Eine sehr gegründete Bemerkung, die auch in der weltlichen Geschichte bey allen den Männern eintrift, die in der Versehung Hand Werkzeuge zur Segnung oder Züchtigung des menschlichen Geschlechts gewesen sind.

Hr. Niemeyer giebt übrigens Mose nicht vollkommener aus, als die Bibel; er zeigt seine Schwachheiten, die er als Mensch hatte, vertheidigt ihn aber auch daher kurz und mit Grund wider

wider die ungerechten Beschuldigungen, die manche Bibelfeinde seinem Charakter gemacht haben.

Ueberaus lesenswerth ist die Stelle von S. 102—110: "Ob sich Mose Begriffe auch selbst bis über dies Leben hinaus erstrecket, ob er selbst Unsterblichkeit der Seele geglaubt, und durch Vorstellung dieser Lehre bey dem Volke Religion oder Frömmigkeit zu befördern gesucht habe?" Die bejahende Antwort hierauf ist für den Recensenten sehr befriedigend gewesen. Besonders der Grund, der von der Ruhe und Gelassenheit hergenommen ist, mit der Mose starb, und der durch des Apostels Worte: Er sah auf die Belohnung, Hebr. 11, 26 bestätiget wird.

Nun folgt S. 113 eine nähere Betrachtung des eigentlichen Charakters Mose, besonders als Führers der Israeliten. Es ist darinn ein richtiger Beobachtungsgeist, und eine Menge lehrreicher Reflexionen über den Menschen. Bey manchen scheinbaren Widersprüchen in Mose gutem und großem Charakter wird die Unwandelbarkeit desselben mit guten Gründen gerettet.

Ueberhaupt wird jeder forschende aufmerksame Leser, wenn er zum Ende der Betrachtung über denselben gekommen ist, gewiß den Lobspruch wahr finden, den die Bibel Mose giebt: Er war treu vor Gott, er war sehr geduldig.

Die zwote Betrachtung. — Charakteristische Untersuchungen der mosaischen Gesetze, S. 188 = = 298. I. Ueber den Geist der mosaischen Religion. Alle einzelne Gesetze darinn sind zu dem großen Zweck vereinigt: "Abgötterey zu verhüten, und die Lehre, daß der Gott Abrahams der einzige wahre sey, auf alle Weise, untermischt mit Irrthum, zu erhalten." Ihre Wohlthätigkeit und Vortreflichkeit wird aus diesem Zweck bewiesen. Hie und da würde in dieser Untersuchung manchen ein zusammengedrängter Vortrag lieber gewesen seyn.

II. Ueber das Charakteristische derjenigen Gesetze, welche Tugend, Laster und Bildung der Sitten betreffen. Hier sind auch zuweilen solche Gesetze erwähnt, die zunächst die bürgerliche Glückseligkeit betreffen, — und zwar mit allem Recht; denn durch alle Religions-Vorschriften — in der jüdischen nicht allein, sondern auch in der christlichen Religion — will Gott auch zuverläßig gewiß die bürgerliche und häusliche Wohlfahrt der Menschen befördern. Wer es nicht glaubt, macht sich zu eingeschränkte Begriffe von dem großen und wohlthätigen Zweck, den Gott bey der geoffenbarten Religion hat. Diejenigen Theologen und Prediger erfüllen daher ihre Pflicht sehr unvollkommen, stiften nicht

alles

alles das Gute, das sie nach der Absicht der göttlichen Vorsehung stiften könnten und sollten — und geben den Feinden der Religion Anlaß zu dem Vorwurfe, daß sie nicht für den Menschen, und zur Aufhelfung seiner zeitlichen Ruhe und Wohlfahrt sey, die die christliche Glaubens- und Sittenlehre nicht dazu nutzen, daß sie den bürgerlichen und häuslichen Wohlstand dadurch zu befördern trachten. Der wahre Geist der Religion muß überall herrschend werden, in Gerichtsstuben, in Finanz- und Oekonomie-Kollegiis, im Laden und Comtoir des Kaufmanns, in der Werkstätte des Handwerkers, im Arbeitskreise des Bauern. Ueberall muß es sichtbar werden, daß die Religion den Geist erzeuge: mit Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Vorsicht, des Bürgers und Mitmenschen Nachtheil zu verhüten, und Glück zu befördern. Ist dieß nicht zu längnen: so ist es auch nothwendig, die Religion dazu anzuwenden, daß die Tugenden und Segen des bürgerlichen und häuslichen Lebens ermuntert und verbreitet werden. Der selige Töllner, der die Religion immer in ihrer ganzen Wohlthätigkeit vorstellte, schrieb einen in dieser Absicht sehr dienlichen Aufsatz: Ist das gegenwärtige Leben nichts weiter als eine Prüfungszeit? — Gott will schon Zwecke darinn erreichen; die Menschen sollen

darinn

darinn so glückselig seyn, als sie nur seyn können. Die Religion ist und bleibt zu allen wahren Glückseligkeiten, in allen Ständen, das sicherste Mittel.

III. Ueber den Einfluß der mosaischen Gesetze auf das bürgerliche Wohl der Israeliten. Vortreflich! vortreflich! Wenn alle Menschen von Jugend auf so von dem Einfluß der christlichen Gesetze auf das bürgerliche und häusliche Wohl des Menschen recht unterrichtet würden, und oft von den Kanzeln dieß hörten: so würde gewiß keiner so ungerecht und undankbar von dem großen und wohlthätigen Zwecke Jesu und seiner Apostel denken, als Leßings Ungenannter gedacht, und mit vielen Widersprüchen und Sophistereyen davon geschrieben hat.

— Charakteristik einiger in der Geschichte Mose vorkommenden Personen. — Diese sind: Siphra und Pua. Jochebeth und die Tochter Pharao. Reguel, Jethro, Zipora. — Charakter der Pharaonen. Die sogenannten ägyptischen Zauberer. Es kann wohl nichts wahrer seyn als das Urtheil von ihnen: "Offenbar sind "sie nichts anders, als ägyptische Gelehrte. "Denn Kenntniß verborgner Kräfte der Natur, "die nach dem geringeren Maaß der Kenntnisse "des Zeitalters oft gering genug seyn mochte,

Ge-

"Geschicklichkeit, durch Mittel, die der Unge-
"lehrte nicht kannte, sonderbare Wirkungen her-
"vorzubringen, oder wirklich wunderbare Erschei-
"nungen nachzuahmen. Dies macht in jenen
"Zeiten den Charakter eines Gelehrten aus, und
"weil die Wissenschaft dieser Dinge selten war,
"weil man auch gewöhnlich sie in ein gewisses
"geheimnißvolles Gewand einhüllte: so kam's
"daher, daß man zuweilen auch wohl glaubte,
"ein näherer Umgang mit der Gottheit oder den
"Geistern setze sie allein in den Stand, zu solchen
"für übermenschlich gehaltnen Wirkungen." —

Aaron und Mirjam. Balak und Bileam. Simri und Pinehas. — Ueber den Charakter Josua und einiger gleichzeitigen Personen. — Charakteristik im Geschichtbuche der Richter der Israeliten. Hr. N. läßt Jephta seine Tochter wirklich aufopfern, und leitet diese That aus irrendem Gewissen her, das durch Vorurtheil regieret wird, was man einmal Gott gelobt habe, müsse geleistet werden, es stimme übrigens mit andern Pflichten überein oder nicht. — Ist freylich die ungezwungenste Erklärung der ganzen Geschichte; und bey allen biblischen Personen des Zeitalters muß man bedenken — die Zeiten waren barbarisch. — Hohe Tugend — feine Empfindungen des Guten — bestimmte, entscheidende

scheidende Urtheile in Fällen, wo die Pflichten miteinander und des Menschen Meynung streiten, durfte man nicht erwarten. — Simson und gleichzeitige Personen. Mit richtigem Gefühl und freymüthig wird Simsons schlechter Charakter dargestellt, und manches in seinen Thaten als poetische Ausschmückung genommen. Wer dies lies't, wird zu den tändelnden, fromm scheinenden, oder wirklich falschen Ausdrücken auch gewiß den lieben homiletischen Ausdruck, [illegible] Christus ein himmlischer Simson genannt wird, rechnen; wird auch niemals Simsons Grausamkeit und Rachbegierde entschuldigen, oder ihn als einen heiligen Eiferer rühmen. — Wo hat dies die Bibel gethan? — Nun folgen noch zween Beyträge zur Geschichte des Verfalls der Israeliten nach dem Tode Josuä.

Ueber das Charakteristische einiger Israelitischen Familien-Geschichten. — Geschichte der Ruth und ihrer Familie. "Wer möchte dies "Gemälde aus der Bibel missen? — Es ist "mir, als wenn ich nach langer Betrachtung von "Schildereyen, welche die Thaten der Helden, "Würger der Menschheit, der Nachwelt ansagen, "auf einmal auf eine kleine Familien-Gruppe "stieße, vor der ich ruhen, und mich der Güte, "mich der Menschheit wieder freuen könnte. So "hoff

"hoff ich, soll es auch meinen Lesern seyn!" — Mir war's so. — Nun noch: Naemi, Ruth, Boas. — Elkana und seine Familie. Eli und seine Familie. In dem letzten Gemälde ist Wahrheit und nützliche Anwendung derselben.

Warmen Dank wird der Verehrer der Bibel und göttlichen Vorsehung, der empfindende Freund der Menschheit und Wahrheit, dem Verfasser auch für diesen Theil seiner gelehrten und nützlichen Arbeit sagen, denn überall findet er in demselben Beyträge zur Ehre der Bibel und Vorsehung, zur Geschichte des menschlichen Herzens und zur Aufklärung der Denkungs- und Handlungs-Art in der damaligen Zeit, aus der hier Personen aufgestellet werden.

Nur möchte auch wohl die Bemerkung gegründet seyn: daß der fruchtbare Geist, und die reiche Sprache des Verfassers in manche Charaktere mehr hineingetragen hat, als in den einzelnen Linien, oder abgebrochenen Zügen des Urbildes wirklich liegt.

Mehr seiner gemeinnützigen Absicht gemäß, — da er dies Buch auch in der Vorrede zur ersten Ausgabe, nicht bloß den gelehrten und geübten Lesern widmete, — ist der Vortrag und Ausdruck ebner, und minder geschmückter.

leicht

Leicht wird es dem Verfasser werden, in dessen Sprache so viel Kraft und Reichthum ist, noch einige Ueberbleibsel der Kunst und Kathedersprache zu vermeiden. Z. B. S. 36. Siehe hier die erste Spur der künftigen Größe, die es vorzieht, lieber mit der Unschuld zu leiden, und dem Elend die Wange zu trocknen, als mit der triumphirenden Tyranney die Früchte, die aus Schweiß freygebohrner unterjochter Männer aufwachsen, zu theilen. — Auch kommen noch Scenen — contrastirende Deutlichkeit — Moses trägt den Gedanken detaillirt vor — Schattirungen ꝛc. (freylich aber itzt nur sehr selten) vor.

Zu desto größerer Gemeinnützigkeit dieses vortreflichen Werks wird es gewiß auch dienen, daß der Verfasser so wenig als möglich in Betrachtungen sich einläßt, die eigentlich kein Licht mehr auf die Charaktere werfen, aber das Werk weitläuftiger und kostbarer machen.

Xa.

VIII.

Valentin Christoph Möllers, Predigers in Bützow, Unterricht von dem wahren und falschen Christenthum. Dritte Auflage.

lage. Rostock, bey Koppe, 1778. 130 Seiten in 8.

Dies Büchelchen hat die wiederholten Auflagen mit Recht verdient. Die Gelegenheit zur Herausgabe desselben verdient gleichfalls gerühmt und allen, die des gemeinen Mannes Unterricht und Erbauung mit befördern können, zur Nachahmung empfohlen zu werden:

"Die Herrschaftlichen Eingepfarrten setz-
"ten den Verfasser in den Stand, dieß seiner
"Gemeine versprochne Buch einem jeden Kin-
"de und jedem Hause derselben umsonst mit-
"zutheilen.„

Möchten doch in vielen Gemeinen die Kirchenpatronen, und bemittelten Glieder, den armen Landleuten, Handwerkern, Taglöhnern und Dienstbothen, Geschenke dieser Art machen. Denn was hilft das gewissenhafte Bestreben aller Männer, die für die Ausbreitung der Kenntnisse und Tugenden unter dem Volke schreiben, wenn die Armen im Volke nicht in den Stand gesetzt werden, diesen Unterricht zu nutzen; und hiezu wird auch erfodert, daß ihnen die für sie bestimmten Bücher umsonst mitgetheilt werden. Denn wie wenige dieser Armen können — oder wollen sich dieselben kaufen, wie wenige wissen

 auch,

rakters Mose werden jeder einzeln im gehörigen Licht aus dem rechten Gesichtspunkt dargestellt. Herr N. thut dieß dergestalt, daß er mit Wahrheit zur Ehre der Bibel die Anmerkung macht:

"Man halte nun den Charakter Mose, so "weit ich ihn itzt betrachtet habe, mit seiner Be"stimmung zusammen, und ich frage: ob nicht "zur Ausführung eines solchen Werks gerade "ein solcher Mann nothwendig war, und ob dieß "nicht wieder Bestätigung einer nun schon oft "gemachten Anmerkung ist, wie alle Personen "der biblischen Geschichte, wie verschieden auch "ihr Charakter seyn mag, doch in der Hand der "Vorsehung allemal das werden, was sie nach "ihren weisen Absichten werden sollten, wenige "Ausnahmen abgerechnet, wo sich dieß, ohne "der menschlichen Freyheit, oder der Heiligkeit "des göttlichen Willens zu nahe zu treten, doch "nicht behaupten läßt." Eine sehr gegründete Bemerkung, die auch in der weltlichen Geschichte bey allen den Männern eintrift, die in der Vorsehung Hand Werkzeuge zur Segnung oder Züchtigung des menschlichen Geschlechts gewesen sind.

Hr. Niemeyer giebt indessen Mose nicht vollkommner aus, als die Bibel; er zeigt seine Schwachheiten, die er als Mensch hatte, vertheidigt ihn aber auch dabey kurz und mit Grund

wider

wider die ungerechten Beschuldigungen, die manche Bibelfeinde seinem Charakter gemacht haben.

Ueberaus lesenswerth ist die Stelle von S. 102—110: "Ob sich Mose Begriffe auch selbst bis über dies Leben hinaus erstrecket, ob er selbst Unsterblichkeit der Seele geglaubt, und durch Vorstellung dieser Lehre bey dem Volke Religion oder Frömmigkeit zu befördern gesucht habe?" Die bejahende Antwort hierauf ist für den Recensenten sehr befriedigend gewesen. Besonders der Grund, der von der Ruhe und Gelassenheit hergenommen ist, mit der Mose starb, und der durch des Apostels Worte: Er sah auf die Belohnung, Hebr. 11, 26 bestätiget wird.

Nun folgt S. 113 eine nähere Betrachtung des eigentlichen Charakters Mose, besonders als Führers der Israeliten. Es ist darinn ein richtiger Beobachtungsgeist, und eine Menge lehrreicher Reflexionen über den Menschen. Bey manchen scheinbaren Widersprüchen in Mose gutem und großem Charakter wird die Unwandelbarkeit desselben mit guten Gründen gerettet.

Ueberhaupt wird jeder forschende aufmerksame Leser, wenn er zum Ende der Betrachtung über denselben gekommen ist, gewiß den Lobspruch wahr finden, den die Bibel Mose giebt: **Er war treu vor Gott, er war sehr geduldig.**

Die zwote Betrachtung. — Charakteristische Untersuchungen der mosaischen Gesetze, S. 188 = = 298. I. Ueber den Geist der mosaischen Religion. Alle einzelne Gesetze darinn sind zu dem großen Zweck vereinigt: "Abgötterey zu verhüten, und die Lehre, daß der Gott Abrahams der einzige wahre sey, auf alle Weise, unvermischt mit Irrthum, zu erhalten." Ihre Wohlthätigkeit und Vortreflichkeit wird aus diesem Zweck bewiesen. Hie und da würde in dieser Untersuchung manchen ein zusammengedrängter Vortrag lieber gewesen seyn.

II. Ueber das Charakteristische derjenigen Gesetze, welche Tugend, Laster und Bildung der Sitten betreffen. Hier sind auch zuweilen solche Gesetze erwähnt, die zunächst die bürgerliche Glückseligkeit betreffen, — und zwar mit allem Recht; denn durch alle Religions-Vorschriften — in der jüdischen nicht allein, sondern auch in der christlichen Religion — will Gott auch zuverläßig gewiß die bürgerliche und häusliche Wohlfahrt der Menschen befördern. Wer es nicht glaubt, macht sich zu eingeschränkte Begriffe von dem großen und wohlthätigen Zweck, den Gott bey der geoffenbarten Religion hat. Diejenigen Theologen und Prediger erfüllen daher ihre Pflicht sehr unvollkommen, stiften nicht

alles

alles das Gute, das sie nach der Absicht der göttlichen Vorsehung stiften könnten und sollten — und geben den Feinden der Religion Anlaß zu dem Vorwurfe, daß sie nicht für den Menschen, und zur Aufhelfung seiner zeitlichen Ruhe und Wohlfahrt sey, die die christliche Glaubens- und Sittenlehre nicht dazu nutzen, daß sie den bürgerlichen und häuslichen Wohlstand dadurch zu befördern trachten. Der wahre Geist der Religion muß überall herrschend werden, in Gerichtsstuben, in Finanz- und Oekonomie-Kollegiis, im Laden und Comtoir des Kaufmanns, in der Werkstätte des Handwerkers, im Arbeitskreise des Bauern. Ueberall muß es sichtbar werden, daß die Religion den Geist erzeuge: mit Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Vorsicht, des Bürgers und Mitmenschen Nachtheil zu verhüten, und Glück zu befördern. Ist dieß nicht zu läugnen: so ist es auch nothwendig, die Religion dazu anzuwenden, daß die Tugenden und Segen des bürgerlichen und häuslichen Lebens ermuntert und verbreitet werden. Der selige Töllner, der die Religion immer in ihrer ganzen Wohlthätigkeit vorstellte, schrieb einen in dieser Absicht sehr dienlichen Aufsatz: Ist das gegenwärtige Leben nichts weiter als eine Prüfungszeit? — Gott will schon Zwecke darinn erreichen; die Menschen sollen darinn

darinn so glückselig seyn, als sie nur seyn können. Die Religion ist und bleibt zu allen wahren Glückseligkeiten, in allen Ständen, das sicherste Mittel.

III. Ueber den Einfluß der mosaischen Gesetze auf das bürgerliche Wohl der Israeliten. Vortreflich! vortreflich! Wenn alle Menschen von Jugend auf so von dem Einfluß der christlichen Gesetze auf das bürgerliche und häusliche Wohl des Menschen recht unterrichtet würden, und oft von den Kanzeln dieß hörten: so würde gewiß keiner so ungerecht und undankbar von dem großen und wohlthätigen Zwecke Jesu und seiner Apostel denken, als Leßings Ungenannter gedacht, und mit vielen Widersprüchen und Sophistereyen davon geschrieben hat.

— Charakteristik einiger in der Geschichte Mose vorkommenden Personen. — Diese sind: Siphra und Pua. Jochebeth und die Tochter Pharao. Reguel, Jethro, Zipora. — Charakter der Pharaonen. Die sogenannten ägyptischen Zauberer. Es kann wohl nichts wahrer seyn als das Urtheil von ihnen: "Offenbar sind "sie nichts anders, als ägyptische Gelehrte. "Denn Kenntniß verborgner Kräfte der Natur, "die nach dem geringeren Maaß der Kenntnisse "des Zeitalters oft gering genug seyn mochte,

Ge-

Geschicklichkeit, durch Mittel, die der Ungelehrte nicht kannte, sonderbare Wirkungen hervorzubringen, oder wirklich wunderbare Erscheinungen nachzuahmen. Dies macht in jenen Zeiten den Charakter eines Gelehrten aus, und weil die Wissenschaft dieser Dinge selten war, weil man auch gewöhnlich sie in ein gewisses geheimnißvolles Gewand einhüllte: so kam's daher, daß man zuweilen auch wohl glaubte, ein näherer Umgang mit der Gottheit oder den Geistern setze sie allein in den Stand, zu solchen für übermenschlich gehaltnen Wirkungen." —

Aaron und Mirjam. Balak und Bileam. Simri und Pinehas. — Ueber den Charakter Josua und einiger gleichzeitigen Personen. — Charakteristik im Geschichtbuche der Richter der Israeliten. Hr. N. läßt Jephta seine Tochter wirklich aufopfern, und leitet diese That aus irrendem Gewissen her, das durch Vorurtheil regieret wird, was man einmal Gott gelobt habe, müsse geleistet werden, es stimme übrigens mit andern Pflichten überein oder nicht. — Ist freylich die ungezwungenste Erklärung der ganzen Geschichte; und bey allen biblischen Personen des Zeitalters muß man bedenken — die Zeiten waren barbarisch. — Hohe Tugend — feine Empfindungen des Guten — bestimmte, entscheidende

scheidende Urtheile in Fällen, wo die Pflichten miteinander nach des Menschen Meynung stritten, durfte man nicht erwarten. — Simson und gleichzeitige Personen. Mit richtigen Gründen und freymüthig wird Simsons schlechter Charakter dargestellt, und manches in seinen Thaten als poetische Ausschmückung genommen. Wer dies lies't, wird zu den tändelnden, frommscheinenden, aber wirklich falschen Ausdrücken auch gewiß den lieben homiletischen Ausdruck, darinn Christus ein himmlischer Simson genannt wird, rechnen; wird auch niemals Simsons Grausamkeit und Rachbegierde entschuldigen, oder ihn als einen heiligen Eiferer rühmen. — Wo hat dies die Bibel gethan? — Nun folgen noch zween Beyträge zur Geschichte des Verfalls der Israeliten nach dem Tode Josuä.

Ueber das Charakteristische einiger Israelitischen Familien-Geschichten. — Geschichte der Ruth und ihrer Familie. "Wer möchte dies "Gemälde aus der Bibel missen? — Es ist "mir, als wenn ich nach langer Betrachtung von "Schildereyen, welche die Thaten der Helden, "Würger der Menschheit, der Nachwelt ansagen, "auf einmal auf eine kleine Familien-Gruppe "stieße, vor der ich ruhen, und mich der Güte, "mich der Menschheit wieder freuen könnte. So

"hoff

"hoff ich, soll es auch meinen Lesern seyn!" — Mir war's so. — Nun noch: Naemi, Ruth, Boas. — Elkana und seine Familie. Eli und seine Familie. In dem letzten Gemälde ist Wahrheit und nützliche Anwendung derselben.

Warmen Dank wird der Verehrer der Bibel und göttlichen Vorsehung, der empfindende Freund der Menschheit und Wahrheit, dem Verfasser auch für diesen Theil seiner gelehrten und nützlichen Arbeit sagen, denn überall findet er in demselben Beyträge zur Ehre der Bibel und Vorsehung, zur Geschichte des menschlichen Herzens und zur Aufklärung der Denkungs- und Handlungs-Art in der damaligen Zeit, aus der hier Personen aufgestellet werden.

Nur möchte auch wohl die Bemerkung gegründet seyn: daß der fruchtbare Geist, und die reiche Sprache des Verfassers in manche Charaktere mehr hineingetragen hat, als in den einzelnen Linien, oder abgebrochenen Zügen des Urbildes wirklich liegt.

Mehr seiner gemeinnützigen Absicht gemäß, — da er dies Buch auch in der Vorrede zur ersten Ausgabe, nicht bloß den gelehrten und geübten Lesern widmete, — ist der Vortrag und Ausdruck ebner, und minder geschmückter.

Leicht

Leicht wird es dem Verfasser werden, in dessen Sprache so viel Kraft und Reichthum ist, noch einige Ueberbleibsel der Kunst und Kathedersprache zu vermeiden. Z. B. S. 36. Siehe hier die erste Spur der künftigen Größe, die es vorzieht, lieber mit der Unschuld zu leiden, und dem Elend die Wange zu trocknen, als mit der triumphirenden Tyranney die Früchte, die aus Schweiß freygebohrner unterjochter Männer aufwachsen, zu theilen. — Auch kommen noch Scenen — contrastirende Deutlichkeit — Moses trägt den Gedanken detaillirt vor — Schattirungen ꝛc. (freylich aber itzt nur sehr selten) vor.

Zu desto größerer Gemeinnützigkeit dieses vortreflichen Werks wird es gewiß auch dienen, daß der Verfasser so wenig als möglich in Betrachtungen sich einläßt, die eigentlich kein Licht mehr auf die Charaktere werfen, aber das Werk weitläuftiger und kostbarer machen.

Aa.

VIII.

Valentin Christoph Möllers, Predigers in Bützow, Unterricht von dem wahren und falschen Christenthum. Dritte Auflage.

lage. Rostock, bey Koppe, 1778. 130 Seiten in 8.

Dies Büchelchen hat die wiederholten Auflagen mit Recht verdient. Die Gelegenheit zur Herausgabe desselben verdient gleichfalls gerühmt und allen, die des gemeinen Mannes Unterricht und Erbauung mit befördern können, zur Nachahmung empfohlen zu werden:

"Die Herrschaftlichen Eingepfarrten setzten den Verfasser in den Stand, dieß seiner Gemeine versprochne Buch einem jeden Kinde und jedem Hause derselben umsonst mitzutheilen."

Möchten doch in vielen Gemeinen die Kirchenpatronen, und bemittelten Glieder, den armen Landleuten, Handwerkern, Taglöhnern und Dienstbothen, Geschenke dieser Art machen. Denn was hilft das gewissenhafte Bestreben aller Männer, die für die Ausbreitung der Kenntnisse und Tugenden unter dem Volke schreiben, wenn die Armen im Volke nicht in den Stand gesetzt werden, diesen Unterricht zu nutzen; und hiezu wird auch erfodert, daß ihnen die für sie bestimmten Bücher umsonst mitgetheilt werden. Denn wie wenige dieser Armen können — oder wollen sich dieselben kaufen, wie wenige wissen

auch, was eigentlich für sie am nützlichsten zu lesen ist.

Hrn. M. kleines Buch kann man ihnen sicher geben, und es ist jedem, der von dem wahren und falschen Christenthum einen kurzen Unterricht haben will, sehr zu empfehlen. Es ist deutlich geschrieben, zeigt die Kenntnisse, die jeder wahre Christ haben, wie die Tugenden, welche er als ein Verehrer Gottes, als ein Bekenner des Erlösers Jesu Christi, und als Mensch in allen Verbindungen des bürgerlichen, gesellschaftlichen und häuslichen Lebens vollbringen muß, in einem vollständigen Abriß. Es zeigt ferner die Quellen und eigentliche Art des falschen Christenthums, warnt herzlich vor demselben, und lehrt es vermeiden. Ueberall sind auch die Schriften angeführt, wo man die vorgetragenen Wahrheiten weiter nachlesen kann. Wer sich eine gute ascetische Bibliothek sammlen will, kann dem Hrn. M. in der Anzeige der Bücher getrost folgen; denn sie ist mit Ueberlegung und vorsichtiger Wahl geschehen. [illegible]

Bey einer neuen Auflage wird der Verf. bey manchen eigentlichen dogmatischen Stellen einige Wörter und Redensarten noch deutlicher fassen können. Man sieht es überall, daß ihm des Volks Unterricht sehr am Herzen gelegen [illegible]

auch

wird er auch sein trefliches Büchelchen hiedurch gewiß noch gemeinnütziger machen.

Aa.

IX.

Anmerkungen zur Ehre der Bibel. Viertes Stück. Halle im Verlag des Waisenhauses 1777. 110 Seiten in 8.

Herr Tobler hat sich itzt als den Verfasser dieser Anmerkungen selbst angegeben, deren erstes Stück 1771, das zweyte 1773, und das dritte 1774 herauskam.

Von dem letzten Stück will ich nur hier eine Anzeige thun. Wer Toblers Art zu denken und sich auszudrücken kennt — und wer sollte sie von Theologen nicht kennen? — der weiß auch, daß alles bey ihm freymüthig, herzlich und praktisch ist. Gerade so ist es auch in diesen Anmerkungen, nur daß man ihn noch mehr als den gründlich forschenden Bibelerklärer daraus kennen lernt, wie aus seinen Erbauungsschriften, wenn man auch dem gründlichen frommen Mann nicht überall beystimmen sollte.

Recht angemessen ist die Stelle aus Taylors Schrifttheologie, womit er dies letzte Stück anfängt. Wie viel Wahres wird darinn zur Ehre

der Bibel gesagt! — Wie unleugbar gewiß ist unter andern folgende Stelle:

"Befindet es sich, daß der Deist, der
"Mann, der in einem christlichen Lande die
"Offenbahrung leugnet, und verunglimpft,
"doch mit der ersten Ursach, dem Urquell alles
"Daseyns, Lebens, Vermögens und Glückes
"bekannt ist, welches der allgemeine Beherr-
"scher der Welt ist; hat er einen deutlichen
"Begriff von einem Lehrgebäude von Pflichten,
"die uns gegen unsern Schöpfer und gegen
"einander obliegen; oder hat ein solcher eini-
"ge Erwartung eines zukünftigen seligen Zu-
"standes; — so hat ers daher, daß er seine
"blinkernde Kerze an dieser strahlenwerfenden
"Sonne hat anzünden können, die er nun so
"unnatürlich, undankbar und blödsinnig zu
"verlöschen sucht."

Dieser und anderer Gründe wegen bemerkt Hr. Tobler: "Daß die Bibel sich auch dadurch aus-
"zeichnet, wie man mit Grund einen steten Fort-
"gang oder Wachsthum der Aufklärung des
"menschlichen Geistes annimmt: so sey sie das
"einzige Buch in der Welt (so viel wir wissen), das
"diesen Fortgang nicht nur lehret, nicht nur als
"vorhergehenden Zeiten erweist, und für die zu-
"künf-

"künftigen weissagt, sondern das ihn wirklich
"darstellt. Er zeigt von einer Epoche zur andern
"die Menschen selbst, wie sie, die Besten und
"Schlimmsten, dachten und handelten, ohne
"daran zu denken, wie sie vorwärts oder rück-
"wärts gekommen."

Eine wahre Anmerkung! den Menschen — seinen Fortgang in Erkenntnissen (die die Ruhe und Glückseligkeit seiner unsterblichen Seele betreffen) kennen zu lernen, dient die Bibel gewiß am meisten unter allen Büchern, die uns die Geschichte der Menschheit sagen! Nur Schade für das menschliche Geschlecht, daß viele Theologen und Prediger diesen Vortheil nicht aus der Bibel zu erlangen suchen. Statt darinn nach Kenntnissen zu forschen, die eigentlich für den Menschen und seine wahren Bedürfnisse belehrend und befriedigend sind, grübeln und speculiren sie, Dogmen darinn zu suchen, die wirklich doch nicht darinn liegen, sondern von denen nur in menschlichen Büchern (ohne Grund) steht, daß sie in dem Buche Gottes ursprünglich zu finden seyn, die nichts helfen zur Aufklärung des Geistes und zur Beförderung der Gottseligkeit, oder doch minder wirksam dazu sind, als die Wahrheiten, die schon klar und überzeugend in den Worten Jesu und der Apostel da liegen.

Was Hr. T. von der Vortreflichkeit der Gesetze Gottes sagt, insbesondre von der Gesetzgebung Mose, ist freylich nicht neu, aber doch sehr gut gesagt, und kann nicht oft genug gesagt werden.

Was S. 11—20 geurtheilt wird, verdient von allen Gesetzgebern, inbesondere von Consistorialräthen und Schulinspektoren treufleißig erwogen zu werden.

Wider die Anmerkungen für Ungelehrte, die Michaelis seiner Bibelübersetzung hinzufügt, erinnert T. hier wiederum mancherley, und verschiedene Gegenerinnerungen möchten nicht leicht zu beantworten seyn. Obgleich es auch durchscheint, daß T. nicht immer geneigt sey, Erklärungen merkwürdiger biblischer Begebenheiten aus natürlichen Ursachen anzunehmen, wo diese Ursachen doch gewiß statt finden können. Z. E. bey der Austrocknung des arabischen Meerbusens durch Wind und Ebbe, und wenn es gewiß ist, daß die Bibel nie Fehler und Uebereilungen billigt, obgleich sie auch aus guter Meinung herkommen: so muß auch wohl Mich. Gedanke von Ap. Gesch. VII, 24. 25 wahr seyn.

Zum Beschluß dieses ersten Bändchen — dem ich viele nachfolgende wünsche — steht: Zusatz über den Glauben der seligen Unsterblichkeit bey Hiob und den alten Israeliten.

Gleich

Gleich im ersten Stücke der Anmerkungen wandte T. manches wider die Erklärung ein, die Michaelis von einigen Stellen im Hiob giebt, und daraus er die Hoffnung des zukünftigen Lebens herleitet. M. setzte diesem Widerspruch Gründe entgegen, und nun zeigt T. an, worauf M. noch nicht geantwortet habe, aber antworten müsse, wenn er seine Erklärung retten will; — er thut es mit Richtigkeit und Bescheidenheit; — zweifelt auch nicht daran, daß alte, fromme weise Väter daran gedacht, was nach dem Tode auf sie warte.

Freylich, freylich sieht man sie oft an, als lebten sie in unsern Tagen, und trägt Kenntnisse und Ueberzeugungen in ihre Seele, die sie bey dem dämmernden Lichte der Religion nicht haben konnten. Eben so wahr ist es auch, was T. nachdrücklich sagt, von der Undankbarkeit vieler in der Christenheit, gegen die Vorsehung, die uns die Lehre von der Auferstehung und dem ewigen Leben mit solcher Klarheit und Gewißheit durch Jesum geoffenbaret hat; von dem schlechten Gebrauch, den Hohe und Niedrige davon machen. Die Erinnerungen, wie man die Lehre von der Unsterblichkeit zu einem guten Grundsatz der Volkserziehung machen könne, sind gegründet.

Aa.

X.

Johann Lorenz von Mosheim Erklärungen wichtiger Stellen der heiligen Schrift, aus dessen Werken gezogen und mit praktischen Zusätzen für die häusliche Erbauung begleitet von Chr. G. Ludwig Meister Prediger der evangelisch reformirten Gemeine zu Duisburg. Erster Band. Leipzig und Wesel bey Heinsius und Röder 1777. gr. 8.

In des großen Mosheims Schrifterklärungen ist oft mehr Beredtsamkeit und Witz als exegetische Wahrheit. Dieß ist sonderlich der Fall bey denen in seiner Sittenlehre häufig eingestreuten und erklärten Sprüchen. Indessen ist es auch wahr, daß viele seiner Schrifterklärungen leicht und deutlich auf Gottseligkeit dringend und daher zur erbaulichen Lektüre nützlich sind.

Hr. Meister, (der itzt das Amt eines Professors, welches ihm schon vor 2 Jahren angetragen wurde, und er damals ausschlug, angenommen hat) hat aus Mosheims Schriften, vornehmlich aus der größern Sittenlehre, Erklärungen der letztern Art gesammlet, bald sie abgekürzt und zusammengezogen, bald erweitert, und wo

er

er es für nöthig hielt, etwas zur mehrern Aufklärung und Verständlichkeit des Sinnes hinzugesetzt. Dann begleitet er sie mit kurzen praktischen Zusätzen, darinn das vornehmste der Erklärung zusammengefaßt, und zur Erbauung des Lesers angewandt ist.

Im Ganzen betrachtet, ein nützliches Unternehmen zur Privatandacht unstudirter Christen, die dadurch recht eigentlich mit dem Sinne der Bibel bekannt werden, die dadurch mehrere Erleuchtung, Ueberzeugung und gute Empfindungen bekommen, als wenn ihnen in hochtrabenden, schwülstigen und mystischen Erbauungsschriften etwas hergetändelt wird. Auch eine brauchbare Anweisung für junge Geistliche, wie sie mit Schriftstellen umgehen müssen, wenn sie dieselben verständlich erklären, und dann zur Ermunterung in der Gottseligkeit bey ihren Zuhörern anwenden wollen.

Nur zwo Anmerkungen, diese nützliche Schrift noch gemeinnütziger zu machen.

Erstlich. Ich wünschte, daß Hr. P. Meister, der die Gabe sehr dazu hat, mehr eigentliche Schriftstellen für Herrschaften und Diener, Bürger und Unterthanen, Aeltern und Kinder, Ehegatten, Freunde, Verwandte darinn behandelt hätte. Die sind in Mosheims Sittenlehre

häufig zu finden, und gehören besonders in eine Schrift, die der häuslichen Erbauung gewidmet ist. Sodann. In verschiedenen Stellen mehr zusammengedrungne Kürze.

Freylich wird auch bey scharfen gelehrten Prüfungen manche Erklärung nicht stehen bleiben. Der P. M. sagt selbst, "daß er manchen Erklä"rungen seine Zustimmung nicht ganz geben kön"ne, sondern, nicht selten durch neuere Ausleger "belehrt, in Versuchung gerathen sey, sie abzu"ändern und den nach seiner besten Einsicht wah"resten Sinn hinzusetzen." — Aber — er wollte Streitigkeiten vermeiden — er wollte sich auch nicht in seiner kleinen niedrigen Sphäre eine zu stolze Mine geben und in einem zu entscheidenden Tone reden. — Doch dann hätte ich lieber die Stellen ganz weggelassen, wo ich andrer Meinung war; — und Ansehen der Person muß nicht im Reiche der Gelehrsamkeit herrschen. Da ist lauter republikanische Freyheit. Der Landprediger hat das Recht, das sein Generalsuperintendent, und der einzelne Mann, die Freyheit zu denken und zu urtheilen, die Consistorien und Synoden sich häufig als ein Monopolium anmaßen.

Aa.

XI.

XI.

Ludovici Cappelli *Critica sacra, sive de variis, quae in sacris veteris Testamenti libris occurrunt, lectionibus Libri sex. Recensuit multisque animadversionibus auxit* Geo. Jo. Lud. Vogel, *Philos. in regia Frider. Professor Publ. Tomus I. tres priores libros sistens. Halae Magdeb. apud Jo. Chr. Hendel*, 1775.

— — — *Recensuit multisque animadversionibus auxit* Jo. Gottf. Scharfenberg. *Tomus II. tres posteriores libros sistens. ibid.* 1778. zusammen 1104 S. in gr. 8. ohne die Zueignungsschrift an den Hrn. Kennicott und die Vorreden der beyden Herausgeber.

Ludwig Cappellus hat in den neuern Zeiten zuerst das jüdische Vorurtheil, daß der masorethische Text der hebräischen Bibel vollkommen richtig sey und gar keiner Verbesserung nöthig habe, am ausführlichsten bestritten und widerleget. Er schloß aus Vergleichung des samaritanischen Pentateuchus und der alten Uebersetzungen der hebräischen Bibel, daß ehemals in vielen Stellen der-

derselben ganz andere und zum Theil bessere Lesearten sich gefunden hätten, als man jetzt darinn antrift, und daß die Abschriften dieses Textes in den ältern Zeiten mancherley Ursachen wegen sehr verschieden von einander gewesen sind. Hätte er Gelegenheit gehabt, mehrere noch vorhandene Handschriften der hebräischen Bibel mit einander zu vergleichen, so würde er bald bemerket haben, daß auch dieselben nicht so genau übereinstimmen, als man sonst vorgab; weil es ihm aber an dieser Gelegenheit scheint gefehlet zu haben, so hat er sich hierauf nicht berufen. Seine Critica sacra, die durch Besorgung seines Sohnes Joh. Cappelli in Paris 1650 in Folio herauskam, ist für diejenigen, welche sich mit der Kritik des hebräischen Textes der Bibel beschäftigen wollen, noch immer von erheblicher Wichtigkeit, und ob man wohl nach seiner Zeit mehrere Hülfsmittel, als er hatte, erhalten hat, um manches, was ihm zweifelhaft zu seyn schien, gründlich zu entscheiden und seine oft übereilten Muthmaßungen zu verbessern: so ist es doch sehr angenehm und nützlich, diesen seinen ersten Versuch mit demjenigen, was man hernach in diesem Stück geleistet hat, zu vergleichen, und auf dem Wege, den er gezeigt hat, immer weiter fortzugehen. Damit nun dieses Werk des Cappellus,

welches

welches wegen seiner Seltenheit wenige besitzen, in mehrere Hände kommen und durch einige Zusätze verbessert werden möchte: fieng der seel. Prof. Vogel an, gegenwärtige neue Ausgabe desselben zu besorgen; welche Arbeit, da sie durch seinen Tod unterbrochen wurde, der Herr Magister Scharfenberg glücklich vollendet hat. Beyde Herausgeber haben sich um den Cappellus desto mehr verdient gemacht, da sie nicht nur den Text von den darinn bemerkten Fehlern gereiniget, sondern auch in den beygefügten gelehrten Anmerkungen seine oft übereilte Urtheile und unrichtige Schlüsse getreulich angezeigt, und durch den Gebrauch besserer Ausgaben der alten Uebersetzungen und anderer kritischen Hülfsmittel, die zur Zeit desselben noch nicht vorhanden waren, die von ihm angegebenen verschiedenen Lesearten zum Theil sehr vermindert, zum Theil mehr bestärket und erwiesen haben. So hat sich Cappellus, wie der Hr. Mag. Scharfenberg in der Vorrede sehr wohl erinnert, durch die fehlerhafte Ausgabe der griechischen Bibel A. und N. Testaments, der er sich bediente, und die zu Frankfurt bey Wechels Erben 1597 in Folio ist gedruckt worden, öfters verleiten lassen, Abweichungen von dem hebräischen Text anzunehmen, die keinen rechten Grund haben. In Ansehung der

der Fragmente der alten griechiſchen Ueberſetzer mußte er ſich mit der von dem Druſius gemachten Sammlung derſelben behelfen, welche mit derjenigen, die wir dem Montfaucon zu danken haben, nicht zu vergleichen iſt. Selbſt Burtorfs Anticritica enthält manches, was man zur Widerlegung einiger Muthmaßungen des Capellus gebrauchen kann.

Die Appendices, welche der Pariſer Ausgabe dieſer Critica ſacra angehänget ſind, nemlich: 1) Quæſtio de locis parallelis V. et N. Teſtamenti. 2) Criticæ adverſus injuſtum cenſorem juſta defenſio. 3) Ad librum, cui titulus eſt, nova Davidis lyra, animadverſiones, cum gemina Diatriba, una de voce אלהים, altera de nomine Dei יהוה. 4) Superioris Diatribæ de nomine Dei tetragrammato יהוה, adverſus Thomæ Gatacheri Angli Diſſertationem de eodem nomine defenſio, hat man bey dieſer Ausgabe mit Fleiß weggelaſſen. An deren Stelle würde Vogel, wenn er dieſe Ausgabe zu Ende gebracht hätte, wie er in der Vorrede es verſpricht, einige auserleſene verſchiedene Leſearten aus dem ſamaritaniſchen Pentateuchus nebſt einem Paar kleiner hieher gehörigen Schriften des Morinus und Hottingers hinten beygefügt haben; welche Stücke aber, vermuthlich

nüzlich, damit das Buch nicht gar zu groß wer-
en möchte, der neue Hr. Herausgaber nicht für
äthsam gefunden hat, demselben anzuhängen.

Damit wir auch von den Anmerkungen beyder
Herausgeber etwas gedenken, so bestreitet Vogel
B. I. Kap. 1 die Meinung des Cappellus; daß
er hebräische Text des A. und der griechische des
N. Testaments nicht mit Fleiß verdorben sey, und
icht das Gegentheil zu beweisen. Beym 2ten
Kap. erinnert er, wie die Vergleichung der Hand-
hriften des hebräischen und griechischen Textes
hr dienlich sey, die verschiedenen Lesearten dessel-
en zu sammlen, und was noch sonst für Quellen
erselben zu gebraüchen seyn. Beym 3ten Kap.
orinn Cappellus gleiche und ähnliche Stellen des
ebräischen Textes zusammen hält, um die Abwei-
ungen von einander zu bemerken, bringet Vogel
ch mehrere Beyspiele von der Art bey und macht
rüber folgende allgemeine Anmerkungen: 1) die
bschreiber haben öfters nach ihrem Gutdünken
n Text verändert, 2) die hebräischen Kunst-
hter haben sehr oft nach ihrer Einsicht einen
tweder wirklich verdorbenen Text, oder den sie
r verdorben hielten, zu verbessern gesucht,
eben diese Kunstrichter haben die Gewohnheit
habt, gewisse Stellen der Schrift andern, die
nen ähnlich sind, gänzlich gleich zu machen, und
in-

inſonderheit die folgenden nach den vorhergehenden einzurichten. Hieraus wird zuletzt geſchloſſen: es ſey der maſorethiſche Text weit verdorbener, als man gemeiniglich glaube, und ein großer Theil der darinn vorgenommenen Veränderungen könne jetzo ſehr ſchwerlich oder wohl gar nicht entdecket werden; doch ſey dieſe Verdorbenheit nicht von der Art, daß darüber der Sinn der heiligen Bücher einen merklichen Schaden leide. Am Ende dieſes Kapitels liefert Vogel einen Auszug aus ſeiner Diſſertation: de matribus lectionis librariorum arbitrio olim relictis. Bey den folgenden Kapiteln dieſes Buchs ſind ſeine Anmerkungen etwas ſparſamer. Beym zweyten Buche, worinn Capellus aus der Vergleichung der Stellen des A. Teſtaments, die in dem neuen angeführt werden, verſchiedene Leſearten herausbringen will, behauptet Vogel, es hätten die Verfaſſer der Bücher des N. Teſtaments, bey Anführung der Stellen des A. Teſtaments, ſich weder nach dem hebräiſchen Text, noch nach der Ueberſetzung der LXX Dollmetſcher immer genau gerichtet, ſondern größtentheils blos aus dem Gedächtniß dieſe Stellen angezogen, auch ſie zuweilen ihrer Abſicht gemäß mit Fleiß verändert; daher könne man aus dieſen Citationen keine verſchiedene Leſearten mit Gewißheit herleiten. Beym erſten Kapitel werden in-

ſon-

sonderheit diejenigen im N. Testament aus dem alten angeführten Stellen, wovon man meinet, daß sie mit dem hebräischen Text übereinstimmen, einer genauern Prüfung unterworfen, woraus man siehet, in wie weit man solches von einigen sagen könne. Beym 4ten Kapitel dieses Buchs, worinn die im N. Testament aus dem alten nach den LXX Dollmetschern angeführten Stellen in Betrachtung gezogen werden, sind einige verschiedene Lesearten dieser alten griechischen Uebersetzung in den Anmerkungen zu dem Ende beygebracht worden, damit man desto besser die Uebereinstimmung mit dieser Uebersetzung oder die Abweichung von derselben beurtheilen könne.

Beym dritten Buch sind Vogels Anmerkungen vornemlich gegen die Meinung des Cappellus gerichtet, nach welcher er annimmt, daß das Cetibh gemeiniglich dem Keri vorzuziehen sey. Nach dem 18ten Kapitel dieses Buchs findet sich ein Zusatz des Herausgebers, welcher das Ittur Sopherim, das Tikkun Sopherim, die punktirten Wörter und das Piska betrifft. In Ansehung der punktirten Wörter wird die Muthmaßung gebilliget, welche Hypeden davon bekannt gemacht hat. Von dem Piska glaubt man gemeiniglich, es werde dadurch angedeutet, daß etwas an dem Orte, wo es sich findet, fehle. Einigen aber däucht

es ein Zeichen eines vollständigen Sinnes in der Mitte eines Verses zu seyn. Vogeln gefällt weder die eine, noch die andere Meinung. Er vergleicht das Piska mit dem Accent Psik und hält dafür, es hätten die neuen Kritiker das Piska eingeführt, um die gewöhnliche Abtheilung der Verse dadurch zu verbessern, und es zeige an, daß an dem Orte, wo es vorkömmt, ein Silluk stehen müsse.

Die Anmerkungen des Hrn. Mag. Scharfenbergs bey dem zweyten Theil legen ein sehr deutliches Zeugniß von dem besondern Fleiß, den er auf diese Arbeit gewandt hat, und von seinen sehr ausgebreiteten und gründlichen kritischen Einsichten ab. Bey dem 4ten Buche, worinn Cappellus den hebräischen Text mit der Uebersetzung der LXX Dollmetscher vergleicht und aus dieser Zusammenhaltung die verschiedenen Lesearten des erstern auszufinden sucht, hat Hr. Sch. die Breitingerische und Bosische Ausgabe der griechischen Uebersetzung zu Rathe gezogen und ist dadurch in den Stand gesetzet worden, gewisse vorgegebene Abweichungen dieser Uebersetzung von dem hebräischen Text richtiger, als Cappellus, zu beurtheilen. In einer Anmerkung widerlegt er auch das Vorgeben einiger von einer ältern griechischen Uebersetzung des Pentateuchus, die schon vor den

Zeiten

Zeiten Alexanders des Großen vorhanden gewesen wäre, und in einer andern giebt er eine kurze Nachricht aus dem Hody und van Dale von dem eigentlichen Ursprunge der Uebersetzung der LXX Dollmetscher. Bey dem 5ten Buche, welches von den verschiedenen Lesearten handelt, die aus der Vergleichung des jetzigen hebräischen Textes mit der chaldäischen Paraphrasis, den griechischen Uebersetzungen des Aquila, Symmachus, Theodotions und der fünften und sechsten beym Origenes, wie auch mit der Vulgata, dem Talmud, der Masora und andern jüdischen Schriften bemerket werden können, hat Hr. Sch. durch den sorgfältigen Gebrauch beßrer Ausgaben dieser angezeigten Uebersetzungen und andrer Schriften, als man zu des Cappellus Zeiten hatte, desselben oft übereilte Vermuthungen bey vielen Stellen entdeckt und widerleget. Bey demjenigen, was aus den chaldäischen Uebersetzungen, der Masora und den Commentarien der Juden von demselben angeführet wird, hat ihm theils des Buxtorfs rabbinische Bibel, theils desselben Anticritica sehr gute Dienste gethan. In Ansehung des hebräischen Textes beruft er sich auf des Joh. Henr. Michaelis hebräische Bibel. Bey dem sechsten Buche, worinn Cappellus zeigen will, daß man öfters durch Muthmaßungen den hebräi-

 schen

schen Text verbessern könne, hat Hr. Sch. in seinen Anmerkungen denselben bey mancher Gelegenheit zu Rechte gewiesen. Ueberhaupt kann man von dieser Ausgabe des Cappellus sagen, daß sie nicht leicht in bessere Hände hätte fallen können, und daß beyde Herausgeber durch ihre auserlesene Anmerkungen diesem Buche einen neuen und weit größern Werth, als es sonst hatte, verschaft haben.

Rt.

XII.

Die Psalmen. Uebersetzt und mit Anmerkungen, von Georg Christian Knapp, Professor der Theologie auf der königl. preußischen Friedrichsuniversität. Halle bey Joh. Jak. Gebauer, 1778. 320 S. in 8. ohne die Vorrede von 3 Blättern.

Anmerkungen über einige Erklärungen und Lesearten in den Psalmen von G. Chr. Knapp. Eine Beylage zu seiner Psalmenübersetzung. Ebendas. 1778. 1¼ Bogen in 8.

Der Hr. Prof. Knapp hatte diese Psalmenübersetzung erst zu seinem eigenen Gebrauch bey

bey seinen Vorlesungen gemacht und wär anfänglich bey Verfertigung derselben blos seinen Einsichten, ohne anderer Arbeiten zu Rathe zu ziehen, gefolget, damit er desto unpartheyischer alles untersuchen könnte; hernach erst sah er nach, wie andere gewisse Stellen in den Psalmen übersetzt und erkläret hatten, und machte sich dasjenige zu Nutze, was er bey ihnen besser getroffen fand. Auf diese Weise ist diese Uebersetzung entstanden, die dem Hrn. V. viele Ehre macht. Sie ist prosaisch, hat aber doch einen poetischen Gang. Die Ausdrücke sind darinn mit besonderer Sorgfalt gewählet, um sie dem Original, so viel als möglich ist, ähnlich zu machen. Bey dem Nahmen der musikalischen Instrumente in den Ueberschriften hat sich der Hr. Verf. nicht aufgehalten, sondern sie gemeiniglich nach der Grundsprache stehen lassen, weil man davon nichts gewisses sagen kann. Bey einem jeden Psalm wird der Inhalt kürzlich angezeiget, öfters werden auch die historischen Umstände, die, wie man entweder gewiß weiß, oder wahrscheinlicher Weise vermuthen kann, zur Verfertigung desselben Gelegenheit gegeben haben, und die zum rechten Verstande desselben meistentheils vieles beytragen, angeführet.

Die beygefügten Anmerkungen, welche mit Fleiß nicht vervielfältiget sind, und wobey alle un-

unnütze Weitläuftigkeit ist vermieden worden, enthalten theils kurze Erläuterungen einiger schweren und dunkeln Stellen, theils wird darinn der Grund angegeben, warum man eine andere Leseart gewählet und einigen Wörtern eine sonst eben nicht gewöhnliche Bedeutung beygeleget habe. In Ansehung des letztern hat dem Hrn. Verf. der Gebrauch der verwandten morgenländischen Dialekte öfters gute Dienste gethan; daß hierbey eine große Vorsicht nöthig sey, ist ihm wohl bekannt: daher er es an derselben nicht hat fehlen lassen. Weil auch die Reisebeschreibungen, sonderlich die morgenländischen, über manche Stellen in den Psalmen ein gewisses Licht verbreiten, so wird aus denselben bey verschiedenen Gelegenheiten einiges zu diesem Zweck dienliches angeführet.

Die Freyheit, welche sich der Hr. V. bey dieser Arbeit genommen, daß er sich nicht nach alten angenommenen Vorurtheilen bey der Erklärung einiger Psalmen, worinn man Weissagungen vom Messias oder auch Beweise theologischer Meynungen in der Dogmatik finden will, gerichtet, noch sich an den masorethischen Text und die darinn vorkommenden Vokalzeichen und Abtheilungen so genau gebunden hat, muß man billig rühmen. Nur von 4 Psalmen, nemlich dem 16ten,

22ten

2aten, 40ten und 110ten giebt er zu, daß sie vom Meßias handeln; er zweifelt aber mit Recht, ob der 2te, 45te, 69te und einige andere, die man auf ihn deutet, sich im eigentlichen Sinn auf ihn beziehen. Bey den Worten des 2ten Psalms v. 7: Die Wahrheit will ich verkündigen; Jehova sprach zu mir: Mein Sohn bist du, heute zeugt ich dich, findet man folgende Anmerkung: "Söhne Gottes sind Könige, Ps. 82, 6. διογενεις, διοτρεφεις, und die vornehmsten unter ihnen Gottes Erstgebohrne, Ps. 89, 28. Auch der Meßias heißt eben darum (wenigstens in den meisten Stellen) υιος Θεου, ein Ausdruck, der oft mit Χριστος, als gleichbedeutend, verwechselt wird. Zeugen könnte nach dem Bilde so viel heißen, als zum König machen oder dafür erklären. — Vom David müßte man die Worte so verstehen: "an jenem feyerlichen Tag meiner Einsetzung sprach Jehova: Du bist der König, den ich selbst erwählt habe, heute habe ich dich eingesetzt." — Erkläre ich die Stelle vom Meßias, so weiß ich ילד nicht anders als durch wiedergebähren zu übersetzen: "mein Sohn bist du, heute hab ich dich wiedergebohren," d. i. von den Todten auferwecket, (um dich nehmlich dadurch feyerlich für den Meßias zu erklären). Die Auferweckung von den Todten heißt bey den

Juden oft Wiedergeburt, zweyte Geburt. S. Michaelis Erklärung des Briefs an die Hebräer S. 105. In der That werden diese Worte in den meisten Stellen des N. T. auf des Meßias Auferstehung gezogen, auch viele Kirchenväter erklären sie so, z. B. Theodoret. An die ewige Zeugung kann man hier nicht denken, weil היום nie von Ewigkeit her bedeutet."

Die Worte Ps. 51, 7, welche Lutherus übersetzt hat: Siehe, ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen, sind hier so gegeben: Siehe! als Uebertreter ward ich gebohren, meine Mutter empfing mich als Sünder. Darauf beziehet sich diese Anmerkung: "d. i. von meiner ersten Jugend an empfand ich einen starken Hang zur Sünde; meine Mutter empfing einen Menschen an mir, der in seiner Jugend schon ein großer Sünder war. — Die Lehre von der Erbsünde kann ich in diesen Worten nicht finden. Denn 1) die Redensart in Sünde, oder richtiger, mit Sünde gebohren werden, heißt sonst immer: von seiner ersten Jugend an sündigen, z. B. am deutlichsten Joh. 9, 34. S. auch Hiob 31, 18. Ps. 58, 4, wo von der Geburt an, nichts anders heißt, als: von der zartesten Kindheit an. Das zweyte Glied des Verses

ses aber ist, nach Davids Absicht, dem ersten offenbar parallel. 2) David sagt v. 5, 6 und 8 ausdrücklich: er wolle seine Sünde bekennen und nicht entschuldigen. Und nun die Erbsünde mitten in diesem Zusammenhang! — sähe dies nicht einer gewöhnlichen Entschuldigung sehr ähnlich? 3) Im N. T. wird diese Stelle nirgends von der Erbsünde erkläret, auch Röm. 5 nicht, wo man es doch am ersten erwarten könnte. Die Erklärung ist erst in spätern Zeiten ausgedacht."

Daß alle Mittel, welche die Vorsehung braucht, entweder zu strafen, oder zu belohnen und zu schützen, bey den Hebräern Engel, Boten Gottes, die bald etwas Gutes, bald etwas Böses bringen müssen, heissen, wird in der Anmerkung zu Ps. 34, 8 sehr wohl erinnert. Damit stimmt die Anmerkung zu Ps. 103, 20 überein, wo es also heißt: "Boten Gottes, und v. 21 Heer Gottes, ist die ganze Natur, alle Geschöpfe, die Gott zu Ausführung seiner Absichten braucht. Die starken Helden, sind die stärksten unter diesen Boten, d. i. diejenigen Dinge, die am wirksamsten bey Ausführung großer Absichten sind, z. B. Bliz, Wind u. s. w. So erklär ich die Worte wegen der Parallelstelle Ps. 104, 4. vergl. Ps. 148, 8." Die Stelle Ps. 104, 4 ist deswe-

zen ganz richtig so übersetzt: **Winde macht er zu seinen Boten, lodernde Blitze zu seinen Dienern,** und in der Anmerkung dazu wird mit gutem Grunde behauptet, daß man auch in der Stelle Hebr. 1, 7 nicht nöthig hätte, diese Worte anders zu übersetzen.

Wo in den Psalmen der masorethische Text dem Herrn Verfasser fehlerhaft zu seyn schien, und er eine bessere Leseart entweder in den alten Uebersetzungen, oder in einigen Handschriften angemerkt fand, da hat er kein Bedenken getragen, dieselbe anzunehmen. So ist Psalm 49, 13 übersetzt: Glückliche Menschen ohne Verstand sind den Thieren gleich, die untergehn, wo mit dem Alex. und Syrer יבין anstatt ילין zu lesen ist. Ps. 60, 6: Ein Zeichen gabst du deinen Verehrern, daß sie dem Bogen entflohen, nach der Leseart קֶשֶׁת ein Bogen, welche die Alex. der Syr. Symmach. und Hieron. vor sich gehabt haben, anstatt קשט Wahrheit. Zuweilen sind nur die Punkte verändert, damit das gebrauchte Wort dem Zusammenhange gemäß könne übersetzt werden, als Psalm 23, 4 צַלְמוּת Dunkelheiten, von צלם, im Arab. ظلم, schattigt, dunkel seyn, anstatt: צַלְמָוֶת Schatten des Todes. Ps. 31, 12 בְּעוֹנִי zur Beschwerde, anstatt

anstatt בַּעֲוֹנִי um meiner Sünde willen. Ps. 56, 1 und Ps. 58, 2 אֵלִם ihr Götter, d. i. ihr Richter! anstatt: אֵלֶם. Ps. 15, 4 ist die gewöhnliche Punktation beybehalten, und der letzte Theil des Verses also übersetzt worden: Der seinen Eid — auch wenns ihm Schaden brächte — hält. Sollte aber nicht hier die andere Leseart לְהָרֵעַ anstatt לְהָרַע, welche die Alex. der Syrer und die Vulgata, denen Lutherus in seiner Uebersetzung gefolget ist, ausgedrückt haben, wegen der Parallelstelle. Ps. 24, 4 vorzuziehen seyn?

Daß man sich auf die Abtheilungen des masorethischen Textes nicht immer verlassen könne, haben schon längst einige der gelehrtesten Ausleger der Bücher des alten Test. erkannt; es hat daher auch der Hr. V. sich in diesem Stück die Freyheit genommen, in mehrern Stellen, wo es der Sinn der Rede erfodert, von den gewöhnlichen Unterscheidungszeichen abzugehen. So wird Ps. 10, 15 ורע mit רשע verbunden, obwohl zwischen diesen beyden Wörtern ein Atnach stehet; man hat also nicht nöthig, ורע als einen Nominativus absolutus anzusehen. Ps. 20, 10 wird המלך zu הושיעה gezogen, und anstatt יעננו mit den Alex. und Chald. ויעננו gelesen, wel-

welches den Sinn dieſes Verſes ſehr erleichtert. Daß Pſ. 25 אלהי im 2ten Vers noch zum erſten Vers gehöre, iſt daher klar, weil der 2te Vers ſich mit dem Buchſtaben Beth anfangen muß. In eben dieſem Pſalm v. 7 wird כחסדך mit Recht noch zum erſten Gliede genommen.

Viele dunkele Stellen in den Pſalmen werden dadurch ſehr aufgeklärt, wenn man die ſeltenen und oft nur aus den verwandten Dialekten herzuleitenden Bedeutungen gewiſſer hebräiſchen Wörter zu entdecken und gehörig anzubringen ſucht; auch dieſes Mittels hat ſich der Hr. Verf. bey verſchiednen Gelegenheiten mit gutem Erfolg und der nöthigen Beurtheilung bedienet, wovon wir ebenfalls nur einige Beyſpiele anführen wollen. So wird Pſ. 28, 8 und 60, 9 מעוז durch Helm; Pſ. 29, 11 עז durch Sieg; Pſ. 31, 12 מאר, indem man es als ein Subſtantivum betrachtet und von ארר ableitet, durch Beſchwerde; Pſ. 32, 6 רק, welches auch als ein Subſtantivum anzuſehen iſt, durch Barmherzigkeit; Pſ. 49, 20 דור durch Wohnung, von דור wohnen Pſ. 48, 12; Pſ. 52, 3 גבור durch Mörder, wie Hr. Michaelis es ſchon erkläret hat; Pſ. 75, 9 חמר durch roth und Pſ. 78, 13 נד durch Damm überſetzt.

Bey

Bey solchen Stellen, wo die Bedeutung der Wörter zwar bekannt, aber der Sinn der Rede etwas zweifelhaft ist, wird man die wohl überlegte Wahl, die der Hr. V. unter den verschiedenen Meinungen trift, nicht leicht verkennen. So wird Ps. 110, 7 bey den Worten: Auf dem Wege wird er trinken vom Bach, und dann sein Haupt erheben, unten in der Anmerkung des Hrn. Michaelis Erläuterung, der an Bäche vom Blut der Feinde denkt, womit derjenige, von dem hier die Rede ist, seinen Durst löschen soll, billig verworfen und dagegen denjenigen Beyfall gegeben, welche annehmen, es sey das hier vorkommende Bild von einem Krieger, der das Schlachtfeld verläßt, um auszuruhen, unterwegens einen Bach findet, trinkt, und dann wieder muthig ins Schlachtfeld zurückeilt, entlehnet. Bey Ps. 133, 3 wie Hermons Thau sind die, die sich niederlassen auf den Bergen um Zion her, wird in der Anmerkung gesagt: daß hier die Israeliten, die sich um Jerusalem niederlassen, wegen ihrer Menge, mit den unzählbaren Thautropfen auf dem Hermon verglichen werden. Welche Erklärung, die schon Hr. Michaelis bey dem Lowth de sacra poesi Hebræorum S. 501 vorgetragen hat, allerdings vor andern, die bisher bekannt sind, den Vorzug verdienet.

Wenn

Wenn man bedenket, mit wie vielen Schwierigkeiten ein Uebersetzer eines poetischen Buches, das in einer so alten und noch zum Theil so dunkeln Sprache geschrieben ist, als das Buch der Psalmen ist, zu kämpfen hat, der wird den grossen auf diese so wohl gerathene Arbeit gewandten Fleiß des Hrn. V. und die dabey bewiesene Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit besonders hochschätzen und die etwan ihm vorkommenden Mängel mit Gelindigkeit beurtheilen. Es wäre zu wünschen, daß wir von mehrern Büchern der hebräischen Bibel dergleichen mit so gutem Geschmack verfertigte und mit so brauchbaren Anmerkungen versehene Uebersetzungen hätten. Zur Probe wollen wir einen ganzen Psalm nach dieser Uebersetzung hier hersetzen:

Der 19. Psalm.

Die ganze Natur kann uns vom Daseyn Gottes überzeugen — aber bey aller Deutlichkeit und Gewißheit der natürlichen Religion, hat doch die geoffenbarte unendliche Vorzüge. — Dieß sind die Sätze, die in dieser Ode ausgeführt werden: der erste V. 2—7: der andere V. 8 — 15.

1. Ein Gesang Davids zum Spielen.
2. Der Himmel erzählt Gottes Ruhm,
Die Sternenhöhe verkündet seine Werke:
3. Ein Tag ruft es dem andern zu,
Eine Nacht thuts kund der andern.

4. Kein

4. Keine Sprache, keine Worte sind es,
Deren Schall nicht verstanden wird.

5. Auf dem ganzen Erdkreis tönt ihr Klang,
Ihre Rede bis ans Ende der Erde,
Bis dahin, wo das Zelt der Sonne steht!

6. Wo sie, wie der Bräutigam, aus ihrer Brautkammer tritt,
Und sich, wie ein Held, auf ihre Laufbahn freut.

7. Ihr Aufgang ist an des Himmels Gränze,
Ihr Umlauf bis zur andern Gränze herab;
Nichts entgeht ihrem feurigen Strahl

8. Untadelhaft ist Jehovens Gesetz, es beruhigt den Geist!
Jehovens Befehle sind zuverläßig, und lehren Unwissenden Weisheit.

9. Untrüglich sind Jehovens Gebote, und erheitern den Verstand,
Unverbesserlich seine Befehle, und klären des Geistes Augen auf.

10. Jehovens Religion ist unverfälscht, ist gültig auf ewig,
Seine Vorschriften sind wahr und billig,

11. Sind schätzbarer als Gold, als viel feines Gold,
Sind süsser als Honig und Honigseim.

12. Ihrer

Wenn man bedenket, mit wie vielen Schwierigkeiten ein Uebersetzer eines poetischen Buches, das in einer so alten und noch zum Theil so dunkeln Sprache geschrieben ist, als das Buch der Psalmen ist, zu kämpfen hat, der wird den grossen auf diese so wohl gerathene Arbeit gewandten Fleiß des Hrn. V. und die dabey bewiesene Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit besonders hochschätzen und die etwan ihm vorkommenden Mängel mit Gelindigkeit beurtheilen. Es wäre zu wünschen, daß wir von mehrern Büchern der hebräischen Bibel dergleichen mit so gutem Geschmack verfertigte und mit so brauchbaren Anmerkungen versehene Uebersetzungen hätten. Zur Probe wollen wir einen ganzen Psalm nach dieser Uebersetzung hier hersetzen:

Der 19. Psalm.

Die ganze Natur kann uns vom Daseyn Gottes überzeugen — aber bey aller Deutlichkeit und Gewißheit der natürlichen Religion, hat doch die geoffenbarte unendliche Vorzüge. — Dieß sind die Sätze, die in dieser Ode ausgeführt werden: der erste V. 2—7: der andere V. 8—15.

1. Ein Gesang Davids zum Spielen.
2. Der Himmel erzählt Gottes Ruhm,
Die Sternenhöhe verkündet seine Werke:
3. Ein Tag ruft es dem andern zu,
Eine Nacht thuts kund der andern.

4. Keine

4. Keine Sprache, keine Worte sind es,
Deren Schall nicht verstanden wird.

5. Auf dem ganzen Erdkreis tönt ihr Klang,
Ihre Rede bis ans Ende der Erde,
Bis dahin, wo das Zelt der Sonne steht!

6. Wo sie, wie der Bräutigam, aus ihrer Brautkammer tritt,
Und sich, wie ein Held, auf ihre Laufbahn freut.

7. Ihr Aufgang ist an des Himmels Gränze,
Ihr Umlauf bis zur andern Gränze herab;
Nichts entgeht ihrem feurigen Strahl

8. Untadelhaft ist Jehovens Gesetz, es beruhigt den Geist!
Jehovens Befehle sind zuverläßig, und lehren Unwissenden Weisheit.

9. Untrüglich sind Jehovens Gebote, und erheitern den Verstand,
Unverbesserlich seine Befehle, und klären des Geistes Augen auf.

10. Jehovens Religion ist unverfälscht, ist gültig auf ewig,
Seine Vorschriften sind wahr und billig,

11. Sind schätzbarer als Gold, als viel feines Gold,
Sind süsser als Honig und Honigseim.

12. Ihrer

12\. Ihrer Belehrung folgt dein Verehrer,
Denn sie beobachten, bringt großen Lohn!
13\. Doch wer merkt seine Fehler?
Vergieb mir auch die verborgenen!
14\. Behüte vor Frevelthaten deinen Verehrer:
Laß sie mich nie beherrschen,
So werd ich unsträflich seyn, und rein von schwerer Missethat!
15\. O daß Dir mein Gebet gefiele!
Und meines Herzens Wunsch zu dir dränge,
Jehova, mein Fels und mein Retter!

Unter den Anmerkungen, die zu diesem Psalm gehören, ist diejenige, welche sich auf das Wort Klang im 5ten Vers beziehet, die ausführlichste. Es wird darin gezeiget, daß das hebräische Wort קו zwar eigentlich eine Schnur, einen Faden, aber auch die Saite auf einem musikalischen Instrument bedeute, wozu man ehemals keine Darmsaiten, sondern gemeine Fäden und Schnüre nahm. Daher werde es hier für den Klang der Saite, womit der LXX φθογγος übereinkommt, gebraucht; es sey also nicht nöthig, anstatt קום, קולם zu lesen. Die Beylage zu dieser Psalmenübersetzung, welche Anmerkungen über einige Erklärungen und Lesearten in den Psalmen enthält, dienet nicht nur, die in dem Buche selbst über-

sehenen

sehenen Druckfehler zu verbessern, sondern auch einiges in den Anmerkungen zu ergänzen und zu berichtigen. Nachdem nemlich der Hr. V. seine Arbeit aufs neue durchgesehen, hat er für nöthig gefunden, durch einige Zusätze den Erinnerungen, die andere dabey machen könnten, zuvorzukommen.

Cr.

XIII.

Ueber den Religionszustand in den preußischen Staaten seit der Regierung Friedrichs des Großen. In einer Reihe von Briefen. Zweyter Band. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1778. 1 Alphab. 14 Bogen in 8.

Es kommen in diesem Bande dreyzehn Briefe vor, welche folgenden Inhalts sind. In dem 25ten Briefe, nach der Zahl, die sich auf den ersten Band beziehet, werden die vornehmsten Umstände, welche man bey der Ordination eines reformirten Kandidaten zum Predigtamt in Berlin zu beobachten pfleget, angeführet, und darüber, wie auch über das vorhergehende Examen desselben, einige Erinnerungen gemacht. Dieses Examen müßte, nach der Meynung des

len hat man einige Verbesserungen vorgenommen. An der Art zu predigen und an dem Religionsunterricht wird einiges ausgesetzt. Die Anzahl der Reformirten ist in diesem Fürstenthum noch sehr geringe. Die Theologen daselbst bleiben ziemlich beym Alten. Die dasigen Hofprediger, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit und vorzügliche Gaben rühmlich bekannt gemacht haben, als der selige Wolleb, der von da nach Halle gekommene Konsistorialrath Pauli und der jetzige, Gillet, erhalten ein jeder seinen eigenen Lobspruch. Auch in Quedlinburg, wohin der Verf. von Halberstadt gereiset ist, werden die dasigen gelehrten Theologen, nemlich Boysen, Göze, Rambach und Stroth gepriesen. Von den anhaltinischen Theologen aber wird bey Gelegenheit der Durchreise durch das Bernburgische und Dessauische wohl etwas zu nachtheilig geurtheilet. In der Beylage zu diesem Briefe wird die Frage untersucht: ob es nicht für die Schulen besser wäre, wenn der Rektor allein bliebe und die übrige Arbeit von Kandidaten besorget würde? und unter gewissen Bedingungen bejahet. Ferner wird behauptet, es sey den Schulen sehr nachtheilig, daß fast allemal die Geistlichen allein darüber die Aufsicht haben. Der Prediger Sangerhausen in Aschersleben, der zugleich Rektor an der Stadtschule da-

selbst

selbst ist, wird wegen seiner Epigrammata, wovon einige zur Probe angeführet werden, gerühmet. Von Blankenburg, wohin der zweyte reformirte Prediger von Halberstadt alle Vierteljahr reiset, um den dasigen Reformirten nach gehaltener Predigt die Communion auszutheilen, wird angemerkt, daß erst kürzlich ein lutherischer Prediger daselbst hierüber auf der Kanzel auf eine sehr unbesonnene Art geeifert habe. Auch wird etwas umständlich gezeiget, auf was für Art für die Predigerwittwen und Waysen im Herzogthum Halberstadt gesorget werde. Endlich wird ziemlich ausführlich gemeldet, war für Verfolgungen der Hr. Hermes, welcher jetzt Oberprediger in Dittfurt, nahe bey Quedlinburg, ist, im Mecklenburgischen ausgestanden habe.

Im sieben und zwanzigsten Briefe wird von dem reformirten Kirchen-Direktorio in Berlin, von den Inspektionen in der reformirten Kirche, von den Presbyterien bey den verschiedenen Gemeinen derselben, von den dabey üblichen Kirchenvisitationen, von den Vokationen der reformirten Prediger, von der Konfeßion Johannis Sigismundi, von dem Heidelbergischen Katechismus und von den Gesangbüchern gehandelt. In der Beylage zu diesem Briefe wird die Frage: Kann ein Kandidat oder Prediger sich im Kabinet des

Verf. nicht, wie gewöhnlich, insgeheim, sondern öffentlich, in Gegenwart einer auserlesenen Menge von Mitgliedern der Gemeine, bey der er Prediger werden sollte, (die also auch, wenn er an einen fremden Ort käme, nach Berlin reisen müßten,) geschehen. An dem Ordinationsformular findet er verschiedenes auszusetzen. Er will, daß der Ordinirte sich durch einen Eid öffentlich verpflichten soll, seinem Amte treu zu seyn. Hernach wird von den Besoldungen der reformirten Geistlichen und von der Versorgung der Predigerwittwen der reformirten Kirche in der Churmark, mit darunter gemischten neuen Vorschlägen, Nachricht gegeben. In der Beylage zu diesem Briefe wird die Gegenwart der Deputirten einer Gemeine bey dem Examen eines Kandidaten vor seiner Ordination nur auf Berlin eingeschränkt und angegeben, was für Fragen ihm könnten vorgelegt werden. Weil der Herausgeber dieser Briefe auch nicht mit dem Ordinationsformular zufrieden ist, so hat er ein anderes aufgesetzt, welches an des ältern Stelle könnte gebraucht werden. Den größten Theil dieser Beylage füllt die reformirte Prediger-Wittwen-Cassen-Ordnung für die Churmark Brandenburg aus.

Der sechs und zwanzigste Brief betrift die Religionsverfassung des Fürstenthums Halberstadt.

stadt. Die Einrichtung der Domschule in Halberstadt, um die sich der jetzige Rektor, Hr. Chr. Fr. Struensee, sehr verdient gemacht hat, wird beschrieben und gerühmet. Die andern Schulanstalten, die vor der Domschule nicht aufkommen können, werden nur berührt. Aus der Frauenzimmerschule, welche der Generalsuperintendent Jacobi hat errichten wollen, ist nichts geworden. Das Kantorseminarium, welches das Domkapitel anlegen will, kann sehr nützlich werden, weil darinn Landschulmeister sollen erzogen werden. Im Fürstenthume Halberstadt sind noch die mehresten Stifter, Klöster und Katholiken in allen alten preußischen Staaten, wovon hier einige Nachrichten sich finden. In diesem Fürstenthum und der dazu gehörigen Grafschaft Hohenstein stehen etwan 136 evangelisch-lutherische Prediger, unter welchen es viele sehr gelehrte Männer, und auch einige, die sich durch ihre Schriften bekannt gemacht haben, giebt. Zu den letztern gehören: von den Konsistorialräthen der Oberprediger an der Martinikirche, Schäffer, der Rektor Struensee, der Generalsuperintendent Jakobi; und von den Landgeistlichen: der Pastor zu Nohra, Goldhagen, der Inspektor zu Hornburg, Lenz, der Inspektor zu Osterwick, Schmaling, und der Pastor Heune. Mit den Landschu-

len hat man einige Verbesserungen vorgenommen. An der Art zu predigen und an dem Religionsunterricht wird einiges ausgesetzt. Die Anzahl der Reformirten ist in diesem Fürstenthum noch sehr geringe. Die Theologen daselbst bleiben ziemlich beym Alten. Die dasigen Hofprediger, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit und vorzügliche Gaben rühmlich bekannt gemacht haben, als der selige Wolleb, der von da nach Halle gekommene Konsistorialrath Pauli und der jetzige, Gillet, erhalten ein jeder seinen eigenen Lobspruch. Auch in Quedlinburg, wohin der Verf. von Halberstadt gereiset ist, werden die dasigen gelehrten Theologen, nemlich Boysen, Göze, Rambach und Stroth gepriesen. Von den anhaltinischen Theologen aber wird bey Gelegenheit der Durchreise durch das Bernburgische und Dessauische wohl etwas zu nachtheilig geurtheilet. In der Beylage zu diesem Briefe wird die Frage untersucht: ob es nicht für die Schulen besser wäre, wenn der Rektor allein bliebe und die übrige Arbeit von Kandidaten besorget würde? und unter gewissen Bedingungen bejahet. Ferner wird behauptet, es sey den Schulen sehr nachtheilig, daß fast allemal die Geistlichen allein darüber die Aufsicht haben. Der Prediger Sangerhausen in Aschersleben, der zugleich Rektor an der Stadtschule da-

selbst

selbst ist, wird wegen seiner Epigrammata, wovon einige zur Probe angeführet werden, gerühmet. Von Blankenburg, wohin der zweyte reformirte Prediger von Halberstadt alle Vierteljahr reiset, um den dasigen Reformirten nach gehaltener Predigt die Communion auszutheilen, wird angemerkt, daß erst kürzlich ein lutherischer Prediger daselbst hierüber auf der Kanzel auf eine sehr unbesonnene Art geeifert habe. Auch wird etwas umständlich gezeiget, auf was für Art für die Predigerwitwen und Waysen im Herzogthum Halberstadt gesorget werde. Endlich wird ziemlich ausführlich gemeldet, war für Verfolgungen der Hr. Hermes, welcher jetzt Oberprediger in Dittfurt, nahe bey Quedlinburg, ist, im Mecklenburgischen ausgestanden habe.

Im sieben und zwanzigsten Briefe wird von dem reformirten Kirchen-Direktorio in Berlin, von den Inspektionen in der reformirten Kirche, von den Presbyterien bey den verschiedenen Gemeinen derselben, von den dabey üblichen Kirchenvisitationen, von den Vokationen der reformirten Prediger, von der Konfeßion Johannis Sigismundi, von dem Heidelbergischen Katechismus und von den Gesangbüchern gehandelt. In der Beylage zu diesem Briefe wird die Frage: Kann ein Kandidat oder Prediger sich im Kabinet des

Königes eine Stelle erbitten? beantwortet; der vornehmste Innhalt der Konfeßion Johannis Sigismundi ist unter 13 Abtheilungen gebracht; eine Stelle aus Basedows zweytem Theile des Vermächtnisses für die Gewissen, von den Ursachen des Verfalls der Christen, angeführet; und das erneuerte königliche Edikt, wegen Haltung der Katechismuspredigten eingerückt.

Im acht und zwanzigsten Briefe wird die Religionsverfassung der Französischreformirten in Berlin und in den andern preußischen Staaten überhaupt beschrieben. Schon vor Aufhebung des Edikts von Nantes war eine kleine Gemeine derselben in Berlin, welche sich hernach immer mehr vermehrte. Der Churfürst Friedrich Wilhelm der Große errichtete im Jahr 1694 eine Commission Ecclesiastique, welche in gewissem Sinn schon ein kleines Konsistorium war. Der König Friedrich der Erste machte bey dieser Kirchenkommißion neue Verfügungen und es entstand hernach ein doppeltes Konsistorium, nemlich das französische gewöhnliche Konsistorium, wozu alle französische Prediger und die Kirchenältesten in Berlin gehören, und das französische Oberkonsistorium, dessen Chef allemal ein wirklicher Staatsminister ist, und welches alle die Freyheiten und Rechte hat, die dem deutschen Kon-

Konsistorium beygeleget sind. In Berlin haben die Französischreformirten 5 Kirchen: 1) die Neustädtische Kirche, bey welcher die Herren Bocquet der jüngere und Monlines (Moulines) welcher den Ammianus Marcellinus ins Französische übersetzt hat, als Prediger stehen. 2) Die Kirche auf dem Werder, welche drey Prediger hat: den Hrn. Lorent, den Hrn. Bocquet den ältern und den Hrn. Erman, der in seinen Predigten einen sehr großen Beyfall hat. 3) Die Kirche in der Köpeniker Vorstadt, welche nur einen Prediger, den Hrn. Saunier, hat. 4) Die Friedrichsstädtische Kirche, deren 3 Prediger, die Herren Anieres, George und Reklam, der wegen seiner guten Art zu predigen hier ein besonderes Lob erhält, sind. 5) Die Klosterkirche, bey welcher 2 Geistliche arbeiten, Herr Pajon, der ehemals in Leipzig stand und bey dem Basedowschen Elementarwerke viel übersetzt hat, und Hr. Ancillon, der ein starker Orientalist seyn soll. — Ausser diesen Geistlichen halten sich die Gemeinen noch einen besondern Katecheten. Der jetzige heißt Hauchecorne. Von ihrem Gottesdienst, Liturgie, von dem errichteten theologischen Seminarium, von dem Wahlrecht der fünf Kirchen in Berlin, von dem französischen Gymnasium und einigen milden Stiftungen der französischen Ge-

M 4 meinen

ger stiften kann, und der wichtigsten Eigenschaften, die bey ihm erfodert werden, nebst beygefügtem Wunsch, daß noch mehr für gute, den Feldgemeinen dienliche, Andachtsbücher möchte gesorget werden, wird aus dem 1750 herausgekommenen Militär-Feld-Reglement in einem Auszuge dasjenige geliefert, was darinn von der Einrichtung des Kriegskonsistorii und von der Kirchenordnung des Feldministerii ist verordnet worden. Dazu werden noch einige Nachträge, welche die große Anzahl der Feldprediger, weil fast alle Regimenter ihren eigenen Feldprediger haben, ihre Amtsgeschäfte in Friedenszeiten, ihr Gehalt, ihre Beförderung, die ihnen in Glaubenssachen vergönnte Freyheit und ihre Aufführung betreffen, gemacht. Zum Beschluß wird von dem Herrn Tiede, der ehemals Feldprediger gewesen ist und jetzt als Inspektor und Oberprediger in Schweidnitz stehet, viel rühmliches, größtentheils aus dem von ihm selbst verfaßten Leben erzählet und aus einer in Schweidnitz am Erndtefeste gehaltenen Predigt eine ziemlich lange Stelle angeführt. In der Beylage zu diesem Briefe lieset man erstlich einige ältere Edikte, woraus man die ehemalige Verfassung der Feldprediger ersehen kann. Hernach wird in zweyen Anmerkungen von den reformirten Feldpredigern, von des Hrn. Tiedens

Kasual-

Kasualpredigten und seinem Andachtsbuch auf alle Abende des Jahres einiges erinnert.

Der Inhalt des drey und dreyßigsten Briefes ist folgender: Zuerst wird von den Gesangbüchern geurtheilet, daß dieselben an den meisten Orten einer großen Verbesserung bedürfen, und dabey angemerkt, daß man in Berlin in der Marien- und Nicolaikirche ein neues wohleingerichtetes Gesangbuch eingeführet habe, und daß man auch in den dasigen reformirten Kirchen nächstens ein gleiches thun werde. Hernach wird der symbolischen Bücher, wozu sich theils die lutherische, theils reformirte Kirche in den preußischen Staaten bekennet, gedacht. Endlich werden die Feyertage angezeigt, die theils bey den Protestanten, theils Römischkatholischen, seit 1773 in den preußischen Staaten sind abgeschafft worden. In der Beylage zu diesem Briefe wird die Einrichtung des neuen Berlinischen Gesangbuchs beschrieben, eine Stelle aus Büschings allgemeinen Anmerkungen über die symbolischen Schriften eingerückt, das königl. preußische Edikt, wegen Verminderung der Festtage in den reformirten und lutherischen Kirchen, vom 2ten Jan. 1773, und das Schreiben des Weyhbischofs zu Breslau, Mauritii von Strachwitz und Großzauche, an die Römischkatholischen der Breslauischen Dis-

Diöces, wegen Verminderung der Festtage, vom 22ten Decembr. 1772, angeführet.

In dem vier und dreyßigsten Briefe hat der Verf. es mit den Armenanstalten in Berlin zu thun. Daraus kann man die vortrefliche Einrichtung der königlichen Charité, des Friedrichs-Hospitals, des Irrenhauses, des Arbeitshauses, des königlichen Armendirektorii, des Kornmesserschen und Schindlerischen Waysenhauses sehr gut kennen lernen. Auch ist das Koppensche Armenhaus und das Dorotheenhospital nicht übergangen worden. Von den verschiedenen Fonds der Armenanstalten wird gleichfalls einige Nachricht ertheilet. In der Beylage zu diesem Briefe wird der Aberglaube, den der gemeine Mann mit der Privatkommunion treibet, gerüget; der Zustand der Armenanstalten von den beyden Jahren 1775 und 1776 angegeben, und in Vorschlag gebracht, was für Beobachtungen man im Irrenhause anstellen könnte. Hierauf folgen drey Edikte, welche die Armenanstalten betreffen, nemlich 1) das erneuerte Edikt, wie die wirklichen Armen versorget und verpfleget, die muthwilligen Bettler bestrafet und zur Arbeit angehalten, auch überhaupt keine Bettler geduldet werden sollen, vom 28ten April 1748. 2) Verordnung wegen der Verpflegung der Armen und des gänzlich ab-

zu-

zustellenden Bettelns auf Straßen und in Häusern, vom 16ten Decembr. 1774. 3) Eine nähere Erläuterung darüber, vom 20ten Decembr. 1774. Noch einige Anmerkungen über das Arbeitshaus und desselben Nutzen; über das Dorotheenhospital, welches von der zweyten Gemahlinn des Churfürsten Friedrich Wilhelm, Dorothea, ist gestiftet worden; und über die zwey Hofgerichtsprediger machen den Beschluß dieser Beylage aus.

In dem fünf und dreyßigsten Briefe erzählet der Verf. daß er eine kleine Reise von Berlin über Charlottenburg nach Potsdam angestellet habe, um das dasige große Waysenhaus zu besehen. In Charlottenburg hatte er Gelegenheit, den Hrn. Prediger Eberhard, der jetzt Professor der Philosophie in Halle ist, kennen zu lernen. Er meldet einige Lebensumstände desselben und spricht mit vielem Lobe von seiner neuen Apologie des Sokrates, und von seiner allgemeinen Theorie des Denkens und Empfindens. In Potsdam hörte er den Hrn. Hofprediger Cochius, dessen vorzügliche Gelehrsamkeit und vortrefliche Gaben er sehr rühmet, predigen. Von dem dasigen königlichen Waysenhause, welches eigentlich aus drey besondern Häusern bestehet, macht er eine umständliche Beschreibung. Weil die übrigen

Armen=

Armenanstalten daselbst auf den Berlinischen Fuß gesetzet sind, hält er sich dabey nicht auf. Von dem reformirten Waysenhause in Oranienburg und Altlandsberg giebt er auch eine kurze Nachricht. Er wünscht, daß für die Prediger- und auch besonders für die Schullehrer-Wittwen noch besser möchte gesorget werden, und daß man auch für ausgediente Prediger und Schulmänner ein Verpflegungshaus anlegen möchte. Als er von seiner Reise nach Berlin zurück kam, führte man eben eine Kindermörderinn zur Gerichtsstätte; daher nimmt er Gelegenheit von der neuen Verordnung gegen den Kindermord, und von der getroffenen Verfügung, daß kein Prediger gewisse Delinquenten mehr zum Gerichtsplatz begleiten soll, zu reden. In der Beylage zu diesem Briefe kommen wieder verschiedene Anmerkungen und zwar über den zweyten Theil der Apologie des Sokrates des Hrn. Eberhards, über des Herrn Cochius Predigten, über die sogenannten Sterbekassen und über eine Schrift des Hrn. Steinbarts von der Begleitung der Missethäter durch Prediger vor. Den größten Raum darinn nimmt das Edikt gegen den Kindermord, vom 8ten Febr. 1765, ein.

In dem sechs und dreyßigsten Briefe werden drey heilsame Verordnungen, welche die Ehen in den

den preußischen Staaten sehr befördern, erwogen: 1) daß man bey verschiedenen Fällen die Ehescheidung erlaubt, 2) daß man von keinen andern verbotenen Graden, als von denen, die Moses ausdrücklich vorgeschrieben hat, weiß, 3) daß man das Klosterleben durch besondere Gesetze eingeschränkt hat. Auch wird die Ehe ad Morgengabam vergönnt, und in Ansehung der Eheversprechungen der Minderjährigen ist eine sehr billige Verfügung getroffen worden. Ausser einem Edikte, welches in dem Briefe angeführet ist, sind noch fünf andere, welche sich auf das in diesem Briefe Abgehandelte beziehen, in der Beylage angehänget.

In dem sieben und dreyßigsten Briefe wird sehr umständlich von einigen letztern Veränderungen und von der jetzigen Verfassung des königl. Joachimsthalischen Gymnasii in Berlin gehandelt, womit man eine seit kurzem herausgekommene Schrift von der gegenwärtigen Einrichtung dieses Gymnasii vergleichen kann. In dem Anhange vertheidigt sich der Verfasser gegen einige Erinnerungen des Herrn Oberkonsistorialraths Büsching, die gegen den ersten Band dieses Werks gemacht sind, und gegen eine in Berlin herausgekommene Schrift, die den Titel führet: Berichtigungen einiger Stellen des Werks über

den Religionszustand in den brandenburgischen Staaten unter Friedrich dem Großen.

Pq.

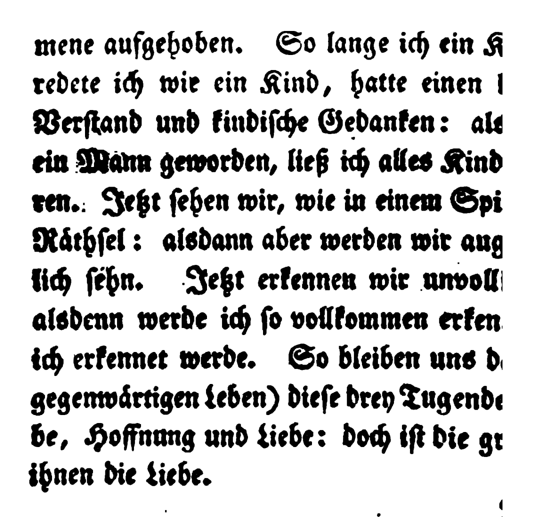
XIV.

Der Apostel Geschichte und Sendschreiben, samt der geheimen Offenbarung, verdeuscht und mit Anmerkungen versehen, durch Ignaz Weitenauer, ehemals Kayserl. Kön. Lehrer der morgenländischen Sprachen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg bey Joseph Wolf, 1778. 1 Alphab. 21 Bogen in 8. mit fortlaufender Seitenzahl.

Der Verf. ist bey diesem Theile eben der Art zu übersetzen und eben den Regeln gefolgt, die wir schon beym ersten Theil angezeigt haben. Wenn man auch auf den Ort und andre persönliche Umstände des Verf. sieht, so ist die Uebersetzung manchmal, nach Verhältniß derselben, wirklich recht gut. Auf eine umständliche Beurtheilung einzeler Stellen können wir uns nicht einlassen; und sie würde auch für unsre Leser von keinem Nutzen seyn: wir behalten diese Umständlichkeit billig vollkommenern Büchern vor. In

n müssen wir doch eine kleine Probe geben,
wollen dazu eine von den am besten übersetz-
stellen wählen, nämlich 1 Kor. 13, 1 — 13:
nn ich mit allen Menschen in ihrer Sprache,
ich mit den Engeln reden könnte, hätte aber
liebe nicht: so wäre ich wie ein tönendes Erz
eine klingende Schälle. Sollte ich auch
agen, alle Geheimnisse verstehen, alle
nschaft besitzen, einen so grossen Glauben
n, daß ich Berge versetzte: wenn mir die
fehlte, bin ich nichts. Wenn ich auch mein
es Vermögen zur Nahrung der Armen aus-
, und meinen Leib zum Verbrennen dargebe,
ohne Liebe bin, so nützet es mir nichts. Die
ist geduldig und gütig: die Liebe ist nicht
sch, handelt nicht leichtsinnig, ist nicht auf-
sen. Sie führet sich nicht ungebührlich auf,
ie Ehrgeizigen: sie suchet nicht ihren eige-
Nutzen: sie ist nicht gähzornig: sie denket
böse. Sie erfreuet sich nicht über die Un-
tigkeit, sondern über die Wahrheit. Sie
alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie
det alles. Die Prophezeyungen werden
ren, die Sprachen werden ein Ende neh-
und die Wissenschaften nicht mehr getrieben
n: aber die Liebe vergeht niemals. Sin-
unsre Wissenschaft sowohl als unsre Pro-

 phe-


mene aufgehoben. So lange ich ein K
redete ich wie ein Kind, hatte einen
Verstand und kindische Gedanken: als
ein Mann geworden, ließ ich alles Kind
ren. Jetzt sehen wir, wie in einem Spi
Räthsel: alsdann aber werden wir aug
lich sehn. Jetzt erkennen wir unvoll
alsdenn werde ich so vollkommen erken
ich erkennet werde. So bleiben uns d
gegenwärtigen Leben) diese drey Tugend
be, Hoffnung und Liebe: doch ist die gr
ihnen die Liebe.

XV.

Die heilige Schriften der guten B
vom verheissenen Königreich, oder

neu übersetzt, und mit vielen zum lautern Wortverstand leitenden Hülfsmitteln, Fingerzeigen und Erklärungen versehn. (Stutgard bey Metzler) 1777. 980 S. kl. 8.

Ob wir gleich ungerne ein hartes Urtheil über ein Buch aussprechen, so sind wir es doch der Wahrheit und unsern Lesern schuldig, ehrlich zu sagen, daß diese Uebersetzung des N. Test. zu den schlechtesten gehöre, die wir gesehen haben. Beyspiele, die wir sogleich anführen wollen, sollen unsern Ausspruch rechtfertigen. Der Uebersetzer ist uns völlig unbekannt, er giebt sich aber überall als einen Schüler des sel. Bengels zu erkennen; und wenn man dieß auch sonst nicht wüßte, so dürfte man nur die Uebersetzung und Erklärung der Offenbarung Johannis lesen, um sich hiervon zu überzeugen. Er giebt von seiner Uebersetzung selbst folgende Nachricht: 1) Er sey bey dem revidirten Grundtext des Bengelischen griechischen Testaments, und zwar bey der ihm (Bengeln) am glaubwürdigst scheinenden, und deswegen auch in seine deutsche Uebersetzung selbst aufgenommnen Leseart, wie auch bey seinen Unterscheidungszeichen geblieben. Dieser Punkt hat seine völlige Richtigkeit, und ist auch eher zu loben als zu tadeln. 2) Er hätte die Lutherische,

verwechselt. — Nicht die Hörer des Gesetzes (sind) gerecht bey Gott, sondern die Thäter des Gesetzes werden gerecht gesprochen werden. Denn wenn die Nationen, die von Natur kein Gesetz haben, die Dinge des Gesetzes thun, so sind diese, die kein Gesetz haben, ihnen selbst ein Gesetz: als welche das Werk des Gesetzes schriftlich auf ihren Herzen aufweisen, indem zugleich ihr Gewissen Zeugniß giebt, und die Gedanken unter einander entweder Klage oder auch Verantwortung führen, an dem Tage, da Gott das Verborgne der Menschen, nach meiner guten Botschaft, durch Jesum den Gesalbten richten wird. Wann aber du den Zunamen eines Juden führest, und dich auf das Gesetz steurest, und rühmest dich Gottes, und erkennest den Willen, und prüfest, was vorzüglich gut ist, indem du aus dem Gesetz unterrichtet bist, und getrauest dir ein Führer der Blinden zu seyn, ein Licht deren, die in der Finsterniß sind, ein Züchtiger der Thörichten u. s. w.

3) Er hätte zur Wahl des Lesers, bey einigen Worten, auch andere, mit Schwabacher gröberer Schrift eingeklammt; welche theils andere Uebersetzer gebraucht, theils ebenfalls dem Grundtext gemäß sind. Hievon ist öfters weder Absicht noch Nutzen einzusehen, und nicht selten sind die

ein

eingeklammten Worte ganz undeutsch. Folgendes sind Proben davon: "ein Führer (Begleiter) der Blinden, ein Lehrer der Unmündigen (Kindischen) indem du den Abriß (Entwurf, äußerliche Abbildung) der Erkenntniß und der Wahrheit im Gesetz hast. Das ist nicht ein Jude, der es nach dem Augenschein (im Offenbaren) ist, und das ist nicht eine Beschneidung, die es nach dem Augenschein (im Offenbaren, von außen) ist. Damit du gerecht erfunden (gesprochen) werdest in deinen Reden, und es gewinnest (überwindest,) wenn du rechtest, damit er gerecht mache (spreche) den, der an Jesum glaubet (aus dem Glauben Jesu ist). Denn wenn die vom (aus dem) Gesetz Erben sind, so ist der Glaube leer gemacht, und die Verheißung aufgehoben, (abgethan)" u. s. w.

4) Er hätte durch Einklammungen mit kleinerer Schrift Fingerzeige zur Erklärung dunkler Stellen geben wollen: welches besonders in der Offenbarung, als in dem schwersten und wichtigsten Buch, bis zum Ueberfluß geschehen. Bey den Erklärungen selbst aber hätte er meistens auf den Bengelischen Gnomon gesehen, und auch bey der Offenbarung seine Erklärungen meistens beybehalten; und wo er abgegangen, hätte er suchen (der eigne Ausdruck des Verfassers) die Zeitfol-

ge der enthaltenen Dinge, nebst seiner Zeitrechnung unverändert beyzubehalten. Freylich ist dies bey der Offenbarung nur mehr als zu viel zum Ueberfluß geschehn, und die Erklärungen und Fingerzeige sind dazu so seltsam, als man sie nur immer von einem schwärmerischen Verehrer dieses Buchs erwarten konnte. Der Verfasser bestimmt sogar den Tag einer Schlacht, welche Christus in leiblicher Gestalt in Begleitung eines himmlischen Heeres, auf Erden, bey Jerusalem halten wird. Dies Treffen soll im Jahr 1836 am 18ten Junii Sonntags Nachmittags unter beständigem Bliß und Donner vorfallen. Zu dieser Schlacht gehört auch folgende Erklärung von Kap. 14, 20: "Und die Kelter wurde außer der Stadt (Jerusalem) getreten, (welches bey jener großen Schlacht zu Harmageddon geschehen wird, da eine große Ausleerung der Welt bevorstehet, und da vermuthlich diejenige, deren Sündenmaß voll ist, durch den Engel von den übrigen in der ganzen Welt abgesondert und abgeschnitten, und unter den widriggesinnten Königen der Erde in der letzten Zeit Kriegsdienste zu thun angetrieben, und gleichsam hingetragen werden, damit sie durch das Schwerd Jesu und seiner Kriegsheere, wie die Baalspfaffen von Elia geschlachtet werden,) und es gieng Blut (von den

gekel-

gekelterten Menschen) aus der Kelter heraus, (der Tiefe nach bey der Kelter selbst) bis an die Zäume der Pferde, 1600 Feldwegs weit, (folglich erstreckte sich der Blutbach 34 bis 48 deutsche Meilen weit, und möchte also um ein namhaftes über die Gränzen des jüdischen Landes hinausgehn). Und das Meer (worin seit der Sündfluth sehr viele Menschen begraben worden sind) gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod (Verwesungsort, Grab, Erde, der Geist der Verzehrung, der die Leiber gefressen) und der Todtenschlund (Seelenbehältniß, des Todes Buch, oder Inwendiges, ebenfalls in der Erde, noch tiefer als das Grab, welche zwey Oerter meistens zusammen genennt, oder wenigstens also verstanden werden, weil sie nicht ferne von einander sind) gaben die Todten, welche in ihnen waren, (welches also keine geistliche herrliche Auferstehung, wie bey jenen, sondern ein Herauswerfen, Hervorgehen, Hervorkriechen mit Fleisch und Bein ist, wie sie vorher gehabt. Auch die im Lebensbuch nicht ausgenommen, weil solche nie kein überwiegendes geistliches Leben gehabt; sondern mit Angst und Noth dem Feuer entrinnen, und die eigentlich Gerettete, im Gegensatz gegen diejenige sind, welche Herrlichkeit und Königreich erlangen, und erst durch Lebenswasser

und

und Blätter vom Lebensbäumen Unverweslichkeit anziehen müssen, die Verurtheilte aber einer ewigen Verwesung und zum Theil auch Verbrennung heimfallen) und sie wurden gerichtet (geurtheilet und zwar) ein Jeglicher (insbesondere, welches bey so vielen Millionen, lange währen dürfte, aber ein vorzüglicher Theil der Herrlichkeit Jesu und der Erstlingen ist) nach ihren (bösen) Werken."

So herzlich sauer uns auch das Abschreiben solcher Sachen wird, so wollen wir doch auch, um unser Urtheil überflüßig zu rechtfertigen, folgende Stelle voll Erklärungen, Fingerzeige und Neuheit hersetzen. Kap. 21, 1: "Und ich sahe (nachdem das alternde Gift der Natur, oder der alles zerstörende Geist, der bisher Leiber und Seelen an sich zog und fraß, aus dem alten Himmel und von der alten Erde, durch eine [illegible] Ablösung abgeschieden, und an einen besondern Ort gebannet worden,) einen neuen Himmel (die Lufthimmel und den weiten Raum nebst den Planeten oder Lichtern darinnen [illegible]

[illegible]

sungen, in einer neuen Gestalt) und eine neue Erde (welche also das schwerste und gröbste in der Natur, der unterste Theil des Schöpfungsalls, oder der Mittelpunkt der himmlischen Kreise, und folglich kein Planet ist. Welcher Neuwerdung derselben, der auf derselben an einem abgesonderten Ort befindliche Feuersee nichts benimmt)."

5) Sind die Ueberschriften über alle enthaltene Theile neu verfaßt, und wie man glaubt, zur Uebersicht des Ganzen, und der Theile eines jeden Buchs, und folglich auch zum lautern Verstand der Schriftworte, sehr dienlich. Die Ueberschriften in den übrigen Büchern des N. T. sind zum Theil erträglich, oft aber auch, besonders in den Briefen, wenn der folgende Text unrecht verstanden worden, wie leicht zu erachten, falsch: in der Offenbarung aber sind sie eben so seltsam, als die Fingerzeige, wovon wir Proben gegeben haben. Hier ist indessen auch die Ueberschrift der vorher angeführten Stelle zur Probe. "Das Meer wird vermuthlich mit dem Feuersee vereinigt, in welches der verzehrende Geist der Verwesung, welcher die Leiber und Seelen in sich hatte: nemlich die ganze äussere zerbrechliche Natur, samt denen, die nicht im Lebensbuch stehen, geworfen werde."

6) Hätte

6) Hätte der Verfasser in jedem der vier Evangelisten, durch Ueberschriften und angezogene Schriftstellen, diejenige Stücke des Lebenslaufs Jesu ergänzen wollen, die der andere aussen gelassen, oder ausser der rechten Zeitordnung beschrieben, und also versetzt hat. Wobey der Zusammenhang der Lebensgeschichte Jesu, und die Zeitbestimmung aus Herrn D. Bengels Harmonie der vier Evangelisten genommen, und meistens beybehalten, die Abweichungen angezeigt, hauptsächlich aber in eine neue behaltlichere Haupt- und Nebeneintheilung verfaßt worden. Ob wir gleich auch in diese Arbeit keinen großen Werth setzen, so kann sie doch vielleicht für eine Gattung von Lesern nützlich seyn; wir wollen also nicht wiederholen, was hierüber schon so oft gesagt ist.

Endlich 7) bemerkt der Verf., daß er, aus bewegenden Gründen, die Wörter Christus, Evangelium, Apostel, Testament, deutsch gegeben: weil er glaubt dadurch deutlicher geworden zu seyn, und diese sonst unverstandnen Wörter verständlich gemacht zu haben. Wir zweifeln aber mit Recht, ob sein Gesalbter, gute Botschaft, Gesandter u. s. w. viel besser werde verstanden werden.

Tr.

XVI.



XVI.

Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Erstes Stück. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 260 S. in 8. ohne den Vorbericht.

Diese neue periodische Schrift unterscheidet sich merklich von andern ihrer Art, und wird vielen Beyfall finden, auch von nicht geringem Nutzen seyn, wenn die Fortsetzung dem Anfang entspricht. Das ganze Kirchenrecht in seinem weitläuftigen Umfange, nach der Zeit, den Religionen und Nationen, und dem innern und äussern Verhältniß, auch das Staatskirchenrecht, wird durch eigene Aufsätze, durch Uebersetzung wichtiger Abhandlungen, und erklärte Gesetze und Urkunden erläutert werden. Und, was die Kirchengeschichte betrift, so wird man auch die Kirchengeographie und Kirchenstatistik in diesen Plan einflechten, und also ein weitläuftiges Feld besser zu bearbeiten suchen. Ein jeder sieht also leicht, daß dieß Magazin sowol mit der neuesten Religionsgeschichte, welche der Hr. C. R. Walch herausgiebt, als auch mit des Hr. Prof. le Brets Magazin in mancher Absicht übereinkomme, dennoch aber von beyden auch in vielen Stücken unterschieden sey. Herr J. M. Abele, Doktor der

Rechte

Rechte in Göttingen, besorgt dieses Magazin, und erbittet sich von Kennern und Liebhabern des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte Beyträge.

Das erste Stück, das wir vor uns haben, liefert I. Beyträge zur Geschichte Gratians und seines Dekrets. Gratian lebte zu Bologna, in der Mitte des 12ten Jahrhunderts, im Kloster des h. Felix, war nicht von dem Benediktiner- sondern von dem Kamaldulenser-Orden, widmete seinen ganzen Fleiß dem canonischen Recht, und gab, vermuthlich aus bloßer Neigung zu dieser Wissenschaft, sein Dekret, ein mühsames Werk, heraus. Nur so viel weiß man zuverläßig von ihm, alles übrige, was Böhmer und viele andre von ihm und seinem Leben und Schriften melden, beruht, wie hier gut gezeigt wird, auf keinen historischen, sichern Gründen. Ob, und welchen Titel sein berühmtes Buch gehabt habe, ist ungewiß. Huguccio, der erste Ausleger desselben, führt gar keinen Titel davon an, und bemerkt nur, welches auch das wichtigste war, die Absicht des Gratians bey seiner Arbeit, in folgenden Worten: Ne ex tanta varietate canonum aut diversi viderentur adversa, aut varia viderentur contraria, Magister Gratianus communi consulens utilitati, dispersos canones in unum colligere, et si qua videbatur inesse contrarietas,

pro-

propoſuit ſolvere. Das Dekret erwarb ſich in kurzer Zeit ein erſtaunliches Anſehen. Zu Bologna wurden Vorleſungen darüber gehalten, und von der Zeit an eine beſondere Fakultät des canoniſchen Rechts errichtet. Eben das geſchah bald hernach auf der Univerſität zu Paris. Bey geiſtlichen Gerichten entſchied man in ſtreitigen Fällen nach dieſem Buch, und Päbſte ſelbſt beriefen ſich darauf. Durch die Deutſchen, die zu Bologna ſtudiert hatten, wurde es auch in Deutſchland bekannt, und wurde bey geiſtlichen ſowohl als bürgerlichen Gerichten gebraucht. Dies große Anſehen des Gratianiſchen Dekrets hat man aus einer Beſtätigungsbulle des Pabſts Eugenii III. herleiten wollen, und Böhmer beſonders hat dieſe Meynung aus dem Calendario vetuſtiſſimo Bononienſi, woraus Alex. Machiavell in der neuen Ausgabe des Sigonius viele Excerpte geſammlet, beſtätigen wollen. Hier aber wird deutlich erwieſen, daß keine ſolche Bulle von gedachtem Pabſt zu finden, und das Calendarium voll von hiſtoriſchen Fehlern, und alſo wohl nicht zu der Zeit, da die darinnen erzählte Begebenheiten ſich zugetragen haben ſollen, geſchrieben ſey. Es iſt auch gar nicht glaublich, daß ſich die Päbſte des Dekrets eifrig angenommen hätten, weil ſie ſchon gegen das Ende des XIIten Jahrhunderts die

Dekretalensammlung des Bernhard von Pavia billigten, und dieselbe von Zeit zu Zeit vermehrten. Die Fakultät des kanonischen Rechts theilte sich nun in Dekretisten und Dekretalisten. Die leztern wurden von den Bischöffen zu Rom unterstützt, die erstern nach und nach von den Lehrstühlen verdrängt. Dies geschah erst zu Bologna, nachher, aber viel später, zu Paris, nachdem nehmlich die Päbste zu Avignon ihre Residenz aufgeschlagen hatten.

II. De claris Archigymnasii Bononiensis Professoribus a Sec. XI. usque ad Sec. XIV. T. I. P. I. Bonon. 1769. et II. ib. 1772. Die Geschichte der in dem mittlern Zeitalter so vorzüglich berühmten Universität zu Bologna wird durch dieß bey uns seltne Werk in ein helleres Licht gesezt. Der gelehrte Pabst Benedikt XIV munterte den Kamaldulenser Abt, Maurus Sarti, zu dieser Arbeit auf, der sie auch anfieng, durch den Tod aber an der weitern Ausführung verhindert wurde. Sein Amtsnachfolger, Maurus Fattorini, vollendete dieß Werk, wovon hier einige Nachricht mitgetheilet wird.

III. Nachricht von dem Leben des 63ten Generals der Dominikaner, Anton Bremondus. Dieser Gelehrte hat sich um seinen Orden, dem er eifrig zugethan war, sehr verdient gemacht, indem

indem er nicht allein die päbstlichen Diplomen, welche den Orden angiengen, mühsam gesammlet, und das Bullarium in acht Theilen herausgegeben, sondern auch Annalen seines Ordens herauszugeben unternahm, diese Arbeit aber, nachdem er General des Ordens geworden, dem Mamachius und einigen andern Dominicanern überließ. Im Jahre 1756 trat der erste Theil dieser Annalen zu Rom ans Licht, welchem das Leben des Bremondius, der ein Jahr zuvor gestorben, vorgesetzt wurde. Aus der weitläuftigen Lebensbeschreibung wird hier nur ein Auszug mitgetheilt.

IV. Ueber Waddings Leben und Schriften. Ebenfalls nur ein Auszug aus der sehr langen Lebensbeschreibung, die Franz Harold vor den ersten Theil der Waddingischen Annalen gesetzt hat. Lucas Wadding war 1580 in Irrland gebohren, trat früh in den Minoriten-Orden, und machte sich aus der Ursache an die Annalen desselben, weil er überall hörte, daß diesem Orden Unwissenheit zur Last geleget wurde. Von 1620 bis 1650 hat er an diesem großen Werk, das aus acht Foliobänden besteht, gearbeitet, auch noch viele andere Bücher, zum Ruhm seines Ordens vornehmlich, den Bzorius angegriffen hatte, geschrieben. Die beste Schreibart und eine gesunde Beurtheilungskraft vermißt man freylich

 in

ge der enthaltenen Dinge, nebst seiner Zeitrechnung unverändert beyzubehalten. Freylich ist dies bey der Offenbarung nur mehr als zu viel zum Ueberfluß geschehn, und die Erklärungen und Fingerzeige sind dazu so seltsam, als man sie nur immer von einem schwärmerischen Verehrer dieses Buchs erwarten konnte. Der Verfasser bestimmt sogar den Tag einer Schlacht, welche Christus in leiblicher Gestalt in Begleitung eines himmlischen Heeres, auf Erden, bey Jerusalem halten wird. Dies Treffen soll im Jahr 1836 am 18ten Junii Sonntags Nachmittags unter beständigem Bliß und Donner vorfallen. Zu dieser Schlacht gehört auch folgende Erklärung von Kap. 14, 20: "Und die Kelter wurde außer der Stadt (Jerusalem) getreten, (welches bey jener großen Schlacht zu Harmageddon geschehen wird, da eine große Ausleerung der Welt bevorstehet, und da vermuthlich diejenige, deren Sündenmaß voll ist, durch den Engel von den übrigen in der ganzen Welt abgesondert und abgeschnitten, und unter den widriggesinnten Königen der Erde in der letzten Zeit Kriegsdienste zu thun angetrieben, und gleichsam hingetragen werden, damit sie durch das Schwerd Jesu und seiner Kriegsheere, wie die Baalspfaffen von Elia geschlachtet werden,) und es gieng Blut (von den gekel-

gekelterten Menschen) aus der Kelter heraus, (der Tiefe nach bey der Kelter selbst) bis an die Zäume der Pferde, 1600 Feldwegs weit, (folglich erstreckte sich der Blutbach 34 bis 48 deutsche Meilen weit, und möchte also um ein namhaftes über die Gränzen des jüdischen Landes hinausgehn). Und das Meer (worin seit der Sündfluth sehr viele Menschen begraben worden sind) gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod (Verwesungsort, Grab, Erde, der Geist der Verzehrung, der die Leiber gefressen) und der Todtenschlund (Seelenbehältniß, des Todes Buch, oder Inwendiges, ebenfalls in der Erde, noch tiefer als das Grab, welche zwey Oerter meistens zusammen genennt, oder wenigstens also verstanden werden, weil sie nicht ferne von einander sind) gaben die Todten, welche in ihnen waren, (welches also keine geistliche herrliche Auferstehung, wie bey jenen, sondern ein Herauswerfen, Hervorgehen, Hervorkriechen mit Fleisch und Bein ist, wie sie vorher gehabt. Auch die im Lebensbuch nicht ausgenommen, weil solche nie kein überwiegendes geistliches Leben gehabt; sondern mit Angst und Noth dem Feuer entrinnen, und die eigentlich Gerettete, im Gegensatz gegen diejenige sind, welche Herrlichkeit und Königreich erlangen, und erst durch Lebenswasser

und

und Blätter von Lebensbäumen Unverweslichkeit anziehen müssen, die Verurtheilte aber einer ewigen Verwesung und zum Theil auch Verbrennung heimfallen) und sie wurden gerichtet (geurtheilet und zwar) ein Jeglicher (insbesondere, welches bey so vielen Millionen, lange währen dörfte, aber ein vorzüglicher Theil der Herrlichkeit Jesu und der Erstlingen ist) nach ihren (bösen) Werken."

So herzlich sauer uns auch das Abschreiben solcher Sachen wird, so wollen wir doch noch, um unser Urtheil überflüßig zu rechtfertigen, folgende Stelle voll Erklärungen, Fingerzeige und Nonsense hersetzen. Kap. 21, 1: "Und ich sahe (nachdem das tödtende Gift der Natur, oder der alles zerstörende Geist, der bisher Leiber und Seelen an sich zog und fraß, aus dem alten Himmel und von der alten Erde, durch eine wurzelhafte Auflösung abgeschieden, und an einen besondern Ort gesammelt worden;) einen neuen Himmel (die Ausdehnung und den weiten Raum, nebst den Planeten oder Lichtern darinnen, und was zum ersten Schöpfungs-All, bis zu den überhimmlischen reinen Wassern, als dem Urstoff aller leiblichen Dinge hinauf, gehört: folglich auch die ehemalige, durch des Satans Fall verunreinigte himmlische Woh-

nun-

nungen, in einer neuen Gestalt) und eine neue Erde (welche also das schwerste und gröbste in der Natur, der unterste Theil des Schöpfungsalls, oder der Mittelpunkt der himmlischen Kreise, und folglich kein Planet ist. Welcher Neuwerdung derselben, der auf derselben an einem abgesonderten Ort befindliche Feuersee nichts benimmt)."

5) Sind die Ueberschriften über alle enthaltene Theile neu verfaßt, und wie man glaubt, zur Uebersicht des Ganzen, und der Theile eines jeden Buchs, und folglich auch zum lautern Verstand der Schriftworte, sehr dienlich. Die Ueberschriften in den übrigen Büchern des N. T. sind zum Theil erträglich, oft aber auch, besonders in den Briefen, wenn der folgende Text unrecht verstanden worden, wie leicht zu erachten, falsch: in der Offenbarung aber sind sie eben so seltsam, als die Fingerzeige, wovon wir Proben gegeben haben. Hier ist indessen auch die Ueberschrift der vorher angeführten Stelle zur Probe. "Das Meer wird vermuthlich mit dem Feuersee vereinigt, in welches der verzehrende Geist der Verwesung, welcher die Leiber und Seelen in sich hatte: nemlich die ganze äussere zerbrechliche Natur, samt denen, die nicht im Lebensbuch stehen, geworfen werde."

6) Hätte

6) Hätte der Verfasser in jedem der vier Evangelisten, durch Ueberschriften und angezogene Schriftstellen, diejenige Stücke des Lebenslaufs Jesu ergänzen wollen, die der andere aussen gelassen, oder ausser der rechten Zeitordnung beschrieben, und also versetzt hat. Wobey der Zusammenhang der Lebensgeschichte Jesu, und die Zeitbestimmung aus Herrn D. Bengels Harmonie der vier Evangelisten genommen, und meistens beybehalten, die Abweichungen angezeigt, hauptsächlich aber in eine neue behältlichere Haupt- und Nebeneintheilung verfaßt worden. Ob wir gleich auch in diese Arbeit keinen großen Werth setzen, so kann sie doch vielleicht für eine Gattung von Lesern nützlich seyn; wir wollen also nicht wiederholen, was hierüber schon so oft gesagt ist.

Endlich 7) bemerkt der Verf., daß er, aus bewegenden Gründen, die Wörter Christus, Evangelium, Apostel, Testament, deutsch gegeben: weil er glaubt dadurch deutlicher geworden zu seyn, und diese sonst unverstandnen Wörter verständlich gemacht zu haben. Wir zweifeln aber mit Recht, ob sein Gesalbter, gute Botschaft, Gesandter u. s. w. viel besser werde verstanden werden.

Tr.

XVI.



XVI.

Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Erstes Stück. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 260 S. in 8. ohne den Vorbericht.

Diese neue periodische Schrift unterscheidet sich merklich von andern ihrer Art, und wird vielen Beyfall finden, auch von nicht geringem Nutzen seyn, wenn die Fortsetzung dem Anfang entspricht. Das ganze Kirchenrecht in seinem weitläuftigen Umfange, nach der Zeit, den Religionen und Nationen, und dem innern und äussern Verhältniß, auch das Staatskirchenrecht, wird durch eigene Aufsätze, durch Uebersetzung wichtiger Abhandlungen, und erklärte Gesetze und Urkunden erläutert werden. Und, was die Kirchengeschichte betrift, so wird man auch die Kirchengeographie und Kirchenstatistik in diesen Plan einflechten, und also ein weitläuftiges Feld besser zu bearbeiten suchen. Ein jeder sieht also leicht, daß dieß Magazin sowol mit der neuesten Religionsgeschichte, welche der Hr. C. R. Walch herausgiebt, als auch mit des Hr. Prof. le Brets Magazin in mancher Absicht übereinkomme, dennoch aber von beyden auch in diesen Stücken unterschieden sey. Herr J. M. Abele, Doktor der

Rechte

Rechte in Göttingen, besorgt dieses Magazin, und erbittet sich von Kennern und Liebhabern des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte Beyträge.

Das erste Stück, das wir vor uns haben, liefert I. Beyträge zur Geschichte Gratians und seines Dekrets. Gratian lebte zu Bologna, in der Mitte des 12ten Jahrhunderts, im Kloster des h. Felix, war nicht von dem Benediktiner- sondern von dem Kamaldulenser-Orden, widmete seinen ganzen Fleiß dem canonischen Recht, und gab, vermuthlich aus bloßer Neigung zu dieser Wissenschaft, sein Dekret, ein mühsames Werk, heraus. Nur so viel weiß man zuverläßig von ihm, alles übrige, was Böhmer und viele andre von ihm und seinem Leben und Schriften melden, beruht, wie hier gut gezeigt wird, auf keinen historischen, sichern Gründen. Ob, und welchen Titel sein berühmtes Buch gehabt habe, ist ungewiß. Huguccio, der erste Ausleger desselben, führt gar keinen Titel davon an, und bemerkt nur, welches auch das wichtigste war, die Absicht des Gratians bey seiner Arbeit, in folgenden Worten: Ne ex tanta varietate canonum aut diversi viderentur adversa, aut varia viderentur contraria, Magister Gratianus communi consulens utilitati, dispersos canones in unum colligere, et si qua videbatur inesse contrarietas,

pro-

proposuit solvere. Das Dekret erwarb sich in kurzer Zeit ein erstaunliches Ansehen. Zu Bologna wurden Vorlesungen darüber gehalten, und von der Zeit an eine besondere Fakultät des canonischen Rechts errichtet. Eben das geschah bald hernach auf der Universität zu Paris. Bey geistlichen Gerichten entschied man in streitigen Fällen nach diesem Buch, und Päbste selbst beriefen sich darauf. Durch die Deutschen, die zu Bologna studiert hatten, wurde es auch in Deutschland bekannt, und wurde bey geistlichen sowohl als bürgerlichen Gerichten gebraucht. Dies große Ansehen des Gratianischen Dekrets hat man aus einer Bestätigungsbulle des Pabsts Eugenii III. herleiten wollen, und Böhmer besonders hat diese Meynung aus dem Calendario vetustissimo Bononiensi, woraus Alex. Machiavell in der neuen Ausgabe des Sigonius viele Excerpte gesammlet, bestätigen wollen. Hier aber wird deutlich erwiesen, daß keine solche Bulle von gedachtem Pabst zu finden, und das Calendarium voll von historischen Fehlern, und also wohl nicht zu der Zeit, da die darinnen erzählte Begebenheiten sich zugetragen haben sollen, geschrieben sey. Es ist auch gar nicht glaublich, daß sich die Päbste des Dekrets eifrig angenommen hätten, weil sie schon gegen das Ende des XIIten Jahrhunderts die

Dekretalensammlung des Bernhard von Pavia billigten, und dieselbe von Zeit zu Zeit vermehrten. Die Fakultät des kanonischen Rechts theilte sich nun in Dekretisten und Dekretalisten. Die leztern wurden von den Bischöffen zu Rom unterstüzt, die erstern nach und nach von den Lehrstühlen verdrängt. Dies geschah erst zu Bologna nachher, aber viel später, zu Paris, nachdem nehmlich die Päbste zu Avignon ihre Residenz aufgeschlagen hatten.

II. De claris Archigymnasii Bononiensis Professoribus a Sec. XI. usque ad Sec. XIV. T. I. P. I. Bonon. 1769. et II. ib. 1772. Die Geschichte der in dem mittlern Zeitalter so vorzüglich berühmten Universität zu Bologna wird durch dieß bey uns seltne Werk in ein helleres Licht gesezt. Der gelehrte Pabst Benedikt XIV munterte den Kamaldulenser Abt, Maurus Sarti, zu dieser Arbeit auf, der sie auch anfieng, durch den Tod aber an der weitern Ausführung verhindert wurde. Sein Amtsnachfolger, Maurus Fattorini, vollendete dieß Werk, wovon hier einige Nachricht mitgetheilet wird.

III. Nachricht von dem Leben des 63ten Generals der Dominikaner, Anton Bremondius. Dieser Gelehrte hat sich um seinen Orden, dem er eifrig zugethan war, sehr verdient gemacht, indem

indem er nicht allein die päbstlichen Diplomen, welche den Orden angiengen, mühsam gesammlet, und das Bullarium in acht Theilen herausgegeben, sondern auch Annalen seines Ordens herauszugeben unternahm, diese Arbeit aber, nachdem er General des Ordens geworden, dem Mamachius und einigen andern Dominicanern überließ. Im Jahre 1756 trat der erste Theil dieser Annalen zu Rom ans Licht, welchem das Leben des Bremondius, der ein Jahr zuvor gestorben, vorgesetzt wurde. Aus der weitläuftigen Lebensbeschreibung wird hier nur ein Auszug mitgetheilt.

IV. Ueber Waddings Leben und Schriften. Ebenfalls nur ein Auszug aus der sehr langen Lebensbeschreibung, die Franz Harold vor den ersten Theil der Waddingischen Annalen gesetzt hat. Lucas Wadding war 1580 in Irrland gebohren, trat früh in den Minoriten-Orden, und machte sich aus der Ursache an die Annalen desselben, weil er überall hörte, daß diesem Orden Unwissenheit zur Last geleget wurde. Von 1620 bis 1650 hat er an diesem großen Werk, das aus acht Foliobänden besteht, gearbeitet, auch noch viele andere Bücher, zum Ruhm seines Ordens vornehmlich, den Bzorius angegriffen hatte, geschrieben. Die beste Schreibart und eine gesunde Beurtheilungskraft vermißt man freylich

in seinen Annalen; sie bleiben aber doch für die geistliche, gelehrte und selbst politische Geschichte ein sehr brauchbares Werks.

V. Zustand des Mönchswesen in Deutschland vor der Entstehung des Minoritenordens. Das Mönchswesen wurde früh in unserm Vaterlande eingeführt. Die Benedictinermönche verschaften demselben anfänglich in der That wichtige Vortheile. Nachdem aber mehrere Orden sich eingeschlichen, und alle an Macht und Reichthum zu wachsen suchten, seufzte Deutschland unter dieser Last, und nahm im Anfang die Bettelorden mit Freuden auf. Doch verriethen auch diese, unter der Larve der Armuth und des Eifers in der Religion, bald ihre eigennützige und herrschsüchtige Absichten.

Im VIten Stück, wie auch in den beyden folgenden, wird dieß besonders vom Franciscaner-Orden gezeigt und bemerkt, was für unerwartete und große Veränderungen durch ihn in der teutschen Kirche, ja im Staate selbst veranlaßt worden. Die ersten Mißionarien dieses Ordens wurden in Deutschland schlecht aufgenommen, weil sie mit der Sprache dieses Volks gar nicht bekannt waren. Doch vom J. 1223 an breiteten sich die Minoriten wie Bienenschwärme schnell in ganz Deutschland aus. Das kam daher, weil

ihre

hre Kirchen das Recht hatten, Ablaß auf be-
timmte Tage zu ertheilen, sie auch, wenn ein
and im Bann lag, Gottesdienst und Messe hal-
en durften. Die Päbste wendeten diesen ihren
ieblingen, zum Nachtheil der übrigen Geistlich-
eit, die größten Privilegien zu, entzogen sie der
eiblichen und geistlichen Gerichtsbarkeit, ließen
urch sie das Kreutz gegen Unglaubige und Glau-
ige predigen u. s. w. Hierdurch bekamen sie
inen gewaltigen Einfluß in die Veränderungen
er Kirche und des Staats; welches hier in
reyen Abhandlungen, die aber eigentlich nur eine
usmachen sollten, durch Exempel erhärtet und
estätiget wird.

IX. Nachricht von einer merkwürdigen ita-
änischen Sammlung der neuesten Staats-
hriften, welche der weltlichen Macht Rechte
ber die Kirchen betreffen. Der italiänische
itel dieses Buchs ist: Collezione di Scritture
i regia Giurisdizione. T. I. in Duodez. Seit
770 bis 1776 waren schon 33 Bände dieser
Sammlung heraus. Man findet hier ein voll-
ändiges Verzeichniß aller vorkommenden Schrif-
n, wobey zuweilen kurze Anmerkungen vorkom-
en, auch eine Anzeige, welche Stücke schon ins
eutsche übersetzt sind. Uebersetzungen solcher
Stücke, die in Deutschland noch gar nicht bekannt

und dennoch interessant sind, oder Auszüge daraus (welches uns nützlicher scheint, da viel Lokales in jenen Schriften vorkommen muß,) werden in den folgenden Stücken dieses Journals zu lesen seyn.

X. Ueber den Ursprung der Freystädte bey den Christen. Die ersten Spuren der Freystädte unter den Christen findet man in der Mitte des 4ten Jahrhunderts. Einen Befehl der ersten christlichen Kayser hierüber kann man nicht vorzeigen. Die Bischöffe maßten sich nach und nach dieses Vorrecht an. Gegen das Ende gedachten Jahrhunderts liest man schon verschiedene Edikte der Kayser, worinn diese Freyheit gar nicht bestätigt, vielmehr sehr eingeschränkt wird. Ein sichrer Beweis des frühen Mißbrauchs der Freystädte. Haben die Freystädte unter den Christen, den Juden oder Heyden ihren Ursprung zu danken? Der Verf. läugnet das erstere gänzlich, weil es mit den Freystädten der Israeliten eine ganz andre Bewandniß hatte. Die heydnischen Götzentempel und Statüen hatten das jus asyli. Die Christen eigneten dieß Vorrecht, so bald sie Freyheit zu handeln bekommen, ihren Kirchen zu, um dadurch desto eher die Heyden an sich zu ziehen. Das alles wird wohl auseinander gesetzt, indessen kann es dennoch wohl seyn, daß die christlichen

Geist-

Geistlichen einen mehr scheinbaren Vorwand aus der Mosaischen Verordnung hergenommen haben.

Das XIte und letzte Stück dieses Theils liefert einen Bericht der Venetianischen Deputation, zur Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten, in dem die Schädlichkeit der Dekretalen für den Staat gezeigt, und zu einem neuen Corpus juris canonici gerathen wird. Es ist dieser Bericht überaus nachdrücklich aufgesetzt, und wird die Schädlichkeit der Dekretalen und des darinn bestätigten Antichristenthums, welcher Ausdruck hier buchstäblich vorkommt, aus dogmatischen, besonders aber historischen Gründen weitläuftig und bündig dargethan.

X.

XVII.

Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des Wilhelm Abraham Tellerischen Wörterbuchs des neuen Testaments. Erster Theil. A - - F. Anspach, bey Benedict Friedrich Haueisen. 1778. 21 Bogen in gr. 8.

Der uns unbekannte Verfasser will hier, wie's auch der Titel sagt, Beyträge zu dem bekannten Tellerschen Wörterbuch liefern, wodurch

 manche

manche in demselben vorkommende Schrifterklärungen mehr berichtigt und bestimmet, andere aber, die ihm ungegründet scheinen, geprüft und zurückgewiesen, auch bessere an deren Stelle gesetzt werden sollen. Niemand wird dies dem Verfasser übel deuten können; und Hr. Teller selbst wird sich sicher keine Untrüglichkeit zueignen, und daher bescheidene und gelehrte Untersuchungen seiner Meynungen mit Dank annehmen. Offenbar haben sich viele Gegner des Tellerschen Wörterbuchs durch ihr partheyisches und heftiges Urtheil schwer an demselben versündigt. Sie waren gar die Leute nicht, die gegen dieß Buch, das unleugbar große Schätze wahrer Gelehrsamkeit und gesunder Auslegungskunst in sich faßt, auftreten konnten. Desto angenehmer ists, an unserm Verfasser einen Mann zu finden, der mit Wahrheitsliebe untersucht, und die Verdienste des Hrn. Tellers erkennt, schätzt und vertheidigt, ob er gleich in mehrern Stellen Einwendungen gegen die Schrifterklärungen desselben vorträgt. Er sagt selbst in dem Vorbericht von seinem Unternehmen: "getrost tret ich allen Verehrern und Freunden des Tellerschen Namens unter die Augen; ich mische mich sogar in ihre Reihen. Ich entsage den obgenannten Gegnern des würdigen Mannes und allen ihren Werken und

Wesen

Wesen; und eben so aufrichtig der mit ihnen vereinigten und weit zahlreichern Rotte ohne Gefühl, Genie und schöne Wissenschaften." Und weiter: "Sanft wollt' ich prüfen. Sollte mir ein unsanftes Wort entwischt seyn, das ich jetzt nicht mehr ausstreichen kann: so sey es widerrufen u. s. f." Dieß ist genug, um zu zeigen, daß der Verfasser mit keiner feindseligen Absicht gegen das Tellersche Wörterbuch zu Felde gezogen sey; und wenn denn gleich einige wenige Stellen vorkommen, wo der Ton noch sanfter hätte seyn können, so ists doch billig, daß man sie nach dieser feyerlichen Ehrenerklärung beurtheile. Einem Freunde der Wahrheit werden diese Beyträge zur Schrifterklärung aber auch um deßwillen willkommen seyn, weil wirklich ein forschender Geist und feine Beurtheilungskraft aus denselben hervorblickt; so daß wir sie größtentheils für gründlich und brauchbar ausgeben müssen; und an einigen Orten hat Recensent das Uebergewicht der Gründe und den Vorzug der gegebenen Erklärung vor der Tellerschen gefühlt; ob er gleich hie und da auch unerheblichere und weniger gegründete Anmerkungen gefunden hat. Möchten doch mehrere solche geschickte Schriftforscher ihre Bemühungen anwenden; so könnte man mit Grunde hoffen, daß wir bald ein noch vollstän-

digeres und allgemein brauchbares Wörterbuch der h. Schrift erhalten würden! Jetzt wollen wir nur einige bemerkenswerthe Anmerkungen unsers Verf. zu den Tellerschen Erklärungen unsern Lesern mittheilen, damit daraus ohngefähr erhelle, was man sich von diesem Buch zu versprechen habe.

16) Seite 13 wird zu dem Artikel Amt, im Tellerschen Buch, die richtige Anmerkung gemacht, "Geist kann, 2 Cor. 3, 6. vermöge des Gegensatzes Buchstabe, d. i. geschriebenes Gesetz, nicht rechtschaffene Gesinnung in dem Herzen der Menschen bedeuten, (welche Bedeutung an andern Orten, wo Fleisch der Gegensatz ist, wohl angenommen werden mag) er ist vielmehr das den Aposteln, nicht wie dem Moses das Gesetz schriftlich übergebene, sondern durch den Geist Gottes unschriftlich geoffenbarte und gelehrte Evangelium."— Er zeigt hierauf, daß er eben so wenig den Rösseltschen und Bahrdtischen Erklärungen beypflichten könne; und was er hierüber sagt, hat unsern völligen Beyfall. Auch empfehlen wir zum Nachlesen, was der Verf. weiter über die Worte: der Buchstabe tödtet, zur Berichtigung der im Wörterbuch gegebenen Erklärung anmerkt. — Bey dem Ausdruck: im Anfang, der Joh. 1, 1 vorkommt, hatte Hr.

Teller

Teller angemerkt, daß damit nicht wohl auf das Entstehen der sichtbaren Körperwelt hingesehn werden könne; unser Verf. zeigt aber sehr gut, daß solches ganz wohl angehe; wie er denn auch dieselbe Redensart, 1 Joh. 1, 1, eben so erklärt. Uns dünkt auch, daß dieser letztere Ort nicht füglich von der ersten Gründung des Christenthums verstanden werden könne, wie Hr. Teller gethan hatte; indem Johannes mit diesen Worten sehr merklich auf den Anfang seines Evangeliums hinzuweisen scheint. Es muß also billig eine Stelle durch die andere erklärt werden. — Bey Ebr. 12, 1 vertheidigt der Verf. zuerst die Tellersche Erklärung, der Hauptsache nach, gegen die Angriffe des Hrn. M. Gräfenhains in Leipzig, welcher sich daran geärgert hatte, daß die Worte: Anfänger und Vollender des Glaubens, vom Hrn. Teller durch Muster einer freudigen Hoffnung übersetzt worden waren. Er beweiset es aus dem Zusammenhang und aus der Bedeutung des Worts ἀρχηγος, daß diese Erklärung hier statt finden könne und müsse; ob er wohl statt Muster lieber Anführer oder Vorgänger setzen will; wie er denn auch die Tellersche Anmerkung, daß noch ein Unterscheid sey unter Glaube, schlechtweg gesagt, und unter unser Glaube, für ungegründet erklärt. Wir stimmen ihm hierin

bey;

bey; wie auch darin, daß das zweyte Substantiv, Vollender, hier nicht adjective stehe und vollkommenstes Muster übersetzt werden müsse; sondern einen solchen Anführer anzeige, der uns theils mit seinem Beyspiel vorgeht, theils auch wirklich forthilft und bis zum Ziel hinführt. Was der Verf. bey dieser Stelle noch weiter gegen einige Ausleger, z. E. gegen Hrn. Ritter Michaelis, Graf Lynar und Zachariä erinnert, ist nicht ohne Grund; wir können es hier aber nicht weitläuftig ausziehn. — Bey dem Wort anziehen stimmt zwar der Verf. der Tellerschen Erklärung überhaupt bey, daß nemlich darunter die Annehmung gewisser Gesinnungen angedeutet werde; frägt aber: ob der eigentliche Vergleichungspunkt nicht vielmehr in der äusserlichen Erweisung als der Inhäsion dieser Gesinnungen liege? es laufe zwar in der Sache selbst auf eins hinaus, ob man sage: zeiget euch in eurem äusserlichen Betragen vor der Welt als barmherzige liebreiche Christen! oder: macht euch herzliches Erbarmen eigen, doch scheine ihm ersteres besser zu dem gebrauchten Bilde des Anziehens zu passen; wogegen wir eben nichts haben. Mit vieler Billigkeit nimmt sich hier der Verf. des Hrn. Tellers gegen die Erlangischen gelehrten Anmerkungen vom Jahr 1772 an, wor

in

in die Erklärungen des letztern über Röm. 13, 14 und Galat. 3, 27 sehr hämisch beurtheilt worden sind. Doch sucht er zugleich manches darin noch mehr zu berichtigen und zu bestimmen. Wir übergehn das, und wenden uns zu einigen andern Stellen, bey deren Erklärung noch mehrere Schwierigkeiten angetroffen werden, und worin der Verf. dem Hrn. Teller stärker widerspricht. Hieher gehört die Stelle Tit. 3, 5. 6 bey dem Worte Bad. Hr. Teller will den Ausdruck: Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geistes, von einer reichen Mittheilung der Heiligungsgaben verstanden wissen, und glaubt gar nicht, daß der Apostel dabey auf die Taufe auch nur im mindesten Rücksicht nehme. Dieß ist freylich etwas hart. Natürlicher Weise muß wohl jeder Leser hier sogleich an die Taufe gedenken, und wenigstens eine Anspielung auf dieselbe eingestehn. Unser Verf. deutet alles ganz eigentlich auf die Taufe, ohne jedoch daraus auf eine solche höhere Wirkung der Taufe zu schließen, wodurch der Getaufte innerlich geheiliget, oder auf einmal in allen seinen Gesinnungen verändert würde. Er meynt, die Wiedergeburt und Erneurung könne füglich blos auf den feyerlichen Uebertritt zur Religion Jesu gezogen werden, welcher bey der Taufe geschahe, und wodurch diejenigen,

nigen, welche die evangelische Lehre annahmen und befolgten, in einen ganz neuen Zustand versetzt würden. Die Ausgießung des h. Geistes sey also nicht eigentliche Erklärung des Bades, sondern Anzeige dessen, was bey dem Bade der Taufe vorgegangen sey. So denken wir auch; und wir finden noch mehr Licht zur Erläuterung dieser Stelle, wenn wir damit die Worte Jesu in seiner Unterredung mit Nikodemus, Joh. 3, 3. 5 und einige Stellen in der Apostelgeschichte, z. E. Kap. 2, 38. 10, 45. 47 vergleichen. Da in der Sprache des N. Test. nicht nur die Mittheilung der Wundergaben, sondern auch die ganze Wirkung, welche durch die Predigt des Evangelii und durch Erkenntniß der Wahrheit bey Getauften erfolgen kann, dem heil. Geist zugeeignet wird; da man ferner durch die Taufe an einem oder dem andern sichern Antheil bekam: so läßt sich hieraus ganz gut erklären, in wie fern Paulus von der Taufe sagen könne, daß der heil. Geist dabey ausgegossen werde. Gleichwohl scheint's uns nicht rathsam zu seyn, daß man dieß alles auf unsre jetzige Kindertaufe anwende; wenigstens ließe sichs darauf eine sehr uneigentliche Weise sagen, daß der heil. Geist über ein getauftes Kind ausgegossen werde. Wir hätten übrigens gewünscht, daß der Verf. seine Erklärung, die an sich sehr wahr-

schein-

scheinlich ist, noch weiter auseinander gesetzt, und bey Widerlegung des Hrn. Tellers in weniger harten Ausdrücken gesprochen hätte.

Wir kommen zum Artikel besessen, wo man im voraus Widersprüche erwarten kann, da freylich diese Materie noch nicht so aufgehellet und durchgearbeitet ist, daß man jede Schrifterklärung des Hrn. Tellers als richtig annehmen könnte, welches er auch selber schwerlich verlangen wird. Der Verf. erklärt sich zuvörderst sehr billig und tolerant gegen diejenigen, die den Teufel ganz aus der Schrift wegerklären wollen. Er bezeugt aber auch, daß er nicht ihrer Meynung seyn könne, und führt einige nicht unerhebliche Gründe, die ihn zurückhalten, an. Er giebt zu, daß die Besessenen, deren das Evangelium Meldung thut, rasend, blind, stumm u.s.w. gewesen wären: er will aber nicht, daß man daraus folgern solle, daß die Juden alle diese Krankheiten und Leibesgebrechen in jedem Fall den Besitzungen des Satans zugeschrieben hätten; indem in der evangelischen Geschichte auch solche Blinde und Stumme vorkämen, von deren leiblichen Besitzung nicht eine Spur vorhanden sey. Ferner sey es nicht richtig, was Hr. Teller vorgebe, daß die Juden bey ihrem Aufenthalt in Babel erst das System vom Einflusse der bösen Geister

u. s. f.

u. s. f. kennen gelernt und angenommen hätten. Es sey aus dem Buche Hiob erweislich, daß dergleichen Ideen schon lange vor der babylonischen Gefangenschaft da gewesen wären, [illegible] zu vermuthen stehe, daß dieselbe hernach durch den chaldäischen Aberglauben mehrere Ausbildung bekommen hätten. Der Verf. gehet nun noch näher zur Sache. Er giebt zu, daß sich ganz wohl behaupten lasse, daß sich Jesus und seine Apostel in ihren Vorstellungen nach solchen jüdischen Chimären und Vorurtheilen wirklich gerichtet hätten, und fertigt hiebey diejenigen sehr gut und nachdrücklich ab, welche dem Hrn. Teller aus dieser Behauptung ein Verbrechen machen wollen. Aber er setzt doch S. 108 hinzu: "alles kommt darauf an, ob Jesus von den Besitzungen des Teufels so geredet, wie jeder vernünftige und rechtschaffene Mann, der seiner Sache gewiß ist und sachgemäß reden kann, spricht, wenn er seine eigene Meynung von der Sache vorträgt? oder wie ein solcher Mann spricht, wenn er sich in seinen Reden nur nach fremden Meynungen bequemet und richtet, ohne eigene Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit zu haben?" Letzteres kann der Verf. in den Reden Jesu nicht finden, ob er wohl zugiebt, daß einige Stellen vorkommen, wo der Heiland bloß

nach

nach jüdischen Begriffen allegorisirt habe, z. E. Luc. 11, 24, wie er denn auch das zur Herablassung desselben zur jüdischen Dämonologie rechnet, daß er von und mit den Besessenen rede, als ob wirklich das Innerste ihres Körpers eine Behausung der Dämonen gewesen u. s. w. Aber im Ganzen spreche und handele Jesus bey Teufelsaustreibungen doch nicht anders, als in andern Fällen, wo er nach voller Ueberzeugung von der Sache, die er vor sich hatte, redete und handelte u. s. w. Hiezu komme, daß Matth. 4 von Jesu erzählt werde, er sey vom Teufel versucht worden, welche Erzählung ohne gewaltsame Deutung nicht anders als von einer wirklichen Erscheinung des Teufels verstanden werden könne. Endlich lasse sichs auch nicht mit Herrn Teller sagen, daß es Jesus den Erleuchtungen des Evangelii durch die Apostel überlassen habe, den hergebrachten Teufelswahn zu zerstreuen: da ihre Schriften gerade das Gegentheil erwiesen u. s. w. — Alle diese jetzt erwähnte und vom Verf. ausführlicher vorgetragene Einwendungen gegen die Tellersche Erklärung sind nicht ungegründet; so wie wir auch nach unsrer Ueberzeugung nicht sagen können, daß sie bereits von jemand hinreichend beantwortet wären. Jeder uneingenommene Forscher der Wahrheit wird der-

zur Zu[illegible] Gebrauchs

gleichen Schwierigkeiten fühlen, wenn er die evangelische Geschichte lieset: und wer wollte sich [illegible] nach ihrer völligen Auflösung von Herzen sehnen? Denn das ist doch auch auf der andern Seite unleugbar, daß die gewöhnliche Theorie von den physikalischen und moralischen Wirkungen des Teufels mit allen gesunden evangelischen Begriffen von Gott und seiner [illegible]hung streite, daß selbst auch unsere jetzigen Erfahrungen dawider reden, indem nicht nur alle die Krankheitszufälle, welche man sonst den Teufelsbesitzungen zuschrieb, sehr richtig aus physikalischen Ursachen hergeleitet werden können, sondern da man nicht weniger den Ursprung des ganzen moralischen Uebels, was in der Welt ist, sehr hinreichend ohne alle Einwirkungen böser Geister erklären kann. Diese Schwierigkeiten hat der Verf. zum Theil übergangen; zum Theil nicht genugthuend beantwortet. Vielleicht geschiehts noch in den folgenden Theilen seiner Schrift, bey den Artikeln Satan, Teufel u. s. f. Er wird gewiß den Freunden der Wahrheit eine Gefälligkeit erweisen, wenn er sich hierüber weiter herausläßt. Je mehr die Sache mit Freymüthigkeit untersucht wird, desto näher werden wir der richtigen Erklärung kommen.

Blut

Blut Christi) ein anderer wichtiger Artikel im Tellerschen Wörterbuch, gegen den auch hier ziemlich ausführlich geredet wird. Manches finden wir gegründet, was der Verf. erinnert; manches scheint uns hingegen aus bloßem Mißverständniß herzurühren, welches aber freylich in dieser Materie sehr leicht entstehen kann. Auch finden wir hier bestätigt, was wir schon sonst angemerkt haben, daß man in diesem Streit selten kaltblütig bleibt. Doch wir wollen hören, was der Verf. gegen Hrn. Teller vorbringt; und ob und in wie fern er ihn widerlegt hat. Hier ist das mit Recht eine der ersten Fragen, die der Verf. aufwirft: "in wie fern ist der Tod Jesu "eine Bestätigung unsrer Begnadigung bey Gott "ohne leibliche Gaben und Opfer? Steht er mit "dieser Begnadigung in einem Causalverhält"niß, so daß Gott den Tod seines Sohnes statt "aller Versöhnopfer gelten läßt, und um dessel"ben willen die Sünden vergiebt? Oder ist er "nur in so fern eine Bestätigung von der göttli"chen Begnadigung, in so fern er eine Bestä"tigung der ganzen Lehre Jesu ist, worinn der "Welt die Gnade Gottes, ohne Rücksicht, so"wohl auf leibliche Opfer, als auf den Tod Jesu "zugesagt wird?" Der Verf. meynt, das letztere sey augenscheinlich die Schriftlehre nicht. Er

mag Recht haben. Wir wollen uns am Ende näher darüber erklären, jetzt wollen wir unserm Verf. weiter folgen. Er setzt also fest: Der Tod Jesu solle statt aller Versöhnopfer gelten, und frägt nun billig weiter: in welchem Verstande? "Soll es heissen, Jesus hat seine Lehre mit sei-"nem Tode versiegelt, und in dieser Lehre wird "verkündigt, daß alle Versöhnopfer aufgehaben "seyn sollen? oder: der einzige blutige Tod Jesu "hat alle übrige blutige Opfer zur Aussöhnung "der Gottheit fürs künftige unnöthig gemacht; "denn sie ist durch die einzige Aufopferung Jesu "auf ewig veranstaltet worden?" Den ersten Satz erklärt der Verf. für unbiblisch, und tritt also dem letztern bey. Aber uns dünkt, daß beyde Fragen offenbar schon in den beyden vorhergehenden enthalten sind, und daß durch diese Wiederhohlung nichts näher bestimmt und entwickelt worden ist. Wie viel neue Fragen könnte man hier noch machen! z. E. in wie fern sind nun um des blutigen Todes Jesu willen die übrigen Opfer unnöthig? in welcher Rücksicht läßt Gott diesen Tod statt der übrigen Opfer gelten? wie begnadigt er uns um desselben willen? Wir pflichten dem Verf. darinn bey, wenn er behauptet, daß eine bestimmte Erklärung der Schriftvorstellungen in dieser Materie vorgetra-

gen

ı werden müsse; ob wir gleich nicht mit ihm
uben, daß Hr. Teller dieß in seinem Wörter-
h geleugnet habe. Vielmehr wollte dieser
rdige Mann in der That nichts weiter sagen,
was der Verf. selbst Seite 141 zugesteht,
ß es nehmlich nicht von allen gefordert und er-
:tet werden könne, daß sie eine richtige Erklä-
g fassen sollen; genug, wenn nur der Zweck
st an ihnen erreicht wird. Wir setzen noch
zu, es ist auch nicht einmal rathsam, im ge-
nen Vortrage, z. E. auf der Kanzel und in
bauungsschriften, die Leute zur Untersuchung
er mehr subtilen als nützlichen Fragen anzu-
ren, weil's schwer zu vermuthen steht, daß
:inen deutlichen Begrif von dieser oder jener
ndern Vorstellungsart erhalten werden. Für
'ende Köpfe ists aber allerdings der Mühe
th, daß sie tiefer in die Sache eindringen und
immter wissen wollen, in wie fern Jesu Tod
Begnadigungsmittel sey. Und freylich hat
Verf. Recht, daß es da nicht ganz einerley
welche Antwort man sich darauf giebt. Die
ist immer genugthuender, beruhigender und
unternder als die andere. Aber um desto
r hätten wir gewünscht, daß er diese Ant-
t selbst zu geben versucht hätte. Es ist nicht
ıg, daß man andere Meynungen bestreitet;

chen gröbern Vorstellungsart einsehen, d
behaupten. Wir wollen daher diese Erk
erst mit des Verf. eignen Worten anführe
sodann unsre eigne Gedanken darüber bey
Es heißt: "Gott hat den Tod Jesu st
"Strafen der ganzen sündigen Welt gelten
"und die Mittheilung seiner Gnade und
"keit daran gebunden, nicht, weil ohne e
"che Stellvertretung seine Heiligkeit und G
"tigkeit nicht befriedigt worden wären, s
"weil diese Verordnung der Sinnlichkeit der
"schen, die aus der Religion nicht ganz v
"net werden kann, überhaupt sehr ange
"war, weil sie in das Gedankensystem der
"ligen Welt insbesondere genau einpaßte
"solches doch zugleich verbesserte; weil sie
"die Welt nur desto fester zum Glauben

nungen beruht auf bloßen Mißverständnissen. Beyde behaupten, daß der Tod Jesu statt aller Versöhnopfer gelte; beyde, daß diese Vorstellungsart der sinnlichen Denkart der Menschen, besonders zur damaligen Zeit, anpassend sey. Hr. Teller scheint indessen den Tod des Erlösers mehr als eine Bestätigung seiner Lehre, und besonders der Verheissung von Vergebung der Sünden; unser Verfasser hingegen als ein großes Versöhnopfer, an welches Gott eigentlich die Begnadigungen der Menschen gebunden hat, zu betrachten. Es ist nicht zu läugnen, daß der letztere Begriff am mehresten mit den biblischen Redensarten übereinkomme. Indessen ist eben so gewiß, daß auch bey dieser Vorstellung dennoch keine eigentliche Stellvertretung herauskomme, wodurch Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit erst hätte befriediget werden müssen. Vielmehr giebt der Verf. selbst zu, daß diese ganze göttliche Verordnung, nach welcher die Begnadigung der Menschen an den Tod Jesu gebunden worden, der Sinnlichkeit der Menschen am angemessensten sey, und am kräftigsten zur Heiligung derselben wirken konnte. Sollen wir dieß mit andern Worten sagen, um die Sache dadurch noch deutlicher zu machen, so wäre die Meynung diese: Gott hat vorhergesehn, daß die ganze Geschichte und

[illegible]

eigentliches; der Vortrag dieser Lehre zeugte von einer gütigen Herablassung Gottes zu der Sinnlichkeit der Menschen, die durch dieß Mittel mehr zur Aufmerksamkeit auf Gottes Vaterliebe, zur innigsten Werthschätzung eines so verdienten Erlösers und zur willigern Folgsamkeit gegen seine Vorschriften bewogen werden sollten; und so wäre man am Ende doch ohngefehr da, wo sich Hr. Teller befindet, und für den gewöhnlichen Lehrbegriff wäre dadurch im mindesten nichts gewonnen.

Man kann diese ganze Vorstellung durch eine Vergleichung noch deutlicher machen, welche zwar nicht unbekannt ist, auch noch neuerlich in einer gelehrten Zeitung angeführt wurde; die aber doch hier eine Wiederholung verdient. Man

nehme

nehme einen Regenten, der rebellische Unterthanen hat, die sich sehr gegen ihn vergangen haben. Er ist indessen samt seinem einigen Sohne und Erben höchst geneigt, ihnen eine völlige Verzeihung bey erfolgender Besserung zu schenken. Um jedoch seinem Sohn mehr Vertrauen und Achtung auf die Zukunft zu verschaffen, so läßt er ihnen den Gnadenpardon unter der Vorstellung antragen, als habe er ihnen denselben besonders auf Interceßion eben dieses seines Sohnes bewilligt. Wendet man diese Parabel auf die Geschichte Jesu, so sieht man bald, was Gott für Absichten bey Verknüpfung des Todes Jesu mit der allgemeinen Verkündigung der Vergebung der Sünden und Auffoderung zur Buße gehabt habe; und wie er vornemlich dadurch dem ganzen Evangelium mehr Eingang verschaffen und mithin die Erreichung seines Zwecks glücklicher befördern wollen. Doch ists wahr, daß auch bey dieser Vorstellungsart manche Schwierigkeiten übrig bleiben; die wir jedoch nicht für ganz unbeantwortlich halten. Zuvörderst kann man fragen: ists auch Gott anständig, sich solcher uneigentlichen Vorstellungen zur Ausführung seiner Absichten zu bedienen? Wir antworten mit Ueberzeugung Ja, und behaupten sogar, daß es seine weise Güte schlechterdings erfordere, solches zu

 thun;

[illegible] gleich auf [illegible]
[illegible]
[illegible] haben glauben [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] die Sache [illegible]
[illegible]
[illegible] Blut und Wunden
[illegible]
[illegible]
[illegible] Vorstellungen hinzuzudenken, die
Liebe Gottes, des Vaters, und seines Sohnes, unsers Erlösers, ohne Bilder und Opfer zu verehren; den geheimen Absichten Gottes bey dem ganzen Erlösungswerke und besonders beym Tode Jesu Christi weiter nachzuspüren, um sich zu überzeugen, wie schicklich und vortreflich dieß ganze von Gott gewählte Mittel sey, und wie richtig jeden Umstand in den weisen Plan passe, welchen der Vater der Menschen zum Besten seiner unglücklich gewordenen Kinder entworfen hatte. Denn allerdings muß man es vermuthen, daß Gott nicht darum allein den Tod Jesu würde zugelassen haben, damit nur die Aufmerksamkeit und das Vertrauen gegen das Evangelium dadurch befördert würde. Es mußten da mehrere heilsame Zwecke zusammentreffen; und die Fol-

 gen

gen dieser Zulassung mußten im Ganzen so heilsam, ausgebreitet und herrlich seyn, daß eine so große merkwürdige Aufopferung dadurch gerechtfertiget werden konnte. Wär's hier der Ort, so würden wir unsre Gedanken über diesen Punkt vortragen; ob wir wohl eingestehn, daß unser Wissen auch hierinn unvollkommen bleibt, und daß sich das volle Licht über den Erlösungsplan erst in der zukünftigen Welt ausbreiten werde. Unsre Absicht war hier nur, recht deutlich zu zeigen, wie viel Misverständnisse in dieser Lehre herrschen, und wie leicht Wahrheitliebende Theologen, die nicht steif und fest an alter Lehrform hangen, in ihren Vorstellungen übereinkommen könnten, wenn sie ihre Begriffe genauer bestimmen und die Sache aus mehrern Gesichtspunkten betrachten wollten. Auch wollten wir dem Verf. wo wir anders nicht zu spät kommen, Gelegenheit geben, sich künftig, etwa bey den Artikeln Opfer, Versöhnung rc. über diese Materie noch weiter heraus zu lassen; und das um so mehr, da es an dieser Stelle noch nicht auf eine genugthuende Art geschehen ist.

Gern hätten wir uns noch bey einigen andern Artikeln, z. E. dienen, Ebenbild, Engel, Gesetz, ewig, Fleisch, und vorzüglich bey der sehr streitigen Bedeutung des Worts Fülle aufgehalten, wenn

welche unsere Recension nicht schon über die Gebü-
her ausgedehnet wäre. Wir empfehlen jedoch
diese und andere Artikel der [illegible] zu
eigener Untersuchung, mit der Versicherung, daß
sie darin viel treffende und brauchbare Anmer-
kungen zum [illegible] Wörterbuch [illegible]
werden. Und wenn gleich der Verf. nicht ver-
langen kann, daß man ihm in jeder [illegible]
Erklärung beypflichten soll, so wird ihm doch nicht
leicht jemand sein Verdienst um die bessere [illegible]
[illegible] vieler [illegible] streitig machen
können. Rm.

XVIII.

Disquisitions relating to Matter and Spirit. To which is added: The History of the philosophical Doctrine concerning the Origin of the Soul and the Nature of Matter; with its Influence on Christianity, especially with Respect to the Doctrine of the Preexistence of Christ. By Joseph Priestley, *LL. D. F. R. S. London* 1777. gr. 8. 356 Seiten ohne *XXXIX* Seiten Vorrede und Einleitung.

Doctor Priestley, so groß auch sein Nahme in England ist, hat sich unter uns noch nicht
so

so bekannt gemacht, als man nach der starken Uebersetzungssucht hätte erwarten sollen. Vielleicht verdiene ich bey einigen Lesern Dank, wenn ich sie vorläufig ein wenig bekannter mit ihm mache, ehe ich insbesondre von dem vorhabenden Buche Nachricht gebe.

Ich erinnere mich, irgendwo in seinen Schriften gelesen zu haben, daß er in seiner Jugend nach den strengsten Grundsätzen der Reformirten in England, das ist, nach den Lehren Calvins von der Gnadenwahl, erzogen worden. Vielleicht hat man darin den Grund seiner jetzigen freyen Denkart zu suchen: denn wenn der menschliche Geist das Joch Eines harten Lehrsatzes abgeworfen hat; so weiß er sich in seine Freyheit selten so gut zu finden, daß er nicht ein wenig die Gränzen überschreiten sollte; und hierüber steht Dr. Priestley nunmehro schon sogar unter seinen freymüthig denkenden Brüdern und Landsleuten in Verdacht. Inzwischen studirte er nicht nur ehemals die Gottesgelahrtheit, sondern brachte es auch darinn so weit, daß er zu einem Prediger bey einer Gemeine seiner Kirche angenommen ward, und auch noch gegenwärtig ist diese Wissenschaft eine seiner Lieblings-Beschäftigungen. Er hat seinen größten Ruhm in seinem Vaterlande zwar Arbeiten von ganz anderer Art zu danken,

danken, und daher haben ihm, wie er selbst in der Einleitung des vorhabenden Buchs sagt (S. XXIII), seine Freunde zum öftern gerathen, sich mit jenen Arbeiten allein zu beschäftigen und sich mit Philosophie und Theologie weiter nicht zu befassen; allein er findet bey diesen Wissenschaften, wie es scheinet, mehr Vergnügen, und wenigstens gesteht er, daß jene, die ihm den meisten Ruhm erworben, ihm weit mehr Gegner und Verdruß zugezogen, als diese, daher er sich am liebsten denen Geschäften überläßt, die zu gewissen Zeiten den mehresten Reitz für ihn haben. Vermuthlich rührt es von einer Veränderlichkeit des Gemüths her, daß er so mannichfachen Arbeiten nachgeht. Das bewunderniswürdigste ist, daß seine Schriften mit Beyfall oder doch mit solcher Begierde aufgenommen worden, daß sie beynahe allesamt, in kurzer Zeit, zu wiederholtenmalen haben müssen aufgelegt werden, wie ich bey jeder, der weiterhin zu erwähnenden, mit einem Worte zu erinnern gedenke. Er hat sich aber als Gottesgelehrter, als Lehrer der Sprachkunst, der Redekunst und der Sitten, als Staatsklügler, vorzüglich aber als Naturforscher und Scheidekünstler gezeigt, und ist seit ein Paar Jahren, mehr als zuvor, mit philosophischen oder metaphysischen Untersuchungen beschäftigt. Das

Feld

Feld der Geschichte hat ihn so weit an sich gezogen, daß er Lehrbücher nach einem neuen Plane darin geschrieben: denn er scheint mit ungemeiner Leichtigkeit von einem zum andern überzugehen und es sich angelegen seyn zu lassen, niemals eine Materie auf gemeine Weise abzufertigen, sondern wenigstens hie und da neue Aussichten zu eröfnen, wenn er auch nicht mit der tiefsten Gründlichkeit alles durchforschen sollte.

So viel sich ohne Entscheidung urtheilen läßt, möchte ich fast sagen, daß er sich durch seine Versuche über die Luft die mehresten Verdienste, nicht nur um die Wissenschaften, sondern auch um das ganze menschliche Geschlecht erworben hat. Denn vermöge derselben ist es ihm gelungen, durch bloße Schwängerung des gemeinen Wassers mit fester oder entwickelter Luft, (fixed Air) Arzneymittel hervorzubringen, die nicht nur von unendlichem Nutzen für die Seeleute auf langen Reisen wider den Scharbock, sondern auch anderen Kranken wider Steinschmerzen u. s. w. theils sind, wie man schon erprobt haben will, theils, wie man hoft, in der Zukunft seyn werden. Seine Entdeckung der salpetrigen Luft und deren Vermischung mit gemeiner Luft, ingleichen die Entdeckung der Art, wie die durch Feuer und Licht und faulende Ausflüße verzehrte und ver-

derbte

derbte Luft, durch zwey von Gott wunderbar angeordnete Mittel ersetzt und verbessert werde? nehmlich durch das Wachsen aller und jeder Pflanzen, von der kleinsten bis zum höchsten Baum, und durch das Meer nebst allen Wassern, als welche die verdorbene Luft verschlingen; endlich auch andre Entdeckungen von der Art *) haben ihm nicht nur einen ruhmwürdigen Preiß von der königlichen Societät in London zuwege gebracht, sondern werden seinen Nahmen ohngezweifelt auch bey der Nachwelt erhalten. Seine Geschichte der Electricität und die der Optik, die beyde ins Deutsche übersetzt sind, haben ihn zuerst unter uns, und zu seinem Vortheile bekannt gemacht. Zum Besten seiner Landsleute hat

*) Da sie in unser Fach nicht eigentlich gehören, so kann man sich hie nicht wohl umständlicher darauf einlassen. Dr. Pr. hat selbst genauere Nachricht davon gegeben in seinen *Experiments and Observations on different kinds of Air*. Lond. 1776. 1777. welche drey Octavbände ausmachen und davon, wo ich nicht irre, eine deutsche Uebersetzung angekündigt ist. Hieher gehören auch seine *Directions for impregnating Water with fixed Air*; die aber itzt einen Theil jenes grösseren Werks ausmachen. Das wenige, im Text angeführte, ist sonderlich erklärt vom Baronet Johann Pringle in dem *Discourse on the different kinds of Air*, den dieser Präsident der königl. Gesellschaft 1773 vor derselben gehalten hat, als er dem Dr. Priestley den gedachten Preiß ertheilte und der zu London 1774 gedruckt ist.

hat er noch insbesondre eine Einleitung zur Erlernung der Electricität *) geschrieben, so wie auch eine Einleitung zur Theorie und Praxis der Perspektive **), von denen die erste schon viermal gedruckt ist; eine Englische Grammatik ***), die er zum Besten derer schrieb, die schon einigen Fortgang in der Sprache gemacht haben, ist ebenfalls schon zur vierten Auflage gediehen; einer kürzern für Kinder nicht zu gedenken.

Die Erlernung der Geschichte hat er durch zwey neue Karten und Bücher zu erleichtern gesucht. Auf der einen Karte werden die vornehmsten Begebenheiten aus der Weltgeschichte chronologisch vorgestellt, und das darzu gehörende Buch enthält einen kurzen Begriff der Universalhistorie; die andere Karte ist biographisch, und in dem zur Erläuterung dienenden Buche werden die auf der chronologischen Tafel ausgedruckten Nahmen der berühmtesten Männer durch Erzählung

*) *A Familiar Introduction to the Study of Electricity.* 8vo.

**) *A Familiar Introduction to the Theory and Practice of Perspective;* London 8v.

***) *The Rudiments of English Grammar with Notes and Observations, for the Use of those, who have made some Proficiency in the Language.*

tung ihrer Lebensgeschichte erklärt *). Zu diesem Fach kann man auch rechnen seinen Versuch über eine edle Erziehung **) zu bürgerlichen Geschäften und thätiger Lebensart, worinn er zugleich Entwürfe zu Vorlesungen über die Geschichte mittheilt, sonderlich über die Englische Geschichte, Gesetze und Landesverfassung.

Als Staatsklügler zeigte er sich durch einen Versuch über die ersten Grundsätze der Regierungskunst und über die Beschaffenheit der politischen, bürgerlichen und gottesdienstlichen Freyheit ***). — Zur Ausbreitung der Kenntnisse in den schönen Wissenschaften suchte er durch die Herausgabe seiner Vorlesungen über die Redekunst und Kritik etwas beyzutragen, welche er eigentlich schon 1762 auf der Akademie zu Warrington

*) Im Englischen hat das eine Werk den Titel: *A New Chart of History, containing a View of the principal Revolutions of Empire, that have taken Place in the World*, und das dazu gehörige Buch *Epitome of Universal History*; es ist schon viermal gedruckt; das andre: *A Chart of Biography* u. s. w. welches schon sechsmal aufgelegt ist.

**) *An Essay on a Course of liberal Education for Civil and Active Live.* London 8.

***) *An Essay on the first Principles of Government, and on the Nature of Political, Civil and Religious Liberty.* London 8. Ist dreymal aufgelegt.

ton gehalten hatte *). Er folgt zwar dabey
Grundsätzen des Lord Kames oder Home,
hat er darinn etwas eignes, daß er selbige
einen allgemeinen Grundsatz zurück zu bringen
t, nemlich auf die Association der Ideen, aus
her er seine Regeln der Beredsamkeit zwar
lich, aber mit vielen überflüßigen metaphysi-
n Untersuchungen und ohne ihnen eben neues
t zu geben, abhandelt.
Alle diese verschiedene Arbeiten haben nur
ihre werden können, weil keine andre Absicht
ey war, als die Leser von der Mannigfaltigkeit
er Beschäftigungen zu überführen und zu zei-
daß er, da er mit Glück und Beyfall in allen
en Unternehmungen gearbeitet hat, kein
nn von gewöhnlichen Gaben und Fähigkeiten
könne. Seine übrigen Werke, deren die
resten sind, betreffen die Gottesgelahrtheit
Philosophie. Ich bin nicht im Stande mit
wißheit zu sagen, ob er noch itzt ein geistliches
t bekleide, wiewohl ich daran zweifele; seine
esten Vorreden sind zu Calne unterzeichnet,
es hat das Ansehen, daß er daselbst privati-
; denn das Predigtamt, das er vor diesem
den Presbyterianern bekleidete, hat er 1773

Q 2 den

) *A Course of Lectures on Oratory and Criticism.* Lond. 1777. 4to, fand nicht sonderlichen Beyfall.

den 16ten May niedergelegt u
Abschiedspredigt drucken lassen
steren theologischen Arbeiten
Schriften von wenigen Bogen
unbedeutend. Dahin gehört:
techismus für Kinder **); und
falls kleiner, den er einen Sch
nennt ***), worinn nur blos
statt der Antwort aber, Ann
biblischen Stellen, die zur B
Fragen dienen; ferner: Eine
nung an Hausväter, nebst
Haußandacht *), sonderlich
flissentlich ausgebreitete Beruf
liche Bekenner des Christenth

*) *A Sermon preached before*
Protestant Dissenters — on
ning his Pastoral Office amon

**) *A Catechism for Children.*

***) *A Scripture-Catechism.*

*) *A serious Address to Maste*
forms of Family Prayer. Zu

**) *An Appeal to the serious an*
of Christianity, on the follo
1) *The Use of Reason in M*
2) *The Power of Man to d*
3) *Original Sin.* 4) *Electio*
5) *The Divinity of Christ;*
for sin by the Death of Chri
ob von dieser kleinen, aber me

4 Seiten in Duodez ausmacht, aber doch schon
ır fünften Auflage gekommen ist. Dr. Priest-
:y ließ sie ohne seinen Nahmen drucken; weil
ber die Absicht dabey war, die antitrinitarische
:hre mit ihren vornehmsten Folgen so allgemein
ls möglich auszubreiten, so wurden die Exem-
:are Dutzendweise für 1 Schilling oder einzeln
ır 1 Pfennig verkauft. Er fügte hernach noch
ne besondere Erklärung der auf diese Lehren sich
ziehenden Schriftstellen hinzu, die ebenfalls um
n geringes und Dutzendweise für viertehalb
schilling zu haben war *).

Was er von dem Gebrauch des heil. Abend-
ahls für Gedanken habe, das äusserte er in einer
znen davon handelnden Schrift **), von der
er um so weniger nöthig ist, etwas zu sagen, da
r Hr. Kirchenrath Bamberger nicht nur An-

Q 3 fangs

irgendwo in Deutschland Anzeige geschehen, als in den Danziger theologischen Berichten, B. V. S. 155 f.

*) *A Familiar Illustration of certain Passages of Scripture relating to the Use of Reason* u. s. w. Sie scheint keinen so guten Abgang gefunden zu haben.

**) *A free Addreſs to Protestant Dissenters*, on the Subject of the Lord's ſupper. Ist schon dreymal gedruckt. Es gehören dazu noch *Additions to the free Addreſs* etc. die anfänglich besonders heraus-kamen, bey den neuesten Ausgaben der Addreſs aber hinten angehängt sind. Deutsch stehen sie im Britt. theol. Mag. B. 4. S. 112 f.

fangs die im Monthly Review gemachte Recenſion, ſondern nachgehends auch die Abhandlung ſelbſt in ſeinem Brittiſchen theol. Magazin, B. 2. S. 200 f. 1757 überſetzt hat. Nach dieſer Zeit ſchrieb Dr. Prieſtley noch eine andere Anrede an die proteſtantiſchen Diſſenters, das heil. Abendmahl betreffend *), worinn er erzählt, wie er nach reiflicher Ueberlegung vollkommen überzeugt worden, daß es ein eben ſo alter Gebrauch der chriſtlichen Kirche ſey, den Kindern das heil. Abendmahl zu reichen, als ſie zu taufen, daher er ſeine Glaubensbrüder ermahnt, dieſe alte apoſtoliſche, mithin aus göttlichem Urſprunge herrührende, Kinder-Kommunion wieder einzuführen. Ein anderer presbyterianiſcher Prediger, Nahmens Venn, griff ſeine erſte Schrift vom heil. Abendmahl in einer ſogenannten Prüfung der freyen Anrede an; er verantwortete ſich aber nicht nur gegen ihn, ſondern nahm auch daher Anlaß, eine allgemeine Betrachtung über die Ketzermacherey anzuſtellen, die er unter dem Titel drucken ließ: Betrachtung über die Meynungs-Verſchieden-heiten

*) Nach den erſten Worten des Titels wäre ſie leicht mit voriger Schrift zu verwechſeln, iſt aber davon zu unterſcheiden: *An Addreſs to Proteſtant Diſſenters on the Subject of giving the Lord's Supper to Children.* Lond. 1774. 8.

heiten unter den Christen *), von welcher gedachter Herr Kirchenrath nicht nur eine vollständige Uebersetzung, sondern auch eine Recension aus dem Monthly Review ins Deutsche übertragen, in dem angeführten Magazin B. 3. S. 491--520 und S. 943--949 mitgetheilt hat.

Als um diese Zeit die bekannten Bewegungen in England ausbrachen, da die dissentirenden Protestanten beym Parlement um mehrere Gewissensfreyheit ansuchten, blieb Dr. Priestley dabey nicht unthätig, sondern suchte die gute Sache auch durch Schriften zu befördern, und schrieb in dieser Absicht seinen Abriß der Grundsätze und des Betragens der protestirenden Dissenters in Rücksicht auf die bürgerliche und kirchliche Verfassung Englands **), die ebenfalls in gedachtes Magazin B. 4. S. 133--186 eingerückt ist. Er nahm sich auch mit Eifer eines gewissen Predigers Ellwall kräftigst an, oder nahm wenigstens von den Schicksalen dieses Mannes Veranlassung, seine Meynungen wider die Trinitarier zu vertheidigen. Es hatte derselbe

 ein

*) *Considerations on Differences of Opinion among Christians; with a Letter to the Rev. Mr. Venn in Answer to his Examination* etc. Lond. 1769. 8.

**) *A View of the Principles and Conduct of the Protestant Dissenters with Respect to the Civil and Ecclesiastical Constitution of England.* Zweyte Ausgabe 1770.

ein Buch geschrieben, dessen Aufschrift war: Wahrhaftes Zeugniß für die Sache Gottes und seines heiligen Gesetzes, oder klare und redliche Vertheidigung des ersten Gebotes Gottes gegen alle Trinitarier unter dem Himmel. Du sollt keine andere Götter haben*). Wegen dieses Buches war er im Jahr 1726 vor den weltlichen Gerichten als ein Ketzer und Gotteslästerer angeklagt, von dem Richter und den Geschwornen aber losgesprochen worden, nachdem er, während des Verhörs, die Lehre von der Einheit Gottes sehr muthig vertheidigt hatte. Hierüber hielt es Hr. Priestley für gut, 1775 ein Triumphslied anzustimmen und von dem Vorgange dieses Handels eine umständliche Nachricht zu geben**).

Von mehrerem Gewicht waren seine Grundsätze der natürlichen und geoffenbarten Religion, welche er noch vor der letztgenannten Schrift herausgab***). In dem ersten Bande derselben

hat

*) *A true Testimony for God and his sacred Law, being a plain honest defense, of the first Commandment of God, against all Trinitarians under heaven*, Thou shalt have no other Gods but me.

**) *The Triumph of Truth; being an Account of the Trial of Mr. Elwall for Heresy and Blasphemy, at Stafford Assizes.* Lond. 1775. 8.

***) *Institutes of Natural and Revealed Religion.* Lond. Vol. I et II. 1773. Vol. III. ib. 1774.

hat er vorläufig einen Versuch geliefert, über die beste Weise, wie die Glieder der christlichen Gesellschaft in der Erkenntniß der Religion zu unterrichten sind; und trägt sodann die Anfangsgründe der natürlichen Religion nach seiner eignen freyen Denkungsart vor. Im zweyten handelt er die Beweisgründe für die Wahrheit der jüdischen und christlichen Religion ab; und im dritten setzt er die Lehren der Offenbarung, nach Socins Grundsätzen, auseinander. Er verspricht noch einen vierten Band, worinn er das eingerissene Verderben des Christenthums geschichtmäßig zu erzählen gedenkt.

Weil es ihm aber nicht genug war, seine freye Meynungen blos vorzutragen, sondern er auch suchte — um mich dieses Ausdrucks zu bedienen — "die Pfeiler der Rechtgläubigkeit zu erschüttern," so legte er, mit Hülfe anderer Gelehrten von eben der Denkungsart, sein sogenanntes theologisches Repositorium an, worinn theils die bisher für biblisch gehaltene Meynungen sehr ernstlich bestritten, theils der Grund zu mehrerer Ausbreitung der begünstigteren neuen Grundsätze geleget ward, und insonderheit von der Versöhnungs-Lehre Christi, von der Eingebung der heiligen Schrift, von der Gottheit Christi wider die Arianer und Trinitarier u. s. w. verschiedenes

abgehandelt wurde. Da aber der Beyfall dieses Tagebuchs nicht groß war, so wurde es mit dem dritten Bande abgebrochen *).

Inzwischen hatte sich doch unser Verf. damit zum Theil die Bahn zu immer freymüthigeren Aeusserungen gebrochen, wenn es in England einer solchen Vorbereitung bedürfte. Dies erhellet aus seiner Harmonie der vier Evangelisten, die er vor einiger Zeit herausgegeben hat **). Die Harmonie selbst ist griechisch, doch aber englisch übersetzt, nebst den beygefügten Abhandlungen, besonders zu haben. Daß Dr. Priestley die wirklich ungereimte Meynung des Macknight und der Vorgänger desselben, welche voraussetzen, daß alle Evangelisten alle Begebenheiten in chronologischer Ordnung erzählen, so daß hienach dieselbe Begebenheit mehr als einmahl mit fast ähnlichen Umständen sich muß zugetragen haben, nicht annehmen würde, das konnte man von seinen [illegible] guten

*) *The Theological Repository, consisting of original Essays, Hints Queries etc. calculated to promote religious Knowledge.* London 1769 - - 1774. 8. III. Man findet einige Nachricht davon in dem Britt. theol. Magazin B. II S. 696 f. und in den Danziger theol. Ber. B. V. S. 519 f. In dem ersteren Tagebuch sind auch einige Abhandlungen aus diesem Repositorio übersetzt.

**) *A Harmony of the Evangelists, in Greek. To which are prefixed Critical Dissertations in English.* London 1777. 4to.

guten Einsichten leicht vermuthen, und er that Recht daran: allein, auf der andern Seite nimmt er, zur Auflösung derer bey der Harmonie der Evangelisten vorkommenden Schwierigkeiten, zu einem Mittel seine Zuflucht, das vermuthlich nicht ohne Anfechtung bleiben möchte, wenigstens nicht in Deutschland: denn er nimmt an, daß die Evangelisten, zum mindesten bey Niederschreibung ihrer Evangelien, nicht inspirirt gewesen sind; welches daraus erhelle, daß gewisse einzelne Begebenheiten, die schlechterdings dieselben sind, mit so verschiedenen Umständen erzählt werden, daß man sie durchaus mit einander nicht reimen könne, man gebe sich damit so viele Mühe als man wolle, und daß, trotz aller dieser sinnreichen Mühe, ihre vollkommene Uebereinstimmung, mithin auch der hohe Begriff, den man sich von der Inspiration dieser heiligen Schriftsteller macht, sich gar nicht vertheidigen lasse: hingegen werde die Hypothese, daß sie nicht inspirirt gewesen, sonderlich von zwiefachem Nutzen seyn können: denn einmahl werde dadurch die evangelische Geschichte mit andern glaubwürdigen Geschichten auf gleichen Fuß gesetzt und ihre Glaubwürdigkeit beruhe dann auf Zeugnissen, die von einander unabhängig, eben darum aber glaubwürdig sind, weil sie in allen wichtigen Stücken mit einander übereinstimmen,

und

und weil man daraus, daß sie in Nebendingen von einander abgehn, aufs deutlichste wahrnimmt, daß sie von einander unabhängig sind; zum andern aber entlästige man dadurch die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte von vielfältigen Einwürfen, die zwar an sich unbedeutend sind, aber äußerst wichtig und schlechterdings unwiderleglich werden, wenn man die göttliche Eingebung dieser Schriften im weitesten Umfange behaupten wollte. Allein, vielleicht gebe ich ein andermahl von diesem merkwürdigen Buche umständlichere Nachricht, und voritzt begnüge mich nur, in Ansehung der Harmonie selbst, dies einzige zu bemerken, daß Hr. Priestley die alte aber unwahrscheinliche Meynung wiederum auf die Bahn zu bringen sucht, daß Christi Lehramt nur Ein Jahr und wenige Monate gedauert habe.

Während der Zeit, daß dieser Gelehrte sich mit so mancherley Arbeiten beschäftigt hatte, war er der Metaphysik nicht ungetreu geworden, sondern hatte sich sonderlich wieder zu ihr gewendet, nachdem er seine historischen Werke über die Elektricität und Optik vollendet hatte. Vornehmlich untersuchte er psychologische Gegenstände. Die Hypothesen, die Hartley von dem menschlichen Verstande und der Nothwendigkeit oder dem freyen Willen vorgetragen, schienen ihm so anneh-

nehmungswürdig, daß er sie weiter auszubreiten und zu erläutern suchte. Hartley's Buch ist im Deutschen bekannt. Man kennt seinen Grundsatz, nach welchem er allen Vorrath der menschlichen Erkenntniß zu einem Werke der Gewohnheit macht, indem er sie aus der Zugesellung der Ideen herleitet, und die physische Ursache der Ideen unmittelbar in den Schwingungen der Nerven sucht. Dr. Priestley redet in seinen Erläuterungen des Hartley, die er 1774 herausgab *), zwar vorläufig ebenfalls von den Schwingungen, so wie auch von den zusammengesetzten und allgemeinen Begriffen, er schränkt sich aber doch vorzüglich auf die Zugesellung der Begriffe ein, und erklärt nicht nur aus jenen, sondern vornemlich aus der Association, den Verstand, Begriffe, Gedächtniß, Einbildungskraft, die geistigen Vergnügen und geistigen Schmerzen, als: Ehrbegierde, Eigennutz, Sympathie, moralisches Gefühl u. s. w. Er schließt mit Sätzen über die philosophische Nothwendigkeit und behauptet davon: 1) daß die Religion einen freyen Willen — das Wort in dem praktischen und alltäglichen Sinne genommen — oder ein willkührliches Vermögen über unsere Leidenschaften

*) *Hartley's Theory of the human Mind on the Principle of the Association of Ideas, with Essays relating to the Subject of it.* Lond. 1774. 8.

schaften und Handlungen voraussetze. 2) Daß sie einen freyen Willen, — im philosophischen Verstande des Worts, oder das Vermögen, verschiedenerley Handlungen zu thun, wo die vorläufigen Umstände die nämlichen bleiben, — nicht voraussetze; und 3) daß die nothwendigen Eigenschaften Gottes, oder seine unendliche Macht und Erkenntniß, alle Möglichkeit eines freyen Willens — nach dem philosophischen Sinn des Worts — ausschliessen.

Es war unserm Verf. auch in diesem Falle nicht genug, seine Meynungen vorzutragen und zu vertheidigen, sondern er bemühete sich auch, die gegenseitigen zu widerlegen, und griff in einem eignen Buch drey berühmte und beliebte Männer, die er mit einer, einem Engländer allein recht fühlbaren Verächtlichkeit, die Schottischen Philosophen nennt, mit Stolz und vieler Empfindlichkeit an. Diese waren D. Beattie, dessen vortrefliches Buch von der Unveränderlichkeit der Wahrheit nicht nur in England einen so großen Beyfall erhielt, daß es nur kürzlich, nach mehrmaligem Druck in Octav, aufs neue prächtig in Quart aufgelegt werden mußte, sondern auch, wie die geheime Geschichte sagt, einen Hume selbst, den es so siegreich widerlegt, so sehr aus seiner Fassung brachte, daß er bis an sein Ende

den

den Nahmen des D. Beattie nie ohne Unwillen konnte nennen hören, so sehr er sich auch sonst der stoischten Gleichgültigkeit gegen seine Gegner rühmte. Der andre war D. Oswald, dessen Berufung auf den allgemeinen Menschen-Verstand auch unter uns in einer deutschen Uebersetzung zu seinem Vortheil bekannt worden; und der dritte war D. Reid, dessen Untersuchung des menschlichen Verstandes nicht ganz unbekannt unter uns, wo nicht gar ins Deutsche übersetzt ist. Alle diese Männer nehmen den gesunden Menschen-Verstand zum Grunde unserer Erkenntniß an, und leiten die Begriffe aus gewissen angebornen Trieben, oder mit ihren Worten zu reden, aus constitutional propensities her. Es würde ganz zweckwidrig seyn, den Werth dieser Behauptungen dieser in England so genannten schottischen Schule zu untersuchen; es hat nicht an Leuten gefehlt, welche sie, für die Wahrheit und Tugend für eben so gefährlich vorstellen, als die Hartleyischen Grundsätze, und die behaupten: daß beyde den Menschen zu einer blossen Maschine erniedrigen, und endlich, wenn man sie weiter verfolgt, würden sie einen zum klaresten Spinozismus verleiten. Dr. Priestley behauptet so etwas von den erstern, und wie viel Recht oder Unrecht er darinn haben mag, so ist es gewiß,

daß

daß seine verächtliche Art, mit der er jene redlichen und ehrwürdigen Schotten bestritt, ihm weder Ehre noch Freunde erwarb *), und ob die von ihm selbst angenommenen und verfochtenen Hartleyischen Grundsätze ihn weit vom Spinozismo entfernen oder demselben näher bringen? das läßt sich ohne Mühe aus dem Buche erkennen, das jetzt angezeigt werden soll.

Materie und Geist sind der Gegenstand der Untersuchung. Die Ordnung der Abhandlung, ob sie gleich in 18 Abschnitte getheilt worden, ist nicht die beste; der Gegenstand scheint erst unter der Feder durchgedacht worden zu seyn, und ist nicht tief genug durchdrungen. Ohne mich an die Ordnung der Abschnitte zu binden, will ich nach meiner Art kürzlich vorstellen, was ich aus der Lesung des Buchs behalten habe. Also

Erstlich das Hauptwerk, ist die Frage: was ist die Materie? denn bey dem Verf. ist damit zugleich die andere beantwortet: was ist Geist? Ohne Umstände zu sagen, so glaubt der Verfasser, wenn ich mit Lucä Worten Ap. Gesch. 23 reden darf — wie die Sadducäer, weder Engel noch Geist

*) Der Titel seines Buchs ist: *An Examination of Dr. Reid's Inquiry into the human Mind, Dr. Beattie's Essay on the Nature and Immutability of Truth and Dr. Oswald's Appeal to Common Sense in Behalf of Religion.* Lond. 1775. 8.

Geist — Begriffe von einer immaterialischen Substanz nach der Erklärung der heutigen Metaphysiker — sind blos neue Erfindungen (S. 52), der gemeine Mann weiß noch bis auf den heutigen Tag davon nicht das geringste. Denn der stellt sich, so wie man es von Anfang her gethan hat, einen Geist, als eine Art von verdünneten lüftigen Wesen vor, das nur von etwas feinerer Natur ist, als grobe Körper; das eine Schwere hat und beym Andringen Widerstand thut und verschiedene Gestalten annehmen kann, wie es auch die Jünger glaubten. Die alten Philosophen hatten ebenfalls ganz andre Vorstellungen von einem Geiste, als die heutigen sich machen, und dachten an nichts weniger dabey, als an ein unsichtbares Wesen, oder an das, was man heut zu Tage denkt: eine immaterialische Substanz, die weder Ausdehnung in die Länge, Breite und Dicke hat, noch einen Raum einnimmt, noch eine Trägheitskraft besitzt, wie die Materie. Man muß nicht glauben, als ob darum D. Priestley, ob er gleich nur Materie glaubt, ein Materialist in dem Verstande des Wortes sey, den man sonst damit verknüpft. Es kommt auf die Erklärung der Materie an, und ob man gleich nicht sagen kann, daß diese bey dem Verf. an sich neu sey, so ist sie es doch in dem

Umfange, den er ihr giebt und in der Anwendung, die er davon macht.

Materie ist ihm nemlich eine Substanz, welche Ausdehnung und Anziehungs- nebst Zurückstoßungskräfte besitzt. Er leugnet es demnach, daß die Materie undurchdringlich sey, und daß sie keine andre Kraft besitzen sollte, als die der Trägheit. Denn es komme nur dem Pöbel zu, daraus, daß wir bey der Materie Widerstand finden, zu schließen, daß die Materie, als Materie, aller Kraft, ausser derjenigen der Trägheit, ermangle, und dicht oder undurchdringlich sey. Die wahre Philosophie und neuere Versuche lehren, daß der Widerstand der Materie nicht von der dichten Materie, sondern von einer zurückstoßenden Kraft herrühre, und eben so, daß ohne Anziehungs-Kraft gar keine Materie möglich sey, indem alle Körper eine gewisse Form oder Gestalt haben müssen, solche aber nicht haben könnten, wenn die Bestandtheile des Körpers sich nicht einander anzögen, und sich unter einander in gehöriger Nähe oder Entfernung hielten. Was aber von dem Körper gilt, das gilt auch von den kleinsten letzten Theilen desselben. Ein solcher Atomus ist vollkommen dicht und für andre Atomos undurchdringlich, muß also eine Gestalt haben; demnach müssen seine Theile (man denke

sich

sich das: Theile eines Atomi! Ein Atomus, der nach S. 6 theilbar ist!) unendlich hart seyn, und eine unendlich starke Anziehungskraft haben, weil er sonst kein dichter Atomus seyn könnte! Ohne Anziehungskraft hätte solcher Atomus keine Undurchdringlichkeit, und hielt eine fremde Kraft seine Theile zusammen, so wäre ja klar, daß zur Dichtigkeit eine Kraft erfoderlich wäre, und das ist es, was Hr. Priestley verlangt.

Wiewohl nun Hr. Pr. seinen sogenannten Atomis eine Undurchdringlichkeit beylegt, ohngeachtet seine Atomi nichts anders sind, als was wir Materie zu nennen gewohnt sind, so spricht er doch schlechterdings der Materie alle Undurchdringlichkeit ab, zufolge eines Schlusses, den er S. 11 eine philosophische Regel nennt, wiewohl sie, mit seiner Erlaubniß zu sagen, gerade gegen die philosophischen Regeln streitet. Es ist dieser: In einigen Fällen rühret der Widerstand der Materie von Kräften her, folglich in allen, von der zurückstoßenden Kraft und nicht von der Undurchdringlichkeit; so wie Neuton von den zurückprallenden Lichtstrahlen erwiesen hat, daß sie nicht von den dichten Theilen des Körpers zurückgeworfen werden, sondern von der zurückstoßenden Kraft, die schon in einiger Entfernung des Körpers wirkt.

Man sieht demnach aus dieser kurzen Vorstellung, daß Dr. Pr. die Sache, die sonst gerade war, umkehrt. Leibnitz nahm die Monaden an, und ließ aus diesen unkörperlichen Atomis die Körper und Materie entstehen. Dr. Priestley läßt die ersten Bestandtheile der Materie Körper seyn, die er theilbare Atomos nennt, und läßt daraus eine Art von durchdringlichem mit Kräften versehenen Geist werden, den er Körper oder Materie nennt. Vollkommen neu ist seine Hypothese nicht, er nennt auch selbst den P. Boscowich, dem er sie gewissermaßen zu verdanken hat, seinen Vorgänger, wenigstens insoferne, als dieser Pater in seiner Theoria philos. natur. p. 167 der Materie die Undurchdringlichkeit abgeleugnet hat. So viel sey genug von der Materie.

Die Seele des Menschen ist *ein anderer* Gegenstand der Untersuchung des Verf. Aus dem vorigen ergiebt sich von selbst, daß er sie nicht für ein von dem Körper verschiedenes Wesen halten könne, um so weniger, da er glaubt, daß Dichtigkeit oder die Undurchdringlichkeit die einzige Schwierigkeit sey, warum der Materie die Kraft zu denken abgesprochen worden; da er ihr nun die Undurchdringlichkeit abgesprochen hat, so nimmt er für desto gewisser an, daß sie des Empfindens und Denkens fähig sey. Wie und

warum

warum nun aber das Denken der Materie leichter sey, nun sie nicht mehr undurchdringlich ist, und nun sie Zurückstoßungs- und Anziehungskräfte bekommen hat? darüber hat sich Hr. Pr., so viel ich mich erinnere, nirgend erklärt. Inzwischen ist der Mensch nunmehro ganz und gar ein einförmiges Wesen, nach dem alten Spruch entia præter neceſſitatem non ſunt multiplicanda; das Vermögen wahrzunehmen, zu empfinden und zu denken, so fern es dem Menschen (Hr. Pr. hätte hie, da er nur nach Erfahrungen reden will, die Bestimmung von lebenden Menschen nicht aus der Acht lassen sollen, denn hie war sie unentbehrlich) eigen ist, wird nirgend angetroffen, als in Verbindung mit einem gewissen organisirten System Materie, man muß also daraus schliessen, daß dieß Vermögen schlechterdings in diesem System vorhanden und von ihm abhängig sey; und da die ganze Denkungskraft von den Veränderungen und Zufällen des Gehirns abhängt: so kann man es für gewiß annehmen, daß der Sitz der Seele im Gehirn oder eine Eigenschaft des Nervensystems sey. Wenn Hr. Pr. behauptet, daß es kein Beyspiel gebe, da derjenige hätte denken können, dessen Gehirn zerstört worden: so möchte er leicht irren: denn ich erinnere mich gar wohl, den Fall gelesen zu haben, den vor einigen

Jahren ein gelehrter Arzt beschrieb, da einem Knaben durch einen Windmühlen-Flügel Schädel und Gehirn verletzt, und letzteres, wo nicht ganz, doch großentheils zerschmettert worden, und der doch geheilet ward, ohne an seinen Seelenkräften zu leiden; ich bin aber vorjetzt nicht im Stande, die Beschreibung nachzuweisen, so sehr mir auch selbst daran gelegen ist. Indessen schließt nun unser Verf. mit Zuversicht, daß Leib und vermeinter Geist des Menschen Ein und dasselbe Ding, nicht zwo von einander verschiedene Substanzen sind.

Ausser diesem Beweise, den Hr. Pr. aus seiner Hypothese selbst für die Materialität der Seele genommen hat, führt er noch andre an, die theils gewöhnlich sind, theils von ihm selbst hinzugethan oder in ein anderes Licht gestellt worden. Die Einen nimmt er von den Erscheinungen beym Denken, z. B. daß alle unsere Begriffe durch die Sinne uns sollen zugeführt werden; daß im Schlaf das Denken aufhören soll; daß alle Vermögen der Seele, mithin auch die Seele selbst, gänzlich vernichtet werden können; daß die Vorstellungen, die wir haben, öfters zusammengesetzt sind, folglich nicht in einem einfachen Wesen statt haben können; daß die Seele verschlimmert und verderbt werden könne; daß die Seele den Leib beglei-

begleitet, in ihm enthalten ist, und mit ihm den Ort verändert, da sie als Geist nirgend und eben so wenig einer Bewegung von einem Orte zum andern unterworfen seyn könnte; und daß Seele und Leib auf einander nicht wirken könnten, wenn sie nicht von einerley Natur wären.

Andre Beweise werden aus der Geschichte der Lehre von der Seele hergeleitet; zufolge derselben ist die Lehre, daß die Seele ein Geist oder von dem Körper verschiedenes Wesen sey, eine pur heidnische Lehre, die der Offenbarung der Juden und Christen widerspricht. Die Egypter waren die Erfinder davon, und es lassen sich verschiedene Ursachen der Erfindung errathen, (die aber eben so in bloßen Muthmaßungen bestehen, als die Behauptung selbst, daß die Egypter in diesem Falle Erfinder waren). Von ihnen kam der Immaterialismus zu den Griechen und Römern. Inzwischen hatten doch alle Alte nicht die Vorstellung der Neuern von der Seele, sondern hielten sie nur für etwas dergleichen als die Luft, das Feuer, das Licht ist, oder für eine verdünnete Materie, (genauer könnte man wohl sagen: sie hielten sie für verschieden vom Leibe und der Materie, obwohl sie mehr, eben so wie wir, einen verneinenden als bejahenden Begriff von ihr hatten, und nur Vergleichungsweise von ihr, als von

einem [illegible] Feuer in sich [illegible]. Nach den Persern war sie aus dem Feuer entsprossen. Die Magier, Chaldäer und Egypter [illegible] Pythagoras und Plato, glaubten zwey Seelen; eine himmlische und eine menschliche; jene als die vernünftige [illegible] die Quelle der [illegible]. Nach einigen Berichten hielt die Seele [illegible] Gottheit, [illegible] eine Harmonie, eine Zahl, ein Theil des göttlichen Wesens [illegible] Seele [illegible] Herzen [illegible] Unterleibe Begierden. So berichtet Cicero von ihm, und scheint mit ihm die Seele für einen Sprossen des Geistes der Gottheit zu halten, wiewohl er sehr ungewiß und manchmal gar nach Epikurischem Sinne von ihr spricht. Unter den Jüden scheint, zu Christi Zeiten, der Glaube an den Immaterialismus, wenigstens nicht allgemein gewesen zu seyn; denn Martha, Lazari Schwester, muß so wenig davon etwas gewußt haben, als die bey dieser Geschichte vorkommenden Pharisäer. (Man lese nur Joh. 11. Man findet nicht das geringste, das des Verf. Meynung bestätigte!) Nach der Zeit nahmen die Jüden die heydnische Lehre an, daß die Seele ein vom Leibe verschiedenes Wesen sey, (daß sie früher der Meynung gewesen, erhellet sogar aus 2 Macc. 7, 36): denn

daß

daß Ap. Gesch. 23, 8 durch Geist eben die Seele des Menschen zu verstehen sey, will der Verfasser nicht gerne zugeben.

Unter den Kirchenvätern ist Justin der Märtyrer der erste, bey dem man von der Seele etwas findet, und er, der ein platonischer Philosoph gewesen war, redet platonisch von den Seelen, als von Ausflüssen der Gottheit. Irenäus hält sie blos durch die Gnade Gottes für unsterblich, und glaubt, daß die Seelen der Gottlosen nach langer Marter endlich aufhören. Nach dieser Zeit ward in der Kirche nichts gelehret, als Materialismus. Tertullian war ein erklärter Materialist. (Seine Ausdrücke sind so entscheidend nicht, als Dr. Pr. meynt!) Vor dem fünften Jahrhundert war die Lehre der Immaterialität der Seele nicht recht festgesetzt. Claudianus Mamertus entschied sie damals. Die heutigen feinen Immaterialisten dürften vielleicht nicht ganz mit ihm zufrieden seyn, bisweilen aber redet er mit eben den Ausdrücken des Descartes. Vom sechsten Jahrhundert bis auf den Descartes redeten die Schriftsteller verschiedentlich. Gregorius der Große muß ein Materialist gewesen seyn. Weniger Materialismus findet man, je näher man den Zeiten der Scholastiker kommt, dafür aber desto mehr unverständliche Worte. Descartes hat zuerst die

Lehre recht festgestellt, daß die Seele ein immaterialisches Wesen sey, das keine Ausdehnung hat, und keinen Raum einnimmt, wiewohl er doch behauptet, daß sie ihren Sitz im Gehirn habe. Nach ihm wurde diese Meynung durch Malebranche und andere noch mehr ins Feine gebracht, es ist aber alles, was man davon vorbringt, wie Hr. Pr. sich ausdruckt, der Erfahrung entgegen, ungereimt und an sich unmöglich (S. 216 f.).

Man wird aus der ganzen Geschichte, die der Hr. Verf. erzählt, die er aber großentheils nur aus der zweyten oder dritten Hand hat, leicht abnehmen, daß sie, so sehr sie auch einer Verbesserung bedarf, in ihrer Würde beruhen könne, ohne daß damit etwas für oder wider seine Meynung entschieden sey. Er beruft sich aber auch vorzüglich auf die heilige Schrift, und dieses geht uns näher an.

Die Schrift, sagt er im 10ten Abschnitt (S. 224 f.) redet nie von der Immaterialität der Seelen, selbst da nicht, wenn man es am ersten erwarten sollte. Er giebt sich die überflüßige Mühe, zu beweisen, daß נפש bisweilen den ganzen Menschen, den sterblichen Theil des Menschen, das Leben, einen Leichnam u. s. w. bedeutet, und נפש חיה 1 Mos. 1, 24. 2, 19 eben so von den Thieren gesagt werde, wie 1 Mos. 2, 7 von

den

den Menschen. Diese Stelle also sagt, daß der ganze Mensch von Staub gemacht worden; der Hr. Verf. beweiset aber nicht, daß [illegible] hie nicht etwas vom Leibe verschiedenes bedeuten könne, oder blos Leben bedeuten müsse. Ueberhaupt aber glaube ich auch, daß der Sinn des Verses der sey, den Dr. Pr. angiebt: Gott schuff den Menschen aus Erde und gab ihm hernach das Leben. Allein, wenn ein Geschichtschreiber nur Vorfälle erzählt, die in die Sinne fallen: so konnte man an diesem Orte gar keine Erwähnung der Seele erwarten, und hie ist kein weder mittelbarer noch unmittelbarer Beweis weder für noch wider die Immaterialität. Eben so wenig läßt sich, wie doch Hr. Pr. thut, aus 1 Mos. 2, 17. 3, 19 etwas folgern, weil bey der Androhung der Todesstrafe kein Unterschied zwischen einem sterblichen und unsterblichen Theil des Menschen gemacht werde. Er nimmt als bewiesen an, was erst bewiesen werden soll, daß der ganze Mensch aus Staub gemacht war. In allen übrigen Stellen, wo der Seele, z. B. wenn von dem Ende eines Menschen die Rede ist, gar nicht gedacht wird, redet der Geschichtschreiber. Solche Beweise sagen nichts. Wird denn auch der glaubigste Immaterialist heut zu Tage in einer Geschichte wohl schreiben: Ludwig der XIVte starb 1715, aber seine Seele lebt noch

[illegible], abgesondert von dem Leibe! Wie sollte [illegible] einen solchen Beweis [illegible], wie der Verf. zwei andern St. [illegible] für den Materialismus giebt? 1 Mos. 50, 26 wird gesagt: "Sie "salbeten Joseph ꝛc. es wird aber nicht gesagt, "daß noch ein Theil von ihm nicht gesalbt [illegible] "[illegible] nicht in den Sarg gelegt worden." Daraus möchte man ja wohl schließen, daß Joseph gar keine Seele gehabt; denn es wird ja auch nicht gesagt, daß die immaterielle Seele nicht gesalbt worden. Scheinbarer sind freylich andere Stellen der heiligen Schrift, wie Ps. 6, 5. 115, 47. 116, 4 und andere; allein nach sinnlichen Begriffen könnte doch der überzeugteste Immaterialist noch eben so reden, sonderlich in Gedichten, und überhaupt würde aus diesen Stellen, auch im strengsten Verstande genommen, nur folgen, daß die Seele sich ihrer im Tode nicht bewußt wäre, aber nicht, daß sie blos Materie sey. Dies gilt von mehr folgenden Stellen, die aus dem Hiob angeführt werden, ebenfalls. Die Aussprüche im Pred. B. 3, 21. 12, 7, so offenbar sie wider den Materialismus sind, weiß doch der Verf. für sich anzuziehen. In dem erstern soll nur von der Gestalt und Stellung der Thiere und Menschen die Rede seyn, von denen jene ihren Athem niederwärts und diese aufwärts auslassen,

lassen, weil jene den Kopf nieder und diese ihn aufwärts halten; und in dem andern soll der Sinn seyn, daß Gott das Leben wieder wegnehme, und daß das Leben bey ihm bleibe bis zur Zeit der Auferstehung. Die entscheidendesten Beweise für des Verf. Meynung sollte man wohl aus dem neuen Testament erwarten. Hierüber aber schlüpft er mit leichten Füssen hin. Unser Erlöser, sagt er, scheint bisweilen von der Seele als von einem vom Körper verschiedenen Wesen zu reden; (so sollte das Matth. 10, 28 nur so scheinen?) allein, wenn er das that, wiewohl solches ungewiß ist, so sprach er darinn doch nur nach den damaligen Vorurtheilen, (so könnte er denn auch vielleicht von der Auferstehung nach pharisäischen Vorurtheilen gesprochen haben, und am Ende wäre es mit seiner ganzen Lehre ein Vorurtheil!) Allein, sogar die angeführte Stelle: Fürchtet euch nicht ꝛc. soll den Materialismus begünstigen; die Seele soll hie abermals das Leben bedeuten, und zwar das künftige bessere Leben im Gegensatz des gegenwärtigen. Wie hart! und unerweißlich! Aber vorzüglich dringt Dr. Priestley darauf, daß die heil. Schrift Belohnungen und Strafen nicht eher ankündige, als nach der Auferstehung; wenn sich indessen dieß auch erweisen ließe; so würde daraus doch noch

nichts

nichts für den Materialismus folgen. Auf diese und andre Beweise hin wird nun zuversichtlich geschlossen, die Seele sey mit dem Leibe einerley, sey Materie, sterbe zuglich mit dem Körper, und habe keine andre Hoffnung wieder zu leben, als durch die Verheißung, die uns Gott durch Christum von einer zukünftigen Auferstehung gegeben und bestätiget hat.

Im fünften Abschnitt (S. 41 f.) wird von der Nutzbarkeit geredet, den diese Lehre von einer materiellen Seele haben. Die gegenseitige habe viele unnütze Untersuchungen über die Präexistenz der Seelen, über ihren Zustand nach dem Tode des Leibes, über ihren Ursprung, veranlasset und zu vielen Irrthümern von der Präexistenz der Seele Christi, von seiner ewigen Gleichheit mit Gott u. s. w. den Grund geleget. Bey dem Materialismus falle das alles weg. Man brauche sich nicht über den Zustand der Seele vor des Menschen Geburt, ihren Ursprung ihre Vereinigungszeit mit dem Leibe u. s. f. die Köpfe zu zerbrechen. Die Vermögen des Körpers und des Verstandes sind allesamt Wirkungen und Ereignisse Einer und derselben Substanz, sie entspringen, wachsen, reifen und nehmen zu gleicher Zeit mit einander ab, und das ganze Gebäude fällt im Tode auseinander, bis Gott am Auferstehungs-

Tage

Tage es wiederum zusammen fügen wird. Das stimme auch mit der Offenbarung überein. Auf diese Weise lasse sich auch die wechselseitige Wirkung der Seele und des Leibes auf einander sehr leicht erklären: denn es ist Wirkung der Materie auf Materie; das lasse sich wohl begreifen, aber das nicht, wie ein unkörperliches Wesen auf ein körperliches, und umgekehrt, wirken sollte? Aus dem Materialismus folge natürlich das, was auch der heiligen Schrift gemäß sey, daß das Wirken der Seele mit dem Tode aufhöre. Das haben die Apostel und ersten Christen unstreitig geglaubt, was sie auch sonst von dem Wesen der Seele mögen gehalten haben. Nur seit der Zeit, da man diese für etwas vom Körper verschiedenes zu halten angefangen, habe man auch um einen Aufenthalt nach dem Tode für sie besorgt seyn müssen. Während dieser Zeit fehlte es doch nicht an Leuten in der christlichen Kirche, welche glaubten, daß der ganze Mensch bis zur Auferstehung schlafe. Nach und nach scheint es aber eine allgemeine Meynung geworden zu seyn, daß die Gerechten gleich nach dem Tode selig und die Ungerechten in der Hölle ewig verdammt seyen; dennoch konnte Benedikt der 12te nur mit vieler Kunst und Mühe es dahin bringen, daß diese Lehre auf einer Kirchen-Versammlung bestätigt wurde. Luther glaubte den

Seelen-

[illegible] Calvin getraute sich nur [illegible] Wirkungen der Gottheit zu behaupten, daß [illegible] unbegreiflich sind. Einig waren also die [illegible] Kirchenverbesserer über diesen Punkt [illegible] neueren Zeiten hat die Lehre vom [illegible] viele Anhänger bekommen, und [illegible] von der Lehre von dem geistigen Wesen und der Unsterblichkeit der Seele keinen weitern [illegible] [illegible] [illegible] (Abschn. [illegible] S. 224 f.) [illegible]

Nun drittens von Gott (Abschn. [illegible]) [illegible] Etwas bedächtlich scheint Hr. Priestley sich dar über ausdrücken zu wollen. Er redet von der Unbegreiflichkeit des höchsten Wesens; meint auch, wenn gleich der Mensch für ein materialisches Wesen ausgegeben werde, so folge nach der Analogie nicht, daß Gott auf eben die Art materialisch sey. Doch will er durchaus auch nicht zugeben, daß Gott ein Geist sey, in dem Verstande, in dem die neueren Philosophen nach der obigen Angabe von einem Geiste reden, denn das sey ein Unding. Kurz, er will nicht gerade zu sagen, daß Gott blos Materie sey, erklärt sich aber im Anhange S. 354 auch dahin, daß er ihn nicht gerne immaterialisch möchte nennen lassen, weil das Wort leicht verführen könne zu glauben, als ob das göttliche Wesen keine Eigenschaft mit an

deren

deren Wesen gemein habe, z. B. nicht in einem Raume seyn könne. Uebrigens meint er, sey es für uns genug, von dem Daseyn einer ersten Ursache überzeugt zu seyn, und sie aus ihren Wirkungen zu erkennen. Wenn die h. Schrift Gott einen Geist nenne, so verstehe sie darunter nur dieß: daß er eine unsichtbare Macht sey: denn als Geist im gewöhnlichen Sinn könnte er ja auf Materie nicht wirken, könnte nicht alles in allem erfüllen und auch nicht allenthalben seyn, sondern müßte vielmehr nirgend seyn. Wär es unumgänglich nöthig, Gottes geistiges Wesen zu glauben, so würde die heil. Schrift es deutlich gelehrt haben. Dagegen sey sie voller Ausdrücke, die das Gegentheil sagen. Gott rede, rufe, lasse eine vernehmliche Stimme hören, (das alles scheint im Ernst der Verf. eigentlich zu verstehen!) er erscheine zum öftern in einem Feuer, in einer Wolke oder sonst örtlich in einem Raum eingeschlossen; ihm würden Gesicht, Hände u. s. w. beygelegt. Wenn er ja unsichtbar genannt werde, so geschehe das nicht darum, weil er immaterialisch sey, sondern seines Glanzes wegen. Wenn Christus ihn Geist nenne Joh. 4, 24, so gehe das nicht auf seine Immaterialität, sondern blos auf seinen Verstand und seine sittliche Vollkommenheiten; daher einige Kirchenväter gerade aus

dieser Stelle die Körperlichkeit Gottes beweisen (eine Auslegung, die gerade der Absicht der Rede Christi und dem Zusammenhange entgegen zu seyn scheint, zufolge welchem eben, statt der körperlichen Begriffe von Gott, unkörperliche gegeben werden sollten!).

Wenn die Kirchenväter bey uns in einem Ansehen wie Glaubensquellen stünden, so würde uns Dr. Pr. eher und leichter aus ihnen, als aus den Schriften der Evangelisten und Apostel, von der Materialität des göttlichen Wesens überführen können: denn daß sie, aufs gelindeste zu sagen, sich sehr unbehutsam von Gott ausgedrückt haben, ist bekannt. Unser Verf. ermangelt nicht, sich auf ihr Zeugniß zu berufen. Beausobre ist größtentheils die Quelle, woraus er schöpft, die Sache aber ist so bekannt, daß ich es für überflüßig halte, etwas davon zu wiederholen. Die Indier, die Kabbalisten, die Magier, die die Gottheit für ein Licht oder Feuer hielten, die Griechen, die theils eben so redeten, theils doch offenbar Gott für ein körperliches Wesen hielten, auch die Manichäer, Valentinianer und andere Ketzer weiß Dr. Pr. zu seinem Behuf anzuführen. Von den Scholastikern ist er der Meynung, daß sie entweder mit ihren Ausdrücken keinen verständigen Sinn verknüpft, oder der Gottheit nicht schlechterdings die

Ausdehnung abgesprochen haben können. Ueberhaupt sey dies auch erst seit Descartes Zeiten geschehen.

Endlich von den Thierseelen (Abschn. 18.). Es erhellet leicht aus dem vorigen, was Hr. Pr. davon halte, und daß sie den Menschenseelen gleichen, einerley Gedächtniß, Wille, Urtheil, Leidenschaften mit ihnen gemein, ja auch allgemeine oder abstrakte Begriffe haben; und daß ihre Verstandes-Vermögen nur den Stufen, nicht der Gattung nach, von den unsrigen verschieden seyen.

Dieß ist das System des Verf. Er hat nicht ermangelt, einige Abschnitte (S. 12 und 13) anzuwenden, um es gegen Einwürfe zu vertheidigen, die, wie er meynt, aus dem Irrthume herrühren, daß man die Materie für träge und undurchdringlich hält; daher man wider den Materialismus eingewendet hat: daß sich nicht begreifen ließe, wie die Materie denken und allgemeine Begriffe haben, oder wie Worte und vernünftige Gründe auf die Materie wirken könnten? daß das Principium unsers Bewußtseyns nur einfach sey; daß in der Materie keine Vergleichung der Ideen statt habe; daß Aufmerksamkeit sich blos aus den Nerven-Schwingungen nicht erklären lasse; daß die Seele eine eigenmächtige Bewegungskraft habe, die Materie aber todt

 und

daß der Materialismus, als ein solche
berzeugung von dem Daseyn einer hö
ersten Ursache nicht hindere, daß Go
keit, Unveränderlichkeit, Macht, Wei
te, Einheit, Vorsehung unleugbar
mag ein materialisches oder immaterial
sen seyn; daher auch unsere Verpflicht
ihn immer einerley bleibt, so wie auch
Theil der Menschen in dem Dienst geg
nicht hindern lassen, obgleich die meh
ganz körperliche Begriffe von Gott ma
Ansehung der anderen Beschuldigung
daß der Mensch, in so ferne er eine
immer dieselbe Person bleibe, wenn
Mensch an ihm sich nach und nach g
derte; die Identität des Bewustseyn
ihm immer, daher sey er auch immer
und belohnungsfähig, er mag ein blo

Materialismus hindre demnach den Glauben an die Auferstehung der Todten und den Vergeltungszustand nicht, vielmehr sey jener ganz der Vorstellung gemäß, die Paulus von dieser macht.

Dieser Abhandlung hat der V. eine andre, auf dem Titel schon angezeigte, von der Präexistenz der Seele Christi und der Geschichte der Lehre vom Ursprung der menschlichen Seele überhaupt, S. 243 = 348, in sieben Abschnitten beydrucken lassen. Die vorangesetzte Einleitung dazu verspricht zwar einen kurzen Umriß der philosophischen Geschichte vom Ursprung der menschlichen Seele, ist aber mehrentheils nur Wiederhohlung dessen, was in der vorigen Abhandlung gesagt war. Sodann wird im ersten Abschnitt von der Indianischen oder eigentlichen morgenländischen Philosophie gehandelt; es sind mehrentheils treffende Auszüge aus dem Holwell, Dow und anderen neueren Reise- und Geschichtschreibern von Indostan, wodurch die Religionsmeynungen der Hindus-Braminen u. s. w. erläutert werden. Fast scheint es doch noch zu frühzeitig, aus diesen Nachrichten Folgerungen zu ziehen, oder wollte man das ja, so hat es fast das Ansehen, daß man eben so richtig folgern könnte, daß die Religionslehren der Indostaner Ueberreste einer vorhergegangenen durch unzäh-

liche Zusätze verderbten Offenbahrung seyn; als Hr. Pr. folgert: daß Indostan das wahre Vaterland der ächten orientalischen Philosophie über die Seele sey, daß ohne allen Zweifel die Griechen ihre gerühmte Weisheit aus dieser Quelle geschöpft, und daß die Christen daher den ersten Anstrich genommen, den sie ihren reineren Grundsätzen gegeben haben. Im zweyten Abschnitt wird aus eben dieser Quelle die Philosophie der Perser und Chaldäer, so viel man davon weiß, erläutert. Im dritten wird eben dasselbe von derjenigen Philosophie der Griechen behauptet, welche lehrte, daß die Seele unsterblich und vor dem Leben des Leibes schon da gewesen sey, so wie sie es nach dem Tode seyn würde. Hr. Pr. will, daß des Plato Philosophie, mit weniger Veränderung, die morgenländische selbst gewesen. Der vierte Abschnitt ist überschrieben: "Von der Vermischung der orientalischen und griechischen Philosophie mit dem Christenthum." Die Meynung ist: daß die orientalische Philosophie unter den ersten Christen so vielen Eingang gefunden, weil sie so sehr geschickt war, den Anstoß zu heben, den man theils an dem Glauben an einen Gekreuzigten, theils an der Lehre von der Auferstehung der Todten fand; den ersten dadurch, daß man sagte, der λογος sey nicht wirklich

im Fleisch erschienen, und habe nur dem
eine nach gelitten; den andern dadurch, daß
die Auferstehung nicht von dem Körper er-
e, sondern von der Seele, die wiederum ins
zurückflösse. Aus dieser Philosophie, die
zur Zeit der Apostel sehr weit um sich griff,
rt der Verf. viele Stellen des N. T. wo die
tel deren Lehrsätze widerlegen, als: 1 Cor.
7 f. Coloss. 2, 4. 18. 3, 3. 1 Timoth.
4, 1 f. 1 Joh. 1, 1. 2, 18. 4, 3 ff. son-
h Joh. 1, 1, wo Johannes nach Hrn. Pr.
irung lehret, was durch λογος zu verstehen
nehmlich nicht ein von Gott verschiedenes
en, wie jene Philosophie behauptete, son-
die Weisheit und Macht Gottes selbst, so
n Alten Testament von dem Worte gesagt
daß es die Welt gemacht habe: "Im
ang war das Wort, der λογος, wie die
losophen auch sagen; aber der λογος war
Gott, das ist, er war Gottes eigner λο-
oder sein Attribut, so daß der λογος würk-
Gott selbst war. Diese göttliche Kraft und
kung ist allezeit bey Gott gewesen, hat
gehöret und war wesentlich in ihm. Alle
ige sind rc." (Kann man aber wohl sagen:
Weisheit war wirklich Gott selbst?)

Fünfter Abschn. Zufolge der angenommenen Lehre der Philosophie von Präexistenz der menschlichen Seelen, nahm man auch an, daß Christi Seele präexistirt habe, um so mehr, weil man damit den Vorwurf, welcher der Niedrigkeit Christi gemacht ward, zu begegnen gedachte; und da die orientalische Philosophie voraussetzte, daß die Welt wegen des darinn befindlichen Bösen, nicht von Gott, sondern von einem himmlischen Geiste aus einer präexistirenden Materie geschaffen worden, so mußte nun der Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts, auch Schöpfer desselben seyn, zumahl da die Stellen des N. Test., wo gesagt wird, daß die Welt durch den λογος Gottes gemacht sey, sich sehr leicht auf Christum anwenden ließen. Die wahre Quelle der Lehre von der präexistirenden Natur und Macht Christi ist diese: daß Zoroaster und nach ihm Plato lehrete, daß die Monas, die alles geschaffen hat, die Regierung einem zweeten Gott, einem Ausflusse aus ihr, oder der ersten Gottheit übergeben hätte. Hieraus entstand auch die Zweyheit und nach dem Nicänischen Concilio, da der heil. Geist als eine besondere Person dazu kam, die Dreyeinheit des göttlichen Wesens, und die Lehre der Nicänischen Väter, aber nicht diejenige der Arianer, war Platonismus, oder vom Plato ausgebildeter Orientalismus.

In

In dem sechsten Abschnitt nimmt der Verf. anfänglich mit einer Zuverläßigkeit an, von der ich nicht weiß, wo er sie her hat, daß die Nazaräer nicht nur Christum für einen bloßen Menschen gehalten, sondern auch vor denen Ketzern da gewesen sind, welche ihm die Menschheit absprachen, und schließt aus diesem (historisch unerweislichen Satz), daß die ersteren die Wahrheit gelehrt haben müssen, die letztern aber nicht, weil Johannes diese, nie aber jene bestreitet, weil er gar ebenfalls ganz nach dem Sinne der ersteren redet, und weil die übrigen Apostel auch von Christo nur als von einem Menschen sprechen. Ferner wird erinnert, daß die Juden in ihrem Meßias nur einen von Menschen gebohrnen Menschen erwarteten, wie ihn auch die Propheten verheißen und vorgestellt haben — daß nirgend in der heiligen Schrift sich eine ausdrückliche Erklärung vom Gegentheil finde, und daß der Herr selbst sage: er könne für sich nichts thun, habe von sich keine Gewalt u. s. w. — daß bey der umständlichen Erzählung von der wunderbaren Geburt Jesu, des weit wichtigeren Umstandes seiner Ueberkommung eines überhimmlischen Geistes mit keinem Worte gedacht werde — daß die heil. Schrift ausdrücklich alle seine empfangene Würde nur als Lohn seiner irdischen Leiden vorstelle —

daß [illegible] ein Ende [illegible]
[illegible] — daß [illegible]
auf den Umstand, daß Christus nur ein Mensch
sey, sehr wichtige Schlüsse gebauet worden, als
daß ihm [illegible] menschliche Empfindungen [illegible]
[illegible] und er uns gleich sey, Hebr.
14. [illegible] 17. 18. — daß ihm sein [illegible]
[illegible] Stand, gar nichts genutzt haben könne
wenn er sich dessen auf Erden nicht mehr bewußt
war, und wenn er sich dessen bewußt war, wie
man aus Joh. 17, 5 zu beweisen sucht, er in diesem Falle nicht, nach Luc. 2, 52 an Weisheit hätte zunehmen können — daß die Absicht seines Amtes und seiner Sendung erforderte, bloßer Mensch zu seyn — daß weder Juden, noch Mohamedaner zum Christenthum können bekehrt werden, so lange die ihnen ungereimt dünkende Lehre der Dreyeinigkeit behauptet wird. — Aus diesen und andern nicht unbekannten Gründen wird die Präexistenz der Seele Christi geleugnet, und Hr. Priestley zieht nicht nur gegen die Trinitarier zu Felde, sondern auch gegen die Arianer und Subordinatianer und eifert gegen die Anbetung des Erlösers.

In dem letzten Abschnitt werden die Meynungen verschiedener Weltweisen über die Materie vorgetragen und gezeigt, was die Meynung, daß die

die Materie der Ursprung des Bösen sey, für Einfluß auf einige Lehren des Christenthums gehabt. Man habe um derselben willen die Auferstehung des Leibes bestritten, weil der Leib, als Materie, die Seele belästige; man habe den Leib verachtet und daher Anlaß genommen, eines Theils ihm alle Sinnlichkeit zu gestatten, anderen Theils ihn strenge zu behandeln, durch Fasten, rauhe Kleidung, Enthaltung vom Ehestande u. s. w.

En.

XIX.

Betrachtungen über die große Unwissenheit der heutigen Christen, deren Ursachen, und Mittel, sie zu heben. Erster Theil. Leipzig, bey Hilscher, 1777. 19 Bogen in 8. Zweyter Theil. Gotha, bey Ettinger, 1778. 21 Bogen.

Dieses Buch gehört nicht zu den gewöhnlichen Klageschriften über den Verfall des Christenthums. Zwar trägt der uns unbekannte Verfasser eben keine neue besondere Entdeckungen vor; seine Untersuchungen sind größtentheils schon in andern neuern Schriften angestellt; auch die mehreste Vorschläge, welche er zur Abhelfung der Unwissenheit thut, hat man schon öfter gehört.

Doch

Doch ist uns keine Schrift bekannt, in welcher diese ganze Materie so vollständig ausgearbeitet, und alles dahin gehörige so gut und schicklich geordnet und ausgeführt worden wäre. [illegible] einer unpartheyischen Untersuchung [illegible] Buch mit Vergnügen lesen, und nicht nur die [illegible], sondern auch die allenthalben hervorstrahlende Wahrheitsliebe und Bescheidenheit des Verfassers hochachten. Um [illegible] mehrere zur eignen Lesung und Prüfung dieses Werks anzulocken, wollen wir den Plan desselben so kurz als möglich hinzeichnen, und auf einige besonders merkwürdige Stellen hinweisen.

Der Verfasser handelt seine Materie, nach einer vorgängigen Einleitung, darinn die Unwissenheit unserer Christen überhaupt betrachtet wird, in vier Hauptstücken ab. Die beyden *ersten* werden im ersten Theil, und die *zwey letzten* im zweyten Theil untersucht. Das erste erörtert die Ursachen der Unwissenheit, in so fern sie in den Unwissenden selbst liegen, und die Mittel, sie zu vertreiben. Zu diesen Ursachen rechnet der Verf. vornemlich Mangel der Selbsterkenntniß, Sorglosigkeit, Sinnlichkeit, Vorurtheile u. s. w. und giebt dabey ganz gute Anweisungen, wie sich der Unwissende selbst helfen könne und müsse. Ueberhaupt zeigt diese ganze Abhandlung von vieler

vieler Menschenkenntniß und Eifer für die Religion. Nur Schade, daß die Unwissenden, für welche sie zunächst geschrieben ist, sie gerade am wenigsten lesen und beherzigen werden. Dieß macht eben die Hülfe bey solchen Leuten so schwer, weil man so wenig Gelegenheit hat, ihnen mit Untersuchung der Wahrheit nahe zu kommen. Die Fälle sind gewiß selten, da der Unwissende für sich selbst den Anfang zu seiner Zurechtbringung macht. Die Fragen: wie soll man ihn aufmerksam auf die Wahrheit, und willig zur Untersuchung derselben machen? sind daher von grosser Wichtigkeit, und sie hätten nach dem Plan des Verfassers hier noch mehrere Erörterung verdient, als ihnen wirklich gegeben worden ist. Doch kommt manches dahin gehörige in den folgenden Hauptstücken mit vor.

Zweytes Hauptstück: Ursachen der Unwissenheit auf Seiten derer, die für ihre Vertreibung sorgen sollten, nebst den Mitteln, sie zu tilgen. Dieß Hauptstück zerfällt wieder in drey Unterabtheilungen. Erstlich untersucht der Verfasser, was auf Seiten der Eltern, Obrigkeiten und anderer Vorgesetzten versäumt wird, aber geschehen sollte. Zweytens stellt er eben diese Betrachtung in Absicht der Lehrer in Schulen, und drittens in Absicht der Lehrer in Kirchen

chen an. Wir können hier keine Auszüge machen, wollen also nur hie und da etwas anmerken, und es zum eignen Nachlesen empfehlen. S. 121 kommt der V. auf die Erziehung, welche die Vornehmern ihren Kindern zu geben pflegen, und klagt sehr, daß der Religionsunterricht mehrentheils von ihnen zu sehr vernachläßiget werde. Wie wahr ist doch dieses! und welche schädliche Einflüsse hat es aufs Ganze, wenn diejenigen, welchen gemeiniglich die wichtigsten Bedienungen anvertrauet werden, und die daher zum Wohl des Staats und der Religion so vieles beytragen können, eine seichte Erkenntniß des Christenthums besitzen, und daher entweder Spötter und Verächter desselben, oder doch gleichgültig und unthätig in Absicht seiner Beförderung werden! Auch von Gelehrten gilt dieß, die nicht eigentlich Theologen von Profeßion sind, und daher gemeiniglich die gründliche Erlernung der Religionslehren für überflüßig halten. Billig sollte auf Schulen unter denen, die sich der Theologie, und denen, die sich andern Wissenschaften widmen, gar kein Unterscheid gemacht werden. Und eben so heilsam wär es, wenn auf Akademien ein besonder Collegium über die praktische Theologie für Nichttheologen gelesen würde; wie solches der sel. Töllner in Frankfurt mit

Bey-

Beyfall gethan hat. Welch ein unbeschreiblicher Schade kann nicht für ein ganzes Land entstehn, wenn z. B. ein Minister, dem die geistlichen Sachen anvertrauet werden, selbst ein Fremdling in diesem Fache, oder gar mit Vorurtheilen gegen die Religion eingenommen ist! Und welchen Segen kann er dagegen über die Unterthanen bringen, wenn er ihre wahre Beschaffenheit und ihren großen Werth richtig einsieht! Wie viel ist endlich daran gelegen, daß ein Prinz selbst gründlich unterwiesen werde; und wie viel mehr kann man sich von ihm für seine Unterthanen versprechen, wenn seine Erziehung in diesem Stücke gut war! Der Verf. macht es hier sehr klar, wie häufig die Ursache von der großen Unwissenheit eines Landes auf Seiten der Obrigkeiten liegen. Auch ists bemerkenswerth, was er S. 135 ff. von dem Einflusse ihres Exempels anführt. Es hätte diese Materie noch weiter ausgeführt werden können. Denn der Schade ist unbeschreiblich groß, den das schlechte Beyspiel der Eltern und der Großen eines Landes thut. — Es werden hierauf die Ursachen noch näher aufgesucht und angegeben, welche Eltern, Herrschaften, Obrigkeiten und andre Vorgesetzte von Erfüllung ihrer Pflicht abhalten. Es sind vornemlich folgende: sie sind selbst unwissend,

S. 137. sie schätzen selber die Religion nicht, S. 140. es fehlt ihnen an nöthiger Geschäftigkeit, am Wohlwollen u. s. f. S. 142. der Eigennutz hindert sie, S. 145. besonders die Obrigkeiten, S. 149. (sehr wahr! wenn die Obrigkeit nur nichts darzu beytragen darf, so läßt sie's noch wohl zu, daß die Unterthanen in der Religion gut unterwiesen werden. Kostet aber die Einrichtung guter Schulen viel, so bleibts gemeiniglich beym Alten. Doch das sind alte Klagen!) Sie besorgen zuweilen, daß sie für Sonderlinge paßiren würden, wenn sie sich nachdrücklicher der Religion annehmen wollten u. s. f. — In den folgenden beyden Abtheilungen werden die Mängel der grössern und kleinern Schulen, und die Fehler, welche bey Zubereitung künftiger Prediger und bey Führung des Predigtamts selbst so häufig begangen werden, gebührend angemerkt und zugleich viele gute Vorschläge zur Verbesserung dieser Stücke beygefügt. Wir stimmen dem Verf. von Herzen bey; besonders auch dem, was er von Anlegung eigener Seminarien für Schulmeister und Predigtamts-Kandidaten sagt. Schon andre haben dieß gewünscht; es ist aber nur erst an wenigen Orten zu Stande gekommen. Eben so richtig sind seine Gedanken von Besoldung der Schulmeister und Prediger. Nur will's uns

nicht

einleuchten, wenn er wünscht, daß alle Pre-
gewisse und gleich starke Besoldungen haben
en. Das wünschen wir mit ihm, daß auch
hlechtern Stellen so verbessert würden, daß
Prediger unter der beschwerlichen Last drük-
: Nahrungssorgen sein Amt führen dürfte.
ein gewisser Unterscheid in den Einkünften
immer bleiben; damit nicht nur Fleiß und
iferung mehr erweckt wird, sondern auch
enheit übrig bleibt, verdiente Männer besser
hnen. Wir halten auch die Versetzung
ner Stelle zur andern, wenn sie nicht gar
ıfig erfolgt, nicht für so schädlich, als der
meynt; sondern eher in mancher Absicht
ı Lehrer und die Gemeinen nützlich. Für
kann's ein Anlaß zu neuer Aufmunterung
ı. Daß der Ackerbau vielen Landpredigern
hrung ihres Amts hinderlich sey, ist aus-
ıt. Daß aber manche, die an den Wissen-
ı keinen Geschmack finden, gar auf andre
e Dinge verfallen, oder in eine völlige
eit und wollüstige Gemächlichkeit versinken
ı, wenn sie ganz von den wirthschaftlichen
iften frey wären, scheint auch aus der Er-
g zu erhellen. Ueberhaupt glaubt Rec.
le Landprediger viel zu wenig mit zweck-
en Arbeiten beschäftiget sind; besonders

 sol-

solche, die bey ihren Gemeinen keine Filiale haben. Die geistlichen Vorsteher sollten recht eigentlich darauf denken, solche müßige Prediger auf eine gute Art in mehrere anständige und nützliche Thätigkeit zu bringen, und sie ihren Gemeinen und dem gemeinen Wesen brauchbarer zu machen. Nicht alle wissen ihre Muse recht anzuwenden, und durch Nachdenken und Studiren sich selbst Beschäftigungen zu machen. Doch es ist hier der Ort nicht, mehr davon zu sagen.

Im dritten Hauptstück werden die Ursachen der Unwissenheit, die sich auf Seiten der Unterweisung oder gewöhnlichen Lehrmethode finden, angezeigt, und Mittel dagegen in Vorschlag gebracht. Hier kommt noch mehr Erhebliches vor; aber vielleicht auch mehr Paradoxes und Heterodoxes für manche schwache Brüder, die so gern andere, die weiter denken als sie, der Ketzerey verdächtig machen. Allenthalben redet der Verf. mit einer edlen Freymüthigkeit und mit theilnehmender Wärme des Herzens. Manches hat er nach seinem eignen Geständniß aus Hrn. Spaldings vortreflichem Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamts und andern Schriften entlehnt. Aber man sieht doch bald, daß er alles selbst von neuem durchgedacht und seinem Zweck gemäß erweitert und angewandt habe. Wir wollen auch

hievon

hiervon etwas weniges ausheben. Gleich anfangs klagt der Verf. über die gar zu große Ausführlichkeit des gewöhnlichen Religionsunterrichts, in welchen man die ganze kunstmäßige Theologie hineinzieht, und dadurch die Seelen der Menschen mit Wörtern und Sachen, die sie nicht verstehen können, überladet und plagt. Vortreflich ist die Stelle S. 331: "Die menschliche Weisheit, die "sich öfters unterwindet, die göttliche Weisheit "zu rechtfertigen, hat über die simpeln, lichtvollen, "klaren und deutlichen Lehren des Evangeliums, "wie sie von Jesu und seinen Aposteln sind vor"getragen worden, einen so dicken Schleyer ge"worfen, sie in eine so heilige Dunkelheit verhüllt, "und ein so schaudervolles Gehege um sie herum "gezogen, daß sie ein sehr düsteres, unbegreifliches "und geheimnißvolles Ansehen erlangt haben, "und es den Mehresten schwer und bedenklich "fällt, jenen wieder von ihnen wegzunehmen, sie "aus der Nacht, in welcher sie versteckt liegen, "wieder herauszuziehn und das letztere zu zer"brechen, und sie in ihrer ursprünglichen Klar"heit, lichtvollen Deutlichkeit, erfreulichen Rei"nigkeit und göttlichen Heiterkeit zu erblicken rc." Hundertmal ist das schon gesagt und tausend- und mehrmal wirds noch gesagt werden müssen, ehe mans faßt, glaubt, beherzigt und sich in der Lehr-

methode darnach richtet. Immer noch quält man Alte und Junge mit abstrusen Dogmen, mit schauervollen Geheimnissen und erbaulich scheinenden Räthseln; und freut sich noch darzu, wenn die armen Layen das alles endlich auswendig lernen, und mit scheinbarer Andacht, aber ohne Verstand, wie ein Ave Maria herbeten können. Von den Geheimnissen selbst redet der Verf. S. 333 ff. und was er davon saget, ist richtig. Was insonderheit von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung des Sohnes Gottes S. 137 ff. vorgetragen wird, verdient Prüfung und mehrere Erläuterung. Will man auch der Erklärungsart des Verf. nicht geradezu beystimmen, so lerne man wenigstens aus dem, was er sagt, daß in diesen dunkeln Lehrpunkten durchaus verschiedene Vorstellungsarten statt finden müssen, und daß es mithin mehr als Unvorsichtigkeit sey, wenn man beym gewöhnlichen Religions-Unterricht Sachen bestimmet und festsetzt, worüber die größten Theologen, so lange die Welt steht, verschieden denken werden. S. 351 wird von Luthers Katechismus geredet, der gemeiniglich in unsern Schulen zum Grunde der christlichen Unterweisung gelegt wird, und das Mangelhafte dieses Lehrbuchs angezeigt. Man muß in der That erstaunen, daß es noch Gottesgelehrte geben

kann,

kann, die dieß Buch, das zu seiner Zeit ein großes nützliches Produkt war, unsern Zeiten angemessen und für zweckmäßig gut halten können. Wo hier nicht Vorurtheil mitwirkt, so wissen wir nicht, wo es sonst geschieht. Hierauf geht der Verf. zu den Predigten über, und sucht die gewöhnlichen Fehler in ihrer Einrichtung auf. Wir überschlagen das, was er über die schädliche Sclaverey urtheilt, die durch Einführung und Beybehaltung der feststehenden evangelischen und epistolischen Texte entstanden ist, und die noch manchem Prediger es schwer macht, so viel Gutes zu sagen, als er wünscht. S. 386 ff. erwähnt er des Schadens, der aus der Furcht vor der Verketzerung entstehn muß. Mancher Prediger würde mehr leisten, manche Lehren praktischer, zweckmäßiger vortragen, wenn ihn diese Furcht nicht zurückhielte. "Auf dafür gehaltene Rechtgläubigkeit hält man "mehr, als auf gemeinnütziges Christenthum. "Ueber dieses glaubt man jene einzubüßen: und "dann giebts auch Laurer — zur Schande unsrer "Zeiten sey es gesagt — die auf jedes Wort, "jede Sylbe Acht geben, in der ein Prediger "wohlbedächtig abweicht oder abzuweichen scheint, "und ihn darüber um Ehre, Ansehn, Vermögen, "Brod und alles, was ihm sonst lieb, theuer und "werth ist, zu bringen, oder ihm doch wenigstens

„durch allerley öffentliche und heimliche unge-
„rechte Anklagen, schändliche Verleumdungen,
„Anschwärzungen und andre nachtheilige Insi-
„nuationen zu schaden suchen.“ Da muß, zur
Schande unsrer Zeiten, man dieß alles noch
bekräftigen. Und wie manchen Mann, dem es an
Muth und Festigkeit fehlt, wird dadurch zum
Heuchler gemacht, der manches wider seine Ueber-
zeugung redet, und vieles [illegible], was er thun
könnte, unterläßt! Die Klagen [illegible], daß die
Glaubenslehren am meisten getrieben, und die
Lebenspflichten zurückgesetzt würden, sind ebenfalls
sehr gerecht. Da wir nicht Raum haben, viele merk-
würdige Stellen auszuzeichnen, so empfehlen wir
diese ganze Betrachtung zum eignen Nachlesen,
besonders auch das, was S. 410 ff. darüber ge-
sagt wird. Eben dieß müssen wir auch in Absicht
der gleich drauf folgenden wichtigen Untersuchung
thun, darinn der Verf. die Kirchengeschichte durch-
läuft, und sehr wohl zeigt, wie die christliche Lehre
anfänglich von den Aposteln in ihrer Lauterkeit
gelehret, hernach immer mehr ausgeschmücket,
durch nähere Bestimmungen, Zusätze und Men-
schenerfindungen erweitert und dadurch leider ver-
derbet worden; wie zwar durch die Reformation
vieles wieder verbessert, aber auch nachher gewisser
maßen ein neues Pabstthum in die protestantische

Kirche

Kirche eingeführt worden sey, dessen drückende Gewalt wir noch heutiges Tages fühlen." Luther, heißt's S. 434: "hatte die Gewalt des menschlichen Ansehns in Religionssachen so ziemlich zerbrochen, und würde es noch mehr gethan haben, wenn es ihm damalen gleich möglich gewesen wäre. Nach seinem Tode würde aber sein eiserner Arm wieder desto schwerer. Auf seine Worte schwur man nun so gut, als sonst auf die Aussprüche der Kirchenversammlungen und Päbste u. s." Leider mehr denn zu wahr!

Nachdem unser Verfasser auf solche Art die Mängel in der gewöhnlichen Lehrmethode aufgesucht hat, thut er nun seine eigne Vorschläge, zur Verbesserung derselben. Vor allen Dingen dringt er darauf, daß die Lehren des Christenthums auf so wenige, klare, faßliche und bestimmte Sätze zurückgebracht werden sollen, als es immer möglich ist. Er untersucht hier manches noch ausführlicher, was schon bey Anzeige der Mängel berührt war. Man soll den Unterricht durchaus praktisch machen, und in allen Vorträgen beständig den Hauptzweck des Christenthums, nemlich die Beförderung der Tugend und Gottseligkeit vor Augen haben. S. 519 ff. sagt er seine Meynung von den symbolischen Büchern der Kirche und unsrer Verpflichtung darauf, wo

wir zwar seine Freymüthigkeit bewundern und hochschätzen, aber doch seinetwegen nicht wenig besorgt sind. Da greift man den Päbsten unsrer protestantischen Kirche an die Krone, wenn man ihnen solche Wahrheiten sagt. Es folgen hierauf des Verf. Gedanken über die Verbesserung der Lehrbücher und des ganzen Schulunterrichts: über die öffentliche Katechisationen und ihre zweckmäßige Einrichtung; über das Bibellesen; über die Kirchenagenden, Gesangbücher u. s. w. Willig unterschreiben wir seine Vorschläge, die er hiebey gethan hat.

Im vierten Hauptstück endlich werden die Ursachen der Unwissenheit aufgesucht, wie sie in einigen dafür gehaltenen, oder unrecht verstandenen Religionslehren liegen. Manche Wiederhohlungen haben wir hier bemerkt, die daher entstanden sind, daß der Verf. schon in dem vorigen Hauptstück auf manche dieser Lehren gestoßen war; sonst ist alles sehr gut ausgeführt. Besonders werden folgende drey Dogmen in nähere Untersuchung gezogen. Erstlich, die Lehre vom natürlichen Unvermögen des Menschen zum Guten; zweytens, vom unmittelbaren Beystande Gottes, und drittens, vom Glauben und guten Werken. Bey Betrachtung des ersten Punkts kommt der Verf. zugleich auf

die

die Geschichte des Sündenfalls und auf die ganze Lehre von der Erbsünde. Seine Vorstellung von dieser Sache ist in mancher Absicht neu, und für viele wird sie auffallend seyn. So behauptet er z. E. daß Gott den Baum des Erkenntnisses Gutes und Bösen eigentlich dazu erschaffen und den Genuß seiner Früchte verboten habe, damit die Stammeltern bey Uebertretung dieses Gebots Gelegenheit haben sollten, die Macht und traurige Folgen einer ausschweifenden Sinnlichkeit bey Zeiten zu erkennen, um dadurch auf die Zukunft klüger gemacht zu werden. Wir stimmen ihm hierinn nicht völlig bey, und glauben, daß man manchen Schwierigkeiten weit leichter entgehe, wenn man die ganze Geschichte für eine allegorische Vorstellung des gewöhnlichen Ursprungs der Sünde ansieht. Alsdenn läßt sich auch die Stelle Genes. 3, 22 leichter erklären, die sonst den Auslegern so viel zu schaffen macht. Wir können hier die Erklärung des Verf. nicht weiter prüfen; doch versichern wir, daß wir nichts gefährliches darinn entdecken. In dem, was er vom göttlichen Ebenbilde und der Erbsünde sagt, hat er unsrer Ueberzeugung nach viel Wahrheit auf seiner Seite. Und das müssen wir auch in Absicht dessen bekennen, was hernach weiter von dem Mißbrauch aller dieser Lehren angeführt wird.

Wir wünschen ihm in diesem ganzen Hauptstück viel unpartheyische verständige Leser, die mit ihm der Wahrheit nachspüren, nicht aber [illegible] und verketzern, wenn sie hie und da Abweichungen vom System wahrnehmen. Lieb sollt es uns besonders auch seyn, wenn recht viele Prediger dieses Buch in die Hände bekämen, und dadurch zu manchen wichtigen Untersuchungen über die zweckmäßigere Einrichtung ihrer [illegible] veranlasset würden. Mit größter [illegible] können wir ihnen zu solchem Ende empfehlen.

Nach dem, was der Verfasser im Vorbericht zum zweyten Theil meldet, ist es ihm gelungen, die Schulen seiner Diöces mit Hülfe und unter Autorität des Landesregenten und Consistoriums, seinen Vorschlägen gemäß, zu verbessern und neu einzurichten. Wir wünschen ihm dazu von Herzen Glück, und zugleich fernern mächtigen Beystand, damit seine angefangene Unternehmungen völlig zu Stande kommen und auf einen dauerhaften Fuß gesetzt werden können. Möcht' er doch in vielen Ländern kluge, muthige und eben so glückliche Nachfolger haben.

Rm.

XX.



XX.

M. Friedrich Daniel Behns Vertheidigung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion, vornämlich gegen die neueren Angriffe. Erster Theil. Lübeck, bey Donatius, 1778. 1½ Alphabeth in gr. 8. ohne die Vorrede.

Hier tritt ein neuer Apologet für die christliche Religion auf. Seine Absichten gehn aber nicht sowohl auf Widerlegung der bekannten Einwürfe der Deisten und Naturalisten, als vielmehr auf eine ausführliche Untersuchung und Bestreitung dessen, was von einigen neuern Theologen wider einige Artikel des recipirten Lehrbegrifs gesagt worden ist. Doch bekommen auch jene beyläufig ihre Abfertigung. Der Verfasser meynt in seiner Vorrede, daß viele von den Verbesserern des Religionssystems es redlich meynten, nach ihrer Ueberzeugung mit Ernst und Wahrheitsliebe handelten; daß sie aber die wahre Lehre der Religion in einem falschen Lichte erblickten und über die Gränzen hinirrten, welche der Vernunft gesetzt sind. Ob nun wohl manche harte Urtheile mit unter vorkommen, wodurch dieß Bekenntniß sehr gemindert wird, so wollen wir jedoch gern jede Spur der Bescheidenheit an

dem

Wir wünschen ihm in diesem ganzen Hauptstück viel unpartheyische verständige Leser, die mit ihm der Wahrheit nachspüren, nicht aber schreyen und verketzern, wenn sie hie und da Abweichungen vom System wahrnehmen. Lieb sollte es uns besonders auch seyn, wenn recht viele Prediger dieses Buch in die Hände bekämen, und dadurch zu manchen wichtigen Untersuchungen über die zweckmäßigere Einrichtung ihrer Amtsführung veranlasset würden. Mit größter Ueberzeugung können wir es ihnen zu solchem Ende empfehlen.

Nach dem, was der Verfasser im Vorbericht zum zweyten Theil meldet, ist es ihm gelungen, die Schulen seiner Diöces mit Hülfe und unter Autorität des Landesregenten und Consistoriums, seinen Vorschlägen gemäß, zu verbessern und neu einzurichten. Wir wünschen ihm dazu von Herzen Glück, und zugleich fernern mächtigen Beystand, damit seine angefangene Unternehmungen völlig zu Stande kommen und auf einen dauerhaften Fuß gesetzt werden können. Möcht' er doch in vielen Ländern kluge, muthige und eben so glückliche Nachfolger haben.

Rm.

XX.



XX.

M. Friedrich Daniel Behns Vertheidigung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion, vornämlich gegen die neueren Angriffe. Erster Theil. Lübeck, bey Donatius, 1778. 1½ Alphabeth in gr. 8. ohne die Vorrede.

Hier tritt ein neuer Apologet für die christliche Religion auf. Seine Absichten gehn aber nicht sowohl auf Widerlegung der bekannten Einwürfe der Deisten und Naturalisten, als vielmehr auf eine ausführliche Untersuchung und Bestreitung dessen, was von einigen neuern Theologen wider einige Artikel des recipirten Lehrbegrifs gesagt worden ist. Doch bekommen auch jene beyläufig ihre Abfertigung. Der Verfasser meynt in seiner Vorrede, daß viele von den Verbesserern des Religionssystems es redlich meynten, nach ihrer Ueberzeugung mit Ernst und Wahrheitsliebe handelten; daß sie aber die wahre Lehre der Religion in einem falschen Lichte erblickten und über die Gränzen hinirrten, welche der Vernunft gesetzt sind. Ob nun wohl manche harte Urtheile mit unter vorkommen, wodurch dieß Bekenntniß sehr gemindert wird, so wollen wir jedoch gern jede Spur der Bescheidenheit an dem

dem Verfasser rühmen. Können uns aber dabey nicht bergen, daß uns sein Unternehmen überaus kühn zu seyn dünkt; nicht, als hielten wir die Religion selbst für so schwach, daß sie sich nicht vertheidigen ließe, sondern weil wir aus dem eignen Geständniß und der ganzen gemachten Anlage zur Gnüge merken, daß es hiebey lediglich auf die Vertheidigung der gewöhnlichen symbolischen Lehren von Dreyeinigkeit, Erbsünde, Genugthuung, Rechtfertigung u. s. f. angesehn sey. Und was uns eben so [illegible] an dem Werk [illegible], ist die ungeheure Weitläuftigkeit seines Plans, die Weitschweifigkeit und Trockenheit seines Stils, die ängstliche Zergliederung der Materien in eine unzählbare Menge kleiner Paragraphen, und, sollen wirs aufrichtig sagen, eine gewisse Steifigkeit seiner Denkkraft und Schwäche des Blicks, die sich beym tiefern Eindringen in die Untersuchung der Dinge und beym Urtheilen über Ursachen und Wirkungen sattsam verrathen. Wir wollen ihm keinesweges gründliche theologische und philosophische Gelehrsamkeit und eine weitläuftige Belesenheit absprechen; bedauren es vielmehr, daß er in diesem Buche weit mehr Gelehrsamkeit verschwendet, als zu seinem Vorhaben nöthig war; indem wir dafür halten, daß sich die christliche Religion schon hinlänglich verthei-

digen lasse, wenn man mit einer mäßigen Gelehrsamkeit gute praktische Kenntnisse der Welt und des Menschen und eine scharfe treffende Beurtheilungskraft zu verbinden weiß. Ein Unglück wär's warlich fürs Christenthum, wenn sichs nicht anders beweisen ließe, als durch Vorausschickung so vieler subtilen, mühsamen und unfruchtbaren Untersuchungen, als hier geschehn ist. Und wie traurig wärs für den Wahrheitsfreund, wenn er sich erst durch das ganze so dicht verwachsene Feld von Spekulationen und Hypothesen über die Grundtriebe der menschlichen Seele, über die Erzeugung der Ideen, über moralisch Gefühl und Freyheit u. s. w. hindurch arbeiten müßte, um Wahrheit und Irrthum unterscheiden und sich und andern eine dauerhafte Ueberzeugung von den Grundlehren der christlichen Religion verschaffen zu können! Gleichwohl hat unser Verf. diesen Weg für nöthig gehalten; wie wir aus seinem hier mitgetheilten Plan und dem Inhalt dieses ersten Theils ersehn. Denn in der That finden wir hier noch gar keine eigentliche Religionsuntersuchung, sondern lauter Präliminarien. Und mit diesen ist er nicht einmal zu Ende gekommen; indem erst im zweyten Theil von der Freyheit des menschlischen Willens und Immaterialität der Seele gehandelt werden soll. Wie viel Bände

haben

haben wir also noch zu erwarten! und wer wird Gedult haben, sie alle zu lesen? und wer wird am Ende überzeugt seyn, wenn er alles gelesen hat?

Eine umständliche Recension verlange man also von uns nicht! theils müßte sie ungebührlich lang werden, wenn wir dem Verf. Schritt vor Schritt folgen wollten; theils würden wir die Gränzen unsrer Bibliothek überschreiten, weil der Hauptinnhalt dieses Buchs blos philosophisch ist, und sich mit Untersuchungen beschäftiget, die zu unserm Zweck nicht gehören. Doch wollen wir den Hauptplan unsern Lesern vorlegen, und bey einigen Stellen, die einen nähern Einfluß in die Hauptsache haben können, einige Augenblicke verweilen.

Es kommen in diesem Buche acht Abtheilungen vor. In der ersten wird von dem bisherigen Verhalten der Vernunft in Absicht der christlichen Religion gehandelt. Nachdem der Verf. zuerst über die Schwäche der Vernunft ohne nähere Offenbarung auf einigen Seiten ziemlich seicht deklamirt hat, ob wir ihm wohl in der Hauptsache beypflichten; so will er §. 3 zeigen, daß es die Vernunft sehr bald nach Ausbreitung der christlichen Religion gewagt habe, über ihre Gränzen hindringen zu wollen. "Sie wollte, sagt

sagt er S. 5, "nicht mehr blos annehmen, son-
"dern auch hinzusetzen, nicht mehr blos glauben,
"sondern auch begreifen, selbst sehen und durch
"ihr eigenthümliches Licht alles helle machen ꝛc."
daher sey denn auf göttliche Zulassung der Aber-
glaube an die Stelle der Vernunft getreten, der
alles verfinstert und zerrüttet, bis nach Zerstörung
der Stadt Konstantinopel durch die Türken das
Licht der Wissenschaften sich weiter im Occident aus-
gebreitet und die Vernunft aus ihrer langen ver-
derblichen Sclaverey erlöset habe. Hiedurch wären
manche Zeugen der Wahrheit erweckt worden,
gegen die Irrthümer aufzutreten und nach und
nach eine heilsame Religions-Verbesserung zu
Stande zu bringen. Doch kaum sey dieß beson-
ders durch Luthern und seine Helfer geschehn, so
wage es die Vernunft aufs neue, über die Grän-
zen zu gehen, und statt des alten Aberglaubens
den Unglauben auf den Thron zu setzen, welche
Herrschaft noch weit fürchterlicher sey, als jene.
Dieß ist kurz der Hauptinnhalt des ersten Stücks,
der kaum eilf Seiten einnimmt; ob er gleich weit
näher zum Plan des Verf. gehört, als alle in die-
sem Theil folgende Abtheilungen. Denn hier
war gerade der Ort, wo sich theologische Gelehr-
samkeit und besonders Kenntniß der Welt und
Kirchengeschichte mit Vortheil anbringen ließen.
Hier

ob es gleich an einzelnen Lehrern nicht fehlte, die auf unnützes Spekuliren verfielen, und sich dadurch mehr oder weniger von der rechten Bahn verirreten. Aber auch hieran war nicht eigentlich die Vernunft, sondern übel verstandene und angewandte Philosophie, ungeübte Vernunft, Mangel an Vorerkenntnissen und andere zufällige Umstände in ihrer damaligen Situation, die Ursache. Nachdem aber die christliche Religion mehr Herrschaft erhielt und viele Lehrer das mit Gewalt durchsetzen konnten, was vorher durch Gründe und Ueberredungen geschehen mußte; nachdem man auf öffentlichen Concilien anfieng, Glaubenslehren nach den unphilosophischen Einsichten der angesehensten Lehrer näher zu bestimmen, und sie allen und jeden Christen als unwidersprechliche Wahrheiten aufzudringen; auch diejenigen, die dagegen redeten, zu verfolgen und zu strafen: so erfolgte das, wovon der Verf. redet, nämlich die traurige Herrschaft der Unwissenheit und des Aberglaubens. Die Vernunft muß Freyheit zu ihren Untersuchungen haben, wenn sie vorwärts gelangen soll. Der Muth, der allein zu großen Entdeckungen fortführt, sinkt nieder, so bald die Vernunft zu viele und große Verzäunungen vor sich erblickt; sie drückt nach manchen vergeblichen Versuchen die Augen zu,

 läßt

Urtheil nicht glauben will. Denn, wir wiederholen's nochmahl, Aberglaube entsteht nicht aus einer Entkräftung der Vernunft, wenn sie zu viel und scharf denkt, wie der Verf. S. 6 wähnt, sondern aus Mangel der Anstrengung, und aus den Einschränkungen, die ihr gemacht werden. Ob übrigens in unsern Tagen so große Gefahr für die Religion sey, weil man die Vernunft zu übermäßig anspannt und alles durchschauen will, ist uns so klar nicht, wie ihm. Uns dünkt vielmehr, daß sich die Spötter und Widersacher der Religion, z. E. Voltaire mit seinen Schülern, nicht sonderlich angestrengt haben; sonst würden sie bald so weit gekommen seyn, Spreu vom Weitzen zu sondern und die Religion in ihrer eignen liebenswürdigen Gestalt zu entdecken. Verirrungen von allerley Art werden auch in den erleuchtesten Zeiten vorkommen. Wenn jedoch eins seyn soll, so ists besser, man verirrt sich am Tage, als in der Nacht. Im ersten Fall findet man doch ehr selbst wieder den richtigen Pfad, oder man geräth an einen menschenfreundlichen erfahrnen Mann, der einen bey der Hand faßt und auf einen sichern Weg zurückbringt. Je vernünftiger wir denken lernen, desto ehrwürdiger wird uns die Religion werden, die ganz auf ewige göttliche Vernunft gegründet ist. Der zufällige

Schade, der beym starken Anbau derselben durch Uebertreibung der Sache zu besorgen steht, ist, wenn er richtig abgewogen wird, bey weitem nicht so gefährlich, als das alles übersteigende Uebel des Aberglaubens und Unvernunft. Ueberdas wird die Fürsehung schon dafür sorgen, daß die Vernunft nie stärkere Fortgänge in der Erkenntniß macht, als dem gemeinen Besten der Menschheit in diesem Stande der Unvollkommenheit zuträglich ist.

In der zwoten Abtheilung redet Hr. Behn von den Quellen des Hanges, in der Religion zu reformiren, überhaupt. Er rechnet dahin vornehmlich die Ehrbegier, wenn sie gehörig geleitet wird. Uns dünkt, er hätte hier ein Feld zu weit mehrern, gründlichen und fruchtbarern Betrachtungen. Aber es ist immer ein Unglück für einen Schriftsteller, wenn er gerade da, wo er am mehresten sagen könnte, am wenigsten spricht.

Die dritte Abtheilung führt die Aufschrift: Vorbereitung, wodurch der große Mann sich zu einem würdigen Verbesserer der Wissenschaften zu bilden suche. Hier geräth der Verf. gar ins weite Reich aller Wissenschaften. Man findet hier viele wahre und gute Bemerkungen; aber auch viele Weitschweifigkeit, und keine ver-

hältniß-

hältnißmäßige Gründlichkeit. Ueberhaupt gehört der größte Theil dieses Abschnitts gar in dieß Buch nicht. Wenigstens hohlt der Verf. hier so weit aus, als ein Apologet der Religion nur immer thun kann. Um zu zeigen, daß wir auch dieses Hauptstück gelesen haben, wollen wir ein paar Erinnerungen beyfügen. S. 26 heißt es: "Unsere Seele kann nun einmal wegen ihrer "Einschränkung zu einer Zeit nicht mehrere Gegenstände als nur einen einzigen denken. Unterdessen hängt es fast immer von ihr ab, mit "welcher Anstrengung der Aufmerksamkeit und in "welcher Lage sie sich ihn vorstellen will. Nur "in dem einen Fall, wenn äusserliche Dinge auf "ihre Sinnen einen Eindruck gemacht haben, "kann sie in der daher entstandenen Empfindung "nichts ändern u. s. f." Wie geschwind ist dieß gesagt, und wie schlecht stimmts mit der Erfahrung überein! Wie wenig hängt doch die Richtung unsrer Aufmerksamkeit von unsrer Freyheit ab! Mehrentheils bestimmen uns die Empfindungen der Sinne und die daher entstehende Eindrücke, oder die innere Verbindung der Ideen u. s. w. Kurz: unsere Seele besitzt in diesem Stück eine sehr eingeschränkte Freyheit. Doch es ist hier der Ort zu solchen philosophischen Untersuchungen nicht; und wir hätten auch viel zu

zeigen; [illegible] wie [illegible] Räsonnements [illegible] über diese Materie [illegible] in [illegible] Abschnitt [illegible] Betrachtungen über die Gränzen der menschlichen Vernunft; wo wir [illegible], so wie die Sache hier oder im Allgemeinen behandelt wird, [illegible] den Verf. [illegible]; nur hätten wir gewünscht, daß er auch sogleich davon eine nähere Anwendung auf die Gränzen der Vernunft in Religionssachen gemacht hätte. Vermuthlich soll das erst noch folgen, wenn er auf die nähere Untersuchung der christlichen Religionsgeheimnisse kommen wird; und es läßt sich auch leicht aus diesen weitläuftigen mit viel Gelehrsamkeit ausgeschmückten Prämissen im voraus schliessen, wie die Anwendung alsdenn ausfallen werde. Wir wollen das erwarten. Nur verbitten wir uns vorläufig den gewöhnlichen Fehlschluß, durch den man manche unbegreifliche Lehren der Dogmatik in Sicherheit stellen will, und der eigentlich von den Naturgeheimnissen hergenommen ist. Man schließt: giebts in der Natur so viele geheimnißvolle Dinge, die wir mit Augen sehn und mit Händen greifen können; ob wir gleich aller angewandten Mühe ohnerachtet nicht im Stande sind, sie zu erklären und zu fassen: wie vielmehr können sich in der Religion, die von Gott geoffenbart ist,

ist, solche Lehren, die uns unbegreiflich scheinen, befinden! Wenn man hier blos von den Kreaturen auf den Schöpfer zurückschlösse; so wäre nichts dagegen zu sagen. Verlangt man aber, daß ein Christ gewisse angebliche Religionsgeheimnisse, von welchen die Vernunft nichts weiß und die sie bey allem Nachdenken weder finden noch erklären kann, eben so geschwind und völlig glauben soll, als die unerklärbare Erscheinungen in der Natur: so ist das eine offenbare Gewaltthätigkeit gegen den menschlichen Verstand. Man sezt hier Dinge, die von unsern Sinnen empfunden werden können, mit den mysteriösen, abstrusen und allen Grundsäzen, Entdeckungen und Erfahrungen der Menschen entgegenstehenden Lehren in eine Klasse; da es doch offenbar zweyerley ist, das zu glauben, was man mit Augen sieht, und etwas zu glauben, was man nicht sehn, empfinden, untersuchen, erklären kann; blos darum, weil es eine geoffenbarte Religionslehre seyn soll? Wenn sich hier die Vernunft sträubt; wenn sie Schwierigkeiten macht; wenn sie erst lange frägt: ob Gott so etwas offenbaret habe und wozu sie durchaus unerklärbare Geheimnisse gebrauchen solle? Wenn sie ferner Licht sucht, wo lauter Dunkelheit ist; und dann, nach langen vergeblichen Bestreben,

diese Dunkelheit zu vertreiben, [illegible] Son-
nenglanz unerkannter Wahrheiten [illegible], und
die Wärme und Leben zu finden: ist ihr das zu
verdenken; oder hat sie dann ihre Schranken zu
gewaltthätig übertreten? Wir fragen den Weise-
sten, was hierüber künftig seine Meynung zu sa-
gen; uns den Punkt genau zu bestimmen, wo
die Vernunft in Religionssachen still stehen, glau-
ben und nicht forschen soll; uns zuverlässigere
Charaktere eines geoffenbarten Geheimnisses an-
zugeben, das wir auf Glauben annehmen müs-
sen; ob wir gleich, weils kein Menschenverstand
erklären und fassen kann, aus dessen Innhalt
keine innere Beweise seiner Göttlichkeit herleiten
können. Aber wir protestiren gegen alle Zweydeu-
tigkeit, Winkelzüge und andre gangbare Fechter-
streiche aufs nachdrücklichste; auch zum Ueberfluß
gegen die Mißdeutung unsrer Meynung: als
glaubten wir gar keine Schranken der Vernunft,
als wollten wir die Lehren von Gott, von seinen
Eigenschaften, Rathschlüssen u. s. f. völlig durch-
schauen und durchaus keine dunkele Stellen übrig
behalten. Nein! nur die Schranken der Ver-
nunft in Religionssachen wollen wir genauer
als gewöhnlich bestimmt wissen.

Wir gehen weiter. Vierte Abtheilung. Von
den ursprünglichen Trieben der Seele, ihren ge-

nauern

nauern Bestimmungen und Wirkungen. Fünfte Abtheilung. Von demjenigen, was uns in Ansehung der ursprünglichen Triebe angebohren ist. Sechste Abtheilung. Von angebohrnen theoretischen Grundregeln. Siebente Abtheilung. Von angebohrnen praktischen Grundregeln. Bey allen diesen Abtheilungen und ihrem weitläuftigen Innhalt, der sich von S. 71 bis S. 434 erstreckt, können wir uns nicht aufhalten. Wer die vielen gelehrten Untersuchungen des Verf. auf welche er viel sichtbare Mühe und Fleiß gewandt hat, durchlesen will, dem wünschen wir Geduld dazu. Am Ende ist doch wenig oder nichts dadurch entschieden und kein Fuß breit Land für die Religion gewonnen. Eben das müssen wir endlich auch in Absicht der achten Abtheilung sagen, wo vom moralischen Gefühl und Gewissen gehandelt wird.

Etwas mehr hängt zwar diese Materie mit der Theologie zusammen; aber doch auch nur auf eine entfernte Art. Auf die Vertheidigung der christlichen Religion hät sie unsrer Meynung nach gar keinen Einfluß. Wenn man nicht aus Systemen philosophirt, sondern Menschen beobachtet, so wie sie sind, und wie sie theils die rohe Natur liefert, theils die Kunst verbessert; so ist die Entscheidung so schwer nicht. Wir haben

jedoch nicht Lust, uns in die Streitigkeiten der verschiedenen Partheyen einzulassen; und wollen daher blos des Verf. Meynung so kurz als möglich anführen. §. 9. S. 447 heißt es: "Ohne "unabhängige angebohrne Grundtriebe" diese hat der Verf. in den vorhergehenden Abtheilungen bewiesen und erklärt "würde sich kein moralisches Gefühl denken lassen. "Sind jene in der "Seele, so [illegible] zwischen unsern [illegible] "Handlungen, zwischen unsern Absichten und je"nen Grundtrieben Harmonie oder Disharmonie "statt haben können. Die erste bestimmet die "Befriedigung der erregten Grundtriebe durch "Anwendung unsrer Freyheit. Bey der Dis"harmonie befindet sich das Gegentheil. Mit "der bemerkten Befriedigung derselben wird durch "die innere Natur der Seele eine angenehme "Empfindung verbunden. Bleiben die erregten "Grundtriebe nicht blos unbefriedigt, sondern "ist auch wirklich Disharmonie da: so entsteht "von selbst die natürliche Folge dieser Disharmo"nie, oder eine unangenehme Empfindung. Diese "Empfindung können wir ein Gefühl der Seele "nennen"! wie wahr, wenns mit dem vorhergehenden seine Richtigkeit hat! "Es ist mit der be"merkten Harmonie oder Disharmonie zwischen "unsern freyen Handlungen und den unabhängi-

"gen

"gen Grundtrieben vereiniget. Man ist also be-
"rechtigt, es ein Gefühl von Sittlichguten oder
"Sittlichbösen, oder ein moralisches Gefühl zu
"nennen." Sehr philosophisch! Man wird hier-
aus schon sehn, wo der Verf. hin will. Der
Liebhaber lese selbst weiter. Pz.

XXI.

Neue Apologie des Christenthums und der christlichen Kirche, oder Prüfung der vornehmsten neuesten Streitfragen über die Religion und das Kirchenrecht. Bützow und Wismar in der Berger- und Bödnerischen Buchhandlung. 1778. 15½ Bog. in Octav.

Als Recensent zuerst die Vorrede dieses Buchs las, schöpfte er gute Hofnung von der Abhandlung selbst, besonders da er folgende Stelle fand: "Nichts hindert mehr an der wahren
"Weisheit und der daraus entspringenden Glück-
"seligkeit, als die Sinnlichkeit und die eingebil-
"deten Vorurtheile der Philosophie; besonders,
"daß man zu viel auf die äussere Glaubensformel
"der Religion, und zu wenig auf die in der Liebe
"thätige, allein wahre christliche Religion siehet:
"und, an statt man ein Tempel des heiligen Gei-
"stes

"stes seyn sollte, den übertünchten Gräbern gli-
"chet, die mit schönen Aufschriften gezieret, aber
"innwendig nichts wie Staub und Todtengebeine
"sind. O möchten sich doch alle Menschen durch
"eine gleichförmige Denkungsart, in friedsamer
"Eintracht und durch das Band der Liebe immer
"mehr und mehr vereinigen, und die wahre alte
"allgemeine apostolisch christliche Religion durch
"alle Welt ausbreiten!" Wie wahr redet der
Mann, dachte Recensent, da er dieß las! Wie
richtig trift er die Ursachen des Verfalls der
Religion, nemlich Sinnlichkeit, Vorurtheile,
steife Anhänglichkeit an alten Lehrformeln und
Vernachläßigung der Hauptsache des Christen-
thums; die sicherlich in Liebe von reinem Herzen
bestehn muß! Voll von dieser Empfindung gieng
er zur Lesung des Buchs über, las ein Blatt nach
dem andern, fand aber keine Spur eines eignen
freyen Nachdenkens, nichts von ächter christlicher
Philosophie; sondern lauter Dogmatik und Cru-
sianische Philosophie; alles so ganz roh und un-
geläutert, als man's kaum noch in andern neuern
theologischen Schriften wahrnimmt; nur diejeni-
gen etwa ausgenommen, die eben den Geburts-
ort haben, den diese Schrift hat. Denn das
Mehreste von theologischen Sachen, was seit
einigen Jahren aus der Bergers- und Bödneri-
schen

chen Fabrike hervorgekommen ist, hat sein so ganz eignes Gepräge, daß man's sehr bald von andern Büchern unterscheiden kann. Nicht einmal unter die mittelmäßigen Schriften, die zur Vertheidigung der Religion geschrieben sind, können wir diese Apologie rechnen; sie ist ganz unbrauchbar zu ihrem Zweck, und eher geschickt, die Gegner der Religion in ihren Zweifeln zu stärken, als sie davon zu befreyen. Wir halten daher eine ausführliche Recension für unnütz, weil wir nur Sachen wiederholen müßten, die schon unzähligmal in unsrer Bibliothek und in andern bekannten Büchern gesagt sind. Doch wollen wir die Hauptstücke dieser Schrift ihrem Innhalt nach überhaupt anzeigen, und die Leser durch Anführung einiger Stellen in den Stand setzen, von dem Werthe des Gänzen zu urtheilen.

Der Verf. hat sein Buch in zwey Haupttheile vertheilt. Die erste Hauptabtheilung führt die Ueberschrift: Grundsätze einer christlichen Philosophie nach den Glaubenslehren der alten heiligen allgemeinen christl. apostolischen Kirche. Erstes Kapitel: Von der Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung und der Wahrheit der christlichen Religion. Alles sehr unvollständig und von andern schon weit besser gesagt. Nur etwas anzuführen, so hält der Verf. S. 5 den

Satz:

Satz: Gott habe alles um sein selbst willen gemacht, für den grossen Grundsatz der ganzen Gottesgelehrsamkeit, Sittenlehre, [illegible] und aller Rechte; für den goldnen Schlüssel, wodurch die schweresten Fragen, besonders wegen Zulassung des Bösen, aufgelöset werden können. Und S. [illegible]: "Gott ließ die Sünde sammt ihren "bösen Folgen zu: aber nicht darum, als ob die "Sünde ein nothwendiges Mittel der besten Welt "gewesen; sondern weil es seinen Vollkommen"heiten gemäß war, dieselbe zuzulassen — wo"durch sich also Leibnitzens und Wolfens Mey"nung, als ob diese Welt an sich unter allen "möglichen die beste sey, von obiger gar sehr "unterscheidet." Was soll das heissen? Versteht der Verf. auch Wolfen und Leibnitzen recht? Widerspricht er sich nicht offenbar *selbst*, indem er ihnen widersprechen will? — S. 9 kommt er ohne viele Umwege auf die Erbsünde und sagt: "entweder trügt mich alles, oder es ist eine Wahr"heit, die selbst der ärgste Freygeist nicht leugnen "kann, daß alle Menschen, ohne Ausnahme, in "einer gewissen natürlichen, angeerbten, und wie "eben gezeigt worden, zufälligen Verderbniß lie"gen, die nach eines jeden besondern Umständen "und böser Gewohnheit verschiedene Grade hat etc. Und S. 10 frägt er: "Wer kann eine einzige

"natür-

atürlich gute Handlung aufweisen, wobey
icht entweder Irrthümer, oder Leidenschaften
inen Einfluß gehabt u. s. f." Wie doch die
ite immer durch ihre gefärbte Gläser die Hand-
igen der Menschen betrachten! Wie sehr ver-
ehren sie den Schöpfer, indem sie seine Ge-
öpfe, die Menschen, zu eingefleischten Teufeln
abwürdigen! Wie schrecklich schwärzen sie die
ligion an, indem sie die bittern Urtheile ihres
nen Herzens zu Grundartikeln derselben erhe-
i! — Uns ekelt, mehr aus diesem Kapitel ab-
chreiben. Wir zeigen daher nur an, daß der
rf. nun näher zur Betrachtung der den Men-
m wiederfahrnen göttlichen Offenbarung fort-
it, wo aber nichts weiter vorkommt, als schaale
klamationen über den Sündenfall, und über
Anstalten Gottes zur Erlösung der Menschen
ch Christum. Zuletzt sucht er noch aus der
schichte vieler alten und neuern heidnischen
ilker Spuren der zu ihnen gekommenen göttli-
n Offenbarung auf; wo er denn freylich mehr
it, als wir mit unsern Augen sehen können.

Zweytes Kapitel: Von der Richtigkeit der
icher der göttlichen Offenbarung, besonders
s masorethischen Texts. Wer hier einen
indlichen Beweis für das kanonische Ansehn
biblischen Bücher und ihre Authenticität sucht,
der

"dem Kirchen- und Staatshimmel aufziehen
"möchten, welche die Stille, worin die christliche
"Kirche bisher unter ihrem Weinstocke und Fei-
"genbaume gesessen, (die Kirche unter einem
Weinstock — welch ein Bild!) "mit harten
"Schlägen zu unterbrechen drohen! Ich sehe, ist
"mir recht, eine ganze Schaar Deisten, Socinia-
"ner und Arianer, mit fliegenden Fahnen und klin-
"gendem Spiel, gleich jenen Giganten, die Stadt
"Gottes angreifen, und von allerhand irrenden
"Rittern und kühnen, mit zweyschneidigen Waf-
"fen der Sophisterey bewaffneten Pseudophiloso-
"phen und Kritikern unterstützt, den Thron der
"Gottheit bestürmen, ja alles aufbiethen, um
"die Grundsäulen und wesentliche Stücke der
"heiligen Religion, wo möglich, über den Hau-
"fen zu werfen: da indessen eine glänzende
"Schaar schöner Geister mit den schimmernden
"Waffen witziger Einfälle, in strahlenden Gedich-
"ten und Komödien, die geheimen Minen anlegt,
"die Religion, und mit derselben zugleich die
"wahre Glückseligkeit der Staaten in die Luft zu
"sprengen u. s. f." Wie allegorisch! wie sinn-
reich! Sapienti sat!

Nur noch etwas aus der zweyten Haupt-
abtheilung; worinn von Fragen, welche das
Kirchenrecht und die Vereinigung der Religion

der Glaubenslehre soll man bey Streitigkeiten den Weg der nähern Erklärung einschlagen: die äußere Einrichtung und Rechte der Kirche sollen nach dem Bilde der ersten apostolischen Kirche abgeändert werden: besonders wäre das bischöfliche und apostolische Lehramt wieder herzustellen: daher denn die Wahl der Lehrer mit großer Sorgfalt zu unternehmen: auch endlich ein beständiges geistliches Collegium in Deutschland zu errichten wäre u. s. f." Das zweyte Kapitel handelt von der Glaubenslehre der christlichen Kirche, besonders von der Erwählung. Eigentlich ist hier nichts weiter, als die Lehre von der Prädestination, betrachtet. Der Verf. sucht die Meynungen der reformirten und lutherischen Theologen mit einander zu vereinigen, ob er wohl dem strengen Lehrbegrif der erstern ergeben zu seyn scheint. Er hat aber gar das Zeug nicht, diese subtile Materie gehörig durchzuarbeiten; und was er darüber sagt, ist ein elendes unphilosophisches Gewäsch. Vernünftige Theologen in beyden Kirchen sind schon längst über diesen Punkt einig, und brauchen solche Zurechtweisung nicht. Im dritten Kapitel folgt die Lehre vom heiligen Abendmahl. Der Verf. spricht auch hier für die Lehre der Reformirten, und glaubt, daß die Lutherische Kirche im Grunde

tholischen Kirche gehandelt werde. Hier erscheint der Verf. auf einmal wieder so tolerant als in der Vorrede. Er will, daß man allen Vorurtheilen und blinder Anhänglichkeit an Lehrformeln und äußerlichen Gebräuchen entsagen, in Liebe mit einander umgehn, sich nicht verketzern und verdammen, sondern vielmehr unter einander dulden solle. Die Landesfürsten sollen ihren Unterthanen völlige Gewissensfreyheit schenken; ohne Ansehn der Religion die Verdienten belohnen u. s. f. Man höre nur den Schluß dieses Kapitels und der ganzen Schrift. Es heißt S. 239: "Gewiß, nirgend weniger ist die wahre Religion, "als wo man viel darüber disputirt, und wenig "davon thut. Denn ohne Thun und Liebe ist "aller Glaube nichts als ein klingendes Schellen-"spiel. Eitle Menschen streiten um den Vorzug "und den welken Lorbeer der Gelehrsamkeit; so "wie die Alexanders um Ruhm und Länder. "Aber der Christ heftet sein Auge auf eine unver-"welkliche Krone, und besiegt sie durch Liebe und "Gutes thun miteinander. Er macht es, wie "jener vortrefliche Fürst, der, als ihn Alexander "auf eine Schlacht herauszufodern sich unterstan-"den, dagegen den Alexander auf Wohlthaten "herausfoderte. Und in der That, das Christen-"thum besteht nicht in vielen schönen Worten und

Aus der letztern Stelle siehet man deutlich, daß die Ausdrücke des Apostels Pauli sich auf die Taufe beziehen. Es heißt nemlich: ἐν ᾧ (βαπτισματι) και συνηγερθητε δια της πιστεως της ἐνεργειας τȣ Θεȣ, τȣ ἐγειραντος αὐτον ἐκ των νεκρων. Damit kommen die Worte Eph. 1, 19. 20: και τι το ὑπερβαλλον μεγεθος της δυναμεως αὐτȣ εις ἡμας τȣς πιςευοντας κατα την ἐνεργειαν τȣ κρατȣς της ἰσχυος αὐτȣ, ἣν ἐνηργησεν ἐν τῳ Χριςῳ, ἐγειρας αὐτον ἐκ νεκρων, και ἐκαθισεν ἐν δεξιᾳ αὐτȣ ἐν τοις ἐπȣρανιοις in der Hauptsache überein. Ferner wie Col. 2, 13: και ὑμας, νεκρȣς οντας ἐν τοις παραπτωμασι — συνεζωοποιησε (ὁ Θεος) συν αὐτῳ (τῳ Χριςῳ) χαρισαμενος ἡμιν παντα τα παραπτωματα. Darauf folget, so lautet es fast auf gleiche Art Ephes. 2, 1. 5. 6: και οντας ἡμας νεκρȣς τοις παραπτωμασι, συνεζωοποιησε τῳ Χριςῳ — και συνηγειρε, και συνεκαθισε ἐν τοις ἐπȣρανιοις ἐν τῳ Χριςῳ. Es ist also sehr klar, daß in beyden Stellen von einerley Sache geredet werde, und daß die eine zur Erklärung der andern diene. Der Apostel vergleicht die Taufe mit dem Begräbniß Christi und sagt: und so seyd ihr mit Christo gleichsam begraben, indem ihr den Leib der Sünden abgeleget habet durch die christliche Beschneidung. Hernach führet er noch andere Wohlthaten an,

 deren

des Apostels Ephes. 2, 5. 6 in gleichem Sinn nehmen. Wenn es daselbst heißt: Er hat euch mit ihm auferwecket und mit ihm in das himmlische Wesen gesetzt, so geht dieß auf die gewisse Hoffnung, welche die Christen wegen der Auferstehung und Himmelfahrt ihres Heylandes haben, daß auch sie dereinst von den Todten auferstehen und an den Ort gelangen werden, wo Christus ihnen die Stätte bereitet hat. Die gewöhnlichen Erklärungen, die man von diesen Stellen macht, und die hier angezeigt sind, können nicht mit dem Zusammenhange, wie der Hr. Verf. ihn gründlich vorstellet, bestehen.

Nunmehro wendet sich der Hr. Verf. an die Untersuchung des Sinnes der Worte Ephes. 1, 19. 20, worauf seine eigentliche Absicht gerichtet ist. Nachdem er die Meynungen anderer über diese Stelle geprüfet und dasjenige, was dagegen zu erinnern ist, beygebracht hat, so träget er seine eigene vor. Er bemerket nemlich, daß in der Parallelstelle Col. 2, 12 την πιςιν της ενεργειας τȣ Θεȣ nicht bedeute, einen Glauben, der durch die Kraft Gottes gewirket werde, sondern dessen Gegenstand und Grund die unendliche Macht Gottes sey, die er bey der Auferweckung Christi bewiesen hat, welches er durch viele Oerter, worinn das folgende Wort im Genitivo, wenn es

14. 1 Petr. 1, 21, und in eben diesen Stellen wird von diesem Glauben gesagt, daß wir durch ihn gerechtfertiget, oder welches einerley ist, mit Christo, der von den Todten auferstanden, lebendig gemacht würden.

Pq.

Fortgesetzte Nachricht von der zum Heil der Juden errichteten Anstalt, nebst den Auszügen aus den Tagebüchern der reisenden Mitarbeiter. Zwotes Stück, herausgegeben von Justus Israel Beyer, Pastor zu St. Cyriaci et Antonii. Halle 1778. 208 Seiten in 8. ohne die Vorrede von einem Bogen.

Der Hr. Pastor Beyer, welcher nach dem Tode des wohlverdienten Hrn. M. Schulz die Direction des jüdischen Instituts erhalten hat, giebt in der Vorrede eine kurze Nachricht von den Directoren und Mitarbeitern dieser nützlichen Anstalt, welche den 3ten April 1728 ihren Anfang genommen hat, und beruft sich dabey auf des sel. Schulzens im Jahr 1769 bekannt gemachte Nachricht von einer Anstalt, worinn von den Schicksalen und Reisen der Mitarbeiter etwas umständlicher gehandelt wird. Der erste Abschnitt dieser Schrift enthält das Verzeichniß der milden Gaben, hoher und anderer Wohlthäter, woraus man siehet, daß sich

noch

nichts, als daß sie Christum für den Meßias erkennen, seine Lehre annehmen, und ferner nicht nach dem Gesetze Mosis, sondern nach den Vorschriften des Evangelii leben sollten. Man könnte auf die Art den Unterricht, den man einem Juden ertheilen wollte, sehr kurz fassen. Wäre er erst ein Christ, so könnte er hernach noch immer mehr zulernen; nur müßte man nicht fodern, daß er in solchen Dingen, worüber *gelehrte* Christen noch sehr uneins sind, sich an gewisse Formeln, die er nicht versteht, binden sollte. 2) Würde es sehr gut seyn, wenn eine Art von Fabrike könnte angelegt werden, wobey die bekehrten Juden gebraucht würden, damit sie ihren nöthigen Unterhalt hätten. Dieß gilt vornehmlich von armen Juden; denn die reichen, die sich aber selten bekehren, würden sich doch schon helfen können.

3.

Jo. Backofen, V. D. M. Mantissa, tentatæ nuper interpretationi verborum f. cœnæ promissoriorum illustrandæ et vindicandæ, veritatique grammaticali victrici sacra, Cothenii 1777. 2½ Bogen in 8.

Es ist in dem 8ten Bande dieser Bibliothek S. 330 einer Schrift des Hrn. Predigers Backofen gedacht worden, worinn er eine neue Meynung über

einladet Daniel Heinrich Hering, Pastor der Evangelisch-Reformirten Kirche, und der königl. Schule Director. Breslau, gedruckt mit Graßischen Schriften. 1778. 18 Seiten 4.

Die hier erläuterte Stelle, welche aus dem 8ten Kapitel eines Briefes des Ignatius an die Christen zu Philadelphia genommen ist, lautet im Griechischen also: ἐπει ἠκȣσα τινων λεγοντων, ὁτι ἐαν μη ἐν τοις ἀρχαιοις ἐυρω, ἐν τῳ ἐυαγγελιῳ ȣ̓ πιϛευω· και λεγοντος μȣ αὐτοις, ὁτι γεγραπται, ἀπεκριθησαν μοι, ὁτι προκειται. Ἐμοι δε ἀρχεια ἐϛιν Ἰησȣς Χριϛος, τα ἀθικτα ἀρχεια ὁ ϛαυρος αὐτȣ και ὁ θανατος και ἡ ἀναϛασις αὐτȣ και ἡ πιϛις ἡ δι αὐτȣ, ἐν οἱς θελω ἐν τῃ προσευχῃ ὑμων δικαιωθηναι. Die lateinische Uebersetzung ist dabey in des Coteleriuѕ Ausgabe folgende: nisi invenero *in archivis*, Evangelio non credo. Et dicente me ipsis: *scriptum est*; responderunt mihi: *praejacet*. Mihi vero *pro archivis* est Jesus Christus, *illibata archiva* crux ejus, et mors, et resurrectio ejus, et fides, quae per ipsum; quibus justificari cupio per precationes vestras. Die Ausdrücke, welche in dieser Stelle etwas schwer zu verstehen sind, nemlich ἐν τοις ἀρχαιοις, τα

über die Einsetzungsworte des heil. Abendmahls vortrüge, auch findet man daselbst S. 33 angezeigt, was der Hr. Rector Stange dagegen erinnert hat. Dadurch nun ist gegenwärtige Mantissa veranlasset worden. Weil darinn unter andern dem Hrn. Rector Stange der Vorwurf gemacht wird, daß er verschiedene Fehler gegen die lateinische Sprache in seiner Schrift gemacht habe, so hat sich derselbe in folgendem Programma dagegen vertheidiget.

Vindiciarum appendiculæ tentamini cujusdam adjectæ particula prima. Prolusio examini scholastico — præmissa a *Theod. Frider. Stange*. Cothenii 1778. 1 Bogen 8.

Herr Stange, der das Latein sehr gut versteht, antwortet seinem Gegner in einem Ton, der demselben sehr mißfallen muß. *Wir wollen hoffen*, daß dieser grammatikalische Krieg sich bald endigen werde.

Cr.

Abhandlung über eine merkwürdige Stelle in dem Briefe des heiligen Ignatius an die Philadelphier, mit welcher zu dem öffentlichen Examen und den dabey anzustellenden Redübungen in der königl. Friedrichsschule auf den 28, 29 und 30sten April ergebenst ein-

einladet Daniel Heinrich Hering, Pastor der Evangelisch-Reformirten Kirche, und der königl. Schule Director. Breslau, gedruckt mit Graßischen Schriften. 1778. 18 Seiten 4.

Die hier erläuterte Stelle, welche aus dem 8ten Kapitel eines Briefes des Ignatius an die Christen zu Philadelphia genommen ist, lautet im Griechischen also: *ἐπει ἠκουσα τινων λεγοντων, ὁτι ἐαν μη ἐν τοις ἀρχαιοις εὑρω, ἐν τῳ ἐυαγγελιῳ ὀ πισευω· και λεγοντος με αὐτοις, ὁτι γεγραπται, ἀπεκριθησαν μοι, ὁτι προκειται. Ἐμοι δε ἀρχεια ἐσιν Ἰησους Χρισος, τα ἀθικτα ἀρχεια ὁ σαυρος αὐτου και ὁ θανατος και ἡ ἀναστασις αὐτου και ἡ πισις ἡ δι αὐτου, ἐν οἱς θελω ἐν τῃ προσευχῃ ὑμων δικαιωθηναι.* Die lateinische Uebersetzung ist dabey in des Cotelerius Ausgabe folgende: nisi invenero *in archivis*, Evangelio non credo. Et dicente me ipsis: *scriptum est*; responderunt mihi: *præjacet*. Mihi vero *pro archivis* est Jesus Christus, *illibata archiva* crux ejus, et mors, et resurrectio ejus, et fides, quæ per ipsum; quibus justificari cupio per precationes vestras. Die Ausdrücke, welche in dieser Stelle etwas schwer zu verstehen sind, nemlich *ἐν τοις ἀρχαιοις*, *τα*

ἀρχεια, ὅτι προκειται, γεγραπται werden von dem Hrn. Verf. auf folgende Art erklärt. Er verstehet durch ἀρχαια, wobey γραμματα oder βιβλια muß suppliret werden, die Schriften des alten Testaments. Die Leseart ἀρχειοις hält er für unrichtig und führet einige gute Gründe an, warum sie in ἀρχαιοις müsse verändert werden. Προκειται bedeutet, nach seiner Meynung, was eher oder älter ist, wobey er sich auf gewisse Stellen aus alten griechischen Scribenten beruft. Γεγραπται beziehet sich, wie ihm däucht, auf blos biblisch-kanonische Schriften. Die ganze Stelle übersetzt er also: Ich habe einige, wenn ihnen die Lehre von Jesu Christo vorgetragen wurde, sagen gehöret: wenn ich es nicht in den Schriften des A. Test. finde, und es mir nicht daraus erwiesen wird: so glaube ich dem Evangelium nicht; ich nehme es um deswillen noch nicht an, weil es darinnen stehet. Antworte ich ihnen darauf: es steht gleichwohl darinn, als in einer göttlichen und kanonischen Schrift geschrieben, die wir zu verehren haben, und deren Zeugnisse wir als göttliche Wahrheiten annehmen müssen: so sind sie mit der Antwort bereit: das A. T. ist eine ältere und eher da gewesene Schrift, auf welche mehr ankommt. So suchen diese Menschen aller bessern Belehrung und Unterwei-

sung

fung auszuweichen. Mir aber, und andern Wahrheitliebenden, ist Jesus Christus, d. i. die evangelische Lehre von J. C. gleich jener alten Schrift; sein Kreuz, sein Tod, seine Auferstehung und der Glaube an ihn, wie das höchste und verehrungswürdigste Alterthum; und hierinn, nach diesen Lehren, wünsche ich mit Hülfe eures Gebets vor Gott Gnade und Vergebung zu erlangen, oder gerechtfertiget zu werden.

Es hat über diese Stelle kürzlich der Hr. D. Griesbach in Specimine primo curarum in historiam textus græci epistoll. Paulin. p. 48 auch einige Anmerkungen gemacht. Er übersetzt den ersten Theil derselben also: Audivi judaizantes quosdam dicentes: His, quæ in Novi Test. libris tradita esse tu contendis, fidem non habemus, nisi ex Veteri Instrumento eorum veritatem evincas; cumque ego quædam Novi Test. loca proferrem, reposuerunt illi oracula (cum istis ut videbatur pugnantia) e Veteris Test. libris depromta. Er erinnert dabey, daß προκειται hier eben so viel heisse, als γεγραπται und daß die Dunkelheit dieser Stelle daher entstehe, weil Ignatius nicht die beyden Oerter der Schrift, deren einen er und den andern sein Gegner im Sinne gehabt, angezogen

der Körberschen Ausgabe S. 18. 19 also übersetzt: *Audivi quosdam* (Judæos videlicet) *dicentes, non credam Evangelio, nisi quæ proposita ibi sunt*, ἐν τοῖς ἀρχαίοις scil. βίβλοις ἢ γράμμασι sive *in antiquis V. T. libris, invenero. Mihi autem dicenti*, ὅτι γέγραπται, *omnino scriptum est*, (sicut et Christus ait Joh. V, 46. *Moses scripsit de me*) responderunt, ὅτι πρόκειται, *imo vero hoc ipsum est, de quo jam agitur vel quæritur*. Litis nimirum causa hæc reponebant, κατ᾽ ἐρίθειαν πράσσοντες, quod antea Ignatius reprehenderat. Quare lites istas detestatus addebat, *mihi vero nihil antiquius et pretiosius est Jesu Christo, ejusque cruce et morte, antiquitates quippe hæ sunt nulla temporum injuria deterendæ*. Der Hr. V. führt die Erklärungen einiger Gelehrten des Worts πρόκειται S. 7 in einer Anmerkung an, unter denselben stimmt des Hrn. Prof. Döderleins seine, indem er es übersetzt: *de quo est controversia*, mit derjenigen, die Mastricht annimmt, überein. Seine sucht er sonderlich damit zu beweisen, daß in dem interpolirten griechischen Text hernach ein Zusatz stehet: ὃ γὰρ πρόκειται τὰ ἀρχεῖα τοῦ πνεύματος, worinn πρόκειται so viel heißt, als es hat den Vorzug; daraus folget aber nur, daß derjenige, von dem dieser Zusatz her-

 rühret,

daher kein wahrer Tod, und seine Auferstehung keine wahre Auferstehung gewesen; daher kam es, daß sie auch in der Lehre von der Gnade J. C. irreten. Sie hiengen den alten jüdischen Fabeln an, und wollten jüdische Gesetze beybehalten. Da sie keinen wahren Leib und Tod Christi glaubeten: so enthielten sie sich auch des heiligen Abendmahls, weil dasselbe ein Bekenntniß des Leibes und Blutes Christi mit sich führt. "Es sey abgeschmackt, schreibt Ignaß gegen sie, Christum im Munde zu führen und doch zu judenzen." Durch was für einen Nahmen diese Irrgläubigen von andern sind unterschieden worden, getraut sich der Hr. V. nicht genau zu bestimmen. Beausobre rechnet sie zu den Doceten, wozu sie auch scheinen gehöret zu haben, nur können sie nicht von der Art gewesen seyn, wie nachmals die Saturnianer und Basilidianer waren, welche den Judengott verachteten und daher auch die Schriften des A. T. verwarfen. Gegen diejenigen, welche diese Irrgläubigen für Anhänger des Menanders, oder Ebioniten, oder Cerinthianer, der Gnostiker halten wollen, wird verschiedenes erinnert. Endlich werden aus dieser Stelle des Ignatius diese 2 Folgen hergeleitet: 1) Das Evangelium, oder das N. T. machte zu der Zeit des Ignatius, d. i. im letzten Theil des ersten

Glauben an einen rächenden und vergeltenden Gott, so werden sich die Syllas und Marius mit Vergnügen in dem Blute ihrer Mitbürger baden. Nur eingeschränkt möchten wir gern diesen Satz vortragen. Immer in genauer und strenger Rücksicht auf dies Leben, auf bürgerliche Strafen ꝛc.

Sehr richtig und mit großer Unterscheidung beantwortet der Verf. S. 17-24 die Einwürfe, die man aus den Unordnungen der Natur, aus den lästigen Bedürfnissen des Körpers, und den unordentlichen Leidenschaften der Seele gegen die Güte des Schöpfers herzunehmen pflegt. Wir wollen S. 19 eine Stelle abschreiben, welche eben ihrer auffallenden Gemeinnützigkeit wegen es besonders verdient. Zum Beweis, daß die Bedürfnisse des Körpers kein Einwurf gegen die Güte Gottes seyn können, führt der Verfasser folgendes Beyspiel an: Ein Handwerksmann, sagt er, stehet auf und eilt nach seiner Werkstätte. Die einzige Triebfeder, die ihn gewöhnlich in Bewegung setzt, ist die Hofnung des Gewinnes. Seine Thätigkeit würde ihm keine Erhohlung verstatten, wenn ihn nicht Gott, der durch die anerschaffnen körperlichen Bedürfnisse diese Geschäftigkeit mäßigt, dadurch nöthigte, seine Arbeit zu verlassen. Allein, sein

hungriger Magen treibt ihn des Tages wenigstens dreymal an, seine mühsame Geschäfte zu unterbrechen. Er gehorcht dieser gebiethrischen Stimme. Durch seine saure Arbeit hat er guten Appetit bekommen. Er stillet ihn mit einer Wollust, welche die Grossen wegen ihrer Weichlichkeit und Unthätigkeit nicht empfinden können. Beherzt nimmt er denn seinen Hobel oder seine Feile wieder zur Hand, um sich im Schweiß seines Angesichts und durch seiner Hände Arbeit eine eben so wohlschmeckende Mahlzeit zu verdienen, als er eben gehabt hatte.

Das zweyte Kapitel fängt mit der Bestreitung des Atheismus an, und da, muß Recensent zum Lobe des Verfassers gestehen, beantwortet er den Einwurf der sogenannten Atheisten: daß die Bewegung der Materie wesentlich sey: daß alle Verbindungen durch die Bewegung möglich sind; daß bey einer ewigen Bewegung auch die Verbindung der wirklichen Welt nothwendig Platz haben müsse: daß, wenn man tausend Würfel bis in Ewigkeit werfen wollte, so würden die tausend nehmliche Seiten gewiß auf der Oberfläche fallen, so, daß man nur bestimmen könne, wie hoch man darauf wetten wolle — recht sehr gut. Er sezt ihm dreyerley entgegen: 1) Man hat noch nicht bewiesen, daß die Bewegung

wegung der Materie wesentlich sey. 2) Wenn auch wirklich die Materie eben so nothwendig in Bewegung seyn müste, als sie eine Gestalt haben muß, so würde dieß doch nichts wider den höchsten Verstand beweisen, der die Bewegung derselben regiert, und ihre verschiedene Gestalten einrichtet. 3) Das Beyspiel von den tausend Würfeln ist lange nicht so passend als man etwa glaubt.

Nicht weniger lesens- und für den Kranken, dem diese Arzney gegeben wird, befolgenswürdig ist der S. 31 f. enthaltene Rath für die Atheisten, wodurch sie sich eher zur Ueberzeugung und Abänderung ihres Systems werden bewegen lassen. Die dritte Regel hat wirklich viel Nachdruck: In einem Lehrgebäude, wo man einen Gott annimmt, hat man nur Schwierigkeiten zu überwinden; aber in allen andern Lehrgebäuden muß man Ungereimtheiten verdauen.

Hierauf folgen Betrachtungen über die Unbeständigkeit des Atheismus; über die Frage: ob er ein Beweiß eines verfeinerten Geschmacks und ob er zu dulden sey? über die Schwierigkeit, einen Atheisten zu bekehren. Allgemeine Betrachtungen über die Atheisten. Das Gespräch zwischen dem Graf von Bussy und dem taubgewordenen Ritter von Eterigni ist ein

sollte, so bleibt die Sache selbst doch allemal in ihrem ganzen Werthe, und der Vorzug des Evangelii vor allen andern Religionen so entschieden, als eine anmuthsvolle fruchtbare Wiese vor einem Brachfelde den Vorzug verdient.

Die philosophischen Artikel gehören nicht hieher. Wir sind übrigens auf die folgenden Bände begierig, deren Interesse dem gegenwärtigen nichts nachgeben wird. Lrh.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, von J. F. Jakobi. Dritter Theil. Hannover 1777.

In diesem Theile sind vier Abhandlungen befindlich. XVI. Von dem eigenthümlichen Character und den Vorzügen der Bücher des A. Testam. XVII. Von den Weissagungen und Wundern des Sokrates, welche die Wahrheit der heidnischen Religion beweisen sollen. XVIII. Von Entzückungen und Gesichten, oder von Ekstasen und Visionen. XIX. Die gelehrten Ausleger, eine Erzählung. Wir wollen von einer jeden kurz ihren Inhalt und ihre Absicht und unser Urtheil sagen.

Die erste setzt den Character der Bücher der heil. Schrift überhaupt, und auch schon des alten Testaments insbesondere, darinn, daß sie die Erkänntniß

dert, die nur das Eigenthum der Philosophen ist. Ihre Tugend bestand in einer gänzlichen Verachtung aller irdischen Güter. Sie schadeten der Tugend dadurch gar sehr, daß sie theils die Strafen der Götter ganz und gar, theils doch alle Strafen nach dem Tode leugneten, wie durch Zeugniß des Polybius und des Sittenrichters Cato des ältern bestätigt wird. Die Geschichte lehrt auch, daß Rom und Griechenland nie in einem größern Verderben gesteckt habe, als gerade damals, da die Philosophen unter ihnen am häufigsten waren. Die Gründe, wodurch die angesehensten heidnischen Philosophen die Ruhe ihres Gemüths zu erhalten suchten, stritten ganz mit den menschlichen Empfindungen. Nichts äusserliches, sagten sie, selbst der Tod ist weder etwas Gutes noch etwas Böses. Und noch schlechter waren die Gründe, womit sie das behaupteten. Aristoteles sagte, nichts sey Glück, als betrachtende Wirksamkeit. Sie beteten nicht einen einzigen höchsten Gott, ohne alle Untergötter, an. Auch in den größern eleusinischen Geheimnissen ward diese große, der sich selbst überlassenen Vernunft noch immer nicht ganz deutliche, Wahrheit gelehrt, welches der Verf. gegen Hrn. D. Stark, ohne ihn jedoch zu nennen, mit sehr wahrscheinlichen und triftigen Gründen erweißt.

des A. Test. ist Geschichte der Erkenntniß und der Verehrung des Einigen Gottes. 10) Von den Lehren und Vorschriften, die darinnen enthalten sind, werden keine philosophischen Gründe angegeben, sondern sie werden als göttliche Offenbarungen angeführet, die denn durch Wunder und Weissagungen bewiesen werden. 11) Der Lehrvortrag ist nicht philosophisch, sondern populär, besonders in Absicht der zu eines jeden Beruhigung und Glückseligkeit nöthigen Wahrheiten. 12) Sie enthalten eine Menge von Gesängen, die, wo nicht in der Schreibart, doch sicher in Absicht der Gegenstände, die darinn besungen werden, alle Gedichte der Griechen und Römer übertreffen.

Zuletzt wird noch gezeigt, welches der Vorzug der kanonischen Bücher A. T. vor den apokryphischen sey. Der V. setzt ihn in folgende Stücke: 1) diese sind Nachahmungen der Bücher des A. T. und manchmahl sehr schlechte Nachahmungen. 2) doch ist in der Schreibart viele Verschiedenheit. 3) die Jüdische Kirche hat immer einen Unterschied unter beyden gemacht.

Dieß ist der Innhalt dieser Abhandlung. Sie verdient in diesem Theil besonders gelesen zu werden, und vorzüglich jetzo, da die Schriften des A. T. auch selbst von Theologen wenig geachtet werden.

Gewißheit darüber kommen läßt. Zum Beschluß sucht der Hr. Verf. einige Flecken am Charakter des Sokrates auf, von welchen wir ihn noch wohl reinigen wollten, wenn hier die Zeit und der Ort dazu wäre.

In der dritten Abhandlung erklärt und unterscheidet der Verf. erst Ekstasen und Visionen, und führt davon einige Beyspiele an, wodurch auch das unter andern deutlich wird, daß einige Menschen von sehr lebhaftem Temperament sich selbst in Ekstasen versetzen können. Sie ist auch durch den Genius des Socrates veranlaßt worden.

Die vierte und letzte Abhandlung in diesem Theile ist eine Satyre auf die oftmals sehr gesuchten und weit hergeholten Auslegungen der heil. Schriftstellen, worinnen gesunder Menschenverstand, oder etwa dichterisches Gefühl, Kenntniß des Morgenlandes sehr leicht hätte den rechten Sinn treffen können. Von dem Ausdruck des Dichters:

Wo die Berge Hörner tragen,

geben junge Magisters auf der Universität zu W. zwölf verschiedene oft sehr gelehrte und weise Auslegung, bis ein Schweizer, ihr Aufwärter, ihnen sagt, was er auf den Alpen selbst gesehn hat, wodurch denn auf einmahl alle die prächtigen Aus-

16 und in andern Stellen). Einen rechtschaffnen Mann noch im Grabe zu verhöhnen — einen ehemaligen Kollegen — einen Prediger, den tausend Kenner schätzten — mit Bitterkeit zu behandeln — wer dieß thut, handelt der recht und vorsichtig in Ansehung seiner eignen Ehre? Erwirbt der durch sein Exempel der Religion Freunde? Wie viel Vortheil sollte überhaupt wohl Hr. Götze derselben durch seine gesuchten Streitigkeiten und Verkeßerungen redlicher Geistlichen, die das rechtschaffene Wesen in Christo suchten, geschafft haben?

Aa.

III. Nachrichten.

1777.

Den 6. Jun. starb Hr. David Kranz, Verfasser der Grönländischen Historie, auf der Reise zu Gnadenburg, ohnweit Bunzlau in Schlesien. Er war 1723 zu Naugard in Hinterpommern gebohren.

1778.

Im Anfange des Jahres starb Hr. Joh. Fr. Scherer, Professor der morgenländischen Sprachen auf der Universität zu Strasburg.

Den 11. Jan. starb Hr. Rudolph Wedekind, ausserordentlicher Professor der Philosophie und Pastor zu Göttingen, 60 Jahr alt.

Zu Ende des Junius starb Hr. Otto Nathanael Nicolai, Doctor der Theologie und Prediger bey der Kirche zu St. Ulrich und Levin in Magdeburg, im 68ten Jahr.

Im Julius starb Hr. Chr. Bernhard Kayser, Superintendent zu Einbeck, in seinem 57ten Jahr.

Den 16ten Septembr. starb Hr. Joh. Sam. Werkenthin, Generalsuperintendent der Altmark und Priegnitz, 49 Jahr alt.

Den 26. Septembr. starb Hr. Joh. Fr. Heusinger, Rector der Schule zu Wolfenbüttel, im 59ten Jahr.

Den 14. Octobr. starb Hr. Chr. Anton Schulze, Professor des vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasii in Berlin, im 63ten Jahr.

Den 4. Nov. starb Hr. M. Joh. Fr. Frisch, Prediger bey St. Georgen zu Leipzig.

Den 27. Nov. starb Hr. Joh. Jac. Schultens, Doctor und Professor der Theologie auf der Universität zu Leiden, im 62ten Jahr.

Amtsveränderungen.

1778.

An die Stelle des verstorbenen D. Thalemann zu Leipzig ist Hr. D. Schwarz von Zeitz gekommen, und Hr. Professor Morus daselbst ist Professor Theologiæ extraordinarius geworden.

Hr. Consistorialrath Robert zu Marburg hat seine rühmlich verwaltete theologische Lehrstelle niedergelegt, und dagegen die fünfte juristische Professur angetreten.

Hr.

Tittmann erhalten, und desselben Nachfolger ist der Hr. *D.* **Dresde**, bisherige Professor der orientalischen Sprachen und ausserordentliche der Theologie.

Hr. Mag. **Gehr** von Leipzig ist an **Geysers** Stelle nach Reval gekommen.

Im November ist bey dem vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasio im grauen Kloster zu Berlin Hr. Mag. **Zierlein**, welcher vormals Rector der Schule zu Prenzlau und hernach Prediger zu Gerswalde in der Uckermark gewesen ist, bestellt worden.

Der Hr. Prorector **Kleuker** in Lemgo hat die durch den Tod **Wagners** erledigte Rector- und Professorstelle bey dem Gymnasio in Osnabrück erhalten.

Bey der Universität Strasburg sind folgende Veränderungen vorgegangen. Der bisherige ord. Professor der Philosophie, Hr. **Joh. Müller**, ist zum Prof. ord. Theologiæ, der Prof. extraord. Philosophiæ, Hr. **Herrmann**, zum Prof. ord. Logicæ et Metaphysicæ, und der Adjunct der philosophischen Fakultät, Hr. *M.* **Schweighäuser**, zum Prof. ord. Linguarum ernannt worden. Eben daselbst hat der Adjunkt der theologischen Fakultät, Hr. *M.* **Weber**, die durch den Tod des sel. **Stöbers** erledigte Freypredigerstelle erhalten, Hr. *M.* **Blessig** ist Vicefreyprediger geworden.

Zu Erlangen hat Hr. D. **Rosenmüller** die durch den Tod des sel. *D.* **Rieslings** daselbst erledigte Superintendentur in der Altstadt, so wie die durch das Hinaufrücken des Hrn. G. K. R. **Seilers** offen gewordene dritte Stelle in der theologischen Fakultät erhalten.

Der







